NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 06659757 0

Digitized by Google

Digitized by Google

Nève

N A

Digitized by Google

Digitized by Google

F. W. Bollinger sc. 1801

D. Friedrich Johann
Lorenz Meyer
Domherr zu Hamburg

gebohren, d. 22. Jan. 1760.

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

Des LIX. Bandes Erstes Stück.
Erstes bis Viertes Heft.

Berlin und Stettin,
bey Friedrich Nicolai. 1801.

Verzeichniß

der

im 1. Stücke des neun und funfzigsten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

V. Romane.

VI. Schöne und bildende Künste.

VII. Theater.

VIII. Weltweisheit.

IX. Mathematik.

X. Naturlehre und Naturgeschichte.

XI. Chemie.

XII. Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

XIII.

XIII. Allgemeine Weltgeschichte und alte Geschichte.

XIV. Neuere Geschichte.

XV. Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

XVI. Gelehrtengeschichte.

XVII. Biblische, hebr., griech. und überhaupt orientalische Philologie.

XVIII. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

XIX. Erziehungsschriften.

XX. Staatswissenschaft.

XXI. Handlungswissenschaft.

XXII. Haushaltungswissenschaft.

XXIII.

XXIII. Vermischte Schriften.

Register
über das Intelligenzblatt
zum ersten Stücke des neun und funfzigsten Bandes.

1. Ankündigungen.

2. Antikritiken.

3. Beförderungen u. Veränderungen d. Aufenthalts.

4. Todesfälle.

5. Chronik deutscher Universitäten.

* 6. Ge-

6. Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

7. Anzeige kleiner Schriften.

8. Korrespondenz.

9. Reichstagsliteratur.

10. Ver-

10. Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Neun und funfzigsten Bandes Erstes Stück.

Erstes Heft.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Lehrbuch zum Unterrichte in der christlichen Religion, für Schulen auf dem Lande, und in Städten, wo sie Bürgerschulen heißen; nebst den fünf Hauptstücken der christlichen Lehre, nach dem Katechismus Lutheri, mit kurzen Worterklärungen, von M. Johann Gottlob Gräße, Conrektor des Lyceums, und Adjunkt der philosophischen Fakultät zu Wittenberg. Leipzig, bey Leo. 1800. 264 S. 8. 12 gr.

Ein langer Titel vor einem kleinen Buche. In der Vorrede behauptet der Verf., daß der Grund von der Unzweckmäßigkeit der Religionsunterrichte, die keinen Unterschied unter den Bürger- und Gelehrtenschulen machen, darin liege, daß die Verf. solcher Bücher keine Schulmänner; sondern Prediger gewesen. Hierin liegt viel Wahres. Daß man, (alles Andere gleich genommen) einem Schullehrer, bey seinen täglichen Erfahrungen, mehr Einsicht zur zweckmässigen Unterweisung zutrauen könne, ist sehr klar. Ob aber Herr Gräße dieß Geschick wirklich bewiesen habe, wollen wir erst untersuchen; wobey seine Versicherung, er habe in der Jugend den großen Lutherischen Katechismus viermal von Wort zu Wort auswendig gelernt, an sich keine günstige Vorempfindung wirkt. Die Besorgniß, die der Verf.

seines Recensenten wegen, äußert, daß derselbe von niedrigen Schulen keinen Begriff hätte, oder sein eigenes Produkt an den Mann bringen wolle, findet nicht statt. Der Rec. kennt die niedrigen Schulen praktisch, und hat keine Privatabsichten.

Erstlich also hier die fünf Hauptstücke nach Luthers Katechismus. Den Grund führt der Verf. an: weil bey der Jugend, wenn sie der Schule entnommen ist, nichts weiter übrig bleibt. Wie so? Ich denke, dazu schreiben wir Lehrbücher, um Luthers Arbeit endlich einmal in Ruhe zu lassen, die zu seiner Zeit sehr nützlich war; aber für unsre Zeit eigentlich nicht mehr so brauchbar ist, als ehedem. Schämen müssen wir uns, und wir handeln nicht nach Luthers fortschreitendem Geist, wenn wir immer und ewig da bleiben wollen, wo er war.

Jetzt haben wir Henkens und Niemeyers Schriften; nun ruhe Luthers Katechismus sanft. Wer wird in der Arche Noah hausen wollen, wenn ihm ein bequemes Haus auf dem festen Lande zu Diensten steht? Freylich aber, wenn jetzige Schriftsteller nicht zweckmäßig schreiben: möchten wir lieber den alten würdigen Luther zurück wünschen.

Im ersten Abschnitte wird von der Natur und Bestimmung des Menschen geredet. Wer hätte im sechsten §. schon die Warnung vermuthet, daß man verstümmelte Menschen nicht verspotten müsse!! Wer hätte hier vermuthet, daß den rohen, einfältigen Kindern von organisirten und unorganisirten Dingen, von Instinkten, von Gemüths- Empfindungs- Erkenntniß- Begehrungsvermögen vorgeplaudert werden würde; von sinnlichen Begierden, Leidenschaften, Naturtrieben, sybillinischen Büchern, Koran!! Schon hier werden sie vorbereitet auf Geheimnisse, die der Verstand nicht begreiflich findet; sie sollen die Gesetze eintheilen in physische, politische und sittliche; die Pflichten in solche, die die Außenwelt ꝛc. Dafür hören sie aber auch, daß die Tugend Gesundheit und ein langes Leben, Ehre, hinreichendes Auskommen ꝛc. zur Folge habe.

Zweyter Abschnitt. Kurze Geschichte von der Entstehung der geoffenbarten christlichen Religion. Bibel heißt die Sammlung der, durch Gottes Eingebung ge-

geschriebenen Bücher; und Wunder sind ein Erweis der Göttlichkeit des Erlösers.

Dritter Abschnitt: Von Gott und seinen Eigenschaften. Der heilige Geist steht neben dem Vater und Sohn, und verrichtet ein göttliches Werk.

Vierter Abschnitt: Von den Werken Gottes. Sehr gut.

Fünfter Abschnitt: Vom sittlichen Zustande des Menschen. Den alten Begriff von der Erbsünde hat der Verf. ziemlich glücklich umgemodelt.

Sechster Abschnitt: Von Christo, dem Beförderer der Tugend und Glückseligkeit. Christus wurde auf eine unbegreifliche Weise gezeugt von Maria, einer Jungfrau. Er übertraf alle Vorstellung, die man sich von den Geistern des Himmels machen kann; — (als ob wir von Geistern des Himmels überhaupt eine Vorstellung hätten!) — er war selbst Gott; ihm gebührt die Ehrfurcht, die dem Vater zukommt; er hat das erhabenste Geschäfft unentgeltlich zu Stande gebracht. — Das Leiden und den Tod Jesu erklärt der Verf. sehr vernünftig aus dem Mißverständnisse zwischen ihm und der jüdischen Nation. Um so viel mehr muß man erstaunen, wenn er gleich darauf, S. 130, die alte Meinung vom jüdischen Sühnopfer dazwischen bringt.

Siebenter Abschnitt: Von den Bedingungen, die wir erfüllen müssen, um, durch Jesu Anstalt, selig zu werden. S. 153. Vorrechte durch die Taufe sind: die Erlaubniß am Abendmahl Theil zu nehmen; Taufpathe zu werden; Zeugnisse vor Gericht gültig zu machen; bey Innungen und Gewerben Aufnahme zu finden.

Achter Abschnitt: Von den Pflichten und Tugenden der Christen. Uebrigens sehr gut; nur in der Lehre vom Gebet werden wir angewiesen, Gott und Jesum anzubeten. Bey den Ursachen des Selbstmordes hat der Verf. die gewöhnlichste vergessen, nämlich Verstandesverrückung. Wir vermissen also die nöthige Warnung, lieblose Urtheile und Handlungen zu unterlassen gegen solche bloß Unglückliche.

Daß der Verf. gereinigte Kenntnisse habe, sieht man bald; aber es scheint, als wenn er sie mit Mühe unterdrückt. Das Einmal Eins, und die römischen Zahlen werden noch obenein gegeben.

Zweyte Postille, von C. F. Sintenis, Konsistorialrath und Pastor zu St. Trinitatis zu Zerbst. Zerbst, Selbstverlag des Verfassers. 1800. Vierter Theil. 360 S. gr. 8. 1 Rh. 4 gr.

Wir wollen nicht wiederholen, was man zum Lobe dieser schätzbaren Arbeit sagen kann. Das allgemeine Urtheil hat diesem Buche Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Auch diesen vierten Theil haben wir mit ausgezeichnetem Vergnügen und Belehrung gelesen. Wir wollen dießmal keine Stellen ausheben; sondern nur anmerken, daß der Verf. fortfährt, die Mummereyen der Mystiker, und die Schmähungen der gesunden Vernunft öffentlich in ihrer Blöße darzustellen. Bekanntermaaßen ist Herr Sintenis einer der Ersten, der die Bahn, in Predigten, betrat, vor der man sich scheuete, theils aus Furcht vor unangenehmen Folgen, theils, weil die bedachtsame Vorsicht den Faden bey dem Volke noch nicht hat finden können, an welchen Wahrheiten anzuknüpfen sind.

Die hier abgehandelten Materien sind folgende: Ueber das Laster der Völlerey. Ueber den Gerichts-Eid. Ueber künftige vollkommenere Gerechtigkeitspflege des Schicksals. Eine der besten Abhandlungen, aus der wir nur die Lehre verwischen möchten: S. 68: »Es ist etwas Eigenthümliches, das die Besserung »an sich hat, daß sie weit zuverläßiger segnet, als die »Tugend, welche sich nie vergieng.« Die bloße Zergliederung dieses Satzes zeigt seine Unrichtigkeit. Wer auf dem geraden Wege fortgeht, kommt eher zum Zweck, als wer eine gute Strecke in der Irre lief, und dann wieder zurück kommt. Ueber die eigentlichen Feinde des Kreuzes Christi. Ganz polemisch. Sühnopfer ist altes Judenthum. Jesus starb darum, daß er die Sühnopfer aus der Welt schaffen wollte. Diese Predigt will nicht gelesen; sondern

dern sorgfältig studirt seyn, und sie ist es auch werth. Ueber die eigentliche Kraft des Gebets. Augenblicke der Vorempfindung jener Welt. Ueber die Fristen, welche die Sünder, vor ihrer Verdammniß, bekommen. Von den Arbeiten an unserer gegenseitigen Besserung. Von der Herrschaft der Wahrheit über die Gemüther. Der edle Wohlhabende. Ueber die Entdeckung der Geheimnisse der Bosheit. Ueber die Besorgniß wegen solcher Dinge, die außer unserer Wirksamkeit liegen. Ueber das Heil bey der Gemeinschaft mit Jesu. Wie ist das möglich, daß Menschen so oft dagegen sind, wenn man es mit ihnen gut meint? Die Freuden des Herzens in unsern letzten Tagen. Eine treffliche Predigt. Schade, daß der Verf. nur bloß auf die gereifte Tugend, und ihr Wonnegefühl im Herzen gesehen hat; nicht aber auf die Fortschritte und hellern Einsichten des Verstandes, die zu den Freuden der letzten Tage eben so viel beytragen, wie die Ruhe des Herzens.

Od.

Religion und gottesdienstliche Gebräuche der jüngst entstandenen Gesellschaft der Gottesverehrer und Menschenfreunde in Frankreich. Nach der zweyten Originalausgabe. Erste Nummer. 1798. 11 Bogen. 12. Zweyte Nummer. 12 Bogen. 1798. Dritte Nummer. 9 Bogen. 1799. Leipzig, bey Martini. 12. 1 Rthl. 4 Gr.

Gottesverehrungen der Neufranken: oder Ritualbuch der Theophilanthropen, einer unlängst zu Paris entstandenen religiösen Gesellschaft. Aus dem Französischen, nach der zweyten Ausgabe. Erstes Heft. 1798. 10 Bogen. 8. Zweytes Heft. 1799. 13 Bogen. Drittes Heft. nebst einem Anhange neuer Zusätze. 1799. 21 Bogen.

Leipzig, in der Dykischen Buchhandlung. 2 Rg. 6 gr.

Beyde hier angezeigte Werke sind Uebersetzungen eines und eben desselben französischen Originals, die jedoch verschiedene Verf. haben, und im Ausdrucke bald mehr, bald weniger von einander abweichen; in den Sachen aber völlig zusammen stimmen. Sie unterscheiden sich theils durch den Druck und Format, indem die erstere mit lateinischer, und die zweyte mit deutscher Schrift gedruckt ist; theils enthält die letztere einige Zusätze für die deutschen Leser, welche vermuthlich von dem Uebersetzer beygefügt sind. Von diesen wollen wir zuletzt reden; zuerst aber von dem Ursprunge dieser religiösen Gesellschaft, und von dem Hauptinhalte dieser sich auf ihren Kultus beziehenden Schriften das Nöthige voranschicken.

Daß eine solche Gesellschaft, deren Glieder sich Theophilanthropen nennen, vor einigen Jahren in Paris entstanden sey, ist allen Lesern öffentlicher Zeitungen und Zeitschriften sattsam bekannt. Eben so weiß man auch, daß der ehemalige Direktor, Reveillere Lepaux, der jetzt aus dem Direktorium entfernt ist, großen Antheil an der Entstehung, Einrichtung und Ausbreitung dieser Gesellschaft gehabt habe; wie man auch schon aus Vergleichung seiner Betrachtungen über den Gottesdienst u. s. f. Hamburg. 97. (die im 43sten Bande dieser Bibl. recensirt sind) mit diesen Gottesverehrungen der Theophilanthropen erkennen kann. Den nächsten Anlaß zur Organisirung dieser Gesellschaft, gab jedoch die im Monat September zu Paris herausgekommene Schrift unter dem Titel: Handbuch der Theophilanthrophilen, enthaltend eine Darstellung ihrer Dogmen, ihrer Moral, und ihrer gottesdienstlichen Gebräuche von C. Es war damals nur eine kleine Anzahl von Familien, die sich in der Stille zu der in diesem Buche aufgestellten Religionsübung bekannte. Kaum war aber dasselbe erschienen: so fand es bey mehrern gutdenkenden Familien so großen Beyfall, daß sich diese schon zu Anfang des Jahrs 1797 zu einer ordentlichen religiösen Gesellschaft bildeten, den Namen Theophilanthropen annahmen, und eigene gottes-

dienst-

dienstliche Versammlungen diesen Grundsätzen gemäß einrichteten. Worin diese bestehen, und wie darnach die Gesellschaft ihre Gottesverehrung eingerichtet habe; das lernen wir nun aus diesem übersetzten Werke näher.

Zuerst wird im ersten Hefte von der äußerlichen Einrichtung ihrer gottesdienstlichen Versammlungen und Feste Nachricht gegeben. Man versammelt sich auf einem anständigen bequemen Saale, der weiter keine Verzierungen hat, als einen ganz einfachen Altar und eine Tribune. Von der letztern wird von einem Familienhaupte entweder eine Vorlesung oder eine eigentlich dazu ausgearbeitete Rede gehalten. Auf dem erstern werden nach Maasgabe der Jahrszeit entweder Blumen oder Früchte niedergelegt. Ueber und an demselben befinden sich folgende Inschriften: 1) Wir glauben an das Daseyn Gottes, an die Unsterblichkeit der Seele. 2) Betet Gott an; liebet euren Nächsten; nützet dem Vaterlande. 3) Das Gute ist alles das, was auf die Erhaltung und Vervollkommnung des Menschen abzweckt: das Böse ist alles das, was auf seine Vernichtung und Verschlimmerung abzweckt. 4) Kinder, ehret eure Väter und Mütter, gehorchet ihnen eifrig und gern; tröstet ihr Alter. Väter und Mütter, unterrichtet eure Kinder. 5) Weiber, sehet in euren Männern die Vorsteher eurer Häuser: Männer, liebet eure Weiber, und macht euch gegenseitig glücklich. — Schon aus diesen Inschriften sieht man, was von ihnen zu den wesentlichen Lehren der Religion und Moral gerechnet wird. Noch bestimmter und deutlicher wird hierüber in den beyden folgenden Abschnitten geredet. Hier wird das Daseyn Gottes und die Unsterblichkeit der Seele ausdrücklich als die einzige Grundlage ihres religiösen Glaubens angegeben. Von beyden heißt es, daß sie keiner langen Beweisführung bedürfen, da es Wahrheiten des Gefühls wären, die jeder in seinem Herzen finden könne. Und S. 15 erklären sie: »wer Gott sey, was die Seele sey, wie Gott die Guten »belohne, die Bösen bestrafe; bis dahin lassen sich die »Theophilanthropen nicht von unbescheidenen Untersuchun»gen führen. Sie sind überzeugt, daß der Abstand zwi»schen Schöpfer und Geschöpf zu groß sey, als daß dieses »Anspruch machen könne, ihn zu erkennen. Sie begnü»gen sich, durch die Herrlichkeit und Ordnung des Weltalls,

„durch das Zeugniß aller Völker und ihres Bewußtseyns „zu wissen, daß ein Gott sey, daß man keinen Gott gedenken könne, ohne die Idee eines Vollkommenen; daß mithin dieser Gott gut, daß er gerecht sey; daß folglich die „Tugend belohnt, und das Laster bestraft werden müsse.“ — Verschiedene in der Folge dieses Werks vorkommende Aufsätze enthalten über das, was hier kurz zusammengefaßt ist, weitere Betrachtungen und nähere Anwendungen. Die Lehre von der göttlichen Vorsehung und Weltregierung ist zwar hier nicht zu den Grundlehren ausdrücklich gerechnet; allein sie findet sich in andern mitgetheilten Reden und Hymnen: so wie sie auch nicht wohl von diesen beyden hier aufgestellten Grundlehren getrennt werden kann.

Die **Moral** der Theophilanthropen ist nach dem folgenden Aufsatz in nachstehenden Geboten zusammengefaßt: **Betet Gott an, liebet euren Nächsten, nützet dem Vaterlande.** Diese drey Hauptlehren werden nun weiter erläutert, und bey der ersten angeführt, daß Gott anbeten zwar auch den ihm schuldigen Dank und Verehrung, vornehmlich aber den ihm und unserm Gewissen zu leistenden Gehorsam in sich fasse. Um aber von dem Gewissen nicht irre geführt zu werden, und das, was gut oder böse ist, sicher zu unterscheiden, wird folgende Regel oder **Maxime** als untrüglich empfohlen: **das Gute ist alles das, was zur Erhaltung und Vervollkommnung des Menschen führt: das Böse ist alles, was zu seiner Vernichtung oder Verschlimmerung führt.** — Dieser Maxime gemäß, werden nun die besondern Pflichten gegen den Nächsten und gegen das Vaterland, wie auch gegen uns selbst; ingleichen eine Anweisung zum täglichen Verhalten nebst angehängter Gewissensprüfung nach einander angeführt: so, daß man hier das Moralsystem der Theophilanthropen in nuce; so wie man im vorhergehenden Abschnitte ihre Dogmatik antrifft. Wider die von ihnen angenommene Hauptmaxime in der Moral, werden die Freunde der neuern Philosophie wohl vieles zu erinnern haben; so wie auch Rec. hier noch Manches zu sagen hätte, wenn er sich ausbreiten dürfte. Verständige sehen schon von selbst hieraus, daß man bey dieser religiösen Gesellschaft nichts Neues, was ihre Religionslehren betrifft, zu suchen habe; sondern daß das Eigne, was ihr zugehört,

nur in ihren kirchlichen Gebräuchen oder in dem äußern Kultus bestehe.

Auf diese ihre öffentliche Gottesverehrung beziehn sich nun die mehresten übrigen Stücke, sowohl in diesem, als in den beyden folgenden Heften. Sie bestehn theils in Hymnen und Gesängen, welche bey ihren religiösen Zusammenkünften vor und zwischen den Vorlesungen und Reden gesungen werden; theils in moralischen Sentenzen, Betrachtungen und Auszügen. Und diese letztern sind wieder bald aus der Bibel, bald aus andern Schriften berühmter Weltweisen, z. B. des Confucius der Chineser, eines ungenannten Indischen Philosophen, des Theognis u. s. f. entlehnt. Zwischenher stehen ein paar Reden, als im ersten Hefte, über das Daseyn Gottes, und im dritten Hefte, eine Rede am Stiftungsfeste der Theophilanthropie gehalten von J. F. Dubroca. Alle diese Stücke, etwa die beyden Reden ausgenommen, scheinen zu Vorlesungen bey ihren gottesdienstlichen Versammlungen bestimmt zu seyn; obwohl auch außerdem von einem der Familienhäupter, der dazu Geschicklichkeit besitzt, eigene zu diesem Zweck ausgearbeitete Reden, wie auch oben schon erinnert ist, gehalten werden. Uebrigens enthalten diese sämmtliche Aufsätze bloß die Lehren der natürlichen Religion, und der damit in Verbindung gesetzten Moral. In den Hymnen und Oden herrscht zum Theil viel Feuer, und wir zweifeln nicht, daß durch Absingung derselben manche gute Empfindungen rege gemacht werden können. Nur möchte sich wohl beym öftern Gebrauch derselben, (welches auch bey den Vorlesungen der Fall seyn wird), wenn man nicht für mehrere Mannichfaltigkeit Sorge trägt, jene Wirkung nach und nach verlieren.

Noch müssen wir zweyer Aufsätze besonders gedenken, da sie sich von den eben angeführten durch ihren Inhalt und Zweck etwas unterscheiden. Der Erste steht gleich zu Anfang des zweyten Hefts, und enthält eine historische Nachricht von ihren Festen der Religion und Moral, oder eigentlicher von den Feyerlichkeiten, welche bey der Geburt eines Kindes, bey der öffentlichen Aufnahme der in der Religion unterrichteten Kinder in die Theophilanthropische Gesellschaft, bey Verheyrathungen und bey Begräbnissen beobachtet werden. Wenn nämlich ein Kind gebo-

geboren ist: so wird es bald nach der Geburt von dem Vater, oder in dessen Abwesenheit von einem nahen Verwandten in den Versammlungssaal gebracht; wo dieser zuvörderst die Namen, welche demselben bey dem bürgerlichen Geburtsakt gegeben sind, anzeigt; darauf das Kind gegen den Himmel empor hält. Das Familienhaupt, welches dem Feste vorsteht, hält nun folgende Anrede an den Vater: »Sie versprechen vor Gott und Menschen, diesen »N. N. in der Lehre der Theophilanthropen zu erziehn; »ihm mit der Morgenröthe seines Verstandes den Glauben »an das Daseyn Gottes, und an die Unsterblichkeit der »Seele einzuflößen, und ihn von der Nothwendigkeit, Gott »anzubeten, seine Brüder zu lieben, und seinem Vaterlande nützlich zu werden, innig zu überzeugen.« Der Vater antwortet: »Ja, ich verspreche es.« Sind, wie man es gerne sieht, ein paar Zeugen dabey: so werden auch diese besonders ermahnt, bey dem Kinde allenfalls Aelternstelle zu vertreten. Hierauf hält das Familienhaupt noch eine Rede über die Pflichten der Aeltern und Erzieher; womit denn diese Feyerlichkeit geschlossen wird.

Was den Unterricht der Kinder in der Religion betrifft: so ist dazu ein gewisser Elementarkursus angeordnet, welcher drey bis vier Monate jedes Jahres gehalten wird. Die Kinder, mit welchen man wegen ihrer Kenntnisse zufrieden ist, erhalten nun in der Versammlung einen ausgezeichneten Platz; nachdem sie zuvor von einem Familienhaupte öffentlich geprüft worden sind, und nachdem sie diesem das feyerliche Versprechen gegeben, »ihre »Vernunft zu gebrauchen, an der Lehre der Theophilanthro»pen zu halten, u. s. f.« Auch beschließt dieser wieder die Handlung mit einer Rede über die Pflichten der Jugend.

Ein neu vermähltes Ehepaar muß zuvörderst den in den Landesgesetzen vorgeschriebenen Formalitäten nachkommen; sodann aber in der religiösen Versammlung erscheinen, wo es nach Endigung der übrigen gottesdienstlichen Handlungen vor den Altar geführt, und mit Bändern und Blumen umschlungen wird, welche an beyden Enden von den Aeltesten ihrer Familien gehalten werden. Hierauf frägt das Familienhaupt erst den Mann, und dann die Frau über das von ihnen geschlossene Eheverbündniß, und verlangt

langt ihr Jawort. Ist dieß erfolgt: so giebt ersterer seiner Gattinn den Ring, oder das Familienhaupt reicht ihr die Einigungsmedaille, u. s. f. Zum Schluß wird auch hier eine Rede über die Pflichten der Verehelichten gehalten, und das junge Ehepaar zur Erfüllung derselben ermuntert.

Wenn endlich ein Mitglied der Gesellschaft gestorben ist: so wird im Versammlungssaale eine Tafel aufgehängt mit der Inschrift: »**Der Tod ist der Anfang der** »**Unsterblichkeit.**« Das Familienhaupt macht nun öffentlich kund, daß der Tod diesen oder jenen aus der Gesellschaft hinweg genommen habe, fügt auch wohl etwas von den wichtigsten Lebensumständen desselben; allezeit aber passende Betrachtungen über Tod und Unsterblichkeit zur Ermunterung der Anwesenden hinzu. Sowohl bey dieser als den vorhergemeldeten Feyerlichkeiten wird auch wohl mit einem auf die Handlung sich beziehenden Gesange geschlossen.

Auf die Beschreibung dieser Feyerlichkeiten folgt unmittelbar eine **Anleitung zur Anordnung und Feyer der Feste der Theophilanthropen.** Diese enthält theils eine Empfehlung und Rechtfertigung ihrer Art der Gottesverehrungen, theils mehrere dieselbe betreffende Erinnerungen. Dahin gehört die sehr lesenswerthe Ermahnung zur duldsamen Gesinnung gegen solche, die in Religionssachen anders denken und handeln. Ferner eine dringende Warnung, die jetzige Einfalt des Gottesdienstes nicht durch Einführung mehrerer Pracht, und durch Vervielfältigung der Gebräuche zu verletzen. Man soll z. B. keine weitere Verzierungen der Tempel zulassen; nichts, es sey gebildet, gemalt oder gegraben, was die Gottheit und ihre Eigenschaften, oder menschliche Tugenden und andere intellektuelle Gegenstände vorstellen soll, darin dulden. Kein Bildniß von einem Menschen, wenn er sich auch noch so verdient gemacht hätte, soll darin aufgehangen werden. Höchstens könne man Gemälde, worin die Werke des Schöpfers oder tugendhafte Handlungen abgebildet werden, zulassen. Auch wird vor **Neuerungen in gottesdienstlichen Einrichtungen** sehr gewarnt; dagegen jedoch noch mehrere Mannichfaltigkeit in Gesängen, Reden und den zu Vorlesungen bestimmten Aufsätzen empfohlen, u. s. f. Man sieht bald, was die Stifter der Gesellschaft bey dieser Einrichtung ihrer Gottesverehrung,

ehrung, und den damit in Verbindung gesetzten Feyerlichkeiten; insonderheit aber bey diesen hier beygefügten Erinnerungen und Verwarnungen für Absichten haben, nämlich die Erhaltung und Verbreitung ihrer Gesellschaft, die freylich nicht ohne solche Feyerlichkeiten; aber doch auf der andern Seite auch nicht ohne Beybehaltung der nicht ohne Grund angenommenen Simplicität in ihrem äußerlichen Gottesdienste bestehen kann. In sofern verdient denn auch dieser Aufsatz alle Billigung.

Der zweyte noch besonders anzumerkende Aufsatz befindet sich gleich vorne im dritten Hefte, und führt die Ueberschrift: **erster Unterricht über die religiöse Moral.** Er enthält eigentlich einen populär geschriebenen Kommentar über den oben schon aus dem ersten Hefte angezeigten **kurzen Grundriß** der theophilanthropischen Moral, vorzüglich zum Gebrauch der Aeltern, Erzieher und Lehrer bey Unterweisung der Jugend. Dem Verf. desselben ist es nach der Meinung des Rec. ziemlich gut gelungen, die Begriffe zu zergliedern, und die nähere Anwendung der sittlichen Vorschriften auf die besondern Fälle in das nöthige Licht zu setzen. Es versteht sich, daß er auch hierbey nach dem in jenem oben schon erwähnten Grundsatze seiner Moral zu Werke geht. Vorzüglich läßt er sichs angelegen seyn, hiernach den Unterschied unter Gutem und Bösem zu zeigen; wo wir aber, wenn er auf die Kollisionsfälle kommt, nicht ganz mit ihm zufrieden seyn können. Nur Eins anzuführen: so wird auf die Frage »gesetzt, eine »Handlung wäre nur uns allein schädlich, für die übrigen »aber nützlich, würde sie denn tadelnswerth seyn?« folgende Antwort gegeben: »Nein. Vielmehr wäre sie eine »heroische Aufopferung. Denn, wenn es stets ein Vergehen ist, für unser Wohl zum Nachtheil Anderer zu sorgen: »so ist es auf der andern Seite die höchste Stufe der Tugend, für das Wohl Anderer mit unserm Nachtheile zu »sorgen.« — So allgemein und unbestimmt gesagt, ist diese Erklärung offenbar falsch, oder doch nur halb wahr; führt auch überdieß zu vielen nicht zu verhindernden Mißverständnissen, und nicht selten zur Schwärmerey. Freylich ist es keine leichte Kunst, hier zwischen den Pflichten die richtige Gränze zu ziehn; und selbst dem Meister der neuen kritischen Philosophie ist es in diesem Punkte, wie Rec. glaubt, nicht ganz gelungen.

Dieß mag genug seyn, um unsere Leser auf diesen Aufsatz nicht nur; sondern auch auf dieses ganze Werk aufmerksam zu machen. Ueber den Werth des Ganzen wird Rec. am füglichsten seine Meinung sagen können, wenn er ihnen nun seinem Versprechen gemäß auch von den beygefügten Zusätzen des Verf. der zweyten, in der Dykischen Buchhandlung erschienenen Uebersetzung, der sich ebenfalls Dyk unterschreibt, Nachricht ertheilt. Diese sind theils von ihm selbst ausgearbeitet, theils aus andern Schriften entlehnt, und für die deutschen Leser bestimmt. Dem **ersten Hefte** ist nur **ein Aufsatz** angehängt, worin Herr D. zwar dieß religiöse Institut **als nützlich für Paris und Frankreich** rühmt; aber zugleich den vorzüglichen Werth einer positiven Religion überhaupt, und der christlichen insbesondre zu zeigen bemüht ist; um hierdurch den deutschen Leser, zumal Protestanten, zu überzeugen, wie sehr sie mit unsern gottesdienstlichen Einrichtungen zufrieden zu seyn Ursach hätten. Er bezieht sich hierbey auf eine Stelle in **Reinhards Moral**; führt auch zur Erläuterung eine ziemlich lange Stelle aus der schon oben citirten Schrift des Exdirektors **Reveillere** an; fügt jedoch am Ende selbst einige pia desideria, die Verbesserung unserer kirchlichen Gebräuche betreffend, hinzu. Die Materie ist hier freylich nicht erschöpft, wie es auch die Absicht nicht seyn konnte; aber in den mehresten Punkten stimmen wir dem Verf. bey. Noch ausführlicher redet er hierüber am Ende des **zweyten Hefts**; wo zugleich Mehreres **zur Rechtfertigung der von den Theophilanthropen gemachten gottesdienstlichen Einrichtungen** vorkommt. Er vertheidigt sie z. B. gegen den Vorwurf, welchen Herr **Stäudlin** ihrem Moralsysteme gemacht hat, daß sich nämlich dasselbe mehr auf den Eudämonismus, als auf das Kantische Princip gründe; ferner gegen einen andern Vorwurf in **Archenholzens Minerva**, daß diese Theophilanthropen verkappte Jakobiner wären. Das erheblichste Zeugniß, was zur Erläuterung dieser ihrer Religionsverfassung, und zur Vertheidigung gegen diesen und andere Vorwürfe dienen kann, ist **der mitgetheilte Auszug aus einem Schreiben des in Paris befindlichen dänischen Gesandschaftspredigers, Herrn Goericke**, welches bereits in dem Journal Frankreich abgedruckt ist, und um so mehr Aufmerksamkeit verdient, da der Verf. diese religiöse Gesellschaft vor seinen Augen entstehen sah, auch mehrmals ihren gemeinschaftlichen Gottesverehrun-

gen beywohnte; mithin richtiger darüber urtheilen kann, als ein anderer, der alles nur aus der Ferne beobachten muß. Seine hier gegebenen Nachrichten stimmen völlig mit dem, was wir schon oben auszugsweise mitgetheilt haben, überein. Er giebt, was das Ganze betrifft, sowohl den Absichten dieser Theophilanthropen, als auch ihren Einrichtungen seinen Beyfall; bezeugt mit Wohlgefallen, welche Eindrücke ihre gottesdienstliche Gebräuche und Reden sowohl auf ihn selbst, als auch auf die versammleten Glieder der Gesellschaft gemacht hätten. Seiner Meinung nach sey diese Einrichtung das einzige anwendbare Mittel gewesen, der immer mehr einreissenden Irreligion und Immoralität, besonders in Paris, Einhalt zu thun. Ja er verspricht sich nicht allein die Fortdauer und weitere Ausbreitung dieser Gesellschaft; sondern hofft auch, daß dadurch der Wiedereinführung ächter Christusreligion Bahn gemacht werden möchte; ob man sich wohl für jetzt noch nicht unterstehen dürfe, solches merken zu lassen, oder den Namen Christus in ihren Versammlungen zu nennen. Kurz, man sieht aus diesem Schreiben bald, wie sehr der Verf. für diese Gesellschaft eingenommen sey, und wie groß seine Erwartungen von ihrer weitern Verbreitung, wenigstens in jener Zeit, da er dieß schrieb, waren. Dieß darf uns auch um so weniger befremden, wenn wir bedenken, daß er als Augenzeuge jene gewaltsame Zertrümmerung aller öffentlichen und äußerlichen religiösen Einrichtung, und die daraus erwachsene oder doch beförderte Sittenlosigkeit zur Zeit der schrecklichen Anarchie in Frankreich angesehen, und daß daher seinem für die Religion erwärmten Herzen jeder Strahl einer Hoffnung zur Verbesserung dieses Zustandes äußerst willkommen gewesen seyn müsse. So viel hiervon. Alle andere, sowohl diesem zweyten, als auch dem dritten Hefte angefügte Aufsätze können wir um so füglicher unangezeigt lassen, da sie mit dem Hauptinhalte dieses Buches selbst entweder in gar keiner, oder doch in keiner nahen Verbindung stehen. Einige derselben dienen bloß zur Vergrößerung des Buchs, und konnten ohne allen Nachtheil fürs Ganze zurückbleiben.

Soll nun Rec. zum Schluß, wie er versprochen hat, sein eigenes Urtheil sagen: so glaubt er zwar, daß durch diese Theophilanthropische Gesellschaft manche religiöse und gute moralische Gesinnungen befördert, und der Religionsverachtung und Sittenverderbniß einigermaaßen entgegen gearbeitet

tet werden könne; aber so viel, als Herr Göricke in oben erwähntem Schreiben erwartet, verspricht er sich nicht. Theils hat das Religionssystem dieser Leute, so wie es in dieser Schrift mitgetheilt ist, nicht die Festigkeit und Bestimmtheit, welche es zur Befriedigung geübter Denker haben müßte; theils fehlt ihm die Popularität und Autorität, und den gottesdienstlichen Einrichtungen das Anziehende, was der gemeine Mann und große Haufe schlechterdings haben will. Für Gutmeinende jedoch, die das Bedürfniß der Religion erkennen, und noch Gefühl für dieselbe haben, kann und wird diese Anstalt nicht ohne Nutzen seyn; und es läßt sich zudem hoffen, daß sie andern denkenden Freunden der Religion zu weitern Untersuchungen und andern ähnlichen, vielleicht besseren Einrichtungen Anlaß und Aufmunterung geben werde. Durch den Sturz des Direktors Reveillere soll nach neuern Nachrichten auch diese Gesellschaft eine ihrer stärksten Stützen verloren haben. Es steht nun zu erwarten, ob und was bey der abermals erfolgten Revolution und unter der Regierung des in mancher Hinsicht großen Mannes, des ersten Consuls Buonaparte, weiter für öffentliche Religion, und also auch für diese Theophilanthropische Gesellschaft geschehen wird.

Be.

Johann Michael Bernhards, weiland Pastor (8) zu Jutroschin in Südpreußen, moralische Betrachtungen. — Zweyter Theil. — Koburg, bey Ahl. 314 Seiten. 4. Beyde Theile. 1 Rk. 20 ℞.

Der erste Theil ist in der N. A. D. Bibl. XXXVI. Bd. S. 139 angezeigt. Dieser ist dem vorigen völlig gleich; und man würde kein Ende finden, wenn man kritisiren wollte. Alles ist hier alt, in der Materie und Form, wie es etwa vor 40 Jahren Mode war.

Se.

Handbuch der Moral und Religion für gebildetere Leser, von H. R. Matthäi, Prediger in Hameln. Schleswig, bey Röhß. 1800. Erster Band. 459 und XVI Seit. 8. 1 Rg. 4 gr.

Der Zweck, den der Verf. sich bey Abfassung dieses Handbuchs vorgesetzt hat, ist im Allgemeinen: sittliche und religiöse Grundsätze zu verbreiten, und in dem Gemüthe seiner Leser zu befestigen. Insbesondere aber setzte er sich die Absicht vor: die Lehren der Moral und Religion nach den Grundsätzen der neuesten Philosophie, auch für die Klasse von Menschen deutlich und faßlich vorzutragen, die zwar gebildet genug ist, um einen wissenschaftlichen Unterricht zu verstehen; die sich aber doch nicht in die Geheimnisse der philosophischen Schule hat einweihen, und noch weniger mit ihrer Kunstsprache hat bekannt machen lassen. Das eigentliche Verdienst, welches der Verf. sich hier erwerben will, ist demnach vornehmlich dieses, die Lehren, Meinungen und Grundsätze der neuern Philosophie im Fache der Moral und Religion in eine allgemein verständliche Sprache einzukleiden, und sie auch denen annehmungswerth zu machen, die nicht eigentlich die Wissenschaften zu ihrer Berufsbeschäfftigung gewählt haben; die sich aber doch gern von der Anwendung der neuen Grundsätze auf das freye Verhalten, nud auf die Hoffnungen des Menschen wollen belehren lassen. — — Der Verf. legte bey dieser Schrift Olshausens Lehrbuch der Moral und Religion zum Grunde, und bemühete sich, sein Werk so einzurichten, daß es auch den Besitzern jenes Lehrbuchs zur weitern Entwickelung ihrer sittlichen und religiösen Ideen dienen, und besonders beym Unterrichte der Jugend, wozu das Olshausensche Lehrbuch eigentlich bestimmt ist, als Lesebuch gebraucht werden könnte.

Wir müssen dem Verf. das Lob geben, daß er die Grundsätze der neuern Philosophie, seiner vorhin angezeigten Absicht gemäß, im Ganzen ziemlich gut dargestellt hat. Die Sprache, in welcher das geschieht, ist dem größten Theile nach, obgleich nicht immer, verständlich, deutlich und lichtvoll; und der Vortrag ist, wo es geschehen konnte, mit Wärme und Theilnehmung abgefaßt. Besonders haben uns die vielen tref-

treffenden Beyspiele, womit der Verf. bey jeder Gelegenheit seinen Vortrag erläutert, wodurch das Vorgetragene an Deutlichkeit gar sehr gewinnet, gut gefallen. Wir betrachten daher die vor uns liegende Schrift nicht, wie es der Verf. mit vieler Bescheidenheit thut, als ein Lesebuch zu Olshausens Lehrbuche; sondern als einen wirklichen, und zwar ziemlich brauchbaren Kommentar zu demselben, welchen sowohl derjenige, der jenes Lehrbuch für sich selbst studiren will, als auch der Schüler zur Wiederholung des erhaltenen Unterrichts, und besonders der Lehrer, der über jenes Lehrbuch unterrichten soll, zur Vorbereitung auf seinen Unterricht, und um sich einen recht großen Vorrath passender Beyspiele zu sammeln, nicht ohne großen Nutzen gebrauchen wird.

Zu diesem Urtheile der Wahrheit müssen wir mit derselben Unparteylichkeit noch folgende Bemerkungen beyfügen. — Es ist sehr lobenswürdig, daß der Verf. sich bemühet hat, die Glückseligkeitslehre mit den Grundsätzen der neuern Philosophie in die möglichst beste Uebereinstimmung zu bringen. Doch scheint er uns in einigen Stellen der Glückseligkeitslehre zu nahe getreten zu seyn. Z. B. „Keine Handlung hat „an sich einen Werth, so bald uns irgend eine Art der „Glückseligkeit zum Bestimmungsgrunde diente. Wir dür„fen uns also nicht deshalb für ehrlich halten, weil wir, um „das Zutrauen unserer Nebenmenschen nicht zu verscherzen, „die Gesetze der Ehrlichkeit befolgen; unserer Mäßigkeit dür„fen wir kein Lob beylegen, wenn wir sie um der Gesund„heit willen üben; unserm Fleiße und unserer Thätigkeit kein „Verdienst zuschreiben, wenn wir sie nur zur Beförderung „unseres Wohlstandes beweisen.“ Daß hier jeder an sich guten und lobenswürdigen Handlung aller Werth abgesprochen wird, weil sie nicht aus reiner Achtung gegen das Sittengesetz, obgleich auch nicht aus unlautern Triebfedern entspringt, scheint uns sehr übertrieben. — Auf der andern Seite kommen aber auch Stellen vor, in denen der Glückseligkeitslehre, auf Kosten der Grundsätze der neuern Philosophie, zu viel eingeräumt ist. Z. B. „Wer an den mannichfaltigen sinnli„chen Freuden des Lebens wenig oder gar keinen Geschmack „findet, der kann kaum durch die Freuden der Tugend hinrei„chenden Ersatz erlangen.“ Wir können es nicht von uns erhalten, in diese und ähnliche Behauptungen einzustimmen. — —

Es war, wie wir vorhin sahen, recht eigentlich die Absicht, in welcher der Verf. schrieb, die Grundsätze und Lehren der neuern Philosophie populär darzustellen. Doch müssen wir bemerken, daß es ihm nicht allenthalben gelungen sey; vielmehr ist in manchen Stellen seine Schreibart für die Leser, denen er seine Arbeit bestimmte, viel zu abstrakt. Z. B. „Der höchste Grad der Klugheit bestehet in der Vereinigung aller Mittel zu dem allgemeinen Zwecke aller Menschen, das ist, der Glückseligkeit." Den Unterschied der sinnlichen und eigennützigen Handlungen, von den sittlichen und uneigennützigen, beschreibt der Verf. auf folgende höchst unpopuläre Art: „Jene entspringen unmittelbar aus Gefühlen, und geschehen theils ohne Vernunft, d. h. sie sind bloß thierisch; theils durch Vernunft, d. h. die Vernunft gehorcht der Sinnlichkeit, und bearbeitet den Zweck, den uns die Natur gegeben hat, nämlich die Glückseligkeit. Die Vernunft untersucht, prüft und erforscht die Dinge und die Ursachen, Wirkungen und Folgen der Dinge dabey nur darum, damit für die Sinnlichkeit angenehme Empfindungen daraus entstehen. Die sittlichen und uneigennützigen Handlungen hingegen geschehen aus Vernunft, d. h. die Vernunft unterscheidet die Handlungen, die auf den Zweck der Glückseligkeit gerichtet sind, und die nur in sofern einen Werth haben, als sie den Menschen Vortheile verschaffen, von den Handlungen, die an sich selbst ohne Voraussetzung jenes Zwecks einen Werth oder eine Würde besitzen. Die Vernunft setzt sich dabey selbst einen Zweck; den sie aber nicht in der Uebereinstimmung der Handlungen mit der Glückseligkeit; sondern in ihrer Uebereinstimmung mit der moralischen Natur des Menschen, d. i. in der Tugend findet." Mehrere ähnliche Stellen könnten wir beyfügen. — —

Hin und wieder sind uns Behauptungen vorgekommen, bey welchen, so wie sie da stehen, Wahrheit und Recht schwerlich auf Seiten des Verf. seyn möchte. Z. B. S. 246 „Die Mäßigkeit in einem Vergnügen ist eine schwerere Pflicht, als die gänzliche Enthaltung von demselben." Diese Behauptung könnte wohl in einigen; gewiß aber nicht, wie hier gesagt wird, in allen Fällen ihre Richtigkeit haben. Nehmen wir die Erläuterungen hinzu, die der Verf. selbst beyfügt: so liegt gerade in ihnen ein Beweis gegen den Verf. „Es ist leichter, seinem durch verdorbene Säfte gereizten Appe-

„tit

„ihr gar keine Nahrung zu geben, als die nur halb befriedigte „Lust zurück zu halten, oder, wie man zu sagen pflegt, als„dann aufzuhören, wenn es am besten schmeckt." — S. 313 wird folgende Vorschrift gegeben, gegen welche doch manches Erhebliche einzuwenden ist. „Du darfst das Gebiet des „Aufwandes, das in allen Ständen schon groß genug ist, in „dem Stande, in welchem du lebst, nicht noch erweitern. „Der herrschenden Mode kannst du, in soweit sie an sich un„sündlich ist, und mit deinen anderweitigen Pflichten nicht „streitet, folgen; aber mehr sollst du dir nicht erlauben, wenn „du auch noch so reich bist." Wie unbestimmt, wie schwankend ist doch diese Vorschrift! So viel Aufwand darf ich in meinem Stande machen, als die **herrschende Mode** mit sich bringt; in soweit die Mode unsündlich ist. Aber mehr Aufwand soll ich mir nicht erlauben, wäre ich auch noch so reich!! Wie aber, wenn ein noch größerer Aufwand auch unsündlich ist, und mit meinen anderweitigen Pflichten nicht streitet, warum sollte ich mir denselben nicht erlauben? Warum soll ich mich zum Sklaven der Mode machen? Soll die Mode mein Verhalten in Absicht des Aufwandes regieren: wahrlich dann bin ich in dieser Rücksicht, besonders in unsern Zeiten, einem Rohre gleich, das der Wind hin und her wehet. Des Umstandes nicht einmal zu gedenken, daß die Mode, unter Menschen eines Standes und einer Lage, gewöhnlich sehr verschieden, und oft ganz entgegengesetzt ist. — Wenn der Verf. S. 372 gesagt hatte: „Das höchste und erhabenste Gefühl des Menschen ist das moralische," so setzt er noch hinzu: „**Dieses Gefühl ist keiner verkehrten Richtung, „Ueberspannung oder Verfälschung fähig.**" Wirklich nicht? man sollte denken, die Erfahrung überzeugte hinlänglich vom Gegentheile. — S. 382. „Es war ein grober „Irrthum in der Moral, daß man **eine gänzliche „Ausrottung aller Neigungen und Triebe** „von dem Menschen forderte." Obgleich nicht zu leugnen ist, daß in diesem Stücke die Forderungen der ältern Moralisten sehr überspannt gewesen sind: so hat doch nie ein vernünftiger Mensch im Ernst behauptet, daß der Mensch **alle** seine **Neigungen** und **Triebe gänzlich ausrotten** solle. — S. 97 heißt es: „Die Benennung **Tugend** ist „von dem veralteten Zeitworte **Tugen**, d. h. tauglich seyn, „abgeleitet, **um anzuzeigen**, daß die Denkungsart, aus „welcher der Mensch ohne allen Eigennutz, aus reiner und

„lauterer Absicht handelt, einen Werth besitze, ohne daß es „nöthig ist, sie auf irgend einen Zweck hinzurichten." Wenn es auch mit dieser Ableitung seine Richtigkeit hat: so ist doch mit Recht die von dem Verf. hier angegebene Ursache, aus welcher diese Benennung gewählt sey, gar sehr zu bezweifeln.

Sh.

Katholische Gottesgelahrheit.

Kurze Darstellung der Prüfung des katholisch-praktischen Religionsunterrichts, nebst Beantwortung der vorzüglichsten Gegenerinnerungen. Von dem Verfasser selbst. Maneat usus — tollatur abusus. Leipzig, in Commission bey Gräff. 1800. 8 Bog. 8. 8 gr.

Ueber die kurze Darstellung rc. haben wir hier nichts zu erinnern, da wir die Prüfung selbst bereits in unserer Bibliothek angezeigt haben. Nur wollen wir bemerken, daß durch diese Darstellung nicht nur die Uebersicht des Ganzen erleichtert; sondern auch die Absicht des Verf. in's helleste Licht gesetzt werde.

Was aber die Beantwortung der vorzüglichsten Gegenerinnerungen betrifft; so haben wir uns über diese Erscheinung in einer Rücksicht gefreut, weil wir daraus sehen, daß die Prüfung rc. in dem Kreise, für den sie zunächst bestimmt ist, Sensation mache, und daß der Verf. diese durch seine Beantwortung zu unterhalten suche. Wenn wir aber die Gegenerinnerungen selbst, die der Verf. hier ganz gründlich beantwortet, näher erwägen: so können wir uns darüber nicht freuen, weil aus ihnen hervorgeht, theils daß es bloß darum zu thun sey, den Verf. und sein Buch verhaßt zu machen; theils aber auch, daß man, obgleich vielleicht durch die Prüfung rc. des Bessern belehrt, doch wenig geneigt sey, dieses Bessere ernstlich befördern zu helfen. Der Verf. theilt die Erinnerungen und Vorwürfe, die der Prüfung rc. gemacht wurden, in solche ein, die das ganze Werk, und in solche, die einzelne Stellen betreffen. Zu den ersten gehören sol-

folgende: Das Buch gehe darauf aus, die christliche Religion zu verdrängen; es wolle die berüchtigte Vernunftreligion einführen; es wolle alle bestehenden Kirchengebräuche entfernen; es setze wenigstens die Gebräuche verächtlich und satyrisch herab; es enthalte Wahrheiten, allein solche, wovon manche theils nicht gesagt seyn sollten, theils manche zu stark gesagt wären; die Dogmatik gehe dabey verloren; es sey dieses Werk um ein halbes Säkulum zu früh erschienen; es seyen Absichten und Plan vortrefflich, aber nie ausführbar; hiermit sey die Arbeit überflüssig. — Die einzelnen Stellen, oder vielmehr einzelne in der Prüfung ꝛc. vorkommende Abhandlungen betreffenden Einwürfe beziehen sich vorzüglich auf das, was der Verf. über die Messe, und über das Brevierbeten gesagt hat; und die Beantwortung hierauf ist eben so gründlich, als die Gegenerinnerungen über die oben angeführten allgemeinen Vorwürfe, die man der Prüfung ꝛc. und dem Verf. derselben gemacht hat. Zuletzt hängt der Verf. noch zwey Erinnerungen für zwey einander entgegengesetzte Parteyen an. Die erste ist für diejenigen, die nicht nur wollen, daß in Rücksicht des Religionsunterrichtes Alles beym Alten verbleibe; sondern auch wohl dahin arbeiten, daß wo möglich in dieser Hinsicht die Zeiten des Mittelalters wieder zurückkehren mögen. Diesen sagt der Verf.: die Prüfung des katholisch-praktischen Religionsunterrichtes enthält nach dem Geiste ihrer Principien die Grundlage eines nothwendig zu verbessernden Religionsunterrichtes; oder nur ein Unterricht nach dem Geiste der Prüfung kann ächte Religion begründen, und uns vor dem Unheile sichern, über welches so viele jetzt schon gutmüthig seufzen, oder mit Unwillen lärmen. — Die zweyte Erinnerung ist für die Klasse der sehr zahlreichen jüngern Volkslehrer. Diese bittet der Verf., den letzten Zweck der Prüfung ꝛc. wohl zu beherzigen: er ist kein anderer, als — das Ideal der wahren Religion, als das einzige Ziel vor Augen zu stellen, und darauf alles Streben zu vereinigen. Ein Ideal im geistigen Reiche kann aber unmöglich anders, als durch stufenweise Bildung des menschlichen Geistes realisirt, und folglich ein solches Ziel, das in unendlicher Ferne steckt, nie anders, als durch ein unnachlässiges Annähern erreicht werden.

Die heilige Schrift des alten Testaments. Dritten Theils zweyter Band, welcher die Sprüchwörter, den Prediger, das hohe Lied, das Buch der Weisheit und Jesus Sirach enthält. Auf Befehl des hochwürdigsten Fürsten und Herrn Rupert II., Abt des Fürstl. Hochstifts Kempten ꝛc. Zum Nutzen und Gebrauche der hochfürstl. Unterthanen herausgegeben von Dominikus von Brentano, weil. hochfürstl. Kemptischem geistl. geheimen Rath und Hofkaplan. Fortgesetzt von Thaddäus Anton Dereser, der Gottesgelahrheit Doktor und Professor an der Universität zu Heidelberg. Mit kaiserl. königl. allergnädigster Freyheit, und Genehmigung des hochwürdigsten Vikariats von Wormis. Frankfurt am Main, bey Varrentrapp und Wenner. 1800. 27 Bog. 8. 1 Rthl. 12 Gr.

Der Werth dieser Uebersetzung ist bereits entschieden: und wir haben hier bloß zu bemerken, daß nun nach dem Tode des Herrn von Brentano, Herr Professor Dereser in Heidelberg die Fortsetzung dieser Arbeit übernommen hat; und sie hätte wahrhaftig, wie der vor uns liegende Band bezeugt, in keine bessere Hände fallen können. Die in diesem Bande enthaltene Uebersetzung der Sprüchwörter, nebst den dazu gehörigen Anmerkungen, sind noch von Herrn Brentano; die übrigen in diesem Bande enthaltenen Bücher des Alten Testaments sind von Herrn Dereser, der sowohl durch die Uebersetzung selbst, als auch durch die beygefügten Anmerkungen, und die jedem einzelnen Buche vorgesetzten Vorreden auf das Vollkommenste erprobt hat, daß er ein würdiger Nachfolger seines Vorgängers sey. — Den zweyten Theil, der von Herrn Brentano übersprungen wurde, verspricht Herr Dereser sobald als möglich folgen zu lassen. Er wird vom Buche Josua bis zum Buche Hiob alle biblischen Bücher enthalten, wie sie in der Vulgata auf einander folgen. Uebrigens ist es freylich an dem, daß durch diese Uebersetzung dem Bedürfnisse gemeiner katholischen Christen wenig abgeholfen ist; dagegen

gegen aber wird sie für die katholische Geistlichkeit gewiß immer ein sehr willkommenes Geschenk bleiben.

De.

Rechtsgelahrheit.

Lehrbuch der Schleswig-Holsteinischen Landesrechte, *erster Theil*, oder Geschichte der in den Herzogthümern Schleswig und Holstein geltenden Gesetze und Rechtsverfassung, von *L. A. G. Schrader*. Kiel, in der neuen akademischen Buchhandlung. 1800. 298 Seit. 8. 1 Rg. 4 ℋ.

Herr Prof. Schrader zu Kiel, der schon durch sein Handbuch der vaterländischen Rechte als ein Kenner der Schleswig-Holsteinschen Rechtsverfassung rühmlichst bekannt ist, liefert hier ein Lehrbuch derselben, welches ohne Zweifel zunächst für seine Lehrvorträge bestimmt ist. Der vor uns liegende erste Theil desselben handelt die Geschichte der in den beyden Herzogthümern Schleswig und Holstein geltenden Gesetze und Rechtsverfassung ab, und ist jedem Kenner und Freunde des deutschen Rechts unentbehrlich. Denn die Bewohner jener Länder hielten von je her mit großem Eifer auf die Erhaltung ihrer alten Gesetze und Rechtsgewohnheiten; und diese sind daher in der Geschichte und bey der Bearbeitung des deutschen Rechts vorzüglich wichtig. Wir wollen nur einige Bemerkungen ausheben, um die Reichhaltigkeit des vor uns liegenden Lehrbuchs zu zeigen. Die größte Kenntniß der Landesgewohnheiten fand man bey den Richtern; und daher bezeugten auch diese in zweifelhaften Fällen, was Gewohnheitsrechtens sey. Merkwürdige Beweise davon liefern Anton Heinrich's Noten zum Nordstrandischen Landrechte. Kein Volk aber übertraf die Schleswiger und Holsteiner an Anhänglichkeit an ihre alten Rechtsgewohnheiten. — Der Sachsenspiegel ist durch landesherrliche Privilegien in Holstein, wo nicht eingeführt, doch bestätigt. Daß übrigens der Sachsenspiegel zuerst im oberdeutschen Dialekt geschrie-

geschrieben sey, dürfte der Verf. bey näherer Prüfung schwerlich wahrscheinlich finden. — Als die Stadt Lübeck in der Mitte des 12ten Jahrhunderts ein eigenes, zwar auf den allgemeinen Grund des Sachsenrechts gebauetes; allein besonders auf Freyheit des Handels und Gewerbe abzielendes Statut erhalten hatte, und sich zum Theil durch die bey ihr fast ausschliessend statt findende gesetzliche Freyheit und Sicherheit des Handels in kurzer Zeit zu einer erheblichen Höhe empor schwang: wurden die benachbarten Städte in Meklenburg und Holstein den Grund dieses Emporkommens sehr bald gewahr, und suchten sich desselben Rechtes, selbst mit Einwilligung ihrer Landesfürsten zu versichern. Graf Adolf IV. war der Erste, der einigen seiner Städte Lübsches Recht gab, damit, wie Adam von Bremen sagt: „de Stedeken „desto eher mögten befestiget werden, um Fryheit willen der „Markede." Diesen folgten mehrere Städte nach; ließen sich Abschriften des Lübschen Rechts aus der Quelle kommen, und den Gebrauch desselben, als ein Privilegium, vom Landesherrn bestätigen, so daß in einem Zeitraum von einem Jahrhunderte alle Holsteinsche und zwey Schleswigsche Städte Lübsches Recht erhalten hatten. — Die Frage, ob im Falle eines Widerspruchs dem ältern oder neuern Lübschen Rechte der Vorzug gebühre, ist in dem größten Theile Holsteins durch kein Gesetz entschieden, und daher unter den Rechtsgelehrten streitig. — Das gänzliche Stillschweigen der ältern Geschichte über die Form der Belehnung, über die Pflichten und Leistungen Schleswig-Holsteinscher Vasallen, über Lehnssuccessions- und Lehnsentsetzungsfälle, unterstützt den daraus fast einstimmig gezogenen Schluß auf eine schon bey ihrer Entstehung Statt gehabte anomalische Eigenschaft der hiesigen Lehne. Der älteste Lehnbrief, wovon man eine Abschrift hat, ist von 1545. Erst im letzten Viertel des 16ten Jahrhunderts kam es zwischen den Landesherren und den Besitzern der adlichen Lehngüter über die Pflichten und Leistungen des Lehnsmannes zur Sprache. Die Ritterschaft behauptete das Recht, die Belehnung bloß durch Eingreifen in einen Huth zu empfangen; Lehnbriefe aber nach Willkühr zu nehmen. Dieser Streit ist nie beendiget worden; und das einzige Gut Schönweyde in Holstein hat bis jetzt bey jeder Veränderung Lehnbriefe genommen. — Der letzte Landtag ist hier 1712 gehalten worden. Kf.

Mate-

Materialien zur wissenschaftlichen Erklärung der neuesten allgemeinen Preußischen Landes-Gesetze. Halle, in der Rengerschen Buchhandlung. 1800 und 1801. Zweytes und drittes Heft. Zusammen 1 Alph. 12 Bog. 8. das Heft 16 gr.

Die Nützlichkeit und Brauchbarkeit dieses Werks bewährt sich in der Fortsetzung desselben immer mehr. Als Herausgeber und Redakteur hat sich in der Vorrede zum zweyten Hefte zum ersten Male der Justizrath F. G. Siewert zu Danzig genannt. Den größten Theil der beyden Hefte nimmt eine Uebersicht der allgemeinen Gerichtsordnung und des allgemeinen Landrechts mit Bemerkung der darüber ergangenen neueren Verordnungen und Erläuterungen ein; wodurch insbesondere den Praktikern ein großer Dienst geleistet worden ist. Die Nachweisung der neueren Verordnungen erstreckt sich über die Königl. Edikten-Sammlung, Kleins Annalen, Eisenbergs und Stengels Beyträge; ferner über den zu Stettin herauskommenden Auszug der neueren Gesetze, über das neue Archiv von Amelang, über das ältere Archiv, herausgegeben von Gründler und Amelang, und endlich auch über diese Materialien zur wissenschaftlichen Erklärung der Landesgesetze. Die übrigen Aufsätze sind: 1) Commentarischer Versuch über §. 109 — 184 Tit. 5. Th. 1 des allgemeinen Landrechts, und Versuche einer Uebersicht der Lehre von den Rechten auf fremdes Eigenthum, im Tit. 18 — 23. Th. 1 des A. L. R. 2) Auswahl der erheblichsten exegetischen, noch auf das allgemeine Landrecht anwendbaren Bemerkungen aus Schlossers Briefen, Heimanns Fragmenten, und Erhards Kritik des Gesetzbuchs; ein lehrreicher Aufsatz, der den, auch vom Herausgeber geäußerten Wunsch beym Rec. rege macht, daß der schon gefertigte Auszug aller gegen den Entwurf des Gesetzbuches gemachten Einwürfe, Zweifel und Erinnerungen, dessen Klein im ersten Bande seiner Annalen S. XLVII erwähnt, wenigstens auszugsweise, so weit er noch für die Erläuterung des allgemeinen Landrechts von Nutzen ist, dem Publikum mitgetheilt werden möchte. Die beyden stehenden Rubriken der *Disputationum fori* und der antinomistischen Zweifel, wovon wir bereits bey der Anzeige des ersten Heftes Rechenschaft gegeben haben, laufen auch durch gegenwärtige zwey Hefte durch. Im dritten Hefte wird auch ein Aus-

zug

zug aus der bekannten und in ihren Folgen so wichtig gewordenen Königl. Kabinets-Ordre vom 14ten April 1780, die Verbesserung des Justiz-Wesens betreffend, mitgetheilt. Man muß den Eifer und die Thätigkeit, womit in einem so kurzen Zeitraume ein so schweres und weitläuftiges Werk, als die preußische Justiz-Reform war, in solcher Vollkommenheit nunmehro bereits ausgeführt ist, verehren und bewundern.

Hk.

1. Ius Borussico-Brandenburgicum Commune. Ex Germanico latine versum. *Tomi IV.* Berolini, sumt. Nauck. 1800. 5 Alphab. 13 Bog. gr. 8. 6 Rg.

2. Neues Archiv der Preußischen Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit. Zum Besten der allgemeinen Justiz-Officianten Wittwen-Casse. Herausgegeben von K. L. Amelang, Geheim. Kriegsrath. Berlin, bey Nauck. Ersten Bandes erstes und zweytes Stück. Zweyte unveränderte Auflage. 16 Bog. gr. 8. 20 gr.

Nr. 1. Die merkwürdige Erscheinung des Originals dieser Uebersetzung ist bereits vor mehrern Jahren von einem andern Recensenten in dieser Bibliothek ausführlich angezeigt, und nach seinem vorzüglichen Werthe gewürdigt worden. Wir können uns daher jetzt darauf einschränken, das Daseyn dieser, hauptsächlich für die südpreußischen Provinzen bestimmten Uebersetzung, welche überdieß schon 1797 erschienen, und gegenwärtig nur mit einem neuen Titelblatte versehen worden ist, anzuzeigen. Wir haben dieselbe an mehrern Stellen genau mit dem Originale verglichen, und überall gefunden, daß sie mit vieler Sorgfalt und großer Sachkenntniß gemacht worden ist. — Es würde überdem eben so kleinlich als zwecklos seyn, wenn wir mit dem Uebersetzer wegen einiger Bezeichnungen und Ausdrücke, die wir vielleicht anders gewählt haben würden, rechten wollten. Es wäre höchst unbillig, wenn man verlangen wollte, daß ein so weitläuftiges

Werk

Werk von kleinen Irrthümern, quos incuria fudit, durchaus ganz frey seyn sollte.

* Zu Nr. 2. welches an die Stelle des mit dem 3ten Bande geschlossenen, in demselben Verlage erschienenen Archivs des preuß. Rechtes tritt, werden dem Herausgeber die Materialien aus dem Bureau des Großkanzlers, gegen eine von dem Verleger der für die Wittwen der Justiz-Officianten neuerrichteten Casse zu leistende Vergütigung, geliefert.

Jedes Stück dieser nützlichen Zeitschrift zerfällt, seiner Bestimmung nach, in zwey Abschnitte. In dem einen, hauptsächlich den angehenden preuß. Juristen bestimmten, werden Muster geliefert, nach welchen sich diese im Geschäfftsstyl bilden können. Zu dem Ende werden Relationen und Criminal-Gutachten in selten vorkommenden wichtigen Fällen mitgetheilt, zu deren Einsendung das Königl. geheime Ober-Tribunal, und sämmtliche Landes-Justiz-Collegien am 19ten Februar 1800 von dem Großkanzler aufgefordert worden sind.

In dem andern, für die geübtern Geschäfftsmänner in den preußischen Staaten bestimmten Abschnitte, werden Anfragen der Landes-Justiz-Collegien, welche auf die Auslegung der Gesetze Bezug haben, nebst den darauf ergangenen Bescheidungen, Gutachten der Gesetz-Decisionen der Jurisdiktions-Commission, Nachrichten von dem Inhalte neuer Edikte, Reglements und Cirkularien, von Veränderungen in der Gerichtsbarkeit, Organisationen einzelner Gerichtshöfe, Civil- und Criminal-Tabellen, u. s. w. aufgenommen.

Die beyden vorliegenden Stücke dieses Archivs enthalten einen großen Reichthum von Aufsätzen, welche für den preußischen Rechtsgelehrten ein ausgezeichnetes Interesse haben. — Wir heben nur einige, auch für den außerhalb den preußischen Staaten lebenden Juristen interessante Notizen aus. — Aus einem hier mitgetheilten Tableau des Personals aller preußischen Landes-Justiz-Collegien ersieht man, daß im Jahr 1799 die Zahl der Präsidenten 36, der Direktoren 21, der Räthe 274, der Assessoren, Justizräthe und Inquisitoren 115, der Referendarien und Auskultatoren 784, der Justizkommissarien und Notarien gleichfalls 784, der Sekretarien 221, der Archivarien und Registratoren 145, der Cassen-Officianten 125, der Canzleyverwandten 298, und der Boten-

Botenmeister, Canzleydiener, Boten und Landreuter 327; mithin die des ganzen Personals bey sämmtlichen preußischen Landes-Justiz-Collegien 3150 gewesen ist. — Im Jahre 1799 sind bey sämmtlichen preußischen Pupillen-Collegien 9484 Vormundschaften gewesen. — Die neuerrichtete, zuerst durch den Debit des A. L. Rechts begründete Casse für die Wittwen der Justiz-Officianten, zu deren Besten auch, wie bereits oben erwähnt worden, diese Zeitschrift erscheint, hat bey dem letzten Abschluß einen Capitalsfonds von 46620 Thlr. incl. 1020 Thlr. Friedrichsd'or gehabt, von deren eingehenden 1862 Thlr. betragenden Zinsen 31 Wittwen pensionirt werden. — Ein höchst wohlthätiges Institut, dem größere Ausbreitung und allgemeine Nachahmung zu wünschen ist.

Jm.

Der preußische Gesetzlehrer, oder Anleitung zur richtigen Kenntniß der Gesetze und Verfassung des preußischen Staats. Zum Gebrauch in Bürgerschulen, von Theodor Heinsius, Dr. der Philosophie. Berlin, bey Voß. 1800. Erste Abtheilung. 80 Seit. und XII Seit. Vorr. Zweyte Abtheilung. 166 Seit. 8. 16 gr.

Die erste Abtheilung ist für die untersten Klassen der Bürgerschulen bestimmt, und enthält einen gedrängten Unterricht über die Verfassung eines wohl eingerichteten Staates überhaupt. Der Verf. fängt von der Entstehung der Gesellschaft an, und schreitet darauf zur nähern Vereinigung derselben fort, wodurch er sich den Weg bahnt, über Regierungen, Gesetze, Justizwesen, Policeyverfassung, Abgaben, militärische Einrichtungen und andere dahin gehörige Materien seine Belehrungen fortzusetzen. Wir finden das Angeführte nicht nur für den ersten Unterricht passend; sondern auch deutlich und bestimmt vorgetragen, daß dasselbe also ein brauchbarer Leitfaden in der Hand eines denkenden Lehrers seyn kann. Besonders hat es unsern Beyfall, daß hin und wieder zur Bestätigung der Behauptungen zweckmäßige Beyspiele beygebracht sind, wodurch natürlich die Gegenstände erläutert und einleuchtend gemacht sind. Ueberhaupt hat der

Verf.

Verf. durch seinen Vortrag die Trockenheit entfernt, wodurch sonst der Unterricht leicht ermüdend und langweilig für den Schüler werden könnte. Es ist keine kleine Kunst, die Aufmerksamkeit zu wecken und zu erhalten. Bey der Lehre von den erblichen und persönlichen Ständen und ihrer Verschiedenheit, kömmt der Verf. auch auf die Ungleichheit des Vermögens, wovon er die Gründe zwar kurz, aber zweckmäßig entwickelt, und diesen Abschnitt mit einer Nutzanwendung beschließt, die wohl ein Wort zu seiner Zeit genannt werden kann. Wir können uns nicht enthalten, Einiges daraus herzusetzen, woraus man zugleich die Darstellungsart des Verf. sehen kann. S. 47 „Sieh, junger Weltbürger, die Menschen sind sich also in vielen Stücken ungleich, und müssen es überall seyn, wo du auch hinkommen magst. Merke es dir, daß es nicht anders seyn kann. Aber merke es dir auch, daß du, wenn du auch der Sohn eines Tagelöhners bist, alles werden, und dich zu den höchsten Ehrenstellen aufschwingen kannst. Strebe aber nicht darnach, wenn du nicht Mittel und Kenntnisse dazu hast; denn was hilft es dir, etwas zu wünschen, und den Wunsch doch nicht erreichen zu können? Auch in einem geringen Stande wirst und kannst du zufrieden und glücklich leben, wenn du nur selbst das Deinige dazu thust; und geschätzt und geachtet wird ein Jeder, so bald er in seinem Fache nützbar ist. Ueberhaupt rathe ich dir: bemühe dich, die Vortheile deines Standes einzusehen, und vertausche sie nicht leichtsinnig gegen einen andern, der dir vielleicht glänzender scheint; aber wahrlich nicht besser, oft nicht einmal so gut ist, als der Deinige. Man bereuet es in der Folge nur gar zu oft, wenn man die gerade Laufbahn seiner Väter verlassen hat, um höher zu steigen; und sieht es dann nur zu spät ein, daß dazu viel Kenntniß, Glück, Geld und Geduld gehört, um fortzukommen. Mancher, der studirt hat, wird alt und grau, ehe er zu einem ordentlichen Posten gelangt: und hat dann doch nicht einmal so viel, als ein ehrlicher Handwerker bey Fleiß und Geschicklichkeit einnimmt." Hierzu sprechen wir von Herzen Amen!

Der zweyte weitläuftigere Theil, der mit Hülfe eines Rechtsgelehrten bearbeitet ist, hat ganz eigentlich die preussische Staatsverfassung zum Grunde, und ist für die mittlern Klassen der Schulen bestimmt. Hier ist von den allgemeinen und

und besondern Rechten und Pflichten der Staatsbürger die Rede. Besonders ist der Unterricht über die Gesetze von Suarez und Goslar benutzt worden. Man sehe auch Funke's Auszug aus den preußischen Landesgesetzen für die Schuljugend. Diese Abtheilung würde, so gut sie ausgefallen ist, unstreitig vollkommener geworden seyn, wenn der Verf. die mühsame Arbeit übernommen hätte, auch die neuesten Edikte und Verordnungen zuzuziehen. Wir vermissen dieß wenigstens an einigen Orten. So hätte z. B. bey der wichtigen Materie vom Diebstahl S. 23 die Verordnung vom 26sten Febr. 1799 zum Grunde gelegt werden müssen, da darin der gemeine und gewaltsame Diebstahl, ingleichen der Raub näher bestimmt ist, und die darauf gesetzten Strafen publicirt sind. Hiernach hätte dieser Gegenstand bearbeitet werden können, weil diese Verordnung jetzt gültig ist.

Zuletzt wird noch eine Uebersicht der Landescollegien und einiger andern Behörden gegeben. Sie ist richtig; doch hätte vorzüglich die Generalkontrolle der Finanzen als ein eigenes Collegium, das aus einigen Räthen u. s. w. besteht, und am 19ten Febr. 1798 gestiftet wurde, aufgeführt werden sollen. Die S. 158 bemerkte Oberrechenkammer ist wieder ein anderes Collegium, obgleich beyde unter einem Chef stehen.

Wir empfehlen übrigens dieses Buch allen Lehrern in Bürgerschulen, die sich mit dem Unterrichte in der preußischen Gesetzkunde und Staatsverfassung beschäfftigen. Rec. kennt bisher kein zweckmäßigeres Lehrbuch, und benutzt dasselbe mit sichtbarem Erfolge.

Ge.

Allgemeines Handlungsrecht für die preußischen Staaten. Ein geordneter Auszug aus dem allgemeinen Landrechte und der allgemeinen Gerichtsordnung für die preußischen Staaten. Dortmund, in der Verlagshandl. der Gebrüder Mallinkrodt. 1800. Zweyte Auflage. XVI und 438 Seit. gr. 8. 1 Rk. 12 ℛ.

Die-

Dieser kernhafte Auszug aus dem preußischen Handlungsrechte, nach Anleitung des allgemeinen preußischen Gesetzbuches hat, seiner Brauchbarkeit wegen, bey dem kaufmännischen Publiko vielen Eingang gefunden, und dadurch schnell eine neue unveränderte Ausgabe bewirkt, die um so weniger fehlen konnte, da dieses Handbuch, sowohl in allgemeiner als besonderer Rücksicht, vor den bekannten dürftigen Kompendien des Handlungsrechts, wovon noch die besten das des Herrn von **Martens** und des Herrn **Musäus** sind, einen wahren Vorzug verdient. Gemeinnütziger würde aber der ungenannte Herausgeber geworden seyn, wenn er bey der neuen Ausgabe dieses Buchs, die abweichenden Normen der Haupthandlungsplätze in und außerhalb Deutschland in Noten mit angebracht, und in Seehandlungsangelegenheiten auf die vorzüglichsten Grundsätze des Consolato del mare nach der Amsterdammer Ausgabe von 1723 gr. 4. Bezug genommen hätte. Er verspricht aber, daß, wenn er wieder eine neue Ausgabe von diesem Handbuche erleben würde, er zugleich auch alsdann die Grundsätze des allgemeinen deutschen Handlungsrechts mit vortragen wolle. Wir sehen daher der Ausführung dieses Versprechens entgegen.

Tz.

Praktisch - juristische Ausarbeitungen, herausgegeben von *C. L. Stengel.* Berlin, bey Schöne. 1800. *Zweyter Band.* 18 Bog. gr. 8. 1 Rt. 6 gr.

Der Verf. hat den zweyten Band zu schnell auf den ersten folgen lassen, als daß er unsere beym ersten Bande gemachten Bemerkungen hätte benutzen können. Diese liefen darauf hinaus, daß der Verf. seinen rechtlichen Ausführungen zu sehr die ursprüngliche Gestalt, worin sie zu den Akten gekommen sind, gelassen, und sich das Amt eines Herausgebers zu bequem gemacht habe. Das ist aber der gewöhnliche und leider herkömmlich gewordene Fehler bey Sammlungen dieser Art. Sollen diese so nützlich und brauchbar werden, als sie es werden können: so muß der Herausgeber die Punkte, wodurch die Ausführungen in iure oder facto, in der Theorie

oder Praxis merkwürdig sind, möglichst herausheben und darauf aufmerksam machen, und alles, was in keiner dieser Hinsichten interessant ist, weglassen. Kommt auf die Form der Ausarbeitung nichts an: so muß der Herausgeber sich die Mühe nicht verdrießen lassen, sie nach dem iure und facto zu zerlegen, die zerstreut liegenden Thatumstände zu sammeln, letztere in einen zusammenhängenden Vortrag zu bringen, und davon nicht mehr beyzubehalten, als gerade für den rechtlichen Theil unentbehrlich ist. Diese letztere Manipulation war jedoch bey den vorliegenden Ausarbeitungen, da bey ihnen vorzüglich mit die Form lehrreich werden soll, wie sich von selbst versteht, nicht anwendbar; desto mehr aber waren es die ersteren Regeln.

Möchten wir durch diese strengeren Anforderungen wenigstens dahin unsere Absicht erreichen, daß dadurch die Iuris Practici möglichst abgehalten werden, in die von unserem Verf. gebrochene Bahn mit Ungestüm hineinzuströmen, und die Welt mit den rohen Schätzen ihrer Aktenschränke zu überschwemmen.

Wir müssen diese Bemerkung machen, so wenig wir auch sonst geneigt sind, die Praktiker von der Schriftstellerey abzuhalten. Wir sind vielmehr überzeugt, daß die Jurisprudenz durch nichts mehr leidet, als dadurch, daß sie in der schriftstellerischen Verhandhabung fast ganz den Theoretikern Preis gegeben ist. Es fehlt, wie es uns scheint, an einer Anleitung von einem einsichtsvollen Manne, wo und wie die Praktiker ihrer Wissenschaft durch schriftstellerische Thätigkeit nützlich werden könnten, um den literarischen Fleiß dieser Klasse von Juristen zu erwecken.

Der vorliegende zweyte Band der Stengelschen Ausarbeitungen enthält fünf Ausarbeitungen, die wir mit Nutzen und Vergnügen durchgelesen haben.

Hk.

Friedrich von Bülow's, K. G. und Ch. B. L. Oberappellations-Raths, und Dr. Theodor Hagemanns, K. G. und Ch. B. L. wirklichen Hof- und Canzley-

Canzley-Raths, auch ordentlichen Beysitzers des Zelleschen Hofgerichts, praktische Erörterungen aus allen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit, hin und wieder mit Urtheils-Sprüchen des Zelleschen Tribunals und der übrigen Justizhöfe bestärkt. — Erster Band. — Hannover, bey Hahn. 1798. 364 S. Zweyter Band. 1799. 413 S. 4.

Eine für Geschäfftsmänner, für Beysitzer der Appellationsgerichte und Fakultäten, und für Advokaten sehr brauchbare Sammlung praktischer Bemerkungen und Ausführungen nach Art der in der ersten Reihe aller rechtlichen Bedenken stehenden Arbeiten der würdigen Männer, Friedr. Esaias von Pufendorf, und David Georg Strube; zunächst zwar ein für die churhannöverschen Lande unentbehrliches; zugleich aber allen Freunden der praktischen Rechtsgelehrsamkeit angenehmes Geschenk. Der erste Band enthält 80, der zweyte 62 mehr und minder ausführlich behandelte Fälle. Durch ein beyden Theilen beygefügtes Register, ist dieses Buch zum Nachschlagen noch brauchbarer gemacht worden.

Df.

D. Christian Ernst Weißens Nachtrag zu seiner Abhandlung über die Sekularisation deutscher geistlicher Reichsländer. Nebst einem Aufsatz über den Umfang und die Grenzen des Nothrechts. Leipzig, bey Fleischer dem Jüngern. 1800. 102 S. 8. 12 gr.

Der Verf. vertheidigte in seiner Abhandlung das Recht des Staats, im Nothfalle zu seiner Erhaltung einige geistliche Reichsländer zu sekularisiren nur beyläufig: mit dem grössern historischen Theile derselben hatte er die Absicht, die Triebfedern der ehemaligen Sekularisationen darzustellen; die Schwierigkeiten, die man dabey zu überwinden hatte; die Umstände, mit welchen sie verknüpft waren, nebst ihrer Verschiedenheit von den gegenwärtigen, und die wichtigen Fol-

Folgen, die sie auf die deutsche Verfassung äußerten. Er fand aber nicht nur unter seinen Recensenten heftige Gegner; sondern es erschienen auch gegen ihn eigene Schriften, als: die Unrechtmäßigkeit der Sekularisirungen als Antwort auf des Hrn. Dr. Weiße Schrift rc. 1799. 8. und Allgemeine Grundsätze des Völkerrechts als Prämissen zur Entscheidung der Frage: Kann die Sekularisirung zur Basis des mit der französischen Republik zu schließenden Friedens dienen? nebst einer Prüfung der Weißeschen Schrift rc. Gegen alle diese Gegner sucht sich nun der Verf. in einem ganz ruhigen Tone, wie sichs wahren Gelehrten geziemt, zu rechtfertigen. Der Verf. zeigt auch wirklich, daß seine Gegner hier und da die Sache aus ganz unrichtigen Gesichtspunkten angesehen haben. Mit dem Begriffe der Secularisation hätte es wohl schärfer genommen werden können. S. 5 nennt es der Vf. abgeschmackt, und giebt einem seiner Gegner, der es einen unsinnigen Irrthum nennt, es zu, „die geistlichen Staaten in T. als „ein Eigenthum der Kirche betrachten zu wollen." Er meint auch, ein Anderes sey, eigentliche Kirchengüter zu sekularisiren, und ein Anderes, geistliche Staaten. Aber wem gehört dann die Landeshoheit von einer schwäbischen Reichsprälatur? oder, ist sie wohl keineswegs als ein Eigenthum zu betrachten? Ist sie nicht das Eigenthum des geistlichen Stifts? Ist sie nicht ein Kirchengut? Und besteht nicht alles Sekularisiren einzig darin, daß man der Kirche ihr Eigenthum, das bald diese, bald eine andere Sache ist, nimmt, und es, wider ihren Willen, einem Andern giebt, der ein Weltlicher ist? S. 14 streitet der Verf. mit seinen Gegnern darüber, ob das Sekularisiren nach völkerrechtlichen oder staatsrechtlichen Principien beurtheilt werden müsse? Man kann ja aber doch fragen, ob die franz. Republik, oder wie man das Ding jetzt nennen will, berechtiget sey, dem deutsch. Reiche die Sekularisation als Basis des Friedens anzutragen? Freylich ist die damit verwandte Frage: ob das Reich berechtiget sey, die Forderung des Feindes einzugehen? aus andern Principien zu entscheiden. Diese läuft sodann auf das Nothrecht des Staats hinaus. Man vergleicht den Fall mit dem eines Brandes in einer Stadt, wo man ein Haus niederreißt, um dem weiter um sich greifenden Feuer zu steuren, und den übrigen Theil der Stadt zu retten. Aber freylich, wenn das ganze deut-

sche

sche Reich mit gleichem Eifer auf die französischen Einfälle 1792 oder 1799 Sturm gelaufen wäre; oder wenn im J. 1795 alle Churfürsten, Fürsten und Stände mit der franz. Republik Friede gemacht, und eine gewaffnete Neutralität aufgestellt hätten: so würde wohl auch der Fall eines solchen Nothrechts nicht eingetreten seyn. S. 24 untersucht der Vf. die Frage: ob dann auch die Persönlichkeit eines Einzelnen mit dem Nothrechte aufgeopfert werden dürfe? Er versteht darunter die Rechte, ohne welche der Mensch aufhören würde, eine Person zu seyn, und zur Sache würde; und leugnet, daß solche je zum Besten des Staats aufgeopfert werden dürften. Eher, schreibt er S. 25 muß der Staat untergehen, ehe er das Leben oder die Freyheit (im Gegensatze der Sklaverey) eines unschuldigen Menschen verletzt. „Eine für den „Nothfall geschehene Uebertragung jener Rechte auf den Regenten kann darum nicht vermuthet werden, weil sie dem „Menschen zur Beförderung seiner Vollkommenheit weit noth„wendiger, als die Staatsverbindung selbst ist." Hat es wohl mit dieser Rechtsphilosophie seine Richtigkeit? Opfert der Staat in jedem Kriege nicht Tausende auf? Müßte nicht jeder Bürger für den Staat fechten und sich aufopfern lassen, wenn der Staat nicht einen eigenen Soldaten-Stand hätte? Ich rede nicht von dem Falle jetziger Zeit, wo sich Tausende von conscribirten Staatsbürgern dem Ehrgeize ihres Obern schlachten lassen. Hat nicht der Staat das Recht, die Einzelnen des unterwürfigen Volks als Mittel zu seinem rechtmäßigen Zwecke zu gebrauchen? Die angehängte Abhandl. über das Nothrecht, (Ius eminens, plenitudo potestatis) verdient gelesen zu werden. Doch läßt sich die Sache aus andern staatsrechtlichen Principien noch vollständiger ausführen.

Eu.

Arzneygelahrheit.

Beytrag zur Beurtheilung des Brownischen Systems der Medicin, und der neuern Bearbeitungen desselben, von *Ludw. Chrph Wilh. Cappel.* Göt-

tingen. 1800. Zweyte umgearbeitete Auflage. 1 Rℓ.

Was wir bey der Anzeige der ersten Auflage dieser Schrift, N. A. D. Bibl. Bd. 42. S. 78 erwarteten, scheint bey der gegenwärtigen in Erfüllung gegangen zu seyn. Der Verf. hat sich nämlich nunmehr überzeugt, daß bey der jetzigen Lage unsers medicinischen Wissens, die von Brown gewählten Gesichtspunkte zur Ausführung eines Systems der Heilkunde die angemessensten und brauchbarsten sind. Der Rec. hat die mehrsten Stellen, wovon in der Anzeige die Rede war, umgeändert, und einem vernünftigen Brownianismus näher gebracht gefunden. Er empfiehlt daher diese kleine Schrift nicht nur als einen vollständigen Commentar über Browns System; sondern auch selbst als einen Umriß der vernünftigsten neuen Grundsätze über Physiologie, Pathologie und Therapeutik.

Handbuch der Toxicologie, oder der Lehre von Giften und Gegengiften. Nach den Grundsätzen der Brownischen Arzneymittellehre und neuen Chemie bearbeitet, von *Jos. Frank.* Wien. 1800. 80 S. gr. 8. 16 gr.

Die Lehre von den Giften gehört zu den Klippen, welche die Brownianer nur mit Schwierigkeit durchschiffen. Brown selbst sagt nichts Bedeutendes darüber; Herr Marc suchte die Fragmente darüber zu kommentiren, ohne daß seine Arbeit vielen Beyfall gefunden hätte; Hrn. Fr., fürchten wir, wird es gleichergestalt ergehen. Erstlich ist diese Schrift unvollständig auf die Gifte selbst, wovon der Verf. nur die wichtigsten seiner Prüfung unterworfen hat; zweytens kennt man Hrn. Frs. Manier, Browns Lehren eine eigene, nur ihm gefällige Deutung zu geben; drittens scheint in der neuen Chemie eben nicht Hrn. Frs. größte Stärke zu bestehen. Schon der vorzüglichste Eintheilungsgrund der Gifte nach ihrer Wirkungsart in solche, welche den Organismus in der Mischung und Form der Materie zerstören, — und in solche, welche bloß die Erregbarkeit afficiren, — und in solche, welche auf beyde

beyde Art zugleich wirken, wird von Vielen angefochten werden. Man sieht daraus, daß Herr Fr. ein neues dynamisch-chemisches System begünstigt, welches durchaus nicht Brownisch ist; ob wir gleich nicht leugnen wollen, daß es bey fortgesetzten Bemühungen einen großen Werth bekommen könne. Nach Brown wirken gewiß alle Gifte auf die Erregbarkeit; läßt sich das denken, ohne daß die Organisation selbst in ihrer Mischung und Form alterirt werden sollte? Auch brauchen wir, nach unserm Bedünken, um die Lokalwirkungen der G. brownisch zu erklären, nicht die subtile Subdivision anzunehmen, daß manche G. eher eindringen und dann incitiren; manche eher incitiren und dann eindringen. Eindringen und Nichtincitiren läßt sich kaum deutlich denken. Deshalb werden gewiß die meisten G. eine gemischte Wirkung äußern, und nicht unter vereinzelte Klassen gebracht werden können und dürfen. 1ste Abtheil. Verschluckte Gifte. Ihre Wirkungs- und Behandlungsart wird hier im Allgemeinen so angegeben, wie jedem Arzte bekannt ist. Sind sie noch im Magen: so sucht man sie durch Brechmittel, besonders Zinkvitriol wegzuschaffen. Erbricht sich der Kranke von selbst: so giebt man einwickelnde Mittel. Haben sie schon auf die Incitabilität gewirkt: so richtet sich die Heilart nach der entstandenen Sthenie oder Asthenie. Undeutlich ist, wenn es §. 33 heißt, daß nach eindringenden Giften manchmal eine Veränderung der Erregung, nicht sowohl wegen der eigentlichen Wirkung des Giftes, als anderer zufälliger Umstände wegen, entstehe. Nun werden einige der heftigsten Gifte einzeln berührt, z. B. Arsenik, Quecksilber, Spießglanz, Kupfer, Bley; gegen welche Artikel alle sich Verschiedenes, das Chemische und Therapeutische anlangend, erinnern ließe. Besonders geht der Verf. über die specifische Verschiedenheit der Gifte und Gegengifte leicht weg; z. B. die specifischen Wirkungen des Laugensalzes beym Arsenik, des Schwefels beym Quecksilber, des Quecksilbers und Mohnsafts beym Bley rc. ein Punkt, welcher von den Gegnern des Systems immer in Anregung gebracht worden ist. Daß Mineralsäuren hinlänglich verdünnt, in kleinen Gaben incitirend wirken, widerspricht theils dem Brownischen Systeme, theils der Erfahrung. Gepülvertes Glas, Nägel, Haken, Nadeln rc. werden, nach unserm Ermessen, nur höchst uneigentlich zu den Giften gerechnet. Noch ist uns auch beym Schierling die ungleiche naturhistorische Beschreibung der Gifte aufgefallen;

manche sind kurz, manche weitläuftig beschrieben. Schierling wirkt andringend (eindringend) sagt der Verf. §. 105; uns scheint das sehr unwahrscheinlich. Auch kann ein Brownianer nicht sagen, wie der Verf. §. 107: wir haben kein bestimmtes Gegengift gegen Schierling. Ferner ist noch die Frage, ob Schierling, Bilsenkraut rc. nicht eher direkt als indirekt schwächend wirken? Mittel, die so unmittelbar abspannen, das Sensorium so unangenehm betäubend afficiren, den ganzen Menschen alsbald dumm und schlaff machen, sollten erst Sthenie, so große Erregung machen, daß indirekte Schwäche herauskäme? Von der Kraft der Belladonna gegen Hundswuth findet man bey Hufeland eclatante Beweise. Manie rechnet Herr Fr. zu den Asthenien; was gegen die Natur und das Brownische System ist. Das Bittersüß hält er für ganz unwirksam. Vom Mohnsaft heißt es: obwohl mancher Selbstmörder dasselbe zu seinem Morde wähle: so geschehen doch die meisten Vergiftungen durch den unvorsichtigen Arzt und Apotheker. Die 2te Abtheil. enthält die äußerlich angewandten, d. h. die auf Organe, von der Oberhaut entblößt, wirkenden Gifte. Es ist die Rede hauptsächlich von den Bissen mannichfaltiger schädlicher Thiere und Verletzungen durch schädliche Instrumente. Diese Subdivision will dem Rec. nicht wohl gefallen. Der Verf. rechnet dorthin Schlangen und Kröten; dagegen Bienen, Spinnen, Mücken, auch die indischen, nicht. Zu den Verletzungen wurden sonst die Verwundungen bey Sektionen und Operationen gerechnet, was der Verf. verwirft. In der 3ten Abtheil. sind die dunstartigen Gifte abgehandelt. Der Verf. sagt, es sey die Meinung der Aerzte, daß dieselben durch Schlagfluß tödteten, und setzt das auseinander. Er sagt, daß er bey Erstickten an Kohlendampf die Hirngefäße weniger als gewöhnlich mit Blut angefüllt gefunden habe. Er empfiehlt die allgemein bekannten Mittel, nur mit Hinsicht auf die verschiedene Schwäche; was nur schwer zu entscheiden ist. Soll die Beurtheilung der verschiedenen Schwäche immer nur von der Todesart, nie von der Körperkonstitution abhängen? Sollte es wahr seyn, daß der Schlaf bey direkter Schwäche so schädlich, bey indirekter heilsam sey? Wie erquickt fühlen sich Verblutete, durch schwere Krankheiten Geschwächte; wie gestärkt der Bekümmerte; wie verwirrt und müde der Sthenisch-Schlagflüssige auf den Schlaf! Dergleichen Behauptungen finden sich mehrere, wo der Verf. seine

Digitized by Google

seine und anderer praktischen Aerzte Erfahrungen durch die neue, noch nicht in allen Stücken geprüfte und gesicherte Theorie überraschen, und zum Schweigen bringen ließ. Wir übergehen sie, da wir ohnehin etwas weitläuftig geworden sind.

Ideen und Beobachtungen den thierischen Magnetismus und dessen Anwendung betreffend, von D. J. *Heiniken*. Bremen, 1800. 231 Seit. 8. 1 Rthl.

Man weiß, welche Schicksale der Magnetismus außer und in Deutschland gehabt hat, wie sehr er verschrieen ward, und wie selbst die Offenheit und Gelehrsamkeit eines Gmelin kaum vermochte, ihn über die Stufe der bloßen Quacksalberey und Charlatanerie empor zu heben. Der Rec. welcher vor mehrern Jahren mehreren magnetischen Versuchen beygewohnt und selbst magnetisirt hat, nahm dieß Buch mit desto gespannterer Neugierde in die Hand, je weniger er selbst manche autoptische Erscheinungen erklären konnte, und je mehr er die magnetischen Phänomene durch die Bemühungen unserer neuen naturphilosophischen Theoretiker, wo nicht in Harmonie gebracht, doch in Consens gezogen sieht. Das Buch zerfällt in zwey Theile: der erste erklärt die faktischen Ereignisse des zweyten apriorisch, und soll mithin die Möglichkeit des Magnetismus begründen. Uns dünkte es natürlicher, die im zweyten Theile enthaltenen Geschichten vorhergehen, und die mögliche Erklärung dann darauf folgen zu lassen. Der Verf. nimmt besonders die von Humboldschen Versuche zu Hülfe, um die Veränderung der thierischen Reizbarkeitsstimmung, wie er den Magnetismus lieber mit einem neuen Namen genannt wissen will, und die äußere Einwirkung auf dieselbe zu erklären. Wenn Metalle auch ohne unmittelbare Berührung eines Nerven oder einer Faser, schon in der Entfernung konvulsivische und andere Bewegungen in den Theilen hervorbringen können: so muß uns das auf den Gedanken bringen, daß eine unbekannte subtile Ursache wirksam sey, die das Vermögen habe, ihre Kraft auch in der — (einiger — wie naher?) — Entfernung zu äußern. Besitzen nun leblose Stoffe schon so große Kraft auf unser Ner-

vensystem, ist es denn so ein großes Wunder, daß thierische Körper auf einander wirken? (Wahrscheinlich möchte freylich dieser Schluß scheinen; aber er ist doch nicht sicher und gewiß. S. 13 wird die Geschichte einer ansteckenden Epilepsie, ähnlich der Boerhaavischen Beobachtung zu Haarlem mitgetheilt, welche den großen Einfluß der Einbildungskraft beweist. Dem Rec. ist ein Fall erinnerlich, wo drey Schwägerinnen in ihrer Schwangerschaft ganz gleiche Krampfzufälle bekamen, von denen zwey auf ganz gleiche Art in demselben Zeitpunkte der Schwangerschaft starben, die dritte nur mit Mühe gerettet werden konnte.) Ohne Beyhülfe eines subtilen flüssigen Stoffs, meint der Vf., können wir uns unmöglich aus dem Labyrinthe so vieler sich widersprechenden Erscheinungen in den Nerven finden. Sollten die Nerven nicht die Conduktoren dieses expansiblen Fluidums seyn, welches ein animalisirtes Mixtum von elektrischer und magnetischer Materie zu seyn scheint? (Wenn man auch die bekannten Gründe gegen die Möglichkeit eines ätherischen und doch gebundenen Fluidums nicht erwägen will: so ist doch das Verhältniß desselben zu äußern reizenden Potenzen, zu den Manipulationen des Magnetiseurs, noch keinesweges im Hellen. Der Verf. füllt diese Lücken auch in dieser Vorstellung selbst S. 25. 37.) Die Wirkungen des M. können nach dem Verf. in zwey Klassen gebracht werden, allgemeine und besondere. Jene finden sich fast jederzeit und bey allen Subjekten, und rühren von der Theilnahme des ganzen Körpers her; diese finden sich nur bey einzelnen Individuen nach einer eigenen Disposition und Stimmung ihres Körpers oder einiger Organe. Zu jenen Wirkungen gehören: 1) allgemeine Erweckung und Verstärkung der Lebenskraft in allen Theilen. (Der Herr Verf. spricht hier und da, z. B. S. 34 von überflüssiger Lebenskraft bey Krämpfen, welches doch in sofern nicht richtig ist, als Magnetismus die Lebenskraft stärken, und bey Krämpfen heilsam seyn soll.) 2) Sanfte Reizung und allgemeine Verbreitung derselben über die ganze Körperfläche, wodurch theils die Reizbarkeit im Allgemeinen mehr geweckt und thätiger gemacht, theils jede Disharmonie in derselben aufgehoben wird, und lokale widernatürliche Reaktionen zur Ruhe gebracht werden (ist im Grunde schon unter 1) begriffen.) 3) Entfernung, Milderung, Auslöschung des die krankhafte Thätigkeit des Nervensystemes hervorbringenden Reizes (ist wahrscheinlich nur erst die Folge der größern allgemeinen Erregung).

regung). 4) Ableitung des Reizes von innen nach außen, von einem Organe zum andern. Die besondern Wirkungen sind 1) vermehrte Thätigkeit in den Verdauungs- und Absonderungsorganen z. B. des Schweißes, der Menstruation; 2) Krampfbewegungen; 3) Somnambulismus. Der letzte Zustand scheint dem Verf. sowohl von der Verstärkung der Wirkung (Vermehrung) des natürlichen Lebensfluidi, und gleichsam von einer Ueberlegung des Körpers (aber was heißt das eigentlich: der Körper überlegt mit etwas Körperlichem? Liegt hier nicht die Anima Stahls im Hinterhalte? Mit dem feinen ätherischen Dunste, der das Resultat der Mischung und Form der Organisation ist, kann das Ensemble der Organisation wohl nicht überlegen?) mit diesem die sensible Nervenatmosphäre bildenden Stoffe, als auch von Beschleunigung desselben, wodurch er bis in den Ursprung der Nerven und zu den feinsten Aesten (Enden) schneller, als gewöhnlich geleitet wird, herzurühren. (So wie bey Krämpfen einzelne Glieder oft eine erstaunend vermehrte Thätigkeit äußern: so scheint es beym Somnambulismus mit dem Seelenorgane zu seyn.) Bey manchen Kranken hat derselbe zwey Perioden, eine Art von Doppelschlaf; manchmal kommt er jeden Tag zu bestimmter Stunde; einige bekamen ihn nach Anwendung magnetisirter Flaschen, d. h. in welche verschiedentlich gehaucht, und deren Flächen gerieben worden waren. (Der Rec. hat gesehen, daß eine Person sehr genau gemeines Wasser von dem unterschied, was der Rec. und ihr eigener Magnetiseur magnetisirt hatte.) Unter den auffallenden Erscheinungen des Somnambulismus verdienen besonders folgende Aufmerksamkeit: 1) die eigene Erhöhung der Seelenkräfte, die sich vorzüglich auf den körperlichen Zustand und die Veränderungen desselben beym Kranken beziehen; 2) die besondere Veränderung der Sprache, welche die Möglichkeit einer durch Krampf der Muskeln des Kehlkopfs und der Zunge bewirkten Umstimmung der Wirkungsart der Sprachorgane voraussetzt. (Das ist leicht einzusehen; betrifft aber auch nur das Mechanische der Sprache. Unerklärt bleibt, daß Kranke in einer vorher nicht erlernten Sprache gesprochen, Recepte verordnet haben sollen, rc.) 3) Die Veränderung des Gehörs, bald vermindert, bald verfeinert, bald nur für gewisse Menschen empfänglich. 4) Die Beschaffenheit der Augen, welche in einer Art von Krampfzustande sind. Metallberührungen zeigten auffallende Wirkungen auf Somnambule;

edlere

edlere Metalle weniger als unedle. Alle Metalle machten Brennen, Stechen, Erschütterungen; besonders wenn mehrere Metalle in Verbindung gebracht wurden. Der Verf. räumt nun die Zweifel weg, daß mechanische Reibung diese Erscheinungen hervorgebracht habe; welcher Einwurf auch wirklich bloß von Unkundigen gemacht werden kann. Die Krankheiten, worin der Magnetismus heilsam seyn kann, sind nach dem Verf. alle mit Schwäche der Lebenskraft, mit Nervenschwäche verbundene Uebel, Lähmungen, Krankheiten, wo die Reizbarkeit und Sensibilität zu sehr erhöht ist, z. B. Hysterie, oder wo ungleiche Vertheilung des gewöhnlichen Reizes, und widernatürliche disharmonische Reaktion der Nerven zu Grunde liegt, z. B. Krampfkrankheiten, Epilepsie ꝛc. oder endlich, wo die Thätigkeit und Reizfähigkeit in einigen Theilen das natürliche Maaß überschreitet (scheint mit dem übrigen einigermaaßen in Widerspruch zu stehen.) Die erste Krankheitsgeschichte beschreibt eine Art von Veitstanz, in welchem mit unter ein natürlicher Somnambulismus eintrat. Die Kranke gerieth durch den Magnetismus in den kompletesten künstlichen Somnambulismus, verordnete sich Arzneyen, gieng schlafend spazieren, u. s. w. Magnetisation mit künstlichen (natürlichen) Magneten bewirkte Steifheit, Kälte, unangenehme Zufälle; Berührung mit Silber und Zinkstangen auch, aber nicht so stark. Gegenstriche mit dem Magnet hoben jene Zufälle wieder auf. (Wir bedauern, die interessanten Versuche mit dem Magnet S. 147 ff. übergehen zu müssen.) Die Kranke wurde, nachdem sie genau zu der Zeit, welche sie im vorigen Jahre vorausgesagt hatte, ihren letzten Schlaf gehalten hätte, vollkommen durchs Magnetisiren geheilt. Die zweyte Kranke litt an Konvulsionen, hysterischen Beschwerden und Unordnungen im Unterleibe. Die Anfälle endigten sich auch in einer Art von Somnambulismus (der Rec. kennt einige Krampfkranke, welche diesen Zustand haben.) Sie wurde durch Magnetisiren somnambul, machte im Schlafe diätetische Vorschriften, verordnete sich Brechmittel, weiterhin auch Kampher und China, Blasenpflaster auf die Herzgrube, Blutigel an den Kopf, sprach stotternd und im fremden Dialekte, konnte besonders Namen nicht gut aussprechen; Metalle brachten unangenehme Zufälle hervor, Steifheit des Armes ꝛc. Magnet wirkte nicht auf sie, Zink anfangs auch nicht; dann machte er unangenehme Wirkungen, eine Art von Lähmung des Arms. Die dritte

Kran-

Kranke kam auch in Schlaf. Herr Dr. Treviranus, der sie, wegen Krankheit des Verf. magnetisirte, wirkte nachtheilig auf sie, so, daß mit dem Magnetisiren inne gehalten werden mußte. Auch wirkten Metalle übel auf sie; Magnet, wie bey allen. Ihre Sprache veränderte sich dahin, daß, da sie vorher nur platt sprach, sie jetzt hochdeutsch redete (!!) zu manchen Heilmitteln Verlangen trug; was aber gewöhnlich nur eine Abführung oder V. S. war. (Wahrscheinlich richtete sich das nach den geringen Geisteskräften und der geringen Kultur der Kranken. Auch ist diese Geschichte merkwürdig, weil die Kranke sthenische Krämpfe hatte, und nicht sowohl positive Magnetisation, Berührung mit der Fingerspitze, als vielmehr negative, Streichen mit der flachen Hand, vertragen konnte.) Die drey letzten Kranken erfuhren weniger außerordentliche Wirkungen vom Magnetismus. Gerade bey der Kranken, sagt der Verf. S. 209 bey welcher die Einbildungskraft am stärksten war, wichen die Folgen der magnetischen Behandlung am wenigsten von den gewöhnlichen Erscheinungen ab, und waren selten mit etwas Außerordentlichem verbunden. (Das müssen wir aber Hrn. H. aufs Wort glauben! Alle sechs Kranke waren weiblich; alle führte der Magnetismus zu ihrer Gesundheit zurück; heile er nun, wie er wolle — könnten wir nur das immer!)

Fp.

Merkwürdige Geschichte eines jungen Mädchens im Hochstifte Osnabrück, was (das) bereits achtzehn Monate ohne Speisen und Getränke lebt, nebst physiologischen und pathologischen Betrachtungen darüber, von D. Ludwig Joseph Schmidtmann, ausübend. Arzte zu Melle im Osnabrückschen. Hannover, bey den Gebrüd. Hahn. 1800. 148 S. 8. 10 gr.

Authentische aktenmäßige Erzählung der Betrügerey eines angeblichen Wundermädchens im Hochstifte Osnabrück, das seit zwey Jahren ohne Speisen und

und Getränke gelebt haben wollte, von Justus Gruner. Berlin, bey Voß. 1800. 172 S. 8. 12 gr.

Nie war wohl irgend eine Betrügerey auffallender und unglaublicher, als das vorgespiegelte anhaltende Fasten, da Jeder, der fortleben und ausdauren will, essen, trinken, ausleeren muß; und dennoch haben dergleichen Betrügereyen immer viel Glauben unter dem großen Haufen, besonders in katholischen Ländern von den Aerzten sogar Bestätigung gefunden. Die frommen Schwärmer in den Legenden der Heiligen, die geheimnißvollen Bemerkungen in den Chroniken und Geschichtschreibern aller Nationen, die Monographien solcher Fastengeschichten aus dem 16ten — 17ten Jahrhunderte bis auf den berüchtigten Staravasnig, Voltelen u. a. herab, geben uns die besten Beyträge zur Geschichte der vielfachen Verirrungen des menschlichen Verstandes. Bey allem Geschreye von Aufklärung sind wir wirklich noch weit zurück, wenn sogar Menschen aus der niedrigsten Klasse, wie in dem vorliegenden Mirakel ein Bauermädchen, im Stande sind, Bewunderung und Beyfall zu finden. Wir wollen beyde Schriften kürzlich anzeigen, und gelegentlich unsere Gedanken beyfügen.

Nr. 1. ist von einem Arzte verfaßt, der, als Physiker, die Geister prüfen sollte; und dennoch war er so leichtgläubig, wie Staravasnig, etwas zu glauben, und sogar zu erklären, was physiologisch und pathologisch unmöglich ist. Ein Mensch soll 18 Monate oder gar zwey Jahre, ohne Essen und Trinken leben können, wer kann sich das als möglich und wirklich denken?

Ein Bauermädchen zu Eppendorf im Osnabrückschen, Anna Maria Kienker, 16 Jahre alt, spielte diese Rolle bis auf den letzten Act ziemlich gut. Trotz dem langen Fasten, war dasselbe schön und blühend, mit offenen, hellen, muntern und vollen Augen, (S. 11) mit blühender Rosenfarbe, Füllung und Rundung. Die angebliche Kranke hatte zinnoberrothes Zahnfleisch, mit etwas Blut bedeckt, weiße Zähne, keinen faulichten Geruch, leichte Kopfbewegung, (S. 13) natürliches Athmen, eine fleischichte und derbe Brust, ordentlichen, vollen, starken, großen und fieberhaften Puls, aufgetrie-

getriebenen Leib ohne Schmerz, volle derbe Hüften, etwas magere Waden und Schienbeine, krampfhaft verschlungene Finger, eine gesunde, weiche, weiße Haut, (dem Scheine nach) gefühllos, Wärme, wie bey Gesunden, Unvermögen zu schlingen (?) und war ehedem mit Epilepsie und Würmern behaftet gewesen. Sie hatte in 20 Monaten (S. 18) weder Stuhlgang noch Urin gehabt, von Ostern 1798 an, zwey Monate gegessen und getrunken, ohne Ausleerung, (?) dann ein völliges Fasten ausgehalten, und sich in einem Zustande von Schlummer und Bewußtlosigkeit, mit steter Rückenlage befunden; nachher bey wiederkehrender Besinnung Blutfluß aus dem Munde, (S. 21) gehabt. Sie war höchst empfindlich bey Aenderung der Wäsche, hatte fortdaurendes Wachsen der Nägel, und die Kopfhaare in gutem Stande; — und dennoch wittert der Verf. (S. 22) keinen Betrug, obgleich die Aeltern (S. 26) sich weigern, die Kranke in ein fremdes Haus zur Beobachtung bringen zu lassen. Selbst die Wächter (S. 33) ließen sich betrügen, obgleich die Kranke sich öfters nasse Tücher (S. 37) geben ließ, auch manchmal unerträglich stinkenden Athem (S. 39) von sich gab, gesundes Zahnfleisch mit schwarzer Blutrinde zeigte, das Bette voll riechender Blumen ohne Nachtheil hatte, Betäubung nach gewaltsam entfalteten Fingern (S. 40) bekam; alles ohne Abmagerung. Jede Antwort war, „ich weiß es nicht," sie hatte ungeschwächtes Gedächtniß und Erinnerungsvermögen. — Das alles (S. 42) ist gerichtlich bestätigt, vom Verf. (S. 50. 61) sogar mit ähnlichen Beyspielen dokumentirt. (Uns wundert, wie dem Verf. bey der Untersuchung gar kein Zweifel aufstieg, da er so viele Erscheinungen angiebt, die mit einem anhaltenden Fasten unvereinbarlich sind. Wer viel und lange hungert, siehet blaß, elend und verfallen aus, ist kraftlos, hat riechenden Athem, Ekel, Brechen, Fieber, u. dergl. Und von allem diesem ist hier das Gegentheil; es scheint also der Verf. sehr leichtgläubig zu seyn.)

Dennoch wagt er im 2. Kap. **physiologische und pathologische Betrachtungen über diesen merkwürdigen Vorfall.** Er schließt sehr gelehrt, daß das Mädchen ohne Stuhl- und Harnabgang stark durch die Lunge und Haut ausgeleeret, und den Nahrungsstoff zur Erhaltung des Lebens aus der Luft angezogen habe. Diese ist ja doch ein wahres Pabulum vitae; das Mädchen widerlegt durch ihr Beyspiel

das alte Sprichwort, man könne nicht von der Luft leben; alle Funktionen müssen nun stille gestanden haben, zum Theil erhöhet seyn; die A. M. Kienker ist also (S. 105) ein physiologisches Wunder! (Ja wohl, und der Verf. ein sehr unphysiologischer Wundermann, wenn er so etwas Widersinniges und Abgeschmacktes im Ernste glauben und vertheidigen kann; er ist ein schlechter Pathologe, wenn er dieß Fasten als Nervenkrankheit unbedingt ansiehet, und dabey betroffen um die Beschaffenheit der Funktionen fragt, die Blutung aus dem Munde (S. 124) von einer Ableitung des Blutes, den stinkenden Athem von unerwiesenen Mundgeschwüren ableitet, das Nichtwundliegen nach einem langen Krankenlager bewundert; sodann wie ein Wahrsager vermuthet, die Kranke werde wohl wieder essen und trinken, und sogar zum Ueberfluß ein unmaaßgebliches Heilverfahren aufstellt. Der Verf. träumt aus Liebe zum Sonderbaren! Die angebliche Nervenkrankheit mußte sich durch Nervenzufälle, Krämpfe, Schwäche, Entkräftung und Verfallen des Körpers verrathen, wie in dem Lossanischen Casu Inediae wirklich geschah; die wenigen Personen, wo ein solcher Zustand statt hatte, waren hysterisch, melancholisch, unthätig, lebten wenigstens von Getränken und Milch, wie die vom Volteler beschriebene Weibsperson. Von allem diesen hier nichts!

Nr. 2. ist das Gegenstück zu der vorigen Schrift, und die eingreifendste Bestätigung, daß der Wundermann S. sich wirklich als Beobachter und als Arzt nicht vortheilhaft gezeigt habe. Der Verf. erzählt Abschn. 1. 2. die Geschichte des fastenden Mädchens — fast gleichlautend, hier und da berichtigend, mit mehr Genauigkeit und Strenge, mit genauer Untersuchung des Locale, der physischen Kräfte und Eigenheiten des periodischen Tröpfelns am Bette und des Harngeruchs am Betttuche, mit sorgfältiger Bewachung des Mädchens in einem fremden Hause, und giebt endlich im letzten Abschnitte die aktenmäßige Entdeckung des Betrugs. Die Mutter und der Bruder steckten mit dem Mädchen unter einer Decke: die Kranke lernte im Verhafte wieder essen und trinken, und wurde, zur Gebühr Rechtens, ein halb Jahr ins Zuchthaus zur Arbeit abgegeben, nach Ablauf der Strafzeit, vor der Kirche des Dorfes, mit der Inschrift: öffentliche **Betrügerinn**, ausgestellt, und dann entlassen. Der Verf. schließt

schließt mit folgenden Worten: „das unnatürliche wun„derbare Fasten hat ganz aufgehört; sie hat einen na„türlichen Appetit, und ißt und trinkt, wie ein gesun„der Mensch."

So ist also die Tragiko-Komödie geendigt; und dennoch sind einige räthselhafte Stücke ununtersucht geblieben, z. B. der stinkende Odem, der vielleicht mehr mit dem verheimlichten Stuhlgange zusammenhieng; das zinnoberrothe Zahnfleisch, das wohl von der gekaueten Masse zurückblieb; der rothe Stoff, der entweder zur Nahrung, oder zur Nachahmung des Blutes dienen sollte; die angebliche krampfhafte Zusammenziehung der Finger, die nassen Tücher, die Wärmflasche, die verstellte Empfindlichkeit beym Wäschewechseln, und die affektirte Fühllosigkeit nach angebrachtem Schmerz u. dergl. Sie gehören zur Geschichte des Betrugs; die nähere Erforschung und Aufdeckung dieser Kunstgriffe konnte künftig bey ähnlichen Betrügern zur frühern Entlarvung dienen. Möchte doch dieser Fastenbetrug der letzte seyn, und Niemand, weder Priester noch Arzt, sich wieder täuschen lassen!

J. D. Metzger's, Prof. zu Königsberg, neue vermischte medicinische Schriften. Königsberg, bey Göbbels und Unzer. 1800. Erster Band. 112 S. 8. 10 gr.

Der Titel besagt, daß diese Schrift eine Fortsetzung der ältern verm. Schrift. seyn soll; aber es giebt keine gute Vermuthung für den Verf., daß das Meiste widerliche Polemik, oder Uebersetzung, oder Kleinigkeiten sind, um dem beklemmten Herzen Luft zu machen. Müssen denn alle diese Herzenserleichterungen sogleich gedruckt werden, zumal gegen Reil u. dgl. empfindliche Schriftsteller? Es frommet nicht! Außer dem Nachtrag zur Königsberger Topographie, außer der Uebersetzung der Platnerschen Schrift, daß die Aerzte allein über Wahnsinn urtheilen können, außer der Geschichte einer verheimlichten Schwangerschaft, über die Entzündung des Herzens, über bessere Eintheilung der Lethalität der Wunden, ist alles Andere ein trauriger Beweis von Egoismus und literarischer Rechthaberey, z. B. ob

es nicht mehr erlaubt ist, andere, als neue Lehren vorzutragen? über Recensionen, über gerichtl. Arzneykunde und deren Benennung. Dank und guter Rath, Berichtigung einiger Mißverständnisse. Wahr ist es, (S. 35) die Pockenausrottung wird weder durch Junker und Faust, noch durch ehrgeizige Fürsten geschehen; wahr ist es, (S. 66) daß das gerichtliche Urtheil über wahren oder verstellten Wahnsinn durch Kant, Fichte und alle Philosophen nichts an Gewißheit gewinnen werde; wahr ists, (S. 77) daß eine medicinische Fakultät, auch wohl ohne Zuziehung eines Regimentschirurgen, ein glaubhaftes gerichtlich-medicinisches Gutachten ausstellen kann; wahr ists (S. 79), daß man außer den neuen Lehren auch alte Lehren in der Medicin vortragen könne, und sich von keiner Brownschen Originalität, nicht durch den Mißbrauch der kritischen Philosophie, durch die Aufstellung neuer Theorien und Systeme, durch die verächtliche Herabwürdigung der Humoralpathologie, u. dergl. blenden lassen müsse; wahr ists, daß sich über Recensionsunfug, und besonders gegen Hrn. Reils vornehmen arroganten Recensirton viel sagen läßt; wahr ists (S. 103), daß Herr Kausch manchmal zu schneidend und beleidigend urtheilt, ohne die Competenz seines angemaaßten Richteramts hinlänglich erwiesen zu haben, oder Hrn. M. guten Rath zur Glimpflichkeit im Urtheilen annehmen zu wollen ꝛc. Aber theils sind die Gegenerinnerungen zu oberflächlich und zu seicht ausgefallen; theils betreffen sie des Verf. beleidigte Person. Und solche Repliken reizen die anonymen oder eingebildeten Tongeber zu neuen Verunglimpfungen, die der empfindliche Verf. nicht wohl vertragen kann. Daher unser wohlmeinender Rath — man lasse die Herren reden was sie wollen, und sage gelegentlich, mit Anstand und Würde, ohne Personalität, was man von diesem oder jenem Gegenstande denkt, und aus Ueberzeugung glaubt. Dadurch wird der Verf. für seine Ruhe und Zufriedenheit besser sorgen, als durch empfindliches Erwiedern. Manche hochgelehrte Herren sind so fühllos, wie der gestachelte Igel!

Tr.

Roma-

Romane.

Kleine Romanen-Bibliothek. Von B****, August Lafontaine, Mademoiselle Levesque, Sophie Mereau, Karl Reinhard, und G. W. K. Starke. Jahrg. 1799. 1800. und 1801.

Auch unter dem Titel:

Romanen-Kalender für das Jahr 1799 — 1800 — 1801. — Mit Kupferstichen. Göttingen. Jahrg. 1799. 325 S. Jahrg. 1800. 276 S. und Jahrg. 1801. 240 S. 12. 3 Rthl. 18 Kr.

Im Jahre 1798 erschien der erste Romanen-Kalender, oder der erste Jahrgang dieser kleinen Romanen-Bibliothek, von welcher der Herausgeber sehr bescheiden noch in der Vorrede zum Jahrg. 1801 sagt: „Wenn die gegenwärtige Samm„lung noch immer nicht das geworden ist, was ich von An„fange daraus zu machen wünschte: so liegt die Schuld nicht „an meinem besten Willen und nicht an meinen Be„mühungen. Wären die Erwartungen, die ich unterhalten, „und die Zusicherungen, denen ich trauen konnte, ganz und zu „rechter Zeit erfüllt worden: so wäre ich unstreitig dem Ziele, „das ich nicht aus den Augen lasse, schon näher, als ich wirk„lich bin,“ u. s. w.

Indessen wer einmal Lektüre dieser Art liebt, wird nicht leicht mehr Unterhaltung finden, als in diesen kleinen Romanen. Der Ton ist mehrentheils angenehm, nicht langweilig; der Faden der Erzählung oft künstlich gewunden, aber nicht ohne Ordnung in einander verschlungen; die Erfindung natürlich, nicht gesucht, und hier und da überraschend. Was kümmern uns also die Quellen, aus welchen geschöpft worden ist; es sey aus eigenem Genie der Verfasser und Verfasserinnen, es sey auch, daß alter Stoff neu überarbeitet worden ist; kurz diese Arbeiten sind nicht schlecht, und werden auch ihren Zweck nicht verfehlen.

Der Jahrg. 1799 enthält: 1) Glück aus Unglück. Von August Lafontaine. Mit einem Kupferstiche von Riepenhausen in Göttingen, nach einer Zeichnung von Schubert in Dresden. 2) Therese die Einsiedlerinn. Von B.

Mit einem Kupferstiche von Ebendemselben. 3) Der Gewinn in der Lotterie. Von G. W. K. Starke. Mit einem Kupferstiche von Ebendemselben. 4) Die Erscheinung. Von Karl Reinhard. Mit einem Kupferstiche von Ebendemselben. 5) Die Prinzessinn von Cleves. Frey nach dem Französischen bearbeitet. Von Sophie Mereau. Mit einem Kupferstiche von Ebendemselben. 6) Das Lamm. Eine Schäfererzählung. Von Mademoiselle R. Levesque. Mit einem Kupferstiche von Riepenhausen nach einer Zeichnung von Fiorillo in Göttingen.

Inhalt des Jahrgangs 1800. 1) Die beyden Freunde. Von Sophie Mereau. Dieser und die folgenden Kupferstiche dieses Jahrgangs sind alle von Riepenhausen nach Zeichnungen von Schubert gestochen. 2) Luise von Richt. Von Ebenderselben. 3) Hellwied. Oder die Philosophie eines Unglücklichen. Von Karl August Ragotzky. 4) Die Kantianerinn. Eine komische Novelle. 5) Erzählung eines Druiden. Von Karl Reinhard. 6) Die Stärke des Gewissens. Von August Lafontaine.

Inhalt des Jahrgangs 1801. 1) Sophie von Walden, oder der feine Takt. Von Johann Friedrich Schink. Mit einer Melodie für das Klavier von Friedrich Methfessel. 2) Die Sitten der Zeit. Eine moralische Erzählung von K. L. Rahbek. Aus dem Dänischen übersetzt von Friedrich Christian Rühs. Mit einem Kupferstiche von Riepenhausen in Göttingen, nach einer Zeichnung von Schubert in Dresden; welches auch von den folgenden Erzählungen gilt, die letzte ausgenommen, welche kein Kupfer hat. 3) Der Freund. Von August Lafontaine. 4) Zwey Erzählungen aus einer Handschrift von tausend und einer Nacht. Uebersetzt von Karl Reinhard. 5) Die Zwillingsbrüder, eine afrikanische Erzählung. Von Anton Theodor Hartmann.

Außer den erwähnten Kupferstichen ziert als Titelkupfer den Jahrg. 1799 das Brustbild Johann Gottwerth Müller's, den Jahrg. 1800 Aug. Friedr. Ferd. v. Kotzebue, den Jahrg. 1801 Ign. Aur. Feßler.

Dw.

Intelli-

Intelligenzblatt.

Beförderungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Der um die geographischen und astronomischen Wissenschaften sehr verdiente Herr Obristlieutenant v. Zach zu Seeberg bey Gotha, ist von dem Kaiser in den Freyherrnstand erhoben worden.

Das durch den Tod des Herrn G. H. R. v. Eckardt erledigte Ordinariat bey der Juristenfakultät und dem Schöppenstuhl zu Jena, nebst der ordentlichen Lehrstelle des kanonischen Rechts ist Herrn Prof. Reichardt konferirt worden; in die zweyte dadurch erledigte Stelle ist Hr. H. R. Schnaubert mit Beybehaltung seiner Nominal-Professur, in die dritte Herr J. R. Hufeland als Prof. Cod. et Novell., und in die vierte Stelle Herr Prof. Mereau als Prof. der Pandekten, eingerückt.

Der Prof. Alter zu Wien ist als Kustos an die K. K. Universität versetzt, wo ihm das philos. Fach übertragen worden ist.

Der bekannte Orientalist, Herr Dr. Hager, der kürzlich ein sinesisches Wörterbuch herausgegeben hat, ist an Renders Stelle Lehrer der deutschen Sprache zu Oxford geworden.

Der Schulamtskandidat, Herr J. F. Kinderling, durch seine Oratorien, den Antilafontaine, und die Uebersetzung der Swiftschen Reise nach Kaklogallinien bekannt, ist Prediger zu Templin und Rektor der dortigen Stadtschule geworden.

Der Herr Prof. Burja bey der Militair-Akademie zu Berlin, ist zugleich zum Inspektor des französ. Gymnasiums daselbst ernannt worden.

Der Assessor und geheime expedirende Sekretär, Herr K. Henn zu Berlin, hat auf sein Ansuchen seine Entlassung mit dem Prädikat eines Commissions-Raths erhalten, und geht nach Südpreußen.

Der Herr Dr. J. Mumsen zu Altona, zeitheriger Physikus in der Herrschaft Pinneberg, hat das, von Herrn Dr. und Prof. Unzer daselbst niedergelegte dasige Physikat erhalten.

Der Cammer-Commissär, Herr Venturini in Braunschweig, hat von dem Könige von Preußen für die Uebersetzung des letzten Bandes seines Lehrbuches der angewandten Taktik ein gnädiges Handschreiben nebst 20 Friedrichsd'or erhalten.

Durch ein Dekret des gesetzgebenden Raths in Helvetien ist dem Herrn Dr. Ebel aus Frankfurt an der Oder, der sich durch sein Handbuch für Reisende durch die Schweiz, und die Schilderung der Appenzeller Gebirgsvölker rühmlich bekannt gemacht hat, das helvetische Bürgerrecht ertheilt worden.

Der verstorbene russische Kaiser hat dem Kupferstecher, Herrn J. F. Berger d. J. zu Berlin, für eine demselben überreichte porzellanene Tasse, auf welcher sich das Bildniß Friedrichs des Großen, und die Bemerkung der von demselben erfochtenen Siege befand, eine goldene Tabatiere von beträchtlichem Werthe geschenkt.

Dem Prof. der Rechte, Herrn Dr. Gaup zu Gießen, ist der Titel eines geheim. Raths ertheilt worden.

Todesfälle.

1801.

Am 25sten Januar starb zu Ulm der Lehrer der fünften Klasse am dortigen Gymnasium, Herr Anton Fischer, 46 Jahre alt.

Am 28sten Januar zu Witzelrode der dortige Kantor, Herr J. V. Trautvetter, im 49sten Jahre.

Am

Am 19ten Februar zu Mainz Dr. Handel aus Idstein gebürtig, im 31sten Jahre an der Auszehrung. Er hat sich durch verschiedene kleine Schriften, und durch mehrere im R. Anzeiger enthaltene Aufsätze bekannt gemacht. — Sein Name fehlt in der neuesten Ausgabe von Meusels gelehrtem Deutschlande.

Am 24sten Febr. zu Prag der dortige Prof. der Geschichte, Herr F. M. Pelzel. Seine Geschichte von Böhmen hat ihm unter Deutschlands Historikern einen ehrenvollen Platz erworben.

Chronik deutscher Universitäten.

Fortsetzung der Chronik der Universität Wittenberg. 1799.

(S. Intell. Blatt im LVI. Bande S. 251 fg.)

Am 20sten März wurde von Hrn. Karl Christian Schrödter aus Hohenmelzen bey Weißenfels unter Herrn Prof. Dr. Kreysigs Vorsitze, die von ihm verfertigte Inauguraldisput. de peculiaris in dysenteria epidemica miasmatis praesentia, et de iis, quae id augere et propagare possint, auf 3 Quartbogen vertheidigt; wozu Herr Dr. Titius das Progr. de sedimento tartareo, ex vinis francogallicis per frigus intensius extricato, auf 1 Bog. schrieb.

Unter dem Vorsitze des Herrn Prof. D. Klügel, vertheidigte am 29sten März Herr Gottfr. Traug. Gottbold Mangelsdorf, aus Bitterfeld, seine Abhandlung: de quantitate annua, in piae causae favorem legata, certa quamvis simul assignata sorte, immutabili, auf 4 Bog.

Herr Christian Benjamin Estrich aus Wittenberg vertheidigte am 4ten April unter dem Vorsitze des Herrn Prof. D. Böhmers, seine auf 3 Bogen gedruckte Inauguraldisputation: de partu ob faciem ad orificium uteri conversam praeternaturali. Das dazu von Herrn Dr. Titius geschriebene Programm handelt: de vitiis renum Commentatio V. ren uterque diversimode morbosus.

Um die Rechte eines Baccalaureus der Theologie zu erlangen, vertheidigte Herr Mag. Karl Friedrich Wunder, vierter Diakonus an der Pfarrkirche, am 11ten April unter dem Vorsitze des Herrn Generalsuperint. Dr. Nitzsch seine Disput. von 4 Bogen: de iustificationis morti Christi ab Apostolis tributae universalitate.

Herr Joh. Georg Wünsche, aus Pfaffendorf in der Lausitz, wurde am 10ten April zum Doktor der Arzneykunde erklärt, nachdem er vorher unter Herrn Dr. Böhmers Vorsitze seine 3½ Bog. starke Disputat. de hydrope, eius caussis et curatione, vertheidigt hatte.

Am 30sten April renuncirte Herr Prof. Ebert, als philosoph. Dekanus, in der gewöhnlichen Frühlings-Magisterpromotion, nach gehaltener Rede: de praecipuis vitiis, inter Philosophos hodie dominantibus, quibus fit, ut fructus disciplinae maxime frugiferae intercipiatur, neun Gelehrte zu Doktoren der Philosophie und Magistern der freyen Künste.

Am 20sten May disputirte unter dem Vorsitze des Hrn. Mag. Joh. Georg Karl Klotzsch, Phil. Prof. Extraord. Herr Mag. Ernst August Dankegott Hoppe, des Pred. Amts Candidat, über seine Diss. Principiorum doctrinae de moribus Stoicae et Christianae comparatio, auf 5½ Bog.

Am 24sten May vertheidigte unter dem Vorsitze des Herrn Appell. Raths und Prof. Wiesand, Herr Friedrich Christian Bergmann, aus Zittau in der Lausitz, seine Disputat. de Testamentificatione Zittaviensi, welche 4 Bog. beträgt.

Das Pfingstprogramm: de unico, uniceque vero christianae religionis consilio, ad rite iudicandum de huius religionis, formaeque cuiuscunque eius, vera indole, Spec. I. auf 3 Bogen, ist von dem theol. Dekanus, Herrn Prof. Dr. Dresde, und das Festgedicht: Psalmi XVIII. sectio altera, von Herrn Prof. Meerheim ausgefertigt worden.

(Die Fortsetzung folgt nächstens.)

Korre-

Korrespondenz.

Auszug aus einem Schreiben aus Hamburg vom 5ten April 1801.

Im Altonaer Merkur Nr. 43. vom Montag den 16ten März steht folgende Nachricht: „In voriger Woche starb „in dem benachbarten Elbdorfe Neumühlen die achtjährige „Tochter des dortigen Einwohners und Schalluppenbauers „Stoof an den bösartigsten natürlichen Blattern, nach„dem sie im November des v. J. mit ächter Kuhpocken„Materie, und mit dem unzweifelhaftesten Erfolg geimpft wor„den war; auch im folgenden December eine Art falscher „Blattern überstanden hatte. So einzeln auch dieser Fall „gegen die mehr als 15000 glücklichen Versuche der engli„schen Aerzte da stehen mag: so durfte er doch zur Vollstän„digkeit der Erfahrungen über diesen erheblichen Gegen„stand nicht unterdrückt werden, indem die Kuhpockeninocu„lation bey diesem Kinde weder im Stande war, die Dis„position zu den natürlichen, wahren oder falschen Blat„tern zu tilgen, noch auch nur die Bösartigkeit der „Krankheit zu verhindern, folglich aller ihrer Zwecke ver„fehlte." Da die Glaubwürdigkeit dieser Thatsache nicht kann bezweifelt werden, (welches schon daraus erhellet, daß der öffentlich gegebenen Nachricht davon nicht ist widersprochen worden): so wünschte ich, daß sie noch mehr bekannt würde, damit man sie nicht etwa vergessen; sondern vielmehr dadurch zu einigem Nachdenken erweckt werde. Ich bin weit entfernt, die verdienten Männer zu tadeln, welche Versuche mit Einimpfung der sogenannten Kuhpocken machen. Die Sache ist so wichtig, daß, wenn man sich einen für die Gesundheit vieler tausend Menschen nützlichen Erfolg auch nur als möglich denkt, die Bemühungen, die Wahrheit durch Versuche ans Licht zu bringen, für höchst lobenswürdig zu halten sind. Aber ich wünschte, daß nun jeder, der Versuche macht, nur von reiner Wahrheitsliebe beseelt, sowohl die gelungenen als die mißlungenen Versuche bekannt machen möchte. Ob hierin jederzeit mit völliger Unparteylichkeit zu Werke gegangen werde, mag dahin gestellt seyn. Mir selbst sind verschiedene Vorfälle bekannt, wo es scheint, daß die Inokulation der sogenannten Kuhpocken nicht eine wohlthätige Wirkung gehabt; daß vielmehr nach einiger Zeit böse Ausschläge

und andere nachtheilige Folgen sich zeigten. Ich sage, es scheint so; denn ich will nicht entscheiden; nur so viel bemerkte ich oft, daß die Anhänger der neuen Hypothese gewöhnlich wollen, daß von Vorfällen dieser Art fast nicht soll geredet werden; dagegen man von gelungenen Versuchen allenthalben laut spricht. Noch mehr. Der Enthusiasmus für die neue Erfindung ist bey Vielen, welche sich mit Ausbreitung derselben beschäfftigen, so groß, daß sie einen jeden, welcher sich noch nicht überzeugen kann, es sey ausgemacht, die eingeimpfte Materie aus den Eutergeschwüren der Kühe könne auf immer wider die Ansteckung der menschlichen Blattern schützen, entweder für einen dummen, oder gar für einen hämischen und boshaften Menschen ausschreyen. Wir haben unter andern in Schlesien ein auffallendes sehr häßliches Beyspiel von solcher Unbilligkeit, worüber ich jeden Unparteyischen bitte, die in Breslau herauskommenden Provinzialblätter vom Jänner d. J. S. 34 ff. und vom März S. 295 ff. nachzulesen. Eine solche Parteylichkeit kann nach meiner Ueberzeugung nicht zur Wahrheit führen.

Mich dünkt, wenn man vorsichtig gehen will: so kann man nicht mehr sagen, als, die Erfahrung hat gelehrt: 1) daß, wenn man den Eiter gewisser Geschwüre, die sich an den Eutern der Kühe finden, den Menschen einimpft: so entstehen bey diesen Geschwüre, welche ein gelinderes Fieber verursachen, als dasjenige gewöhnlich ist, welches von den Blattern entsteht. 2) Wenige Fälle ausgenommen, haben seit etwa drey Jahren, da diese Sache in Deutschland in Bewegung gekommen ist, diejenigen, welche dieß von Kühen hergenommene Geschwür gehabt haben, nicht die Blattern bekommen, ohnerachtet ein Theil davon (von den meisten weiß man es in der That doch nicht gewiß) mit Blatterkranken nahe zusammengekommen sind. Ich gebe gern zu, daß diese letztere Erfahrung schon merkwürdig genug ist; aber ich glaube nicht, daß man daraus schließen könne, es müßten die eingeimpften Kuhgeschwüre den Menschen auf immer für die Blattern sichern. Mir scheint, um dieses gewiß zu behaupten, müßte man wenigstens eine Generation lang sehr viele Erfahrungen sammeln, und ja nicht die widrigen Erfahrungen verbergen, welche zur unparteyischen Erforschung der für die menschliche Gesundheit entweder so nützlichen, oder so schädlichen Wahrheit eben so wichtig sind, als die günstigen.

Ich

Ich glaube also jeden unparteyischen Mann auffordern zu können, die widrigen Erfahrungen, die zu seiner Kenntniß kommen, dem Publikum mitzutheilen. Daß günstige Erfahrungen bekannt gemacht werden, dafür bürgt der Enthusiasmus für das Neue.

Ich will gern in dieser, meines Erachtens, noch so dunkeln Sache einem Jeden seine Ueberzeugung lassen; aber wenn ich alle Umstände reiflich erwäge: so scheint es mir nicht, daß man bloß auf die vorgebliche Erfahrung des Herrn Jenner in England: daß diejenigen Menschen, welchen die Geschwüre der Kühe eingeimpft worden, niemals die menschlichen Blattern bekommen hätten und bekommen könnten, sicher bauen könne. Die Personen, welche in England die Kühe melken, sind schon erwachsen; und es läßt sich wohl nicht so gewiß sagen, ob nicht viele schon als Kinder die Blattern möchten gehabt haben. Eben so wenig wird Herr Jenner, der einzelne Mann, die vielen hundert Personen, denen er Eiter aus thierischen Geschwüren einimpfte, und die doch keinesweges immer an dem Orte ihres Aufenthalts blieben, die ganze Zeit ihres Lebens hindurch genau haben beobachten können, ob einige, und wie viele, nachher die menschlichen Blattern bekommen, oder nicht. In Absicht auf die Bewahrheitung solcher historischen Thatsachen kann man nicht vorsichtig genug seyn. Ich halte es also für sicherer, daß wir dahin gestellt seyn lassen, ob wirklich in England alle mit Kuheiter eingeimpfte Personen von einem Manne, welcher für eine neue wohlthätige Entdeckung warm war, so genau in Absicht auf ihre nachherige Gesundheit sind beobachtet worden; und daß dagegen in Deutschland recht viel Personen unparteyisch alle Folgen der neuen Einimpfung genau beobachten, und die Nachrichten davon dem Publikum mittheilen; sie mögen nun vortheilhaft oder widrig seyn. Bey einer solchen Vorsicht kann die Wahrheit nie verlieren; sondern sie muß gewinnen. Es ist ganz natürlich, daß derjenige, welcher eine neue Entdeckung gemacht hat, sie leicht, beynahe ihm selbst unbewußt, in einem allzu günstigen Lichte sehen kann. Ich will nicht geradezu behaupten, daß dieß Herrn Jenner begegnet sey; aber selbst die Benennung, welche er, zum Behufe seiner neuen Entdeckung, den Geschwüren der Kühe gegeben hat, scheint mir einige Absicht zu verrathen, diese neue Entdeckung im Voraus wider eine menschliche Krankheit zu empfehlen. Wenn

etwas

etwas Neues in den Gemüthern der Menschen schnellen Eingang finden soll: so hilft oft ein Wort sehr viel dazu. Es klingt so sehr natürlich: „Die Einimpfung der Kuhpocken „giebt, eben so wie die Einimpfung der menschlichen Po„cken, Sicherheit, daß Menschen von diesen nicht angesteckt „werden; und da sich das Fieber bey den Kuhpocken viel ge„linder zeigt: so ist es rathsam, lieber die Kuhpocken einzu„impfen, als die menschlichen Pocken." Aber ich möchte fragen, ist denn die geringste Ursache da, die Geschwüre an den Eutern der Kühe Pocken zu nennen, in Beziehung auf die menschlichen Pocken? Die Pocken oder Blattern der Menschen sind ein Ausschlag, der sich über den ganzen Leib zeigt, der sich durch Ansteckung fortpflanzt, ein Ausschlag, den jeder Mensch nur einmal bekommt; dem aber beyde Geschlechter unterworfen sind. Die Geschwüre, die man Kuhpocken zu benennen für gut gefunden hat, sind offenbar von einer ganz andern Art. Diese Geschwüre zeigen sich nicht über den ganzen Leib, sondern nur am Euter der Kühe; bringen auch gewöhnlich bey den Menschen nur in der Gegend der geimpften Stelle, oder bey den melkenden Personen, an den aufgesprungenen Händen, womit sie die schwärenden Euter der Kühe berühren, ein Geschwür hervor, welches ganz anders aussieht, wie die menschlichen Pocken. Die Geschwüre der Kühe werden weder bey Menschen, noch bey Thieren durch die Ansteckung fortgepflanzt, gleich den menschlichen Pocken. Die Geschwüre der Kühe zeigen sich nur beym weiblichen Geschlechte des Hornviehes, und pflanzen doch ihr Gift auf beyderley Geschlecht der Menschen fort. Kühe und Menschen können diese Geschwüre mehrmal; dagegen Menschen die Blattern nur einmal bekommen. Die menschlichen Blattern können Thieren nicht eingeimpft werden. Dieß sind so wesentliche Verschiedenheiten, daß man es wohl nicht billigen sollte, daß Herr Jenner beyderley Geschwüren einerley Namen gab, damit seine Leser es desto natürlicher fanden, daß durch die thierischen Geschwüre die menschlichen Blattern könnten ausgerottet werden. Es ist möglich, daß jemand einmal zu entdecken glauben kann, daß derjenige, welcher die Krätze hat, nicht von der Pest angesteckt würde; was würde man aber von dem sagen, welcher zu Befestigung dieser neuen Meinung die Krätze wollte die Händepest betitelt wissen? Wider die Erfahrung gilt kein Raisonnement; aber man muß, selbst aus der besten Ab-

sicht,

sicht, der Erfahrung nicht nachhelfen wollen; sondern mit Zurücksetzung, sowohl aller Hypothesen, als aller frommen Wünsche, rein und richtig die Natur beobachten, und rein, richtig und offenherzig alle richtige Beobachtungen bekannt machen.

Aus einem Briefe aus St. Petersburg vom März 1801.

Mit Erstaunen erfahre ich durch die Salzburger medicinisch-chirurgische Zeitung, daß in des Herrn Prof. Röschlaubs Magazin zur Vervollkommnung der Heilkunde irgendwo behauptet wird: ich sey in meiner Krankheit neun Jahre lang mit roher Empirie behandelt, und hernach durch einen andern Arzt nach Brownschen Grundsätzen in kurzer Zeit hergestellt worden. Der Rec. dieses Aufsatzes setzt hinzu: die Geschichte sey zwar langweilig; werde aber sicher vielen Nutzen stiften. — Es thut mir leid, daß ich den Nutzen hinweg nehmen muß, und folglich nur das Langweilige übrig bleibt; denn die ganze Geschichte ist erfunden. Mir könnte diese falsche Sage gleichgültig seyn; denn ich bin kein Arzt, und begnüge mich mit der Gesundheit, gleichviel auf welchem Wege der willkommene Gast sich einfand; aber meinem biedern geschickten Arzte, dem Herrn Doktor Bluhm in Reval, bin ich es schuldig zu erklären, daß er in meiner Behandlung die auflösende Methode mit der stärkenden sehr zweckmäßig verbunden; daß er die letztere sogar einmal fast zu früh angewandt, (welches mich zu glauben berechtigt, daß es mir unter den Händen eines neusystematischen Arztes sehr übel ergangen seyn würde); daß er mir, als ich um meiner Gesundheit willen Rußland verließ, eine Liste aller mir bisher verordneten Mittel mitgab, und daß seine Behandlung von Metzger, Selle, Zimmermann, Markard, Gall und Hufeland höchlichst gebilligt worden. Mehr brauche ich wohl nicht zu seinem Ruhme zu sagen. Von dem Danke, welchen ich ihm schuldig bin, darf ich gar nichts erwähnen; denn der läßt sich mit Worten nicht ausdrücken. St. Petersburg, den 22sten März 1801.

A. v. Kotzebue.

Ver-

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Die Betrügerey mit den Schrödterschen, Tauriniusschen und Dambergerschen Reisen (man s. N. A. D. B. LVIII. Bd. 2. St. S. 457 ff.) ist nun auch in England bekannt gemacht in ein m Traktate betitelt: Of the Shoemaker, Schrödter, the Printher, Taurinius, and the Cabinet-maker, Damberger, three Travellers who never travelled at all, but fabricated their accounts in one manufactory. London, printed for C. Geisweiler. 1801. gr. 8. Es wird darin auch Nachricht von den wirklich erschienenen zwey französischen und drey englischen Uebersetzungen der ganz erdichteten Dambergerischen Reise gegeben. Man hat wohl in der gelehrten Geschichte noch kein Beyspiel, daß eine sehr plump angelegte und ausgeführte Betrügerey dennoch so viele Personen in mehrern Ländern interessirt, und sogar fünf Uebersetzer in Thätigkeit gesetzt hat.

Der Pfarrer Schwyzer zu Embrach ist von seinem Amte suspendirt worden, weil er in einem von ihm herausg. Wochenblatte behauptet hatte, daß in dem gesetzgebenden Rathe Helvetiens Verläumder, und in den höhern und niedern Gerichten blutgierige Menschen sitzen.

Der Rektor der Akademie der Künste, Herr Schadow in Berlin, arbeitet an der marmornen Büste des verstorbenen preuß. Staatsministers, Herrn Grafen v. Finkenstein, und des verstorbenen Kapellmusikus und Direktors der Singakademie, Herrn Fasch. Auch verfertigt er eine marmorne Büste des Philosophen Kant, und des Kirchenraths Meierotto.

Auf die Erklärung des Herrn G. L. R. Woltmann im Intell. Bl. der Allg. Lit. Zeitung, Nr. 66. S. 536. daß ihm der Recensent des Pantheon der Deutschen in der Allgem. Deutsch. Bibliothek, die darinne befindliche Biographie des Kurf. Moriz von Sachsen unrichtig zugeschrieben habe; daß er hoffe, der tiefere Sinn werde sein historisches Eigenthum erkennen, u. dergl. m. braucht der Recensent weiter nichts zu antworten, als daß der Verleger des Pantheon, in der Vorrede zum zweyten Theile desselben, S. XII ausdrücklich gemeldet hat, die Lebensbeschreibung des Kurf. Moriz sey von dem Hrn. Prof. Woltmann in Jena.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Neun und funfzigsten Bandes Erstes Stück.

Zweytes Heft.

Schöne und bildende Künste.

Ueber theoretische und praktische Zeichenkunst. Mit acht Kupfertafeln. Königsberg, bey Göbbels und Unzer, 1799. 5 B. 4. 12 gr.

Es war die vornehmste Absicht des Verfassers, demjenigen einen deutlichen Begriff von der Zeichenkunst zu geben, der sie nicht zu seinem Hauptgeschäffte machen will; sondern nur zum Vergnügen zeichnen lernt. Außerdem aber wollte er auch den mechanischen Arbeiter auf die wichtigen Vortheile aufmerksam machen, welche ihm diese Kunst bey Verfertigung seiner Werke gewähren kann, und überhaupt zur Bildung des guten Geschmacks das Seinige beyzutragen. Ein vollständiges Lehrbuch darf man also in diesen wenigen Bogen nicht erwarten; wohl aber manche gute und nützliche Anweisung, die zur Erleichterung dieses Studiums dienen kann. Von den vornehmsten Gegenständen dieses Unterrichts findet man daher nur das Nothwendigste berührt; und die Kupfer enthalten theils die ersten Anfangsübungen, theils betreffen sie die Verhältnisse des menschlichen Körpers.

Km.

Ikonographische Bibliothek; herausgegeben von J. A. G. Schetelig, Prediger in Celle. Fünftes Stück. Celle, bey Schulze. 1800. X. u. 106 S. 8. 12 gr.

Schon 1795 erschien das erste Stück dieser Ikonogr. Bibl. und wurde mit den drey übrigen, weiterhin zum Vorschein gekommenen im 36ten Bande unserer Blätter umständlich genug angezeigt. In Kupfer gestochene Bildnisse finden noch immer ihre Käufer; der Liebhaber indeß, die ganze Sammlungen davon anlegen, und denen ein sichrer Wegweiser daher sehr willkommen wäre, müssen in diesem Augenblicke doch weniger seyn, als man vermuthen sollte; weil nämlich der Hannöversche Buchhändler aus Mangel an Absatz den Verlag aufgeben, und Hr. S. nach andern Unternehmern sich umsehen mußte. Von Seiten typographischer, den Gebrauch erleichternder Behandlung hat der endlich fortgesetzte Druck zwar ganz und gar nicht gewonnen; wenn jedoch diese Verbesserung nicht füglich sich bewerkstelligen ließ: muß man immer zufrieden seyn, das Hülfsmittel lieber unbequem abgedruckt, als unvollständig vor sich zu haben.

Nur an den Buchstaben F. erst kommt in diesem fünften Stück die Reihe. Man sieht, wie viel Bestimmtheit und Kürze, ja sogar Wortgeiz, dem Verf. zu empfehlen bleiben, wenn er anders das Ende seiner Unternehmung erleben will, und die Käufer nicht ungeduldig werden sollen. Freylich ist Joh. Casp. Füßlin's Geschichte und Abbildung der besten Maler in der Schweiz, ein sehr brauchbares Werk, dessen Beschreibung hier aber mehr als 40 Seiten, und also ein Viertel beynahe des ganzen Heftchens füllt, dennoch den Gegenstand nicht erschöpft, und mithin nach wie vor uns in der Nothwendigkeit läßt, das Buch selber zu befragen. Willkommener schon wäre der den Hamburgischen Kupferstecher Christian Fritzsch und seine beyden Söhne betreffende Artikel, als worüber das Allg. Künstler-Lexikon sich gar zu unbefriedigend erklärt hatte. Da Hr. S. lange sich in Hamburg aufgehalten, konnten doch wenigstens 185 von F. dem Vater gestochne Bildnisse hier namhaft gemacht werden; und bey andern ikonographischen Werken will er in der Folge deren noch mehr angeben. Von Christian Friedr. F. sind ihm nur eilf gestochene Portraits bekannt; 75 aber von dem zu Hamburg noch lebenden Bruder desselben, Joh. Christoph Gottfr. Daß Hr. S. alle von den drey F. gestochne, zu seiner Kenntniß gekommene Blätter, Portraits nämlich darstellend, anzeigt, ist sehr zu loben. Da unter diesen Hunderten aber keine zehn Stücke befindlich sind, die den Na-

men

men der Künstler auf immer erhalten werden, und Hr. S. wiederum 42 Seiten auf diese Liste verwandt hat: so ergiebt sich von selbst, wie sehr solcher auch hier sich hätte der möglichsten Kürze befleißigen, alles nur immer Entbehrliche beseitigen, und dafür lieber uns die wenigen Blätter bemerklich machen sollen, die des Aufbehaltens aus irgend einer Ursach noch werth sind. Daß Christian F. ein Schüler Martin Bernigeroth's gewesen, erfährt man hier aus einer freylich nur unzuverläßigen Quelle, der Kernhistorie nämlich aller freyen Künste ꝛc. Da nun die Familie Bernigeroth, wie bekannt, eine gewaltige Menge Portraits gestochen hat: sah Rec. in der Ikonogr. Bibl. sogleich nach diesen Künstlernamen sich um; fand zu seinem Befremden aber derselben gar nicht erwähnt. Sollte Hr. S. in eigener, so ansehnlich gewordner Sammlung nichts von ihrer Arbeit besitzen? und wenn dieß der Fall wäre, nicht von Leipzig aus sich darüber haben Auskunft verschaffen können? So gut wie die Fritzsche, und wohl mehr noch, verdienten die Bernigeroths einen etwas umständlichern Artikel.

Natürlich ist unter dem Buchstaben F. auch von Frankreich die Rede, als in welchem Lande häufiger als irgendwo Bildnisse berühmter und unberühmter Leute in Kupfer gestochen, und ganze Sammlungen davon veranstaltet worden. Nicht jederzeit ist dem Liebhaber gegenwärtig, unter was für Namen dergleichen zu suchen sey. Billig hätte man daher unter der Rubrik France oder Frankreich alle die Rückweiser erwartet, die dem Leser zurecht helfen können: z. B. die Namen Heince, Bignon, Vulson de la Colombière, Perrault, u. s. w., um nur einiger der ältern zu erwähnen; denn bis diesen Augenblick werden dergleichen Unternehmungen noch immer erneuert, ohne die Namen der Künstler selbst allemal anzugeben. Wie dieß, um bey dem Buchstaben F zu bleiben, auch mit den Genealogies des Comtes de *Flandres* (Anvers, 1580, Folio) der Fall ist, wo eine ziemliche Reihe dieser Grafen, ohne Meldung der Kupferstecher sich abgebildet findet. — Nicht weit vom Schlusse des Hefts stehn Genüge leistende Nachrichten von den verschiedenen Ausgaben der bekannten Imaginum Fuggerorum et Fuggerarum, in 127 Abbildungen, die als Kunstwerk betrachtet, für eine der ersten Unternehmungen solchen Umfangs in Deutschland gelten können. Herr Panzer hat ganz Recht

gehabt, daß die beyden Großfolio-Ausgaben von 1618 und 1620 nur für eine zu nehmen sind, und der Unterschied bloß in lateinischem oder deutschem Titel und Text besteht. Die noch 1754 in **Ulm** zum Vorschein gekommene Ausgabe in kleinem Folio-Format ist ohne Zweifel nichts weiter, als der Abdruck wieder aufgekratzter Platten, wo man die vielen Nebenverzierungen der Großfolio-Ausgabe nicht mehr brauchen konnte oder wollte, und dagegen zehn andre Bildnisse seitdem erst existirender Fuggers noch hinzugefügt hat. Daß man auf diesen Einfall, die Randverzierungen wegzulassen, schon ungleich früher als 1754 gerieth, ergiebt sich aus einem bereits im vorigen Säculo gebundnen Exemplar, das Rec. vor sich liegen hat. Zwar ist solches nicht vollständig; enthält aber doch über hundert Fuggerische Portraits auf kleinem Quart, die keine andern, als die auf größeres Papier ehedem von Wolfg. und Lucas Kilian gestochenen, jedoch ohne alle Randzierrathen sind. — Noch mehr aus diesem Hefte zu erzählen, verstattet der Raum nicht. Liebhaber, denen es weniger um Form als um Belehrung zu thun ist, werden es nicht aus der Hand legen, ohne mit Rec. baldige Fortsetzung zu wünschen.

Fk.

Theater.

Meine Lebensgeschichte von Johann Christian Brandes. Erster Band. Berlin, bey Maurer, 1799. 19½ Bog. 8. — — Zweyter Band. Ebendas. 1800. 22 Bogen 8. — — Dritter Band. 1 Alph. 8. 3 Rg. 8 gr.

Alle die Vortheile und Eigenschaften, welche einer Selbstbiographie, schon ihrer Natur nach, vor jeder von einer fremden Hand abgefaßten Lebensbeschreibung den Vorzug geben, findet man in gegenwärtiger Schrift nicht nur beysammen; sondern durch ein ungewöhnlich starkes Interesse der Begebenheiten und ihrer offenen und einfachen Darstellungsart, noch mehr belebt und erhöhet. Rec. verspricht jedem Leser dieser Erzählung eine so anziehende und fortwährende Unter-

Unterhaltung, als sich schwerlich aus irgend einem Romane schöpfen läßt. Dazu kommt die vielfache Belehrung, welche sich als Resultat des Erzählten überall darbietet. Man muß es daher dem Hrn. Prof. Engel recht sehr Dank wissen, daß er dem nun verstorbenen Verf. zur Entwerfung dieser Lebensgeschichte, die erste Ermunterung und Aufforderung gab. Mit Recht äußerte er ihm, in Ansehung der frühern Periode seines Lebens, daß es nicht leicht ein Beyspiel gebe, wo verwahrloste Erziehung und jugendliche Unbesonnenheit so unglückliche Folgen nach sich gezogen hätten. Der Verf. konnte sich indeß erst nach einigen Jahren entschließen, den Rath seines Freundes zu befolgen. Er hatte dabey allerdings die Eitelkeit zu besiegen, die sich vorhin nicht wenig gegen die Bekanntmachung seiner jugendlichen Thorheiten und ehemaligen höchst kümmerlichen Lage gesträubt hatte. Und nun, da dieser Sieg ihm gelungen war, fieng er an, alle ihm wichtig scheinende Begebenheiten seines Lebens aus seinem ziemlich treuen Gedächtnisse und aus einem seit dem J. 1757 geführten Tagebuche zusammenzutragen, und sie der Zeitfolge nach zu ordnen. Die Handschrift davon legte er vor dem Druck einigen Freunden, besonders dem Hrn. Geh. Oberfinanzrath von Göckingk, zur Beurtheilung vor; und auch diese riethen ihm zu ihrer öffentlichen Bekanntmachung.

Es würde den Rec. zu weit führen, wenn er den Faden dieser Biographie durch einen Auszug verfolgen wollte; und er würde dadurch nicht sowohl das Interesse, als den detaillirten, und doch durchaus nicht ermüdenden Gang derselben zerstören. Er begnügt sich daher mit ihrer allgemeinern Charakterisirung und der Angabe einiger vorzüglich merkwürdiger Umstände. Dergleichen giebt es vornehmlich in der Jugendgeschichte des Verf. die Menge. Von unbemittelten, in ihren Glücksumständen immer weiter zurückkommenden Eltern geboren, der väterlichen Zucht und Aufsicht fast gänzlich beraubt, und noch weniger durch das väterliche Beyspiel zur nützlichen Lebensthätigkeit angeleitet und ermuntert, gerieth die Erziehung und erste Versorgung des guten Brandes in lauter ungeschickte fremde Hände. Die Grundlage seines Charakters blieb indeß immer moralisch gut; ungeachtet der Versuchungen zur Abweichung von strenger Rechtschaffenheit nicht wenig waren. Ein unglücklicher Entschluß, seinem Handelsherrn, bey dem er in Dienst gegeben war, zu entlau-

laufen, ward der Anfang von einer Reihe höchst unglücklicher Schicksale und der drückendsten Verlegenheiten, deren Erzählung man nicht ohne die größte Theilnahme lesen kann. In einer Dichtung würde es kaum begreiflich seyn, wie sich ein so ganz verlassener, so ganz hülfloser junger Mensch durch solch ein unablässiges Gedränge von widrigen Schicksalen, harten Behandlungen und heftigen Angriffen des Körpers habe hindurch arbeiten, und in einer so anhaltend mißlichen, bis zum Geschäffte des Schweinehütens erniedrigten Lage, noch alle die Keime von Edelsinn und männlicher Stärke habe behalten und bewahren können, deren es für seine spätern Erfahrungen und bessern Umstände bedurfte, und die ihm die Versetzung in diese letztern möglich machen. Es war am Ende der Stand eines Bedienten, aus welchem er zum Schauspieler bey der Schönemannischen Gesellschaft übergieng; und auch hier fiel einer seiner ersten Versuche so unglücklich aus, daß er sich abermals in jenen Stand zurückzutreten entschließen mußte. Jetzt brachte ihm die Lektüre, womit er sich in Nebenstunden beschäfftigte, den Roman Oronoko in die Hände, dessen Inhalt ihn interessirte; dessen Schreibart ihm aber mißfiel. Seine erste schriftstellerische Arbeit war also eine bessere Einkleidung dieses Romans, die ihm bey dem General, dem er diente, eine bessere Lage verschaffte. Aber auch diese währte nicht lange; Br. erfuhr neue Mißhandlungen, verließ seinen Herrn, wandte sich an den Sekretär Dreyer in Hamburg, dem er vorher schon am Zeitungsschreiben geholfen hatte; gerieth bald darauf in eine Gesellschaft nichtswürdiger Spieler, und in nicht geringe Gefahren der Verführung, und zog sich endlich aus seinen Verlegenheiten dadurch heraus, daß er sich wieder bey einer Schauspielergesellschaft von der schlechtern Art engagirte, die unter der Direktion eines ehemaligen Hanswursts und Marketenders, Josephi, stand; wo er aber noch immer die Rolle eines Anfängers spielte, und sich auch nebenher als Figurant in den Balleten mußte brauchen lassen. Der Hang zum Spiel hatte sich indeß noch nicht ganz bey ihm verloren, und bald nachher verabschiedete zwar Josephi seine ganze Gesellschaft; sie wurde aber ins Hauptquartier der Allirten nach Paderborn für den Winter berufen, wohin Br. folgte. Nach Verlauf des Winters aber ward sie aufs neue verabschiedet, und Br. kehrte nach Hamburg zurück. Er versuchte sein Glück mit der Schriftstellerey; aber ohne Erfolg, nährte

sich

sich dürftig durch seine Mitarbeit an Dreyer's geschriebener Zeitung, und fand endlich, nach manchen neuen Widerwärtigkeiten, einen Platz bey der damals in Stettin befindlichen Schuchischen Schauspielergesellschaft für vier Gulden wöchentlichen Gehalts. Offenherzig gesteht er indeß, daß er damals auch dieser unbedeutenden Besoldung nicht werth, und weder als Schauspieler noch als Tänzer nur erträglich gewesen sey. Nur mit Mühe erhielt er daher, nach Verunglückung der ersten Versuche, die Fortdauer seines Engagements, durch das Erbieten, zu soufliren, Rollen zu schreiben, zu agiren und zu tanzen. Während seines dortigen Aufenthalts schrieb er sein erstes Lustspiel, der Zweifler, das zwar in der Folge gedruckt und auf die Bühne gebracht; wegen seines geringen Werthes aber nicht von ihm in die Sammlung seiner dramatischen Schriften aufgenommen wurde. Bald hernach gieng er mit dieser Gesellschaft nach Berlin, und von da nach Breslau, wo er verschiedene Theaterstücke schrieb. In Magdeburg, wohin die Truppe sich in der Folge wandte, machte er den ersten glücklichen Debüt in einer Hauptrolle, und verbesserte dadurch seine Einnahme. Auch im Extemporiren hatte er sich viele Fertigkeit erworben. Bey einem zweyten Aufenthalt in Breslau, erhielt er Lessing's Bekanntschaft, der sich viele Mühe gab, ihn durch seinen Unterricht zum beyfallswürdigen Schauspieler zu bilden; weil er aber dazu mehr guten Willen als wahres Talent bey ihm bemerkte: so lenkte er ihn zugleich auf die seinen Fähigkeiten mehr angemessene Laufbahn eines dramatischen Dichters, und gab ihm dazu die ersten richtigen Fingerzeige. Ihm hatte auch die damalige Geliebte und nachmalige Gattinn unsers Verf. die erste Ermunterung zu danken, als sie in Breslau, als Sophie im Hausvater debütirte. Lessing übersandte der jungen Schauspielerinn am folgenden Tage Zeug zu einem Kleide, worin er sie künftig in jener Rolle zu sehen wünschte. Auch die Art, wie die Liebe und Gegenliebe beyder Ehegatten entstand, ist interessant genug am Schlusse des ersten Bandes erzählt.

Im zweyten und dritten Bande dieser Lebensbeschreibung werden zwar die Schicksale des Verf. im Ganzen weit günstiger, besonders während seiner Verbindungen mit den Schauspielergesellschaften und Theaterdirektionen in Berlin, Weimar, Gotha, Dresden, Hamburg, u. s. w. Sowohl sein

sein eigener, immer mehr befestigter Ruhm, den er jedoch mehr seinem schriftstellerischen Verdienste, als seinem Schauspielertalente verdankt, welches letztere er selbst nicht sehr in Anschlag bringt, als der Beyfall, den seine Gattinn, und vornehmlich seine Tochter, durch Theaterspiel und Gesang an mehreren Orten erhalten, tragen dazu bey, ihn in weit bessere, und wirklich wohlhabende Glücksumstände zu versetzen, ihm und seiner Familie überall Freundschaft und Beyfall zu erwerben. Aber selbst diese an sich glücklichen Familienverhältnisse werden doch auch für ihn mehr als einmal ergiebige Quellen des Grams und Kummers. Man erräth leicht, daß Eifersucht, Eitelkeit, Theaterkabale, und Ränke mancherley Art, an der Veranlassung dieser Widerwärtigkeiten den meisten Antheil hatten, die sich vornehmlich häuften, als er zum letztenmal mit seiner Familie nach Hamburg kam. Mit jedem Tage fast traten nun auffallende Unannehmlichkeiten, und zum öftern selbst beträchtliche Unglücksfälle ein. „Der frohen Augenblicke, sagt er, wurden immer weniger; „die Unannehmlichkeiten häuften sich, und mit jeder derselben „erneuerte sich auch die bey meiner Einfahrt in Hamburg so „lebhaft empfundene Ahndung, daß meine glücklichen Tage „ihr Ziel erreicht hätten. — — Ich sank nach und nach „immer tiefer hinab, und kam endlich in die fürchterlich-„traurige Lage, daß ich durch den Verlust alles dessen, was „mir auf der Welt theuer war, beynahe gränzenlos elend „wurde; daß mich fast Jedermann, anstatt meinen Zustand „zu bedauern, anfeindete; und selbst ein großer Theil meiner „Freunde, durch Vorurtheil und Verläumdung verblendet, „mir nicht einmal Mitleid gewährte.“ Manche Verdrießlichkeiten wurden ihm durch die übergroße und oft unbedachtsame Lebhaftigkeit seiner Gattinn zugezogen, mit der er übrigens in glücklichen Verhältnissen lebte; die ihm aber frühzeitig durch den Tod entrissen wurde. Dazu kam der noch frühere Verlust eines zur Handlung bestimmten Sohns von der besten Hoffnung. Jetzt blieb ihm noch seine einzige Tochter übrig, die ihm eine Zeitlang durch ihre kindliche Anhänglichkeit und durch den ausgezeichneten Ruhm, den sie sich durch ihre theatralischen und musikalischen Talente erwarb, sehr viel Ehre und Freude machte. Desto empfindlicher mußte es dem rechtschaffenen Vater seyn, daß in der Folge selbst die immer zunehmende Bewunderung ihrer Reize und Talente auf ihr jugendliches Herz nachtheilig wirkten; daß ihre Anhäng-

hänglichkeit und ihr kindliches Vertrauen sich immer mehr verlor, und zuletzt nicht bloß in Kaltsinn; sondern in Entfremdung und Widersinn übergieng, wozu die Schmeicheleyen und Intriguen ihrer Freunde und Bewunderer nicht wenig beytrugen. Auch sie verfiel in eine auszehrende Krankheit, und starb in ihrem vier und zwanzigsten Jahre. Der Schmerz über diesen Verlust ward dem armen Vater dadurch noch vergrößert, daß man ihm, der eher durch zu viele Nachsicht und Vorliebe gefehlt hatte, eine zu große Härte und übertriebene Anstrengung ihrer Kräfte Schuld gab, und diesen unverdienten Argwohn ihm selbst nicht verhehlte. Es ist ungemein rührend, die nähern Umstände von dem Allen hier erzählt zu lesen, und alle schriftstellerische Physiognomie müßte trügen, wenn diese Erzählung durch Erdichtung oder Beschönigung entstellt wäre, in welcher übrigens der Verf. dem Charakter, dem Verdienste, und dem übrigen Benehmen seiner Tochter volle Gerechtigkeit wiederfahren läßt, und seine eigne Schwäche nicht verschweigt, die allerdings zu jener ihm so schmerzhaften Umwandelung ihres bis zur Lieblosigkeit entarteten Betragens gegen ihn mitwirkte. Ihm ward hernach zwar die Genugthuung, daß jeder Rechtschaffne die Nichtswürdigen, welche die Verblendung seiner Tochter und sein Unglück bewirkt hatten, verabscheute, und ihm wieder die eine Zeitlang merklich entzogene Achtung gewährte. Aber doch wurden diese vortheilhaften Gesinnungen des Publikums nach seiner Entfernung von Hamburg, bey einem großen Theile desselben, durch die Bemühungen seiner Gegner, merklich wieder herabgestimmt. Auch mußte er an andern Orten manche Vorwürfe von seinen Freunden, zwar mit Schonung; aber doch zu seiner empfindlichen Kränkung, noch nach Jahren hören.

Nach einem kurzen Aufenthalt auf dem Lande in der Nähe von Hamburg, gieng Br. auf eine Zeitlang nach Stettin, um in den Armen seiner Mutter und in dem Umgange seiner dortigen Freunde Trost zu suchen. Nachher lebte er bey dem Grafen von Schwerin, auf dessen Landsitze Schwerinsburg sehr zufrieden und sorgenfrey einen Sommer hindurch, und gieng darauf nach Berlin mit günstigen Aussichten zu einer bestimmten Versorgung, die jedoch fehl schlugen. Er beschäfftigte sich daher wieder mit Arbeiten fürs Theater, die ihm auch ganz gute Einnahme brachten, sowohl für die

Berliner als Dresdner Bühne; auch übernahm er es, für Dichter und Uebersetzer die Entwürfe von Schauspielen zu dialogiren, und, wie sein Freund Engel sich darüber aus-drückte, aus einem Schuhmacher ein Altflicker zu werden. Durch das Absterben seiner guten Mutter und seines Schwagers Koch, litt er aufs neue nicht wenig; und seine Einnahme fieng immer mehr an zu sinken, besonders nach Engels Abgange von der Theaterdirektion und von Berlin. Seine letzte, ziemlich erleichterte Lage, verdankte er dem Hrn. Jägermeister von Splittgerber. — So weit geht diese eigne Lebensbeschreibung, die, außer dem Hauptinhalte von vielfachem Interesse, auch noch, besonders in den Anmerkungen, meistens theatralische Anekdoten, und hie und da nicht minder anziehende Episoden enthält. Wie bekannt, ist der Verf. im Jahre 1799 verstorben.

Dr.

1. Adolph von Nassau. Ein Nationaltrauerspiel in fünf Aufzügen. Frankfurt a. M., bey Eßlinger. 1799. $8\frac{1}{4}$ Bog. 16 gr.

2. Rudolph von Werdenberg. Ein romantisches Schauspiel in vier Aufzügen, nach der Geschichte gleiches Namens von August Lafontaine. Prag, bey Polt (ohne Jahrzahl) 8 Bog. 8. 8 gr.

3. Die großmüthigen Räuber. Ein Schauspiel in drey Aufzügen. Waldenburg, bey Witsch. 1799. 5 Bog. 8. 5 gr.

4. Wilhelm und Betty. Ein Schauspiel in einem Aufzuge von *J. F. von Sternhain*. Regensburg, 1799. 3 Bogen. 8. 3 gr.

Nr. 1. Die letzten Schicksale und das traurige Ende des durch Albert von Oesterreich besiegten Königs Adolph von Nassau, haben dem Verf., (welcher sich, unter der Dedikation dieses Stücks an den Fürsten von Nassau Weilburg, J. W. T. Franz nennt) den Stoff zu diesem Nationaltrauerspiele

erspiele gegeben, den er recht gut bearbeitet hat. Richtige Zeichnung und Haltung der Charaktere, ein wohl angelegter und gut durchgeführter Plan, ein immer steigendes lebhaftes Interesse, und eine reine, der Würde des Gegenstandes angemessene Sprache zeichnen dieses vaterländische Trauerspiel zu seinem Vortheile aus.

Nr. 2 hat nicht, wie man aus dem Titel schließen sollte, Lafontaine; sondern einen Ungenannten zum Verf., welcher durch Nennung jenes berühmten Namens seiner mittelmäßigen Arbeit sehr wahrscheinlich mehr Abnehmer verschaffen zu können geglaubt hat. Was in diesem Schauspiele gut und vortrefflich ist, ist Lafontaine's Eigenthum, und aus dessen bekannter Schweizergeschichte: Rudolph von Werdenberg, ausgeschrieben. Was der Verf. von dem Seinigen hinzugethan hat, ist sehr schlecht gerathen. — Manche seiner hochtönenden Phrasen haben gar keinen Sinn; z. B. S. 18: „die Liebe der Menschen ist die Allmacht der „Tugend, und Verborgenheit ihre Grundlage.“ S. 17: „der Thor beneidet den Zufall des Guten nicht.“ Poesie ist des Verfassers Sache nicht; er giebt uns Verse wie folgende sind, zum Besten, S. 65:

»In Franken lag, so wie bekannt,
»Ein schönes, großes Schloß,
»Das weit und breit im ganzen Land,
»Noch Mann, noch Maus verschloß.

Nr. 3 ist ein höchst unwahrscheinliches, schlecht geschriebenes Stück. Ein König belohnt einen Hauptmann und Lieutenant, welche unter einem Freyregimente gedient haben, beym Frieden verabschiedet wurden, und um nicht Noth zu leiden, Räuber geworden sind, mit Ehrenstellen; und läßt einen jungen Menschen, der seinen Vater bestahl, und ihn selbst auf der Landstraße, mit der Pistole in der Hand anfiel, nicht nur unbestraft; sondern trägt auch für seine glückliche Verheyrathung mit seinem Mädchen Sorge. — Das heiße ich einen gütigen Monarchen! — Von der Schreibart des Verf. nur eine Probe statt aller S. 48:

„Gränberg. Hier (aufs Herz deutend) bleibt ein „ewig nagender Wurm.“

„Treumann. Welcher schon vergehen wird.“

Nr. 4.

Nr. 4. Diesem kleinen, durch eine unter gleichem Titel im 11ten Stück der deutschen Monatsschrift auf 1794 enthaltene Erzählung veranlaßten Schauspiele, fehlt es gänzlich an Charakterzeichnung und Interesse. Es enthält, das Wiederfinden zweyer Geschwister abgerechnet, gar keine Handlung; sondern bloßes Geschwätz. — Auch an Sprachfehlern fehlt es nicht. Der Verf. schreibt: erholle dich, der Schlepp, das Los (statt Loos) vergeße statt vergiß, u. s. w.

Jm.

Weltweisheit.

Sammlung einiger bisher noch unbekannt gebliebener (nen) kleiner (n) Schriften von Immanuel Kant; herausgegeben von Friedr. Theodor Rink, D. und Prof. der Theologie und Philosophie. Königsberg, bey Nicolovius. 1800. 8. 7 B.

Diese Sammlung ist, laut der Vorrede, als ein Nachtrag zu den zwey bereits erschienenen Sammlungen der kleinen Schriften von Hrn. Kant anzusehen.

Der erste Aufsatz, (ein akademisches Programm vom J. 1758) ist überschrieben: „Neuer Lehrbegriff der Bewe„gung und Ruhe, und der damit verknüpften Folgerungen „in den ersten Gründen der Naturwissenschaft." Hr. Kant spannt in dem Eingange die Erwartung des Lesers durch folgende Worte: „Wenn in einer philosophischen Frage das „einstimmige Urtheil der Weltweisen ein Wall wäre, über „welchen zu schreiten es für ein gleichsträfliches Verbrechen „mit demjenigen, welches Remus begieng, müßte gehalten „werden: so würde ich mir den Vorwitz wohl vergehen lassen, „meinen Einfällen, wider das entscheidende Gutachten des „ehrwürdigen großen Haufens, diejenige Freyheit zu „erlauben, die durch nichts weiter als durch die ge„sunde Vernunft gerechtfertigt wird. Ich würde, wenn „es mir einfiele, ein Gesetz zu bestreiten, welches nach „dem Rechte des Herkommens, einen unangefochtenen Besitz „in

„in den Lehrbüchern der Weltweisen, schon seit Jahrhunder„ten her behauptet hat, mich selbst bald bescheiden, daß ich „entweder hätte eher kommen, oder damit zurückbleiben sol„len. Nun ich aber eine große Menge solcher unterneh„menden Köpfe um mich erblicke, die mit dem Gesetze „des Ansehens nichts wollen zu schaffen haben, und gegen die „man doch so viel Nachsicht hat, ihre Meinungen wohl „gar zu prüfen, und ihnen nachzudenken: so wage ich es auf „ein gleich günstiges Schicksal, mich unter sie zu mengen, und „die Begriffe der Bewegung und der Ruhe, ingleichen der „mit der letztern verbundenen Trägheitskraft, zu untersuchen „und zu verwerfen; ob ich gleich weiß, daß diejenigen „Herren, welche gewohnt sind, alle Gedanken als Spreu „wegzuwerfen, die nicht auf die Zwangmühle des Wolfi„schen, oder eines andern berühmten Lehrgebäudes aufge„schüttet worden, bey dem ersten Anblick die Mühe der Prü„fung für unnöthig, und die ganze Betrachtung für unrich„tig erklären werden."

Rec. hat sich die Mühe nicht verdrießen lassen, diese ganze Stelle abzuschreiben, weil sie sehr gut den Ton charakterisirt, den Hr. Kant von jeher, bey dem Vortrage seiner neuen oder neu scheinenden philosophischen Meinungen annahm; den aber Rec. keinesweges billigen kann. Wozu dieser witzelnde, mit satyrischen Zügen durchwebte, und dabey höchst anmaaßende Eingang zu einer Abhandlung, wobey es auf genaue Erörterung eines wissenschaftlichen Gegenstandes ankam? Wird auf solche Art der unbehutsame Leser nicht zum voraus für die Meinung des Verf., und gegen die seiner Vorgänger eingenommen? — Hr. Kant entschuldigt sich am Ende dieser Abhandlung, wegen des Mangels der nöthigen Erläuterungen, mit den ihm vorgeschriebenen engen Gränzen des Raums. Allein er hätte nur seinen witzelnden Eingang weglassen dürfen: so würde er schon Raum zu einigen Erläuterungen gewonnen haben.

Rec. der längst gelernt hat, bey Lesung philosophischer Aufsätze gegen Witz, Satyre, und Anmaaßung auf seiner Hut zu seyn, und der in den Wissenschaften weder eine alte noch neue Zwangmühle anerkennt, wird nun diese Kantische Abhandlung nach seinen besten Einsichten, mit aller Unparteylichkeit prüfen.

Der

Der Hauptsatz, den Hr. Kant zu beweisen sucht, ist dieser: „Der ruhende Körper B, gegen den sich der Körper „A bewegt, ist eigentlich in Ansehung des letztern nicht in „Ruhe; sondern hat in Ansehung seiner gleichfalls eine wah„re Bewegung.“

Daß der Körper B, in diesem Falle, sein äußeres Verhältniß gegen den Körper A verändert, ist keinem Zweifel unterworfen. Heißt man nun das äußere Verhältniß eines Körpers gegen andere Körper seinen Ort, und die Veränderung des Orts Bewegung: so kann man allerdings sagen, daß der Körper B sich gegen den Körper A eben so gut, als dieser gegen jenen bewege. Allein es bleibt hierbey doch immer die Frage übrig, ob der Körper B auch seinen absoluten Ort, oder seinen Ort im absoluten Raume veränderte. Die Frage vom absoluten Raum, (wie ihn sich z. B. Newton dachte,) müßte also vorher erörtert seyn, ehe man hierüber etwas Entscheidendes sagen könnte. Daß der ruhende Körper B in Ansehung des gegen ihn sich bewegenden Körpers A, eine relative Bewegung hat, ist längst vor Hrn. Kant gesagt worden; aber die Frage ist, ob er auch eine absolute Bewegung hat; und das werden diejenigen leugnen, die einen absoluten Raum annehmen.

Hr. Kant sucht seine Meinung noch durch folgendes Raisonnement zu beweisen:

„Setzt, sagt er S. 12 daß eine Kugel A von 3 Pfd. „Masse sich gegen eine andre B von 2 Pfd., welche in An„sehung des umgebenden Raums ruhet, bewege: der Raum „von 5 Fuß, der zwischen beyden war, wird in einer Se„cunde zurückgelegt. Und wenn ich also bloß auf die Verän„derung, die zwischen beyden Körpern vorgeht, sehe: so kann „ich nichts weiter sagen, als 3 Pfd. Masse und 2 Pfd. Masse „kommen einander in einer Secunde um 5 Fuß näher. Da „ich nun nicht die geringste Ursache habe, (?) dem „einen von diesen Körpern vor dem andern einen größern An„theil an dieser Veränderung beyzulegen: so werde ich, um „auf beyden Seiten eine vollkommene Gleichheit zu erhalten, „die Geschwindigkeit von 5 Fuß in einer Secunde in umge„kehrtem Verhältniß der Massen vertheilen müssen, d. i. der „Körper von 3 Pfd. wird 2 Grade Geschwindigkeit; der von „2 Pfd. aber 3 Grade zu seinem Antheile bekommen, und

„mit

„mit diesen Kräften werden sie wirklich bey dem Stoße „in einander wirken. Unerachtet aller Ruhe also, darin „der Körper B in Ansehung der andern nächsten Gegenstände „des Raums seyn mag, hat er dennoch eine wahrhafte „Bewegung in Ansehung eines jeden Körpers, der gegen ihn „anrückt, und zwar eine Bewegung, die jenes seiner „gleich ist; so daß beyder Bewegungen Summe derje„nigen gleich ist, die in dem Körper A allein gedacht „werden muß, wenn man sich B als in absoluter Ruhe „vorstellt."

Rec. muß bekennen, daß er in diesem Raisonnement weder die Wahrheit aller Prämissen, noch die Richtigkeit aller Folgerungen einsieht. Warum soll man nicht die geringste Ursache haben, dem Körper A einen größern Antheil an der zwischen ihm und dem Körper B vorgehenden Veränderung beyzulegen? Es ist doch der Körper A, der sich bewegt, und nicht der Körper B. Ferner: wenn zwischen dem Körper A und dem Körper B, in Ansehung der Bewegung, eine vollkommene Gleichheit Statt haben soll; warum wird nicht jedem von ihnen die Hälfte der Geschwindigkeit 5 beygelegt, und warum wird diese Geschwindigkeit zwischen ihnen in umgekehrtem Verhältniß der Massen vertheilt? Die Nothwendigkeit dieser Folgerung sieht man gar nicht; wohl aber so viel ein, daß dadurch der zu beweisende Satz zu erschleichen gesucht wird. Endlich scheint Hr. Kant in der angeführten Stelle zu behaupten, daß wenn der Körper A von 3 Pfd. Masse sich gegen den ruhenden Körper B von 2 Pfd. Masse mit 5 Graden Geschwindigkeit bewegt, solches eben so viel sey, als bewegten sich beyde Körper A und B einander entgegen, und zwar A mit 2 Graden, B aber mit 3 Graden Geschwindigkeit; und daß im letztern Falle die Summe beyder Bewegungen derjenigen gleich sey, die im ersten Falle im Körper A allein gedacht werden müsse. Dieß ist unrichtig; denn nach den bekannten Gesetzen der Bewegung, ist im ersten Falle die Quantität der Bewegung $= 3 \times 5 = 15$; im zweyten aber $= (3 \times 2) + (2 \times 3) = 12$. Nun ist aber 15 nicht $= 12$.

Hat Hr. Kant sagen wollen, daß im zweyten Falle die beyden Körper A und B, nach dem Stoße, sich mit eben der Geschwindigkeit bewegen werden, wie im ersten Falle:

Falle:. so ist solches wiederum unrichtig; denn die Geschwindigkeit, mit der sich A und B, im ersten Falle, nach dem Stoße bewegen, ist $\frac{15}{5} = 3$; im zweyten aber $\frac{12}{5} = 2\frac{2}{5}$: nun ist aber 3 nicht $= 2\frac{2}{5}$.

Will man nun Hrn. Kant nicht einen groben Verstoß gegen die Anfangsgründe der Phoronomie Schuld geben: so muß man annehmen, er habe in der angeführten Stelle etwas anderes sagen wollen, als er gesagt hat; oder es müsse noch irgend eine Bestimmung hinzugedacht werden, die er nicht ausgedrückt hat. Wirklich kommt, 4 Blätter weiter unten, (S. 21) ein sogenannter Schlüssel vor, wobey der sachverständige Leser endlich merkt, was Hr. Kant S. 12 hat sagen wollen. Rec. will die Sache mit seinen eigenen Worten vortragen; vielleicht wird sie dem Leser verständlicher seyn:

Wenn die unelastische Kugel A von 3 Pfd. Masse, sich gegen die ruhende unelastische Kugel B von 2 Pfd. Masse (central) mit der Geschwindigkeit 5 bewegt: so ist solches in Ansehung der Geschwindigkeit, womit sich beyde Kugeln nach dem Stoße bewegen, eben so viel, als bewegten sich die beyden Kugeln A und B (central) einander entgegen, und zwar A mit der Geschwindigkeit 2, B aber mit der Geschwindigkeit 3, während daß der Raum, in dem sie sich befinden, sich mit der Geschwindigkeit 3 in der Direktion der Kugel A bewegt. Denn es ist einerley, ob sich die Kugel A mit der Geschwindigkeit 5, oder ob sie sich mit der Geschw. 2 bewegt; wenn sich nur im letztern Falle der Raum, in dem sie sich befindet, zugleich mit der Geschw. 3, in gleicher Richtung bewegt. Und eben so ist es einerley, ob die Kugel B ruht, oder ob sie sich mit der Geschw. 3 bewegt, wenn sich nur im letztern Falle der Raum, in dem sie sich befindet, zugleich mit der Geschw. 3 in entgegengesetzter Richtung bewegt. Da nun im zweyten Falle die relative Geschwindigkeit der Kugeln A und B (ohne Rücksicht auf die Bewegung des Raums) im umgekehrtem Verhältnisse der Massen sind: so werden die Produkte aus den Massen in die Geschwindigkeiten, oder die Kräfte, womit A und B zusammenstoßen, gleich seyn; mithin, da sie einander entgegengesetzt sind, sich gegenseitig aufheben. Die Kugeln A und B sind also nach dem

Stoße

Stoße in (relativer) Ruhe, und es bleibt nur noch die Bewegung des Raums mit der Geschwindigkeit 3 übrig, mit der sich beyde Kugeln nach dem Stoße in der Direktion der Kugel A bewegen; ein Resultat, das sich durch die bekannte Formel $\frac{MC+mc}{M+m}$ gleichfalls ergiebt. Auf diese Art haben mehrere Physiker die Sache vorgestellt, nur daß sie, statt dem Raume eine Bewegung beyzulegen, die Kugeln auf einer sich bewegenden Ebne, z. B. einem Schiffe zusammenlaufen ließen; welches aber auf eins hinausläuft.

Hr. Kant sagt, (S. 22) daß sich beyde Kugeln A und B, nach dem Stoße, mit der Geschwindigkeit der Kugel B, folglich 2 bewegen werden. Dieß ist unrichtig; denn die Kugeln A und B bewegen sich, wie wir gesehen haben, nach dem Stoße mit der Geschwindigkeit 3. Das ganze Raisonnement S. 22 ist ein Beweis, daß Hr. Kant sich die Sache nicht deutlich und richtig gedacht hat.

Auch kann Rec. dem Hrn. Kant das Wort: Schlüssel (S. 21) nicht so hingehen lassen. Die Stelle S. 12 ist, wie gezeigt worden, ganz unrichtig, wenn man nicht dem Raume, in dem sich die beyden Kugeln A und B bewegen, zugleich eine gewisse Bewegung beylegt. Dieß ist eine nothwendige Bestimmung, die noch hinzugedacht werden muß. Nun hat man aber, so viel Rec. weiß, eine Bestimmung, ohne die ein Satz nicht richtig seyn würde, noch nie einen Schlüssel genannt. Aber Hr. Kant hat sich von jeher die Freyheit genommen, den Wörtern willkührliche Bedeutungen zu geben.

So richtig es nun ist, daß das Resultat einerley ist, ob der Körper A sich gegen den ruhenden Körper B bewegt, oder ob sich beyde Körper A und B gegen einander bewegen, wenn man nur die Geschwindigkeit des Körpers A gehörig unter beyde vertheilt, und zugleich dem Raume die erforderliche Bewegung beylegt: so folgt doch gar nicht daraus, was Hr. Kant daraus folgert, daß nämlich der Körper B eigentlich nicht in Ruhe ist; sondern eine wahre Bewegung hat. Denn aus dem, daß sich die Sache so vorstellen läßt, folgt nicht, daß sie wirklich so ist. So wie Hr. Kant hier beweiset, daß der ruhende Körper B eine wahre Bewegung hat: so ließe sich auf eine ähnliche Art beweisen,

daß der bewegte Körper A sich in einer wahren Ruhe befindet. Die Lehrer des Völkerrechts stellen sich die Völker, in ihrem Verhältnisse gegen einander, als einzelne Menschen im Naturzustande vor; und diese Vorstellungsart hat ihren guten Grund; aber deswegen sind die Völker nicht einzelne Menschen. — Es ist bey der Erklärung gewisser Phänomene einerley, ob man sich die Sonne oder die Erde als sich bewegend vorstellt. Hätten aber die Astronomen keinen andern Grund gehabt, der Erde eine Bewegung um ihre Axe beyzulegen, als weil sich die Sache so vorstellen läßt, um gewisse Phänomene, z. B. die Bewegung des Firmaments in 24 Stunden, zu erklären: so würden sie sehr Unrecht haben, mit so vieler Zuverläßigkeit zu behaupten, daß sich die Erde wirklich um ihre Axe bewegte. — Aber man sieht wohl, daß Hr. Kant schon im J. 1758 die (in neuern Zeiten von ihm systematisch vorgetragene) Meinung hatte, der menschliche Verstand mache die Natur, und schreibe ihr seine Gesetze vor. —

Rec. könnte hier seine Recension schließen, ohne sich in eine weitere Prüfung des folgenden einzulassen; denn aus unrichtigen Prämissen läßt sich keine wahre Conclusion erwarten. Da aber Alles, was Hr. Kant bisher gesagt hat, auf die Umstoßung des angenommenen Begriffs von der Trägheitskraft (vis inertiae) gerichtet ist: so hält es Rec. nicht für unnütz, das weitere Raisonnement des Hrn. Kant noch einer kurzen Prüfung zu unterwerfen.

Hr. Kant sagt S. 14: „Es wäre vielleicht nie einem „Menschen eingefallen, vorzugeben, daß ein Körper, der, „so lange ein gegen ihn anlaufender Körper ihn noch nicht „berührt, völlig ruhig ist, dennoch im Augenblicke des Stos„ses plötzlich eine Bewegung gegen den stoßenden von „selbst annehmen, oder sich in ein Uebergewicht versetzen „sollte, um in ihm eine entgegengesetzte Kraft aufzuheben, „wenn solches nicht die Erfahrung gelehrt hätte.“

Hierüber bemerkt Rec.:

1) Daß es bey den Phänomenen der Natur auf die Erfahrung, und gar nicht darauf ankommt, daß man sie *a priori* begreift oder anticipirt. Kann man das Letztere: so ist es gut; aber nothwendig ist es nicht. Am allerwenigsten

ßen kann man die Erfahrung durch vermeinte Raisonnements a priori umstoßen.

2) Hr. Kant scheint den Physikern, die die Trägheitskraft annehmen, die Meinung beyzulegen, daß der ruhende Körper, im Augenblicke des Stoßes, von selbst eine Bewegung gegen den stoßenden Körper annimmt. Das hat, so viel Rec. weiß, noch kein Physiker behauptet. Der ruhende Körper, sagen sie, widersteht dem stoßenden. Einem Körper widerstehen, und sich gegen denselben bewegen, ist aber nicht einerley.

3) Ist es denn wirklich so unbegreiflich, daß der ruhende Körper B einem andern A, der sich gegen ihn bewegt und an ihn anstößt, widersteht? Der Körper B ist undurchdringlich, und hat eine gewisse Masse. Daraus folgt wenigstens so viel, daß, bey dem Stoße, mit den Körpern A und B irgend eine Veränderung vorgehen muß, wenn sich gleich diese Veränderung nicht genau a priori bestimmen läßt, oder man, um sie zu bestimmen, gewisse physische Grundsätze annehmen muß. Wollte man z. B. sagen, es lasse sich doch gedenken, daß der (unelastische) Körper A den ruhenden (unelastischen) Körper B mit sich fortreiße, ohne das mindeste von seiner Geschwindigkeit zu verlieren: so läßt sich freylich Alles gedenken; aber es fragt sich, mit welchem Grunde? Dem Rec. kommt es wenigstens nicht natürlich vor, daß die Geschwindigkeit des Körpers A, die nach dem Stoße beyden Körpern gemein, und also unter sie vertheilt ist, sich um nichts vermindern soll. Leibnitz hielt bekanntlich die Gesetze der Bewegung nicht für absolut-nothwendig, weil man, um sie zu beweisen, immer einen Grundsatz annehmen müsse, der sich nicht geometrisch beweisen lasse. Aber er fand doch eine gewisse Schicklichkeit, ja sogar Schönheit bey denselben. Er sagt in seiner Theodicee, (Th. III. §. 346. 347) daß „selbst der Mangel der Nothwendigkeit die Schönheit der von „Gott gewählten Gesetze erhebe, wo mehrere schöne Axiome „sich vereiniget finden, ohne daß man sagen könne, welches „von ihnen das ursprüngliche sey.“ Diese Meinung Leibnitzens läßt sich nicht so schlechtweg verwerfen; sie hängt wenigstens mit seinem philosophischen Systeme sehr gut zusammen.

Hr. Kant glaubt nun, daß nach seiner neuen Vorstellung, (nach welcher das, was man bisher für Ruhe gehalten, in der That Bewegung ist,) die von den Physikern ohne Noth erdachte Trägheitskraft ganz entbehrlich sey (S. 15). Er glaubt also, daß, so unbegreiflich (a priori) der Widerstand sey, den ein ruhender Körper einem an ihn anstoßenden Körper leistet, so begreiflich sey es a priori, daß ein bewegter Körper einem andern bewegten Körper widerstehe, und wenn z. B. sie sich central einander entgegen bewegen, und ihre Geschwindigkeiten in umgekehrtem Verhältnisse ihrer Massen sind, sie sich ins Gleichgewicht setzen. Allein, wer bey dem ersten Falle Schwierigkeiten findet, wird sie gewiß auch bey dem zweyten finden; denn, könnte man sagen, zwey gegen einander laufende Körper thun bey dem Stoße doch nichts anders, als daß sie sich berühren. Wie soll nun aus dieser Berührung ein Widerstand und ein Gleichgewicht entstehen? Berühren sich denn zwey Körper, die mit einer größern Geschwindigkeit zusammenstoßen, mehr, als wenn der Stoß mit einer kleinern Geschwindigkeit geschieht? Rec. erinnert sich wirklich, diesen Einwurf von einem französischen Mathematiker (Maupertuis oder d'Alembert) gelesen zu haben; der aber damit weiter nichts sagen wollte, als daß das Phänomen der Bewegung bey dem Stoße der Körper (sie mögen sich nun beyde, oder nur einer bewegen, und der andre ruhen,) sich a priori nicht begreifen und erklären lasse.

Hr. Kant macht (S. 16) noch ein paar Einwürfe gegen den recipirten Begriff von der Trägheitskraft; die aber wiederum weiter nichts beweisen, als daß man das Phänomen der Bewegung bey dem Stoße der Körper nicht befriedigend a priori erklären kann, und daß sich bey der Erklärung desselben Schwierigkeiten finden. Die Physiker, die dem Körper eine Trägheitskraft beylegen, wollen aber durch dieses Wort eben so wenig erklären, als Newton durch seine Anziehungskraft; sie drücken bloß dasjenige aus, was bey allen Körpern unter gewissen Umständen beobachtet wird, und daher als ein allgemeines Gesetz kann angesehen werden, aus dem sich hinwiederum andere Phänomene erklären lassen. Daß eine solche Kraft im Körper sitze, wollen sie damit nicht gerade sagen, (dieß ist schon ein Zusatz der dichtenden Phantasie); aber da Alles, was geschieht, einen Grund

haben

haben muß: so wird auch der Widerstand, den ein Körper einem andern entgegensetzt, der ihn aus seinem Zustande (der Ruhe oder der Bewegung) zu bringen strebt, seinen Grund haben; und diesen Grund kann man füglich die Trägheitskraft (vim inertiae) nennen.

Wenn Hr. Kant ferner (S. 17) behauptet, daß wenn man die Geseze des Stoßes nach den angenommenen Begriffen der Bewegung und Ruhe erklären wolle, man nicht umhin könne, das Leibnizische Gesetz der Continuität anzunehmen, welches sich (im physischen Sinne) niemals beweisen; wohl aber widerlegen lasse: so ist erstlich die Frage, ob sich dieses Gesetz widerlegen läßt; denn etwas, das sich nicht beweisen läßt, ist deswegen noch nicht widerlegt. Der Einwurf, den Hr. Kant S. 19. 20 dagegen macht, ist schon vor ihm gemacht; aber auch beantwortet worden. Hernach giebt Rec. nicht zu, daß, wenn man den gewöhnlichen Begriff der Ruhe beybehält, man schlechterdings das Gesetz der Continuität brauche, um die Gesetze der Bewegung bey dem Stoße der Körper zu erklären. Hr. Kant nimmt den Fall an, wo ein völlig harter Körper A auf einen gleichartigen und gleichen, aber ruhenden Körper B stößt. Bekanntlich theilt A dem B in diesem Falle die Hälfte seiner Geschwindigkeit mit, mit welcher beyde Körper nach dem Stoße sich bewegen. „Dieses erkläre man," sagt Hr. Kant (S. 18) „dadurch, daß der stoßende Körper den in seinem Wege „liegenden so lange stoße und treibe, bis beyde gleiche Ge„schwindigkeit, mithin, wenn beyde Massen gleich seyen, die „Hälfte von der Geschwindigkeit des stoßenden haben; denn „alsdann fliehe der gestoßene Körper alle fernere Wirkung des „stoßenden." So läßt sich nun allerdings die Sache gedenken; allein diese Vorstellungsart ist nicht nothwendig, und sie ist nicht die einzige. Denn anstatt sich eine successive Einwirkung des bewegten Körpers A auf den ruhenden Körper B zu gedenken, die so lange währt, bis B eine gleiche Geschwindigkeit mit A hat, läßt es sich gar wohl gedenken, daß die ganze Veränderung auf einmal, und in dem ersten Augenblicke des Stoßes vorgeht. Der bewegte Körper A, könnte man sagen, gießt auf einmal die Hälfte seiner Geschwindigkeit in die gleiche, aber von Geschwindigkeit leere Masse B; in dem Augenblicke des Stoßes geschieht diese Transfusion. Bey dieser Vorstellungsart, (die man

durch die Erfahrung zwar nicht beweisen; aber auch nicht umstoßen kann,) braucht man das Gesetz der Continuität nicht. Hr. Kant sucht zwar S. 19 diese Vorstellungsart dadurch zu widerlegen, daß er sagt: „wenn der Körper A „mit seiner ganzen Kraft auf einmal wirkte: so würde „er seine ganze Bewegung dem Körper B ertheilen, und „selbst in Ruhe bleiben." Allein diese Folgerung ist ganz willkührlich und ungegründet. Der Körper A, (kann man antworten) wirkt allerdings mit seiner ganzen Kraft auf den Körper B; allein sobald er dem letztern die Hälfte seiner Geschwindigkeit mitgetheilt hat (welches in einem Augenblicke geschieht); mithin die Geschwindigkeiten in A und B gleich sind: so theilt A nichts mehr mit, und B nimmt nichts mehr an; beyde bewegen sich also als Eine Masse, mit der Hälfte der ursprünglichen Geschwindigkeit von A. — Hr. Kant sagt: „wenn der stoßende Körper A mit seiner ganzen Kraft „auf einmal wirken kann: so wird er es gewiß thun; und „was von der ganzen Kraft gilt, das gilt auch von der Hälf„te, dem Viertheil, ꝛc. derselben; also wird er mit gar keiner „endlichen Kraft auf einmal wirken; sondern nur durch alle „unendlich kleine Momente nach und nach, welches das Gesetz „der Continuität besagt." Dieses sonderbare Raisonnement lautet eben so wie folgendes: „wenn der reiche A dem armen „B sein ganzes Vermögen auf einmal geben kann: so wird er „es gewiß thun; und was von dem ganzen Vermögen gilt, „das gilt auch von der Hälfte, dem Viertheil, ꝛc. desselben; „also wird er ihm gar keinen endlichen Theil auf einmal, son„dern nur unendlich kleine Theile nach und nach geben: wel„ches das Gesetz der Continuität besagt."

Endlich kann Rec. nicht unbemerkt lassen, daß der ganze Einwurf, den Hr. Kant gegen den Begriff der Trägheitskraft macht, wenn er auch gegründet wäre, denselben doch nur trifft, in sofern diese Kraft dem ruhenden Körper zugeschrieben wird. Nun schreibt aber bekanntlich Newton, (und zwar mit Grunde,) nicht nur dem ruhenden; sondern auch dem bewegten Körper eine Kraft zu, in seinem Zustande zu verharren, und aller äußern Einwirkung zu widerstehen. Gegen diesen Begriff kann Hr. Kant um so weniger etwas einwenden, da er selbst bey seiner Vorstellungsart annehmen muß, daß zwey bewegte Körper unter gewissen Umständen einander im Gleichgewichte halten;

sie

sie müssen also wohl einander widerstehen. Da der Newtonische Begriff längst vor dem J. 1758 bekannt war: so hätte Hr. Kant darauf Rücksicht nehmen sollen. Denn wer eine Wissenschaft reformiren will, muß wenigstens wissen, was die klassischen Schriftsteller in derselben gelehrt haben; sonst kann ihm wiederfahren, daß er Dinge reformiren will, die längst vor ihm reformirt worden sind.

Wenn Rec. bey dieser Kantischen Abhandlung ausführlicher gewesen ist, als sie es vielleicht verdient: so geschah es, um dem unbefangenen Leser zu zeigen, wie Hrn. Kants neue Ansichten in den Wissenschaften, und seine Reformation derselben, schon im J. 1758 beschaffen waren. Witz und Scharfsinn findet man überall; aber eben so häufig findet man das Wahre mit dem Falschen vermischt; willkührliche, bloß zu Gunsten einer Hypothese oder eines zu beweisenden Satzes gemachte Verknüpfungen von Begriffen; grundlose, bisweilen ganz verkehrte Schlüsse; Ungenauigkeit und Dunkelheit im Ausdruck, und Verwirrung im Vortrage.

Der 2te Aufsatz in dieser Sammlung ist ein Sendschreiben von Hrn. Kant an die Frau von Funk, über den frühzeitigen Tod eines hoffnungsvollen Sohnes, der auf der Universität Königsberg studirt hatte. Es enthält die gewöhnlichen Trostgründe wegen des frühzeitigen Hinscheidens geliebter Personen, nebst einer kurzen Lebensbeschreibung des verstorbenen Jünglings; wobey freylich Rec. nicht begreift, wie man einer Mutter, neben dem akademischen Lebenslaufe ihres verstorbenen Sohnes, auch von seinen vorhergehenden Lebensumständen Nachricht geben, und ihr sogar, wie S. 31 geschieht, sagen kann: „Herr Joh Friedrich von Funk war „den 4. Okt. 1738 aus einem vornehmen adelichen Hause in „Curland geboren;" welches ohne Zweifel die Frau von Funk nicht erst aus einem Sendschreiben an sie zu lernen nöthig hatte. Auf jeden Fall verdient eine so unbedeutende Schrift nicht in einer Sammlung der Schriften eines Philosophen aufbehalten zu werden.

Der 3te Aufsatz handelt von den Gebrechen des Kopfes, als: Stumpfheit, Dummheit, Thorheit, Narrheit, Blödsinnigkeit, Verrückung, Wahnsinn, Wahnwitz, Aberwitz, Schwärmerey, u. s. w. Die Erklä-

rungen, die der Verf. von diesen Wörtern giebt, sind zum Theil nicht dem Sprachgebrauche gemäß. So sagt er S. 36 daß es dem stumpfen Kopfe an Witz, dem Dummkopfe an Verstand fehle; und führt als Beyspiel den Clavius an, der von seinen Lehrern als ein stumpfer Kopf aus der Schule gejagt; hernach aber ein großer Mathematiker wurde, gegen den seine Lehrer Dummköpfe waren. Uns dünkt aber, Clavius war weder ein stumpfer Kopf, noch seine Lehrer Dummköpfe; d. i. es fehlte jenem weder an Witz, noch diesen an Verstand; sondern der eine beurtheilte anfangs sein eigenes, die Andern das fremde Talent nicht richtig; auch mag es beyden an Geduld und gutem Willen gefehlt haben; deswegen ist man aber weder ein Dummkopf noch ein stumpfer Kopf. Wie hätte auch Clavius, wenn es ihm an Witze gefehlt hätte, ein so großer Mathematiker werden können?

Die Thorheit erklärt der Verf. durch eine heftige, übrigens aber an sich gute Neigung, deren schlimme Folgen die gefesselte Vernunft vorherzusehen nicht im Stande sey; die Narrheit aber durch eine herrschende, an sich selbst hassenswerthe Leidenschaft, zu deren Befriedigung die verkehrte Vernunft Mittel erwählt, die dem Zwecke ganz entgegengesetzt sind. Als Beyspiele werden Pyrrhus und Nero angeführt. „Pyrrhus," heißt es S. 39, „wußte sehr wohl, „daß Tapferkeit und Macht allgemeine Bewunderung erwer„ben; er befolgte den Trieb der Ehrsucht ganz richtig, und „war nichts weiter, als wofür ihn Cyneas hielt, nämlich „ein Thor. Wenn aber Nero sich dem öffentlichen Gespötte „aussetzt, indem er von einer Bühne elende Verse abliest, „um den Dichterpreis zu erlangen, und noch am Ende seines „Lebens sagt: quantus artifex morior! so sehe ich an diesem „gefürchteten und ausgelachten Beherrscher von Rom nichts „besseres als einen Narren." Auf diese Beyspiele passen die gegebenen Erklärungen von Thorheit und Narrheit nicht recht; denn die heftige Begierde noch Lob ist an sich nicht schlimmer, als die Eroberungssucht und das Streben nach Macht. Der Tapfere und Mächtige will doch auch bewundert und gelobt werden, so gut als der Poet. Es kommt hierbey hauptsächlich auf die Art, wie man sich benimmt, und auf die Mittel an, deren man sich zu Erreichung seines Zweckes bedient. Ein Eroberer kann eben so

gut

gut ein Narr (im Kantischen Sinne) seyn, als ein Fürst, der seine elenden Verse auf der Schaubühne vorlieset, um beklatscht zu werden. — Adelung unterscheidet Narrheit und Thorheit durch den Grad; welcher Unterschied allerdings gegründet ist: allein der Sprachgebrauch scheint diesen Wörtern noch einen andern Unterschied beyzulegen, und die Thorheit mehr in das verkehrte Handeln als in das verkehrte Denken und Reden zu setzen. Man sagt z. B. von einem Menschen, der lauter verkehrtes Zeug herausschwatzt, nicht, daß er ein Thor, sondern daß er ein Narr sey; dagegen sagt man von einem Menschen, der sich gern bereichern möchte; aber sich sehr verkehrt dabey benimmt, und sich ruinirt, daß er ein Thor sey. Ein Schriftsteller, der Unsinn ausheckt, ist ein Narr; in sofern er aber den Unsinn drucken läßt, um sich berühmt zu machen, ist er zugleich ein Thor.

Die **Verrückung** wird ganz richtig darin gesetzt, daß ein Mensch seine Einbildungen für wirkliche Empfindungen hält. Der Verrückte ist ein Träumer im Wachen. Das erklärt der Verf. wie gewöhnlich, aus der Stärke und Lebhaftigkeit der Einbildungen. Wenn er hinzusetzt, daß dieses auch der Grund sey, warum wir unsere Einbildungen im Traume für wahrhafte Empfindungen wirklicher Dinge halten: so leugnet zwar Rec. nicht, daß eben dadurch, daß unsere Seele nicht von Außendingen afficirt wird, unsere Einbildungen eine größere Stärke erhalten. Allein diese größere Stärke ist doch nicht die einzige Ursache, warum wir im Traume unsere Vorstellungen für äußere Empfindungen halten. Der Grund dieses sonderbaren Phänomens liegt wohl darin, daß wir im Schlafe unsere Vorstellungen mit den äußern Empfindungen, (deren wir keine haben,) nicht zu vergleichen im Stande sind. Es fehlt uns also in diesem Zustande das Kriterium, wodurch wir im Wachen unsere Einbildungen von den äußern Empfindungen unterscheiden. Wären auch unsere Einbildungen oder Vorstellungen im Traume noch so schwach, (wenn sie sich nur nicht unserm Bewußtseyn entzögen): so würden wir solche doch für Empfindungen wirklicher Gegenstände halten.

Den Wahnsinn setzt der Verf. in die Störung des Verstandes, wobey man aus allenfalls richtigen Erfahrungen ganz verkehrt urtheilt; wie z. B. ein Mensch, der die Handlungen Anderer so deutet, als wenn Alles gegen ihn verschwo-

ren wäre. Diesemnach wäre Rousseau wahnsinnig gewesen; welches sich doch wohl nicht behaupten läßt. — „Der „Wahnwitz ist die in Unordnung gebrachte Vernunft, in „sofern sie sich in eingebildeten feinern Urtheilen über allge„meine Begriffe auf eine ungereimte Art verirrt. Wenn der „Unglückliche," sagt der Verf. „hierbey zugleich die Erfah„rungsurtheile vorbeygeht: so heißt er aberwitzig." (S. 50). Nach diesen Begriffen, (die Rec. für ziemlich richtig hält,) wären manche unserer neuesten Philosophen in die Klasse der Wahnwitzigen und Aberwitzigen zu setzen.

Am Ende dieser Abhandlung bemerkt der Verf., daß die Heilung aller dieser Uebel eigentlich von dem Arzte zu erwarten sey: „doch möchte ich," fügt er hinzu, „ehrenhalber „den Philosophen nicht gerne ausschließen, welcher die Diät „des Gemüths verordnen könnte; nur unter dem Beding, „daß er hiefür, wie für seine mehresten andern Beschäffti„gungen, keine Bezahlung fordere (?). Zur Erkenntlichkeit „würde der Arzt seinen Beystand dem Philosophen auch nicht „versagen, wenn dieser bisweilen die große, aber immer ver„gebliche Kur der Narrheit versuchte. Er würde z. E. in „der Tobsucht eines gelehrten Schreyers in Betrachtung „ziehen, ob nicht catharktische Mittel, in verstärkter Dose „genommen, dagegen etwas verfangen sollten. Denn da „nach den Beobachtungen des Swiftes, ein schlechtes Ge„dicht bloß eine Reinigung des Gehirns ist, durch welches „viele schädliche Feuchtigkeiten, zur Erleichterung des kranken „Poeten, abgezogen werden; warum sollte eine elende grü„blerische Schrift nicht auch dergleichen seyn? In diesem „Falle aber wäre es rathsam, der Natur einen andern Weg „der Reinigung anzuweisen, damit das Uebel gründlich und „in aller Stille abgeführt werde, ohne das gemeine Wesen „dadurch zu beunruhigen." Der Rath ist nicht übel; nur Schade, daß der Philosoph, der im J. 1764 sich über die elenden grüblerischen Schriften so lustig machte, in der Folge durch seine spitzfindige Philosophie, selbst zu so vielen dergleichen Schriften Anlaß gegeben hat.

Der 4te Aufsatz ist eine Nachricht von der Einrichtung der Kantischen Vorlesungen in dem Winterhalbenjahr von 1765—1766.

Zur

Zuerst trug Hr. Kant die Metaphysik vor, und bey dieser machte er den Anfang mit der empirischen Psychologie; (wobey er sich aber sorgfältig hütete, den Ausdruck: Seele zu gebrauchen, weil es da noch nicht erlaubt sey, zu behaupten, daß der Mensch eine Seele habe. In der That, eine sonderbare Bedenklichkeit! Hr. Kant durfte ja nur die Bedeutung des Wortes gehörig bestimmen; oder sprach er etwa von dem Empfindungs- Vorstellungs- und Denkvermögen, und ließ es dahin gestellt seyn, ob der Mensch ein empfindendes, vorstellendes und denkendes Wesen sey?) Sodann handelte er von der körperlichen (leblosen) Natur, wozu er den Stoff aus der Cosmologie entlehnte. Nun folgten: die Ontologie, die rationale Psychologie, die Lehre von der Ursache aller Dinge, d. i. von Gott und der Welt (?). Hr. Kant bediente sich bey seinem Vortrage der Baumgartenschen und Meierischen Compendien.

Was die Logik betrifft: so gibt es, nach der damaligen Ansicht des Vf. zwey Gattungen derselben: erstens eine Kritik und Vorschrift des gesunden Verstandes, so wie derselbe einerseits an die groben Begriffe und die Unwissenheit; andrerseits aber an die Wissenschaft und Gelehrsamkeit angränzt. Die Logik dieser Art soll im Anfange der akademischen Unterweisung, aller Philosophie vorangeschickt werden. Die zweyte Gattung von Logik ist nach dem Verf. die Kritik und Vorschrift der eigentlichen Gelehrsamkeit, und kann nur nach den Wissenschaften, deren Organon sie seyn soll, abgehandelt werden. Hr. Kant fügte sie zu Ende der Metaphysik als eine Kritik dieser Wissenschaft bey, um über den Ursprung unserer Einsichten sowohl als unserer Irrthümer Betrachtungen anzustellen, und den genauen Grundriß zu entwerfen, nach welchem ein dauerhaftes und regelmäßiges Gebäude der Vernunft soll aufgeführt werden. Wenn Rec. Hrn. Kant hier recht versteht: so ist diese 2te Gattung seiner Logik nichts anders als das, was er in der Folge die Kritik der reinen Vernunft nannte. War nun seine Vernunftkritik, (wie zu glauben ist,) in dem Winterhalbjahr von 1765 bis 1766, eben so beschaffen, wie im J. 1781, wo seine Kritik der reinen Vernunft erschien: so war damals seine Art, die theoretische Philosophie vorzutragen, die verkehrteste von der Welt. Er trug nämlich die Metaphysik nach dem Lehrbuche A. G. Baumgartens vor, zwar, wie er S. 62 sagt, mit eini-

einiger Biegung; allein diese Biegung konnte doch wohl nicht so weit gehen, daß er die ganze Baumgartensche Philosophie für fehlerhaft und sophistisch erklärte. Das ist sie aber nach der Kantischen Vernunftkritik, welche die ganze bisherige Philosophie für ein Gewebe von Trugschlüssen erklärt. Rec. sieht also nicht, wie Hr. Kant über die Baumgartensche Metaphysik lesen, und hintennach mit seiner Kritik der Metaphysik kommen konnte. Auf solche Art riß er ja wieder ein, was er aufgebaut hatte.

Nach der theoretischen Philosophie trug Hr. Kant, der bisherigen Ordnung gemäß, die Ethik, und zwar die allgemeine praktische Philosophie und die Tugendlehre, wiederum nach Baumgarten vor. Mit diesem Vortrage verband er nach S. 67 die moralischen Schriften des Shaftsbury, Hutcheson und Hume; von welchen Schriftstellern er rühmt, daß sie bey aller Unvollständigkeit und Mangelhaftigkeit, gleichwohl noch am weitesten in der Aufsuchung der ersten Gründe aller Sittlichkeit gelangt seyen. Dieses Urtheil kann Rec. nicht unterschreiben. Die englischen moralischen Schriftsteller schreiben allerdings zierlicher und unterhaltender als die deutschen; aber in Verfolgung der Principien der Sittlichkeit sind wir weiter gekommen als sie: im systematischen Vortrage können sie gar nicht mit einem Wolf, einem Baumgarten, u. s. w. verglichen werden. Aber Hr. Kant scheint von je her auf diese vorzügliche Eigenschaft eines wissenschaftlichen Werks, wenig Werth gesetzt zu haben.

Endlich trug Hr. Kant in dem Winterhalbjahr von 1765 — 1766, auch die physische Geographie vor, womit er aber die moralische und politische Geographie, (wie er sie nennt,) und viele andere Sachen verband. Wahrlich, Hr. Kant war in dem Winterhalbjahr von 1765 — 1766 ein sehr fleißiger Professor, wenn er Alles ordentlich, vollständig und gründlich abhandelte.

Uebrigens kommt in dieser Abhandlung S. 59 die Behauptung vor, daß Philosophie nicht gelernt werden könne. Warum? weil es keine giebt; und warum giebt es keine? Antw. weil man kein solches Buch der Weltweisheit vorzeigen kann, dergleichen in der Geometrie die Elemente des Euklides sind. Also, weil sich die Philosophie nicht geo-

metrisch

metrisch beweisen läßt: so läßt sie sich nicht lernen. Dergleichen Folgerungen sind nur Hrn. Kant erlaubt; wenn ein anderer sie machte: so würde Jedermann die Achseln darüber zucken. Auswendig muß freylich eine Philosophie nicht gelernt werden; aber warum soll man die Gründe nicht können einsehen lernen, wodurch ein Philosoph seine Lehrsätze unterstützt? Wenn Hrn. Kants Behauptung richtig wäre: so ließe sich ja seine eigne Philosophie nicht lernen, die doch so Viele gelernt, wenigstens glauben gelernt zu haben. Oder ist etwa Hr. Kant der Euklides in der Philosophie? Fichte will es bekanntlich seyn; nach ihm muß man also wohl die Philosophie lernen können; nur wird seine Philosophie die einzige seyn, die man lernen kann. Aber Fichte will demohngeachtet auch, daß man seine Philosophie nicht lernen kann. Er sagt ausdrücklich, daß die Einsicht des ersten Grundes derselben (worauf eigentlich Alles ankommt), niemand könne andemonstirirt werden; sondern man müsse sie wie durch einen Blitz erhalten, der schnell die Finsterniß durchleuchtet. So ist's aber gewiß nicht mit den Elementen des Euklides. Also muß doch wohl die Kantische und Fichtische Philosophie in Absicht auf Gewißheit anders beschaffen seyn, wie die Mathematik.

Nr 5 handelt von den verschiedenen Gegenden im Raume als Bestimmungsgründen des Unterschiedes zweyer Körper, die übrigens einander vollkommen gleich und ähnlich sind. Ein lesenswerther Aufsatz. Es hat seine vollkommene Richtigkeit, daß, wie Hr. Kant S. 77 sagt, der vollständige Bestimmungsgrund einer körperlichen Gestalt nicht lediglich auf dem Verhältniß und der Lage seiner Theile gegen einander beruht; sondern noch überdem auf einer Beziehung gegen den allgemeinen absoluten Raum, so wie ihn sich die Geometer denken. „Ein Schraubengewinde kann einem an„dern vollkommen gleich und ähnlich seyn; und doch läßt sich „das eine nicht durch das andre denken, wenn das eine von „der Rechten zur Linken, und das andre von der Linken „zur Rechten geht." Hr. Kant nennt einen Körper, der einem andern völlig gleich und ähnlich ist, ob er gleich nicht in eben denselben Gränzen kann beschlossen werden, sein incongruentes Gegenstück. Der Unterschied zwischen der rechten und linken Seite ist also gar nicht willkührlich; sondern er hat seinen guten Grund darin, daß wir im absoluten

Rau-

Digitized by Google

Raume nothwendig verschiedene Gegenden denken müssen. „Die Natur selbst," sagt der Verf. S. 76, „hat diesen Unterschied in dem menschlichen Körper dadurch bezeichnet, daß „die rechte Seite einen ungezweifelten Vorzug der Gewandtheit, vielleicht auch der Stärke, vor der linken hat. Wollte man sagen, die größere Gewandtheit und Stärke der „Glieder auf der rechten Seite komme daher, daß sie öfter „gebraucht worden: so muß doch auch dieser öftere Gebrauch einen Grund haben. Der Vorzug der rechten Seite „vor der linken findet sich bey allen Völkern, und ist in ihren „Sprachen ausgedrückt. So bedeutet z. B. *dexteritas* im „Lateinischen Gewandtheit, Geschick; und die Franzosen „sagen von einem ungewandten, unbehülflichen Menschen: „il est gauche. Die wenigen Ausnahmen thun der Regel „keinen Abbruch."

Hr. Kant nimmt von diesen seinen Bemerkungen über die verschiedenen Gegenden des Raums Anlaß, die Leibnitzische Definition vom Raume zu bestreiten. Es ist nicht zu leugnen, daß der Begriff von den verschiedenen Gegenden des Raums sich eben so wenig, als der von den drey Dimensionen desselben aus jener Definition herleiten läßt; die also in dieser Hinsicht wohl mangelhaft ist. Wenn nun aber Hr. Kant (S. 80) eben diese Betrachtungen dazu gebraucht, um auf seinen eigenen Begriff vom Raume zu kommen, nach welchem derselbe die bloße subjektive Form aller äußern Anschauungen seyn soll: so ist Rec. nicht im Stande, diese Folgerung einzusehen. Es wird auch dadurch, daß man den Raum für die subjektive Form der Sinnlichkeit hält, in Ansehung der Gegenden, und der drey Dimensionen desselben, nicht das mindeste erklärt; sondern bloß gesagt, daß wir uns den Raum nicht anders vorstellen können; welche Nothwendigkeit der Vorstellung aber vielmehr auf etwas Objektives hinzudeuten scheint.

Vm.

Verkündigung des nahen Abschlusses eines Traktats zum ewigen Frieden in der Philosophie, von Immanuel Kant, Prof. zu Königsberg. Ohne Druckort und Verleger. 1798. 29 S. 8. 2 gr.

Ueber

Ueber die Buchmacherey. Zwey Briefe an Hrn. Friedr. Nicolai von Immanuel Kant. Königsberg, bey Nicolovius. 1798. 22 S. 8. 2 ℋ.

An Hrn. Friedr. Nicolai von J. B. Erhard, D. M. Ohne Druckort und Verleger. 1798. 32 Seit. 8. 3 ℋ.

Wir nehmen diese kleinen Piecen zusammen, um den Raum zu ersparen, und weil von jeder besonders nicht sehr viel zu sagen ist. Die erste ist gegen den verstorbenen Schlosser gerichtet, der sich erkühnt hatte, von dem Studium der kritischen Philosophie abzurathen. Dagegen wird nun hier behauptet, das Philosophiren sey sogar zur körperlichen Gesundheit diensam, und die Polizey müsse also darauf achten, daß zunftgerechte Aerzte, und nicht bloße Liebhaber, sich anmaaßen anzurathen, welche Philosophie man studiren solle. Hiervon sind wir nun vor der Hand noch ziemlich entfernt, besonders da das erste, daß die Philosophie, als solche, dem Körper zuträglich ist, noch lange nicht erwiesen ist. Der Verf. geht nun die Hauptphilosophieen durch, um die seinige zuletzt als die vorzüglichste zu empfehlen. Der Dogmatism, spricht er, ist ein Polster zum Einschlafen, und das Ende aller Belebung, welche letztere gerade das Wohlthätige der Philosophie ist. Der Skepticism hat nichts, womit er auf die regsame Vernunft Einfluß ausüben kann, weil er Alles ungebraucht zur Seite legt. Der Moderatism, welcher in der subjektiven Wahrscheinlichkeit den Stein der Weisen zu finden vermeint, ist gar keine Philosophie, und ist zu nichts gut. Also die kritische Philosophie ist die einzige auch körperlich gesunde. — Was wir nicht alles noch hören müssen! Wer hätte sich je vorgestellt, daß man ein philosophisches System auch noch von der Seite seiner gesundmachenden Kraft empfehlen würde? Hier aber würden wir es denn doch lieber mit dem Moderatism halten. In sofern durch ihn jeder mit sich selbst aufs Reine zu kommen sucht, ist er doch allerdings Philosophie; und in sofern er des homo sum etc. eingedenk ist, einem jeden seine Geistesfreyheit ungekränkt läßt, und keine Herrschaft sucht, ist er eine bessere Philosophie, als die alleingültige, einzig mögliche Philosophie. In sofern er ferner die Wahrscheinlichkeit für immer

mehrbar erklärt; mithin nach immer stärkern und neuen Gründen zu streben nicht umhin kann, ist er, selbst nach dem Verf., eine körperlich heilsamere Philosophie, als die, welche Alles apodiktisch auf einmal entscheidet. Wie aber der Verf. bey der damaligen und jetzigen Lage der Sachen, es wagen konnte, seiner Philosophie den Sieg über alle andere, und dadurch den nahen ewigen Frieden auf dem Gebiete der Philosophie zu weissagen, würde uns unbegreiflich seyn, wenn wir nicht vermuthen müßten, daß er, Alters halber, mit den Ereignissen auf diesem Schauplatze nicht sonderlich mehr bekannt ist.

Von den beyden Briefen ist einer an Nicolai den Schriftsteller gerichtet; und dieser widerlegt, was in den Möserschen Schriften behauptet war, daß ein Volk gar wohl seine eigene Erb-Unterthänigkeit beschließen könne, welches unsers Verf. philosophischer Rechtslehre nicht gemäß ist, gegen die jener Aufsatz auch eigentlich gerichtet war. Er setzt dem Allen jetzt entgegen, es sey davon bloß die Frage, was nach dem Rechtsprincipe von dem Volke beschlossen werden muß, nicht von dem, was es wählen wird, um seinen jedesmaligen Absichten zu genügen. Allein hiermit dürfte er in der Anwendung nicht sonderlich viel ausrichten; im Naturrechte nämlich ist davon bloß die Frage, was anderer Menschen Zwang über uns vermag, d. i. wozu sie uns, und wir sie zwingen dürfen. Daß aber ein Zwangsrecht vorhanden sey, vermöge dessen das Volk gezwungen werden kann, keine Erb-Unterthänigkeit anzunehmen, oder keinen Mittelstand zwischen ihm und dem Regenten zuzulassen, das hat weder der Verf. noch sonst Jemand bewiesen. Ob irgend etwas sich widerspricht, darauf kommt es in der Rechtslehre nicht im geringsten an; denn Jeder hat ein Recht, auch das albernste Zeug zu beschließen und zu thun, wenn nur ein Anderer dadurch nicht gefährdet wird. Der zweyte Brief ist an Nicolai den Verleger gerichtet. Hier wird eine nicht unbeträchtliche Dosis von Galle über ihn ausgeschüttet, die hauptsächlich der Sempronius Gundibert in Bewegung gebracht hat. Wir hoffen, sie ist seit Erscheinung dieser Schrift bis zu Erscheinung dieser Anzeige ruhig abgeflossen; so daß denn auch hierdurch die kritische Philosophie sich als ein körperliches Gesundheitsmittel erweisen werde.

In

In der dritten Schrift versichert der Verf., den Antimachiavel, welchen Hr. Nicolai ihm beygelegt hatte, nicht geschrieben zu haben. Auch ärgert es ihn, daß jener von seinem Buche gesagt hat, es sey das unnützeste Buch, das je subtiler Scharfsinn hervorgebracht habe; und er rechnet dieß unter die Annihilations-Versuche. Das ist es nun wohl eigentlich nicht; denn ein anderes ist es, ein Buch, ein anderes, einen Menschen annihilliren. So will er auch nicht zugeben, was Hr. Nicolai sagt, daß er 1794 unter den Magistern in Altdorf und Jena ein Gedankending von Celebrität gehabt habe. Er fragt deswegen, ob es eine Celebrität gebe, die kein Gedankending sey? und giebt damit zu erkennen, daß er das Gedankending nicht sonderlich kennt. Es ist damit eine solche gemeint, die nur in den Gedanken des Hrn. Erhards existirte, und außer den Gedanken jener Herren Magister nirgends gefunden wird. Eine andere Celebrität als diese, wird hoffentlich dem Verf. selbst nicht unbekannt seyn; und sein Eifer ließ ihn hier die Sache auf einer ganz verkehrten Seite anfassen. Da Recensent diejenigen Schriften, von welchen hier die Rede ist, nicht gelesen, und die Apologie des Teufels zu studiren, noch keinen Beruf gefühlt hat: so läßt er billig, wie auch vielleicht Hr. Nicolai thun wird, die Sache auf sich beruhen.

Fl.

Briefe über Garve's Schriften und Philosophie, von Karl Gottlob Schelle. Leipzig, bey Kramer. 1800. 1 Alph. 4 Bog. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Eine Schrift, welche nicht nur ihres Gegenstandes, sondern auch seiner nicht gemeinen Behandlung wegen, einer sorgfältigeren Anzeige und Beurtheilung in dieser Bibliothek würdig ist. Hr. Sch. redet zwar gegen das Ende der Vorrede, in welcher er, so wie in den hier anzuzeigenden Briefen, selbst gelegentlich sehr hart gegen allerley Unfug in der Gelehrtenrepublik eifert, von kritischen Instituten, welchen er dafür Dank wisse, daß sie seine Schriften nicht angezeigt hätten, indem er sich durch ihr Schweigen geehrt fühle. Rec. vermuthet aber doch, daß diese Erklärung nicht von Herzen gehe; er weiß überdieß in seiner Unschuld nicht einmal, ob

die A. D. Bibl. unter jenen Instituten ebenfalls gemeint ist; und am allerwenigsten glaubt er selbst zu den reißenden Thieren in der literarischen Welt zu gehören, von welchen der Verf. (doch wohl seiner eigenen Streitbarkeit sich bewußt,) von allen Seiten Anfälle erwartet. Er ist daher bereit, unerschrocken und unparteyisch anzugeben, was die vor ihm liegenden Briefe vorzüglich charakterisirt; in welchen Punkten er mit dem Verf. derselben einverstanden ist, und welche andre ihm hingegen dem Widerspruche unterworfen, oder gewisser Einschränkungen bedürftig scheinen.

Hr. Sch. bezeugt in seinem Buche zuvörderst, wie er schon in der Vorrede gethan, seine aufrichtige Hochachtung für Garve'n, und legt seine Empfindungen bey der empfangenen Nachricht von seinem Tode dar. Die großen körperlichen Leiden, mit welchen G., wie bekannt ist, sein Leben hindurch, und vorzüglich die letzten zehn Jahre, zu kämpfen hatte, veranlassen in eben diesem (ersten) Briefe, eine Betrachtung über die große Anzahl von Gelehrten, die als literarische Märtyrer betrachtet werden können; worauf noch einige, auch in dem 2ten Br. fortgesetzte Bemerkungen über das Geständniß des sel. G., sein Verlangen nach Verbindungen mit der großen Welt betreffend; und (Br. II) über einige Lebensumstände desselben folgen. Was die letztern betrifft; so kann Rec., da der Verf. selbst Berichtigungen des darüber Gesagten zu wünschen scheint, nicht unbemerkt lassen, daß Garve's äußere Lage, insofern dieselbe durch Geburtsort, Eltern, Vermögensumstände und Verbindungen bestimmt wird, seiner Ausbildung, so wie seinem Wohlbefinden, vorzüglich günstig war. Der ihm von dem großen Könige bewilligte Jahrgehalt war aber von keinem entscheidenden Einflusse auf seinen häuslichen Wohlstand. Noch unbedeutender war die Leibrente, welche ihm sein Freund Paczensky in seinem Testamente ausgesetzt hatte, und auf welche etwa die S. 17 vorkommenden Worte gezogen werden müßten: „bis „er von der Hand eines sterbenden Freundes (Paczensky) — „ein Tusculanum empfieng;“ wenn dieselben nicht durch den Irrthum veranlaßt worden sind, als habe Hr. v. P. dem Verewigten einen eignen Landsitz vermacht.

Mit dem dritten Briefe fängt Hr. Sch. eigentlich an, seine Gedanken über G. Philosophie und literarischen Charakter

rakter vorzutragen. „Garve, schreibt er S. 29, war kein „schöpferischer Geist, der in gewissen Gebieten des menschli„chen Wissens ein ungewohntes Licht aufsteckt, und gewissen „Zweigen der Wissenschaften eine ganz veränderte Gestalt „giebt. Es fehlte ihm an Tiefsinn und Originalität. Da„her war er für eigentliche Wissenschaften und wissenschaftli„che Erkenntniß nicht geschickt. Nach der eigenen Mischung „von Seelenkräften, die bey ihm Statt fand," sagt er S. 31, „machten moralisch - psychologische Untersuchungen seine „eigenthümliche Sphäre aus. Die passendste Benennung, „heißt es daher in d. 10. Br. für Garve's schriftstellerischen „Charakter ist die eines Philosophen für die Welt." Nicht so schicklich und bequem findet der Verf. die G. oft gegebenen Benennungen eines populären oder Lebensphilosophen. Er theilt G. Schriften in neun Gattungen von Werken, und beschäfftiget sich in den hier vorliegenden Briefen, welche eigentlich, ob dieß schon auf dem Titel nicht angezeigt ist, nur den ersten Theil seines Buchs ausmachen, mit den zwey ersten Gattungen, den psychologischen und moralischen. Er setzt G. (S. XXII) in die Klasse der moralisch - theoretischen Denker; weil er sich nämlich in seinen moralischen Schriften gewöhnlich an den Verstand wende, und mit Entwickelung dessen, was in moralischen Verhältnissen liege, beschäfftige. Noch näher bestimmt er seinen Charakter dadurch, daß er nur als empirischer Philosoph die moralischen durch Erfahrung bestimmten Verhältnisse verfolgt, nicht als rein spekulativer Denker die letzten Gründe und die Möglichkeit der Moral selbst untersucht habe. Es ist dem Verf. besonders darum zu thun, das der ächten Philosophie bey dem halbphilosophischen Publiko schädliche Vorurtheil zu besiegen, als wenn Garve'n Sitz und Stimme in dem Rathe der eigentlich sogenannten (wissenschaftlichen) Philosophen zukäme. „Man unterscheide, „sagt Hr. Sch. S. 114, Philosophiren und Philosophie. „G. hat sein ganzes Leben hindurch philosophirt, besser philo„sophirt, als hundert Andre. Jeder Selbstdenker ist ein „philosophirender Kopf; aber deshalb ist er noch kein Philo„soph. — Philosophie ist eine streng begränzte Wissenschaft, „die nur einen bestimmten Kreis des Erkennens, des a priori „Erkennbaren," u. s. w. Die Hauptgründe nun, aus welchen dem Verewigten, nach des Verf. Ueberzeugung, der Charakter eines wissenschaftlichen Philosophen abgesprochen werden muß, sind die Fehltritte, welche er in seiner Prü-

G 2 fung

fung des Kant. Systems gethan hat, und das von ihm selbst behauptete falsche Moralprincip, womit auch der Mangel eines gewissen idealischen Geistes in seinen Werken zusammenhängt. Seine Beweisführung wird ihm hier besonders durch Garve's eignes Geständniß vor der Beurtheilung des Kant. Systems erleichtert; wo G. nämlich bekennt, mehr zur Philosophie des Lebens gemacht, und in den hohen Regionen der feinsten Spekulation nicht ganz zu Hause zu seyn. In diesem Geständnisse aber werden die Freunde der Garv. Philosophie nur so viel finden, — und G. wollte auch damit augenscheinlich nur so viel sagen, — daß er seine auszeichnende Stärke nicht in metaphysischen Untersuchungen; sondern in der sogenannten Philosophie des Lebens besitze. Deshalb aber hielt er sich selbst keinesweges für unfähig, auch in Sachen der Metaphysik ein gesundes Urtheil zu fällen; und diejenigen, welche sich an seine frühesten Urtheile über Gegenstände dieses Gebiets, z. B. über die Freyheit des Willens, in den Anmerkungen zum Ferguson erinnern, können sich von einer solchen Unfähigkeit desselben eben so wenig überzeugen. Daher ist es wohl nicht so befremdend, noch eine schwache Seite von G., wie Hr. Sch. S. 39 sagt, wenn er auch dem Publiko sein Urtheil über die Kant. Sittenlehre vorlegte. Er wollte sich damit nicht eigentlich zum Richter der K. Philosophie aufwerfen; der in der Beurtheilung derselben herrschende Ton zeigt hinlänglich, wie weit er in dieser Hinsicht von Anmaaßung einer gewissen Unfehlbarkeit entfernt war. Er that nur an Hrn. K., was ihm jetzt von Hrn. Sch. wiederfährt; er sagte über ihn seine Meinung; denn er hielt ächte Philosophie für die Sache jedes vernünftigen und im Denken geübten Menschen; und als solcher glaubte er bey Beurtheilung der Kant. so gut, wie irgend ein Anderer, eine Stimme zu haben. Dieß wird auch wohl, unerachtet der in diesen Briefen dargelegten Gegengründe, herrschende Meinung bleiben. Die Wenigen ausgenommen, welche sich ganz in die krit. Philosophie hineinstudirt haben, wird es immer bey der Welt kein günstiges Vorurtheil für eben diese Philosophie erwecken, daß der Geist eines Mannes, der über andre Dinge nach dem Urtheile aller Parteyen vortrefflich philosophirt hat, für jene vorzugsweise sogenannte Philosophie gar nicht gemacht gewesen seyn soll. Wenn ein solcher Mann überdieß nicht nur der ältern und neuern philosophischen Systeme so gut, wie irgend ein Anderer, kundig war; sondern auch das Leibnitz-

Wolfi-

Digitized by Google

Wolfische, dem Wesentlichen nach, zu dem seinigen gemacht, und einen Theil desselben wirklich mehr aufgehellet, oder ausgebildet hat: so wird es immer befremden, wenn ein Zögling der Kant. Schule ihn bloß darum, weil er bey seinem Philosophiren über eben dieselben wichtigsten Angelegenheiten des menschlichen Geistes nicht von eben denselben Principien ausgeht oder demselben Führer folgt, nicht für einen Philosophen, so gut wie er selbst ist, erkennen will. Etwas Aehnliches war man sonst nur von unduldsamer Orthodoxie in einer für allein seligmachend gehaltenen Kirche gewohnt. Meint Hr. Schelle etwa: Er sey ein Philosoph, weil er das Kantische System gelernt hat, und ein Mann wie Garve sey es nicht, weil er aus sich selbst philosophirte? — Ueber die Namen kann man sich indeß leicht vereinigen: man darf nur zwischen Philosophen in engerem Sinne (von sich selbst, κατ' ἐξοχήν so genannt) und Philosophen in weiterm Sinne, (wie die übrige Welt das Wort nimmt,) unterscheiden.

Hr. Sch. rügt einen beleidigenden Ton, welcher in G. Urtheile über das K. System den gereizten Denker zeigen soll. „Man sehe nur, sagt er S. 44 der Betrachtungen rc. die Anmerkung. Sie ist äußerst invidiös." Rec. aber setzt hinzu: man sehe doch ja die angeführte Stelle wirklich nach, und urtheile, ob nicht eine wirklich parteyische, d. h. krankhafte Empfindlichkeit dazu gehöre, jene Anmerkung in irgend einem Sinne des Worts invidiös zu finden. Eben so scheint Hr. Sch. G. zwar nicht vorsätzlich zu verkleinern; er scheint aber selbst in einigen Stücken von demselben etwas zu klein zu denken. Dazu verleitet ihn, wie man sieht, der Umstand, daß er in dessen Urtheilen über ein Lehrgebäude, welches er selbst äußerst hoch schätzt, viele Schwächen findet. Darum glaubt er (S. 46) aus einer Stelle in G. Versuchen (II S. 275) schließen zu können, G. sey auch nicht im Stande gewesen, in die Wolfischen Ideen über den Ursprung der Homerischen Gedichte einzudringen. Wenn dieß so viel heißen sollte, daß G. den Behauptungen des Hrn. Pr. Wolf nicht unbedingt beypflichtete, und die Sache noch nicht für entschieden hielt: so hat Hr. Sch. Recht. Will er aber damit so viel sagen, daß G. Wolfen nicht verstanden habe, (und dieß meint er doch wohl nach dem Zusammenhange): so folgt dieß aus der angeführten Stelle keinesweges. G. hätte freylich in derselben mit der ihm sonst gewöhnlichen Ausführlichkeit sagen können: „Wenn

„Homer, wie W. zu beweisen sucht, nicht schreiben konnte; „und doch die unter seinem Namen vorhandenen Ge„dichte, nach der gemeinen Meinung ganz, oder nach „der Wolfischen großen Theils von ihm herrühren: „so muß er, u. s. w." Wer sieht aber nicht, wie überflüßig hier der in den bezeichneten Worten enthaltene Zusatz für einen gebildeten und unbefangenen Leser seyn würde?

In dem 5. und folg. Br. beurtheilt der Verf. die G. Uebersetzungen, vornehmlich die des Cicero und Aristoteles. Hier bringt ihn die achtungsvolle Erwähnung des Schlegelschen Shakespeare in Garve's Vorrede zum Aristoteles auf eine weitläuftige Nebenbetrachtung über die Nothwendigkeit des Reims und Sylbenmaaßes zur Poesie; so wie unmittelbar vorher ein auf Uebersetzungen sich beziehender Ausspruch eines ungenannten Kunstrichters eine Untersuchung über den Begriff klassischer Schriftsteller veranlaßt. Er setzt, unstreitig mit Recht, den eigenthümlichen Vorzug der G. Uebersetzungen in ihre hohe Deutlichkeit; vermißt dagegen in ihnen die vollkommene Nachbildung des Geistes und der Sprache, welche in der Urschrift herrschen; und in Stellen, wo das eigene System des Uebersetzers Einfluß hatte, selbst die richtige Darstellung der Ideen. Den erstern der beyden gerügten Fehler gesteht G. in der S. 62 angeführten Stelle selbst ein. Der letztere, in die Schriften Anderer zuweilen seine eigenen Ideen und Grundsätze hineinzutragen, ist mehr oder weniger das gewöhnliche Loos aller Ausleger und Uebersetzer. Ueberhaupt schreibt Hr. Sch. wohl dem Glückseligkeitsprincip in G. Sittenlehre einen schlimmern Einfluß zu, als dasselbe, wohl verstanden und angewendet, haben kann. Daß Garve's persönlicher Charakter dadurch nicht gelitten habe, läßt der wahrheitliebende Verf. selbst nicht unbemerkt. Es fällt etwas auf, wenn er S. 396 behauptet, G. möchte nicht der zweckmäßigste moralische Schriftsteller zur Uebung der in ihren Urtheilen noch nicht befestigten moralischen Vernunft der Jugend seyn, weil es seiner Moral an der ganz reinen Idee des Sittlichen, und daher an reinem strengen Geiste fehle; oder wenn er als ein den erschlaffenden Grundsätzen der G. Sittenlehre entgegenwirkendes Heilmittel die Schriften ähnlicher Weisen, worin aber ein mehr männlicher und wackerer Geist herrsche: Lessings, Engels, Herders, und von Dichtern Shakespeares, Klopstocks, Bürgers, u. s. w.

empfiehlt. Doch Hr. Sch. wird in dem zweyten Theile seiner Briefe den wissenschaftlich-moralischen Theil der G. Schriften ganz besonders prüfen. Rec. enthält sich daher für jetzt aller Erinnerungen, welche sich ihm in Absicht desjenigen, was der H. Vf. hier von dieser Prüfung gleichsam in voraus zu kosten giebt, darbieten. Hr. Sch. wird sich bey diesem Geschäffte gewiß als einen desto geschicktern Vertheidiger des Kant. Systems zeigen, je weniger er sich bisher als blinder Anhänger desselben gezeigt hat, (s. S. 166–115) und je mehr Achtung und Genußfähigkeit er für ächte Geisteswerke aller Art an den Tag legt. Möchte ihm nur auch selbst dabey dasjenige ganz gelingen, was er an G. vermißt: sich nämlich vollkommen in den Geist desjenigen zu versetzen, dessen Lehrgebäude er zu prüfen unternimmt. Daß er dabey auch auf dasjenige Rücksicht nehme, was G. in dem erst nach seinem Tode (verm. Auff. II S. 415) herausgegebenen Aufsatze: über Theorie und Praxis, in Beziehung auf die K. Abhandlung ähnlichen Inhalts sagt, dazu bedarf er wohl keiner Aufforderung.

Wenn aber Hr. Sch. in der einen Hälfte seines Werks gleichsam nothgedrungen einen Defensivkrieg für das von ihm adoptirte Moralsystem führt: so verweilt er dagegen in der andern Hälfte mit sichtbarem Wohlgefallen bey dem Geschäffte, an zweckmäßigen Excerpten aus G. Schriften darzuthun, was derselbe in der ihm eigenthümlichen Sphäre Vorzügliches geleistet hat. Die Excerpte sind aus den beyden Abhandlungen über die Prüfung der Fähigkeiten und die Kunst zu denken; und Hr. Sch. hat die Hauptideen derselben in der That, wie er in der Vorrede versichert, nicht bloß wiedergegeben; sondern er hat sie mit Bemerkungen begleitet, welche sie theils erläutern oder bestätigen, theils berichtigen, und welche des Dankes und der Prüfung werth sind. Rec. hat sie großen Theils wahr und zweckmäßig gefunden. Ueber eine derselben, welcher er nicht beypflichten kann, will er noch kurz seine Meinung sagen.

Hr. Sch. findet es unrichtig, daß G. in dem 2ten Th. seiner Abhandlung über die Kunst zu denken, wo er sechs Hauptmethoden des Denkens anführt, der systematischen, sokratischen und genetischen, die commentirende, widerlegende und beobachtende Methode an die Seite setzt. „Commen-

„tiren oder Widerlegen, sagt er, (S. 278) ist keine beson„dere Methode des Denkens; sondern ein Zweck desselben. „Der widerlegende oder commentirende Kopf wird vielfältig „seine Geisteskraft fruchtlos verschwenden, ehe er ein einziges „Mal auf diesem auf gut Glück eingeschlagenen Wege Wahr„heit findet. Jeder beliebige Schriftsteller wäre dann ein „Vorwurf des Widerlegens oder Commentirens, ohne daß „sich vielleicht etwas an ihm widerlegen und commentiren läßt, u. s. w. Allein Hr. Sch. sagt doch selbst an eben dem Orte: „Methode ist ein äußeres Hülfsmittel für den denkenden „Geist, dessen er sich absichtlich bedient.“ Wenn nun ein Mensch, dem keine eigene Ideen zufließen, und der dennoch seinen Geist beschäfftigen will, das Buch eines denkenden Mannes zur Hand nimmt, und es aufmerksam und prüfend durchliest; warum soll das keine Methode des Denkens heissen? Weil nicht alle Bücher sich zur Anwendung dieser Methode eignen? und weil man also diesen Weg gewissermaaßen auf gut Glück einschlägt? Aber man geht ja bey dem Denken, nach welcher Methode es auch geschehe, gewissermaaßen immer auf gut Glück aus; und eine unverständige und schädliche Anwendung, welche man (nach S. 279) von der comment oder widerlegenden Meth. machen kann, beweiset nichts wider diese Methoden selbst. Auf alle Bücher und alle Theile derselben sind sie freylich nicht anwendbar; und die größte Vorsicht erfordern sie, wenn man damit umgeht, seine Gedanken dem Publiko mitzutheilen. Aber man wird wohl keine Art von Gegenständen des menschlichen Denkens finden, über welche nicht Schriften vorhanden wären oder verfaßt werden könnten, bey welchen die genannten Methoden wirklich anwendbar sind; und jeder denkende Leser bedient sich ihrer in der That, so oft er auch nur sich selbst Rechenschaft davon ablegt, was er aus einem Buche gelernt und in demselben wahr und gut gefunden hat. Ganz von dieser Art wenigstens war die Meditation, deren Resultate diese Recension enthält; und sie wäre nicht so lang geworden, wenn nicht der denkende und kenntnißreiche Verfasser in seinem Buche zur Anwendung eben dieser Methoden so vielen Stoff gegeben hätte.

Me.

Kriti-

Kritische Untersuchungen über den menschlichen Geist, oder das höhere Erkenntniß- und Willens-Vermögen, von Salomon Maimon. Leipzig, bey Fleischer dem Jüngern. 1797. 370 S. 8. 1 Rk. 8 Gr.

In der Dedikat. an den H. Gr. v. Kalkreuth, die auch statt einer Vorrede gelten kann, erklärt sich der Vf. über dieses Werk so: „es hat zwar schon längst Kant eine solche Kritik zu „Stande gebracht, der ich aber, bey allem zugestandenen sub- „jektiven Werthe, (in Ansehung des ungemeinen Scharf- „und Tiefsinnes, und systematischen Geistes, den der Verf. „darin gezeigt hat) sehr mittelmäßigen objektiven Werth „(in Berichtigung und Erweiterung unserer Erkenntniß) „beylege, und daher nicht bloß in einzelnen Stücken, sondern „in dem ganzen Plan einer solchen Kritik, von diesem „großen Manne abzuweichen, und hierin einen eigenen Weg „einzuschlagen mich gezwungen sehe. Erstlich habe ich bemerkt, „daß diesem berühmten Verf. an einem System mehr, als „an genauer Bearbeitung der dazu erforderlichen Stücke ge- „legen ist. Da aber ein System, (wenn nicht die Principe, „auf welche es gegründet ist, und die Materialien, die durch „dasselbe verbunden und geordnet werden sollen, schon vor „demselben als wahr festgesetzt sind) kein Kriterium der Wahr- „heit abgeben kann: so sollte man hier gerade umgekehrt „verfahren. — Zweytens nimmt Kant gewisse Thatsachen „des gemeinen Menschenverstandes an. Nun aber unterschei- „det sich der gemeine von dem durch Wissenschaften kultivirten „Menschenverstande vorzüglich darin, daß diesem an der Wahr- „heit der Erkenntniß an sich; jenem aber an ihrem Gebrauche „im praktischen Leben gelegen ist. Ihm gilt eine Täuschung „so gut als eine Wahrheit, wenn nur die praktischen Folgen „von jener, mit den praktischen Folgen von dieser überein- „stimmen. Nun aber legt Kant seinem System gerade solche „Täuschungen (die die Psychologie aufdeckt) zum Grunde. „Drittens legt er gewissen Erkenntniß-Vermögen (zum Be- „huf des positiven Theils seiner Kritik) Funktionen bey, „die ihnen gar nicht zukommen. Viertens hat er kein allge- „meines Kriterium der materiellen Wahrheit aufgestellt, wel- „ches doch, wie ich zeigen werde, geschehen könnte und sollte. „Mein Plan ist also, die Nothwendigkeit einer Kritik des

„Erkenntniß-Vermögens überhaupt, und die Unzulänglichkeit „der Kantischen darzuthun, und eine eigene, meine Forde„rungen befriedigende Kritik, aufzustellen.“ Als ein denkender Mann ist der Verf. längst; aber auch zugleich als ein sehr dunkler Schriftsteller bekannt. Seinen Zweck, dem eingerissenen Geiste der Sektirerey und des Nachlallens entgegen zu arbeiten, erkennen wir mit gebührendem Danke, und gestehen, daß wir manche gründliche Erinnerung gegen die Kantische Philosophie hier gefunden haben. Was aber den letzten Punkt anlangt: so hat es uns nicht gelingen wollen, klar und bestimmt einzusehen, wo der Verf. eigentlich hinaus will. Wir suspendiren also unser Urtheil, bis hierüber ein mehreres Licht aufgesteckt wird.

Fl.

Franz Baaders D. Beyträge zur Elementar-Phisiologie. Hamburg, bey Bohn. 1797. 90 S. 8. 8 gr.

In der Vorrede meldet der Verf., diese kleine Schrift sey bestimmt „mehreren Abhandlungen über einzelne phisiologi„sche und chemische Gegenstände, als folgenden Stücken die„ser Beyträge, als erstes Stück, oder als Einleitung zu „dienen.“ Der Verf. schreibt stets phisiologisch, dinamisch, und scheint also auch an neuer Rechtschreibung Gefallen zu haben. Von der Deutlichkeit seines Vortrags mag folgendes zeugen, welches wir sogleich aus dem Anfange entlehnen: „ein Körper (materielle Substanz, Raum-Indivi„duum, oder für sich bewegliche Raum-Erfüllung) heißt „schwer, wenn er in Verhältniß einer andern (oder des zum „Maaße genommenen Moments eigener Kraft-Anstrengung) „schwerer in Bewegung zu bringen, und schwerer von einer „schon in ihm vorhandenen Bewegung ab, und zu einer an„dern oder zur relativen Ruhe mit andern Körpern zu bringen „ist: diese Bewegung mag nun eine sogenannte todte passive, „(eigentlich ganz heteronome) wie in Schub, Zug, mitge„theiltem Druck, u. s. w.) oder sie mag eine freye (aktive, „autonome) seyn, wie in Wurf, Schwung, Fall, u. s. w. „Der leichte Körper ist im Gegentheil eben so leicht in Bewe„gung, als von ihr ab zur Ruhe, oder jeder andern zu brin„gen,

„den, und man weiß, daß diese Verschiedenheit mechanischer „Kapazität sich weder auf Volum, noch auf irgend eine an„dere einzelne Beschaffenheit der verschiedenen Naturkörper „bringen läßt; sondern an jedem derselben verschieden, und „nur durchs jedesmalige Experiment bestimmbar ist. Der „Ausdruck und Begriff specifischer Kapacität erscheint hier um „so passender, theils weil es vor der Hand nur das Faktum „frey von aller Theorie sichert, theils weil die Erfahrung lehrt, „daß ein und derselbe Körper (immer der Reihe seiner mög„lichen Veränderungen, die nur für seine Dauer, als unum, „totum, Individuum, Phaenomenon, nicht lethal sind) so „wie er z. B. nur einer bestimmten Umbildung fähig ist, er „auch nur ein (caeteris paribus) seiner specifischen Natur „(Stoff) entsprechendes endliches Quantum von Bewegung „in sich hervorzubringen oder zu gründen vermag." — Hieraus mögen die Leser selbst ermessen, ob sie Lust haben, sich mit der Lesung dieser Bogen zu befassen. Uebrigens sieht man schon aus dieser Probe, daß unser Verf. zu den neuesten dynamischen Physikern gehört; und er ist auch schon von Hrn. Schelling gepriesen worden, und wird vermuthlich von den Hrn. Gebrüdern Schlegel, dem tiefsinnigen Jakob Böhm, der ihnen ein Held der deutschen Wissenschaften ist, beygesellt werden.

Igh.

Mathematik.

Vollständige Theorie der Saug- und Hebepumpen und Grundsätze zu ihrer vortheilhaftesten Anordnung, vorzüglich in Rücksicht auf Bergbau und Salinenwesen, nebst einer Beschreibung der in den Englischen Bergwerken gebräuchlichen hohen Kunstsätze, und einigen Vorschlägen zur Verbesserung der deutschen Wasserkünste. Von D. Joseph Baader, Kurpfalzbairischem Maschinendirektor ꝛc. Mit 6 Kupfertafeln. Bayreuth, bey Lübecks Erben. 1797. LVI. S. u. 26 B. gr. 4. 3 Rk.

Der

Der schon durch mehrere Schriften vortheilhaft bekannte Verf. hielt sich sieben Jahre in England als praktischer Mechaniker (Engineer) auf, um seine Kenntnisse zu vervollkommnen. Allein er ward bald gewahr, daß seine ganze mühsam erlernte Theorie mit der Erfahrung nicht übereinstimmte, da sogar „die bekanntesten, allgemein gepriesenen und hundertmal nachgeschriebenen Lehrbücher," keineswegs ihrem Zwecke entsprachen. Hiervon führt er drey Beyspiele an: 1) Belidors Theorie der Getraydemühlen. 2) Karstens Theorie der Windmühlenflügel, und 3) die Bernoullische, von Euler, Karsten und Boßüt angenommene, von Langsdorf bearbeitete Lehre von der Rückwirkung des Wassers und ihrem Gebrauch bey Maschinen. Von den beyden ersten Schriften behauptet er, daß alle darinnen enthaltene Berechnungen und Anweisungen in der Ausübung ganz falsch und unbrauchbar wären, ja daß ihre Anwendung öfters großen Schaden verursache: so sey z. B. das bekannte Segnersche Wasserrad oder die Reaktionsmaschine ein bloßes Spielwerk, und die von Euler angegebene Verbesserung derselben vermindere ihren Effekt um die Hälfte, anstatt ihn zu vermehren. Ein gewöhnliches oberschlächtiges Rad leiste sechsmal so viel. In Ansehung der dritten, widerlegt der Verf. mit vielem Scharfsinn verschiedene von Langsdorf angenommene Sätze, welche die Geschwindigkeit des durch die Bodenöffnung eines Gefäßes ausströmenden Wassers betreffen. Es ist sehr richtig und durch unzählige Beyspiele bewiesen, wie öfters Regeln, die der bloße Theoretiker durch den künstlichsten Calcul hervorbrachte, in der praktischen Anwendung ganz unbrauchbar werden, und man die größte Vorsicht, selbst in Ansehung der besten und allgemein für vollkommen anerkannten Lehrbücher nöthig hat, welches besonders jungen angehenden Mechanikern nicht genug zu empfehlen ist. So erinnert sich Rec. eines Beyspiels, welches die Behauptung des Verf. zu bestätigen scheint; denn eine, genau nach Belidorschen Regeln erbaute Graupen-Mühle blieb nicht nur völlig stehen; sondern wie sie endlich von einem erfahrnen Müller zum Gehen gebracht ward, blieb ihr Gang dennoch immer schleifend, und ihre Wirkung sehr geringe. Auch weiß er aus eigner Erfahrung, daß Karstens Regel, den Windmühlenflügel in einem Winkel von 54° 30′ auf die Axe zu setzen, nichts weniger als ein Maximum der Kraft giebt, und die gewöhnliche

che Methode von 45° weit bessern Effekt thut. Allein dem sey auch wie ihm wolle: so sind doch die Aeußerungen, womit der Verf. die Schriften der berühmtesten Männer angreift, mit zu wenig Urbanität, ja bald möchte man sagen, unbescheiden vorgetragen. Zur Probe folgendes: „Entdeckungen „dieser Art sind freylich nicht dazu gemacht, das Zutrauen des „Praktikers und seinen Glauben an die Theorie zu befestigen; „und es ist vielmehr bey so auffallenden Widersprüchen kein „Wunder, wenn der Mann vom Leder (vermuthlich vom „Metier) der Baumeister und der Künstler sich immer „weiter von allem Calkul entfernt, je näher er die Lücken und „Mängel desselben kennen lernt, und daß er zuletzt (besonders bey einer unglücklichen Bekanntschaft mit Halbgelehrten, die sich Theoretiker nennen, sobald sie nur eine Formel „zusammenschmieren können) im gerechten Unwillen über „seine verlorne Zeit und seine getäuschten Erwartungen, alle „Theorien überhaupt, nicht nur für unnütze und entbehrliche; „sondern sogar für gefährliche und irreleitende Spekulation „hält. Kein Wunder, wenn der gemeine Handwerker von „einer Wissenschaft, die er nur aus dergleichen unglücklichen „Anwendungen kennt, so erniedrigende Begriffe hat; daß „er das Wort: Theoretiker ordentlich als Schimpfnamen gebraucht, womit man ohne Unterschied, jeden mechanischen „Quacksalber, jeden lustigen Projektanten, jeden unwissenden Perpetuomobilisten belegt, und bey jeder Gelegenheit „den alten Machtspruch citirt: das geht wohl in der Theorie; „aber nicht in der Praxis." Sapienti sat!

Eben diesen unsicher befundenen Theorien hat man gegenwärtiges Werk zu verdanken: denn es ist die Frucht von des Verf. eignen Erfahrungen, und soll ein ganz neues, auf Praktik gegründetes Lehrbuch der Hydraulik seyn. Das Ganze ist in zwey Hauptabtheilungen vorgetragen, wovon die erste eine Art von Vorbereitung oder Uebersicht zur zweyten ist. Jede enthält 15 Kapitel und zwar folgenden Inhalts: 1. Kap. Allgemeine Betrachtungen über die Bewegung des Wassers in prismatischen oder zylindrischen Gefäßen. 2. Kap. Vom Ausfluß des Wassers durch die Bodenöffnung eines prismatischen oder zylindrischen, beständig voll erhaltenen Gefäßes. 3. Kap. Vom Ausfluß des Wassers, welches durch mehrere auf einander folgende Oeffnungen fließt. 4. Kap. Zusammenziehung des Wasserstrahls. 5. Kap. Wider-

Widerstand der Röhrenwände und ihrer Krümmungen. 6. Kap. Allgemeine Bestimmung der Kraft, welche erfordert wird, Wasser in Gefäßen und Röhren mit einer gegebenen Geschwindigkeit aufwärts zu bewegen. 7. Kap. Gesetze der Beschleunigung der in Gefäßen sich bewegenden, und durch Oeffnungen und Röhren ausfließenden Wassermassen. 8. Kap. Anwendung der bisher vorgetragenen Lehren auf die Theorie der Saugpumpen; Bestimmung der zu ihrer Bewegung erforderlichen Kraft für den Beharrungsstand. 9. Kap. Nähere Bestimmung der zur Bewegung der Kolben erforderlichen Kraft in Rücksicht auf die Trägheit der bey jedem Hube von neuem in Bewegung zu setzenden schweren Massen. 10. Kap. Vollständige Berechnung eines doppelten Saugwerks. 11. Kap. Theoretische und praktische Grundsätze zur möglich vortheilhaftesten Anordnung eines Saugwerks. 12. Kap. Theorie der vereinbarten Saug- und Hebewerke; Grundsätze zu ihrer vortheilhaftesten Anordnung; Vorzüge derselben vor den niedern Sätzen. 13. Kap. Beschreibung der in England üblichen hohen Kunstsätze. 14. Kap. Beschreibung einer an die Stelle eines hohen Kunstsatzes mit Vortheil anwendbaren Saug- und Druckpumpe. 15. Kap. Vorschlag zur Verbesserung der gewöhnlichen hohen Kunstsätze. — Kostenberechnung der zu einer Pumpe erforderlichen Gußwaaren.

In jedem Kapitel herrscht durchgängig Ordnung im Vortrage, so wie Deutlichkeit in den Erklärungen. Die Beweise sind gut; und alles zeigt, daß der Verf. tiefe Kenntniß der Theorie mit langer Erfahrung verbindet. Manche der hier angegebenen Formeln hätten sich etwas bequemer ausdrücken lassen; z. B. von folgender Art, als

$$\frac{a^2}{\varphi^2}+\frac{a^2}{A^2}-\frac{a^2\varphi}{A^3}+\frac{a^2}{W^2}-\frac{a^2\varphi}{W^3}-\frac{a^3}{W^3}$$

kommen sie sehr häufig vor; würden sich diese nicht weit leichter durch

$$a^2\left(\frac{1}{\varphi^2}+\frac{1}{A^2}\left(1-\frac{\varphi}{A}\right)+\frac{1}{W^2}\left(1-\frac{\varphi}{W}-\frac{a}{W}\right)\right)$$

darstellen und berechnen lassen? So auch

$U^2 - V^2$ durch $(U+V)\,(U-V)$ rc.

Alles

Alles kommt bey dieser Schrift darauf an, ob die von dem Verf. angenommenen praktischen Erfahrungen auch wirklich in der Anwendung als völlig richtig und bewährt befunden werden. Dieses ist allein der einzige und wahre Maaßstab, nach welchem ihr Werth oder Unwerth zu bestimmen ist. Sollte es, wie wir hoffen, der Fall seyn, daß sich diese seine hier beschriebenen Erfahrungen wirklich bestätigten: so gehört alsdann der Verf. unstreitig unter die vorzüglichsten Autoren, die von der Hydraulik geschrieben haben; und sein Werk kann nicht genug empfohlen werden. Im Gegentheil aber würde er sich auch einer doppelten Sünde schuldig gemacht haben. Die Kupfer hätten etwas besser und feiner seyn können; so wie auch Papier und Druck.

Sa.

Naturlehre und Naturgeschichte.

Repertorium der neuesten Fortschritte in der Physik für Schullehrer und Liebhaber dieser Wissenschaft, von J. K. P. Grimm. Ersten Bandes erstes Heft, mit 2 Kupfertafeln. Breslau, bey Gehr und Comp. 1800. $4\frac{1}{4}$ Bog. 8. 8 gr.

Auch unter dem Titel:

Supplemente zu dem Handbuche der Physik für Schullehrer und Liebhaber dieser Wissenschaft.

Leichter kann man sich die Verfertigung eines Buchs wohl schwerlich machen, als es der Verf. dieses Repertoriums anfängt. Unter einem vielversprechenden Titel liefert er hier weiter nichts, als eine Reihe von Auszügen, die ohne Kunst und Mühe gemacht sind, und nicht einen einzigen Gedanken von ihm selbst enthalten. Seine Hauptquelle, auf die er sich mit wenigen Ausnahmen allein einschränkt, und aus der er bisweilen die Sachen ganz unverändert schöpft, sind die Annalen der Physik. Nun ist es zwar wahr, daß sich die Fortschritte in der Physik nicht erfinden lassen, und daß der, welcher sie erzählen will, aus Andern schöpfen muß; allein wenn

wenn man hierbey mehr thun als abschreiben will: so ist es nöthig, die Sachen nicht so abgesondert und fragmentarisch aufzunehmen, als sie in zerstreuten Aufsätzen abgehandelt sind; sondern sie so viel als möglich zu verbinden und in Zusammenhang zu bringen; insbesondere das, was verschiedene Verf. über denselben oder verwandte Gegenstände geleistet haben, zusammen zu stellen, und zu vergleichen, und um besonders den Layen verständlich zu werden, schickliche Gesichtspunkte anzugeben, aus denen die Sachen zu betrachten sind, die Schwierigkeiten zu bemerken, die noch dabey statt finden, und endlich Winke zu geben, wohin die Sachen zu führen scheinen, u. dergl. Auch sind nicht alle Beobachtungen und Erfindungen als Fortschritte der Wissenschaft zu betrachten. Freylich tragen genau genommen alle dazu bey, uns in unsern Kenntnissen weiter zu bringen; aber eben weil sie nicht alle hier aufgeführt werden können, so kann auch nur von denen die Rede seyn, die einen merklichen Einfluß auf die Wissenschaft haben. Also sollte der Verf. auch in der Wahl der Sachen viel sorgfältiger zu Werke gegangen seyn. Kann die im Wesentlichen geringe Veränderung, die van Marum bey seiner Luftpumpe gemacht hat, zu den Fortschritten der Wissenschaft gerechnet werden? Sie ist für seine Absicht gut; aber es war genug, den Liebhaber höchstens im Vorbeygehen davon zu benachrichtigen, und nicht nöthig, ihm eine fast bogenlange Beschreibung abzuschreiben. Und so ist es mit mehreren Gegenständen. Von seiner Kenntniß der griechischen Sprache giebt er bey Erklärung des Worts **Eudiometer** einen eminenten Beweis, indem er es von *ευ* gut, *δια* die Luft, und *μετρον* das Maaß, ableitet. Hier hätte doch das erste das beste Lexicon ihn eines Bessern belehren können. Bey einer solchen Beschaffenheit können wir also nicht viel von diesem Repertorium erwarten; und wir rathen den Liebhabern der Physik, sich lieber die Annalen der Physik selbst anzuschaffen.

No.

Fortsetzungen der Pflanzenthiere in Abbildungen nach der Natur, mit Farben erleuchtet, nebst Beschreibungen. Von Eugenius Joh. Christoph Esper, der Weltw. Dokt. und ders. öffentl. außerordentl. Prof.

Prof. an der Kön. Pr. Fr. Alex. Univers. zu Erlangen. Erster Theil. Mit 106 illum. Kupfertafeln. Nürnberg, in der Raspeschen Buchhandl. 1797. 230 S. 4. 2 Rk. 20 gr.

Ein sehr wichtiger Beytrag zu dem vortrefflichen Werke, durch welches sich der Vf. bereits ein ausgezeichnetes Verdienst um unsere genauere Bekanntschaft mit jenen höchst merkwürdigen Geschöpfen erworben hat, die mit den Thieren, Pflanzen und Steinen zugleich in nächster Verbindung stehen. Es erscheinen hier nun noch, einige Varietäten ungerechnet, 70 Sterncorallen, 16 Punktcorallen, 11 Cellencor., 13 Stachelcor. und 12 Saugschwämme. Die Merkmale von vielen bisher zweifelhaften Arten werden mit der dem Verf. eigenen Gründlichkeit angegeben, allenthalben die Schriftsteller auf das sorgfältigste verglichen, die Synonymen gehörigen Orts eingeschaltet. Welchen Zuwachs aber an neuen Entdeckungen die hier abgehandelten Geschlechter erhalten haben, davon mag nur eine nähere Uebersicht der Sterncorallen zum Beweise dienen. Madrepora detrita, composita stellis profundis difformibus, interstitiis obtusis detritis. Durch diese ganz eigene Bauart weicht sie von allen bisher bekannten Gattungen ab. Die Scheidewände sind sehr dick und von ganz solider Masse. Die Zwischenräume erheben sich in fast senkrechter Richtung, und sind auf der Oberfläche gerundet. Man wird nicht die mindeste Spur von Lamellen oder Einschnitten auf derselben gewahr. Madr. peltata, composita disciformis, subpedunculata, stellis supra sparsis magnis, intermixtis minoribus, omnibus annulatis, radiatis; fundo elevato, scheint der Madr. polygama L., von der wir zur Zeit keine weitere Nachrichten haben, nach der beygebrachten Abbildung, am nächsten zu kommen. Die cylindrischen Höhlungen könnten nicht durch Balane; sondern durch Pholaden entstanden seyn, deren Schaale sich wieder aufgelöst und gänzlich verloren hat. Mit der auf der 19ten Tafel dargestellten Madr. Ananas ist Madr. Uva, composita, stellis magnis coadunatis globosis sehr nahe verwandt. An jener aber stehen die Sterne, die an sich kleiner sind, um vieles weiter auseinander, und haben dazwischen eine ebene Fläche, da sie hier in winklichten Furchen beysammen stehen.

Noch mehrere Merkmale des wesentlichen Unterschiedes beyder Arten ergeben sich durch genauere Vergleichung. Eine noch ganz unbekannte und seltene Art ist Madr. Boletiformis, composita acaulis, foliis contortis, lobatis, acuminatis, stellis utrinque concatenatis, planis, lamellis tenerrimis. In Vergleichung der Bauart hat sie die mehreste Aehnlichkeit mit Madr. Agaricites. Doch gränzt sie zugleich in der äussern Form der Lamellen und der durch sie abgesetzten Sterne sehr nahe an Madr. Elephantotus, wiewohl in einer sehr verminderten Größe und wesentlichen Verschiedenheit. Madr. lamellosa, polymorpha, laminis latissimis, plicatis, sinuatorepandis, striis exasperatis; stellis sparsis, prominulis, denticulatis, gleicht sehr der von Pallas beschriebenen Madr. foliosa, und möchte bey den mannichfaltigen Gestalten derselben leicht für eine Abänderung gelten, wenn nicht beträchtliche Veränderungen in der ganzen Bildung auffielen. Eben so wenig kann Madr. conglomerata, ramosa, ramis conglomeratis, obtusis, stellis minimis, profundis, contiguis, lamellis granulatis, für eine Abart der Madr. Porites gehalten werden, von der sie sich, auch bey allen auffallenden Abweichungen, denen diese Coralle unterworfen ist, doch durch eine ungleich festere Substanz, durch die dicht verwachsenen büschelförmigen Aeste, durch die kleinern, auch mehr vertieften und blätterichten Sterne, beträchtlich auszeichnet. Gleichförmiger erscheint Madr. pistillata beym ersten Anblick mit Madr. compressa L. zu seyn; doch bieten der Wuchs sowohl, als die Bildung der Sterne, unverkennbare Kennzeichen des Unterschiedes dar. In gleichem Grade nähert sich Madr. radiata, composita, stellis rotundatis amplis, intermixtis minoribus, lamellis elevatis acutis, interstitiis radiatis, durch ihre poröse und leichte Substanz der Madr. natans. Auch Madr. Dianthus könnte leicht mit Madr. Anthophyllum verwechselt werden, von der sie durch den soliden spindelförmigen Körper, und durch die sehr dünnen Lamellen wesentlich abweicht. Bewunderungswürdig ist bey einer zarten Anlage der Theile die Bauart der Madr. Porcata. Sie hat eine kugelförmige Gestalt, mit welcher sie eine Millepore in dicker Schichte überzogen. Die theils gerundeten, theils länglichten Sterne sind, ohne einen erhöheten Rand zu haben, in der ganz ebenen Fläche eingesenkt. Die sehr zarten Lamellen vereinigen sich in dem kegelförmig vertieften Boden.

Noch abweichender von der gewöhnlichen Bildung dieses Geschlechts, erscheint die aus Trankenbar dem Verf. übersandte Madr. patinaeformis. Sie hat eine vorzügliche Härte, und giebt, wenn sie angeschlagen wird, den Klang eines wohlgebrannten irdenen Geschirrs. Dessen ungeachtet ist sie durchaus porös, und mit durchkreuzenden, dicht an einander liegenden gerundeten Gängen durchzogen. Nach dem hier dargestellten Fragmente zu urtheilen, hat das Ganze die Form einer flachen Schüssel.

Po.

Chemie.

Chemische Annalen für die Freunde der Naturlehre, Arzneygelahrheit, Haushaltungskunst und Manufakturen: von D. Lorenz von Crell, Herzogl. Br. Lün. Bergrathe, ꝛc. Helmstädt, bey Fleckeisen. 1799. Erster Band 534 S. Zweyter Band 656 S.

Zuverläßigkeit, Nutzbarkeit, Reichhaltigkeit und Abwechselung, die bisher dieses Journal so schätzbar, ja unentbehrlich machten, sind die unverkennbaren Grundzüge auch dieses Jahrgangs, mit dessen merkwürdigsten Aufsätzen Rec. diejenigen bekannt machen will, die es noch nicht gehörig zu benutzen im Stande waren. Die Kürze nöthigt ihn, mit Uebergehung aller Auszüge aus auswärtigen oder sonst schon gedruckten Schriften, sich nur auf das Eigenthümliche, und von diesem nur auf das Vorzüglichere einzuschränken.

Der Graf von Mussin Puschkin zeigt in seinem Versuche mit dem rothen Sibirischen Bleyspathe gegen Vauquelin selbst, daß jener Spath sich in Salpetersäure auflöse, und unter sonderbaren Erscheinungen zersetze. Er giebt auch das Verfahren zur Bereitung des chromiumsauren Silbers und Quecksilbers, nebst den Eigenschaften dieser Verbindung und ihrem Verhalten gegen die Salpetersäure, wie auch die Zerlegung des chromiumsauren Eisenerzes an. Er beschreibt

auch das Salz, was sich aus dem von ihm erfundenen Platina-Amalgama ausziehen läßt. Auch lehrt er einen Phosphor aus Phosphorsäure und Zink bereiten, und macht auf manche andre Erscheinungen dabey aufmerksam. Gmelins Versuche mit dem Chromit und Tellurit; (Bestätigung schon gemachter Versuche durch Wiederholung; nebst einigen neuen zur Erweiterung der Kenntniß dieses Gegenstandes). Lowitz über das Titanium. Der eisenhaltige Theil des Erzes werde in rauchender Salzsäure gänzlich aufgelöset, und lasse das Titan unauflöslich zurück, das mit reinem Kali geschmolzen, beym Auflösen im Wasser, einen schönen Farbenwechsel gab. Das blausaure Titanium erscheint gelbbraun, und das galläpfelsaure pommeranzenfarbig, und nur vom beygesellten Eisen das erste grün, das zweyte blutroth. — Eben derselbe lehrt die sämmtliche Säure aus dem rohen Weinsteine, selbst im Großen rein abzuscheiden. 4 Theile Weinstein werden mit 1 Th. Kreide gesättigt, alsdenn gekocht, und salzsaurer Kalk zugesetzt, bis kein Niederschlag mehr erfolgt. Dem Selenit werden 2 Th. Vitriolöl zugesetzt und die Flüssigkeit unter Zusatz von Kohle krystallisirt; wodurch über die Hälfte der Weinsteinsäure in Krystallen erfolgt. — Zu der leichtern und bequemern Aufschließung der Fossilien durch das Kali räth er, statt des Durchglühens nur öfters Wasser auf die trocken gewordene Aetzlauge im silbernen Tiegel wieder zu gießen; und er zeigt die Vortheile dieses Verfahrens sehr deutlich. Auf diese Art wurde rohe Kieselerde (ein Bergkrystall) mit 3 Th. kaustischem Kali auf nassem Wege, durch dreymaliges Einkochen des Wassers völlig aufgelöst. — H. R. Hildebrandt zeigt, wie man aus Gyps und Kochsalz, Glaubersalz erhalten könne. Er stellte Mennige in einem bloßen geschmiedeten eisernen Gefäße nur durch Glühen völlig her, und folgert daraus eine Wirkung in die Ferne (dieß schließt nicht nothwendig. Das das Eisen berührende hergestellte Bley raubt der benachbarten Mennige den Sauerstoff, (oder theilt ihm Brennstoff mit, und erhält ihn wieder vom Eisen) daß also die Wirkung successiv, und nicht von der Ferne her zu seyn braucht). Seine Versuche und Gedanken über das Blut, die Ernährung und thierische Wärme, verdienen die Aufmerksamkeit des Naturkundigen und Arztes. — Nach D. Richter destillirt man ohne Gefahr und Verlust, und erhält die

größ-

größte Menge rauchender Salpetersäure, aus 7 Th. Salpeter, 1 Braunstein und 4 Vitriolöl. Von ihm sind noch die Bestimmung des Gehalts wässeriger Auflösungen, nebst Betrachtungen, den Begriff mittlerer Schweren betreffend, und das quantitative Verhältniß des Substrats vom Lebensluftstoffe in der Flußspathsäure. — Die schön blauen Eisenschlacken sollen, nach Wille, nur denn vorkommen, wenn der größte Bestandtheil derselben Kieselerde sey. Das neu eingeführte gelbe Gummi von Botanybay ist, nach Lichtenstein, nichts als Harz, welches aber doch noch einige merkwürdige Erscheinungen zeigte. — Für Technologie ist C. R. Hildebrandts Bereitungsart des Sohlleders, wodurch es ganz wasserdicht und besser, als das Englische wird, wichtig. — Crells Versuche über die Boraxsäure geben einen neuen Beleg, daß deutscher Beharrlichkeit und Nachsinnen endlich die der Analyse widerspenstigsten Körper weichen. Er erhielt endlich wahre Kohle aus dem reinsten Sedativsalze; und verspricht die andern Bestandtheile künftig noch anzugeben, die wir bald näher zu kennen wünschen.

Zur physischen Chemie gehören unter andern des Gr. von Rumford Untersuchungen über die chemischen Eigenschaften, welche man dem Lichte zugeschrieben hat; nach welchen durch jenes allein, mehrere metallische Auflösungen zu Metall hergestellt werden. Von der chemischen Seite her könnte des Herausgebers Aufsatz über das Wachsthum einiger Pflanzen durch bloßes Wasser hierher gerechnet werden, da daraus die Erzeugung brennbarer Stoffe durch bloßes Licht ganz wahrscheinlich zu werden scheint. — Daß Luft aus dem Wasser entstehe, das durch glühende Röhren geht, ist von Wurzer und Wiegleb, (der Deiman's Einwürfe gegen seinen vorigen Aufsatz widerlegt,) behauptet; von Dr. Deiman durch Prüfung von Wurzers Verwandlung des Wassers in Stickluft bekämpft. Auch Hr. v. Hauch prüfte die letzten Versuche durch neue eigene Versuche, und stellte ganz entgegengesetzte Resultate dagegen auf. — Rouppe's Versuche mit ganz ausgebrannten Holzkohlen erweisen ihre Kraft, die sämmtlichen Luftarten mehr oder minder in sich aufzunehmen. Von Wurzer findet sich auch noch eine Angabe zum Athmen in mephitischen Gasarten.

Für Mineralogie finden sich auch mehrere interessante Aufsätze; als H. R. Herrmann's Anmerkungen zu den Beyträgen zu einer Oryctographie von Rußland und vorzüglich von Sibirien. Meder Beschreibung einiger neuen Russischen Mineralien (des Tremolith, Nigrins, krystallisirten Chlorits, strahligten sternförmigen Talks, und krystallisirten grünen Bleyerzes) — Noch behauptet er vom Orientalischen Türkis, er finde sich gangweise, und sey keinesweges stets eine Versteinerung. — Die phosphorescirenden Eigenschaften mehrerer Kalkerden werden von Severgin genau angegeben. Savaresi über die Vulkane ist so wenig unbedingt Neptunist, als Vulkanist; und der Mittelweg, den er einschlägt, ist deshalb interessant.

Den Schluß dieses Jahrgangs macht, wie gewöhnlich, ein allgemeines doppeltes Register über die Namen der Verf. und über die in den Abhandlungen enthaltenen Sachen, welches sich über die letzten acht Jahrgänge erstreckt.

Au.

A. N. Scherer's Archiv für die theoretische Chemie. Erster Band, erstes Heft. Jena, bey Voigt. 1800. 8. 12 gr.

So vortheilhaft für die Ausbreitung der mannichfaltigen Verbesserungen und Erweiterungen einer Wissenschaft, die Existenz recht vieler Zeitschriften in derselben sind; so viel wir auch der Journalseuche unsers Zeitalters verdanken: so kann Rec. sich doch einer Bemerkung nicht enthalten, welche ihm jedesmal einfällt, wenn er ein neues Journal in die Hände nimmt. Wäre es nämlich nicht zu wünschen, wenn unsre deutschen Journalisten sich dahin vereinigten, daß sie ihre vielerley Journale mit einerley Endzwecken in eines verwandelten, und so dem Leser den Ankauf und die Lektüre ihrer Arbeiten erleichterten. Wenn nun aber ein Journalist zweyerley Journale in einer Wissenschaft, und mit einander nahe liegenden Zwecken herausgiebt: so kann Rec. wirklich das Warum nicht recht einsehen. Der verdienstvolle Hr. S. ist Herausgeber des besten chemischen Journals unter allen, welche

che Deutschland aufzuweisen hat, eines allgemeinen Journals für die Chemie. Paßt in diese Rubrik nicht der Gegenstand dieses Journals? Wozu der zwiefache Weg, da der einfache genügte? Hr. S. wird diese Bemerkung des Rec., der ihn aufrichtig hochschätzt, nicht mißdeuten, und ohne weitere Ausführung wohl einsehen, in welcher Absicht er sie gemacht hat. Seine Gründe für die Existenz dieser Zeitschrift heben die für die Vereinigung derselben mit dem allg. Journ. der Chemie nicht auf.

Die einzelnen Aufsätze dieses Journals durchzugehen, erlaubt uns der Raum nicht. Wir wollen uns damit begnügen die merkwürdigsten Punkte auszuheben. I. Geschichte der Ausbreitung der neuen chemischen Theorie. Für Deutschland (der Verf. schreibt Teutschland) giebt es drey Hauptepochen dieser Geschichte: die Ausbreitung der neuen Theorie, den Streit über den Sauerstoffgehalt des Quecksilberkalks, und die Combinationsversuche der phlogistischen und antiphlogistischen Systeme. A. Uebersicht der Hauptmomente aus der Geschichte der Ausbreitung der neuen Theorie in Teutschland. Polemische Literatur rc. Erste Lieferung, englische Streitschriften. Uebersicht der englischen Streitschriften rc. Abhandlungen über die angeblich streitigen Gegenstände d. n. ch. Th. I. Allgemeine Abhandlungen rc. II. Untersuchungen über einzelne Gegenstände rc. III. Atmosphärische Luft. Dieß sind die Hauptrubriken des vor uns liegenden Heftes. Jede von ihnen enthält mehrere einzelne Aufsätze, Kritiken von Schriften, Widerlegungen, Recensionen mit unter in sehr derben Ausdrücken, von welchen wir doch manchen, z. B. von v. Eckartshausen: „Vielleicht hat der Hr. H. R. auf „dem Kopfe, und mit den Füßen in die Höhe gestanden, als „er diesen Versuch anstellte," — weggewünscht hätten, wenn gleich dem Hrn. v. E. eine harte Erinnerung nicht schaden mag. Bescheidener, wenn gleich mit gründlichem Nachdrucke, wird Hr. Gmelin wegen seiner sehr übereilten Einwürfe gegen die neuere Chemie getadelt.

Hrn. Scherers thätiger Fleiß und die reiche Unterstützung, welche er von allen Seiten findet, läßt uns hoffen, bald die Fortsetzung dieses Archivs zu sehen; eine Hoff-

 nung,

nung, welche Rec. auch bey jenen zuerst geäußerten Zweifeln nicht unterdrücken kann.

Jw.

Uebersicht der Untersuchungen über die Verwandlung des Wassers in Stickstoffgas, von D. Alex. Nikol. Scherer, u. s. w. Halle, bey Hemmerde und Schwetschke. 1800. 36 S. 8. 4 gr.

Dieses Programm, mit welchem Hr. S. seine kurze Lehrerlaufbahn in Halle antrat, enthält eine kurze Uebersicht aller Untersuchungen, welche von Priestley an, über die Verwandlung des Wassers in Stickstoffgas gemacht worden sind, mit Vollständigkeit gesammelt, historisch geordnet, ohne Weitläufigkeit erzählt, und zum Schlusse in Folgerungen zusammengedrängt, aus welchen die Richtigkeit des Schlusses, daß jene Erscheinung nur eine Folge der Penetrabilität der thönernen Röhren sey, erhellet. Die Akademie zu Halle muß es bedauern, daß ein Mann, wie Hr. S., der des unvergeßlichen Grens Stelle so schön zu besetzen versprach, ihr schon wieder geraubt worden ist.

Cz.

Intelligenzblatt.

Beförderungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Der Kammerjunker und Reg. Assessor, Herr K. v. Wangenheim, durch einige bellettristische Schriften bekannt, ist Hof- und Reg. Rath geworden.

Der bisherige Privatlehrer A. L. Lentin zu Göttingen, ist Salzschreiber in Rottenfelde geworden.

Der 3te Diakonus zu Gera, Herr C. L. Behr, ist an die Stelle des verstorbenen Gräf Consistorial-Assessor daselbst geworden.

Der Ruß. Kaiserl. Collegienrath, Herr B. F. Hermann, ist zum Etatsrath ernannt worden.

Der Kaiserl. Königl. Leibarzt, Herr v. Quarin in Wien, hat für die bewiesene Sorgfalt bey der Wiederherstellung des Erzherzogs Karl, den St. Stephans-Orden erhalten.

An die Stelle des verstorbenen Schlossers ist Herr G. A. Bachmann, durch seine 1791 erschienenen Betrachtungen über die ehemaligen Verhältnisse im Elsaß — als Schriftsteller bekannt, zum Syndikus der Reichsstadt Frankfurt erwählt worden.

Herr Dr. Straßberger ist an des sel. Egell Stelle Prof. der Experimentalphysik zu Würzburg geworden.

Der Schuldirektor, Herr B. Hoffmann zu Baden, ist mit Beybehaltung des Schuldirektoriums Probst am Collegiatstifte daselbst geworden.

Der Prinz von Oranien hat den 28sten Febr. d. J. dem Herrn Reg. Rath Arnoldi in Dillenburg, welcher sich jetzt in herrschaftl. Geschäfften in Berlin aufhält, mit wirklicher Uebertragung des Direktoriums bey dem dasigen Landesarchive,

ve, ohne Consequenz für den Dienstnachfolger, eine auch auf das verflossene Jahr nachzuzahlende Besoldungszulage von 400 fl. verwilligt.

Der Herr Forstrath und Landforstmeister Hartig daselbst, ist zum Oberforstrath, der zweyte Kammer-Secretair Hatzfeld zum ersten Secretair bey der Rentkammer, mit Titel und Rang eines Kammerassessors, ernannt worden. Beyde, durch mehrere Schriften bekannt, haben eine Gehaltsverbesserung erhalten.

Todesfälle.

Am 2ten Febr. starb zu Würzburg Herr A. Egell, Professor der Experimentalphysik auf der dasigen Universität, Mitglied der Gesellschaft der Wissensch. zu Manheim, 68 Jahre alt, nach einer 30jährigen Verwaltung seines Lehramts. Er schrieb: *Positiones de organo visionis, huiusque phaenomenis. Wirceb.* 1771. 8. *Positiones de organo auditus et sono Ibid.* 1772. 8. *Observationes in historiam Phosphororum naturalium. Ibid.* 1773. 4.

Am 28sten Febr. zu Rothenburg an der Tauber, der erste Stadtphysikus, Herr J. A. Ph. Geßner, Senior des dortigen medicinischen Collegiums, Hohenloh. Waldenburg. Schillingsf. geh. Hofrath, im 64sten Jahre. Seine vorzüglichsten Schriften sind folgende. Versuch einer Erklärung der Kristallisation überhaupt. Erlangen. 1759. Sammlung von Beobachtungen aus der Arzneygelahrheit. 5 Bände. Nördlingen. 1769—76. Entdeckungen der neuesten Zeit in der Arzneygelahrtheit. 2 Bände. Nördlingen. 1777—82.

An dem nämlichen Tage zu Wien, Herr J. A. v. Wielandt, K. K. Consistorial-Rath der evangelischen Gemeinde daselbst, auch hochfürstl. Brandenb. Reg. Rath, 65 Jahre alt. Er war Verfasser der Schrift: Der dankbare Protestant gegen seinen duldenden Kaiser. Wien. 1782.

Am 2ten März zu Petersburg der Ruß. Kaiserl. Etatsrath, Herr J. G. v. Stritter, Aufseher des ruß. Reichsarchivs,

archivs, und Ritter des Wladimirordens, 60 Jahre alt. Als Schriftsteller hat er sich vorzüglich durch sein vortreffliches Werk: *Memoriae populorum olim ad Danubium, Pontum Euxinum etc. incolentium, e scriptoribus historiae Byzantinae erutae et digestae. Tomi IV. Petrop.* 1771. bis 1780. gr. 4. rühmlich bekannt gemacht.

Am 8ten März zu Villingen der Prior des dortigen Reichsstifts St. Georg, J. **Lumper**, 54 Jahre alt. Er hat sich besonders durch eine Umarbeitung der Schröckhschen Kirchengeschichte für Katholiken, welche zu Augsburg 1788 erschien, und durch seine Historia theol. critica de vita, scriptis atque doctrina sanctorum Patrum aliorumque scriptorum ecclesiasticorum trium primorum saeculorum. Partes XIII. Aug. Vind. 1783 — 1799. 8. bekannt gemacht.

Am 9ten März zu Wien der als Dichter bekannte Frhr. C. A. v. d. **Lipcke**, K. K. wirklicher Kämmerer und niederösterr. Reg. Rath.

Am 10ten März zu Hamburg Dr. J. Gerson, praktischer Arzt und Geburtshelfer daselbst, 49 Jahre alt. Als Schriftsteller ist er durch folgende, in die Entbindungskunst einschlagende Schrift: Beobachtung bey einer Frau, die eine Frucht in ihrer Muttertrompete 3 Jahre und einige Monate getragen. Hamb. 1784 bekannt geworden.

Am 22sten März zu Tübingen Herr J. F. Eisenbach, herzogl. Wirtemberg. Rath und resignirter Landschafts-Consulent daselbst. Er gab: Geschichte und Thaten des Herzogs Ulrich von Wirtemberg. Mit Urkunden. Tübingen 1754. 4. heraus.

Am 23sten März zu Leipzig Herr C. G. Schacher, Senior der Juristenfakultät, Erb- und Gerichtsherr auf Wachau, und seit dem Tode des geh. K. R. Müller designirter Bürgermeister in Leipzig, 62 Jahre alt. Er ist Verf. verschiedener juristischen in Meusels gelehrtem Deutschlande verzeichneten Dissertationen.

Am 31sten März zu Regensburg Herr **Hieronymus David Grimm**, evangel. Pastor und Superintendent, 74 Jahre alt. Er hat einige Predigten zum Besten der Armen drucken lassen, und im Jahre 1783 ein neues Gesangbuch für die evangel. Gemeinde zu Regensburg herausgegeben.

Zu Strasburg der Archivarius J. Schweighäuser, sonst Lehrer am Dessauischen Philanthropin, zur Zeit der Stiftung desselben, nachher Prof. zu Buchsweiler im Elsaß, und Badenscher Legationsrath. Er hat sich durch mehrere zum Unterrichte der Jugend bestimmte Schriften bekannt gemacht.

Chronik deutscher Universitäten.

Fortsetzung der Chronik der Universität Wittenberg.

Unter dem Vorsitze des Herrn Prof. Schröckh, vertheidigte am 4ten Junius 1799 Vormittags Herr Mag. Karl Heinrich Schunkenius, des Pred. Amtes Candid. um sich die Rechte eines Mag. legent. zu erwerben, den ersten Theil seiner Abhandlung: Vindiciae antiquitatis Carminum Ossiani; Nachmittags aber den zweyten Theil als Präses; zusammen 4½ Bogen. Ebenderselbe brachte am 11ten Junius mit seinem Respondenten, Herrn Mag. Wilhelm Traugott Wimmer, des Pred. Amts Candid. den dritten Theil von 1½ Bog. auf den Katheder, und ward dadurch Adjunctus Ordinarius der philos. Fakultät.

Am 6ten Junius vertheidigte unter dem Vorsitze des Herrn Prof. Dr. Titius, Herr Joh. Friedrich Brandt, aus Trebbin in der Mark Brandenburg, seine Diss. von 3 Bogen: Pathologia haemorrhagiarum in universum spectata, und erhielt darauf die medicinische Doktorwürde. Hr. Dr. Kreysig schrieb dazu ein Programm de morbi notione, eiusque subiecto, P. I. auf 1½ Bog.

Am 15ten Junius wurden unter dem Vorsitze Herrn Prof. Dr. Klügels, von Herrn August Gottlob Horn, genannt Große, aus Dresden, Quaedam ex iure observationes auf 2 Bog. vertheidigt.

Die Einladungsschrift des Herrn Prof. Anton, als philos. Dekans, zur Herbst-Magisterpromotion, führte die Aufschrift: Salomonis carmini melico, quod Canticum Canticorum dicitur, ad metrum priscum et modos musicos

ſicos revocato, recenſito, in vernaculam translato, et notis criticis aliisque illuſtrato, Gloſſarium addit; 1½ Bog. gr. 8.

Am 11ten Julius vertheidigte Herr Traugott Friedrich Fiſcher, aus Katharinenberg im Erzgebürge, unter dem Vorſitze Herrn Prof. Dr. Kreyſig, ſeine Inaug. Disputat. de Phellandrii aquatici uſu medico, novis obſervationibus periculisque comprobato, auf 5 Bog. mit einer Kupfertafel. Das dazu gehörige Progr. des Herrn Präſes handelte de morbi notione, eiusque ſubiecto; P. II. auf 1 Bog.

Am 18ten Julius vertheidigte ohne Vorſitz Herr Joh. Gottfried Rößler, aus Tennſtädt in Thüringen, B. R. Cand., Aktuarius des Hofgerichts, Advokat und öffentl. Notarius, um die juriſtiſche Doktorwürde zu erlangen, ſeine Diſſert. de interdictis ordinariis atque ſummariis, nec non de interdictorum proceſſu, capita quaedam maxime controverſa, auf 3½ Bogen; wozu Herr A. R. Wieſand ein Programm von 2 Bog. ſchrieb.

Die jährliche Stiftungsrede des Wolframsdorfiſchen Freytiſches hielt am 29ſten Julius Herr Ernſt Ehregott Otto, aus Krimmitzſchau im Erzgebürge: de literarum ordine, ſummo in republica honore digno. Das Einladungsprogr. des Herrn Prof. Henrici handelte: de pacis a Romanis impetrandae ſolennibus, Comment. VII. auf 1 Bog.

An eben demſelben Tage diſputirte Herr Friedr. Ludwig August Hahn, aus Zeitz, unter dem Vorſitze des Hrn. Stadtrichters Dr. Johann Chriſtian Franke: de iudicio falſi, eiusque in vindicatione limitibus; 5 Bog.

Am 6ten Auguſt vertheidigte Herr Gottfried Lebr. Marggraf, aus Niemegk im Kurkreiſe, unter dem Vorſitze des Herrn Dr. Böhmers, ſeine Inaug. Diſput. de morbis a vermibus inteſtinalibus oriundis, auf 2½ Bog. Das Progr. des Herrn Dr. Kreyſig enthält: de morbi notione, eiusque ſubiecto, P. III. auf 1 Bog.

Am 27ſten Auguſt erlangte Herr Joh. Georg Pfennig, aus Halbau in der Lauſitz, die medieiniſche Doktorwürde, nachdem er unter des Herrn Dr. und Prof. Titius Vorſitze,

ſitze, ſeine Abhandlung: de emeticorum in febribus nervoſis uſu, auf 3 Bog. vertheidigt hatte. Herr Dr. Kreyſig ſetzte ſeine Abhandl. de morbi notione, eiusque ſubiecto, P. IV. in dem dazu geſchriebenen Programm auf 1 Bogen fort.

Am 14ten Sept. vertheidigte unter dem Herrn Dr. Zachariä, außerordentl. Prof. des Lehnrechts, Herr Joh. Ernſt Otto, aus Dresden, ſeine Disput. Quomodo ICti Romani de delictis eorumque poenis philoſophati ſint? auf 2 Bog.

(Die Fortſetzung folgt nächſtens.)

Gelehrte Geſellſchaften und Preisaufgaben.

Erfurt. 1801. In der am 2ten März gehaltenen Verſammlung der churfürſtl. Akademie nützlicher Wiſſenſchaften, welcher Sr. hochfürſtl. Gnaden, der Herr Fürſtbiſchof von Konſtanz, Freyherr von Dalberg beywohnten, wurde unter andern bey der Akademie eingegangenen Schriften und Briefen ein Schreiben vom Inſtitut national des Sciences et des Arts à Paris le 15. Nivoſe de l'an IX. mit den daſſelbe begleitenden Preisfragen vorgeleſen. — Zugleich wurde auf den der Akademie gemachten Antrag, daß der neulich beſtimmte Konkurrenztermin in Betreff der Preisfrage:

„welche nützliche Anwendungen laſſen ſich in der Chemie „und in den Künſten von den Temperaturen unter 0 „Reaumur machen, und, bis wie weit iſt es möglich, „durch künſtliche Mittel die Temperatur herabzuſtim„men?“ —

beſchloſſen, daß der Einſendungstermin vom 21ſten December 1801, bis zum 31ſten April 1802 verlängert werden ſolle.

Auch wurden Herr J. Wolf, Kanonikus im Petersſtifte zu Nörten im Fürſtenthume Calenberg, und Herr C. G. H. Köchy, der Rechte und W. W. Dr. zu Jena, zu Mitgliedern der Akademie aufgenommen.

Ver-

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Herr von Hildebrand, Prof. der Medicin zu Lemberg, hat den Bleyzucker als Heilmittel in der Lungensucht anzuwenden versucht. Von 17 Lungensüchtigen, welche er in der Kur hatte, wurden, nach seiner Versicherung, vier völlig wieder hergestellt; bey den andern war die Eiterung der Lungen, wie die Leichenöffnung zeigte, schon zu weit gekommen. Nach Maaßgabe der Umstände wird der Bleyzucker mit Opium vermischt gegeben.

Der König von Preußen hat eine General-Kunstschulkasse errichtet, aus welcher die Lehrer in den Provinzial-Kunstschulen besoldet, und die nöthigen Zeichnungen, Büsten und Modelle angeschafft werden sollen. In mehrern Städten der preuß. Monarchie, z. B. in Frankfurt an der Oder, und mehrern südpreuß. Städten sollen Kunstschulen angelegt werden, wobey man die zu Magdeburg bereits seit 1798 bestehende Kunstschule zum Modell nehmen wird. Diese hat zwey besoldete Lehrer, den Professor Breysig und Maler Fäsle; der Conducteur Costenoble giebt in der Bauwissenschaft und geometrischen Zeichnung Unterricht. Die theoretische Zeichenkunst mit Einschluß der Perspektive lehrt Breysig in einer außerordentlichen Vorlesung. — Außerdem sind drey Nachmittage und ein Vormittag wöchentlich zum Unterrichte bestimmt.

Herr C. F. Hoff, der seit 1783 die Stelle eines Lehrers bey der Handlungsschule zu Magdeburg bekleidete, hat daselbst eine neue Kaufmannsschule errichtet, in welcher von ihm und mehrern Lehrern die christliche Religion, deutsche und französische Sprache, Schönschreiben, Rechnen, Geschichte, Erdbeschreibung, Naturgeschichte, Technologie, Abbreviatur-, Geld-, Wechsel-, Maaß-, Gewichts- und Zahlenkunde, Erklärung der Geld- und Wechselcourse, Berechnung der Fakturen, Kalkulation, u. s. w. die See-, Stromfahrts-, Assekuranz-, und Haverey-Wissenschaft, kaufmännische Korrespondenz, das einfache und doppelte Buchhalten gelehrt werden soll. Für den Unterricht werden monatlich zwey Thaler, und jährlich ein Thaler für Feuerung bezahlt; jedem Kinde von 9 Jahren und drüber ohne Unterschied des Standes und der Religion wird der Zutritt verstattet. —

Auf der Universität Halle hat man am Schlusse des Jahres 1800 zusammen 751 Studenten gezählt, nämlich 49 Adliche und 702 Bürgerliche, von denen 324 Theologen, 372 Juristen und 55 Mediciner sind. Ueberhaupt waren von diesen nur 91 Ausländer.

Bey der Schuldirektion der Universität zu Breslau und der damit in Verbindung stehenden gelehrten Schulen, sind die Kr. und Domainen-Räthe v. Pachaly und Graf v. Haugwitz, zu Räthen ernannt. Der bisherige Schuldirektor, der Exjesuit, P. Zeplichal, ist, da er Alters und Schwächlichkeitshalber um seine Entlassung nachgesucht hat, mit 600 Thlrn. in den Ruhestand versetzt, und sein Posten dem Prof. Skeude zu Glogau übertragen worden.

Zu Breslau ist auf Befehl des Königs eine Bauschule errichtet worden, deren Zweck ist: Anfänger in der Bauwissenschaft für den Unterricht der Bau-Akademie vorzubereiten, und Handwerkern, deren Profession architektonische Kenntnisse erfordert, zur Erlangung derselben behülflich zu seyn. Der Unterricht in dieser Anstalt wird unentgeldlich ertheilt: am 18ten Aug. 1800 hat er seinen Anfang genommen.

Zur Erreichung desselben Zwecks sind ähnliche Provinzial-Kunstschulen in Königsberg, Magdeburg und Halle errichtet worden, deren Lehrer von einer besonders dazu niedergesetzten Commission der Berliner Bau- und Kunst-Akademie gewählt werden sollen.

Mehrere Freunde und Schüler des für die Kunst viel zu früh verstorbenen Ober-Bauinspektors Gilly werden ihrem Freunde auf dem großen Zeichensaale der Akademie der Baukunst ein Denkmal errichten. Es wird aus einem erhabenen Fußgestell von Marmor bestehen, auf welches das Brustbild des Verstorbenen, welches der berühmte Schadow anfertiget, gesetzt werden soll. Zu dem erstern hat der Architekt, Herr Heinrich Gentz, den Entwurf gemacht.

Druckfehler.

Im LVII. Bd. 1. St. S. 27. Z. 11 v. unt. l. Loburg st. Coburg.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Neun und funfzigsten Bandes Erstes Stück.

Drittes Heft.

Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

Icones et descriptiones fungorum minus cognitorum. Auctore *C. H. Persoon.* *Fasciculus II.* cum tabul. 8. aeneis pict. Lipsiae, bibliop. Breitkopf-Haerteliani impens. 1800. Bog. H bis P. 4. 3 Rg.

Die Einrichtung und der Zweck dieser wichtigen Beyträge zur genauern Bestimmung der Schwämme, werden unsern Lesern aus der Anzeige des ersten Hefts erinnerlich seyn, wenn man nicht voraussetzen muß, daß dieses sich bereits in den Händen derjenigen Naturforscher befinden wird, welche jeden mit Sachkenntniß und Fleiß angestellten Versuch, in jenen Fächern der Pflanzenkunde aufzuräumen, wo bisher noch viele Verwirrung herrscht, zu benutzen wissen. Auch diese zweyte Lieferung giebt unverkennbare Beweise von dem unermüdeten Eifer, mit welchem der Verf. sich der Bearbeitung dieses zahlreichen Geschlechts, vorzüglich der mühsamen Untersuchung unsrer Blätter-Schwämme, widmet. Unter den 34 Arten, die dieses Heft enthält, sind die mehresten entweder noch gar nicht bisher beschrieben, oder wenigstens nicht getreu abgebildet worden. Einige scheinen nur Abarten von den bereits bekannten Schwämmen zu seyn. Tremella lutescens, gyrosa mollissima fluxilis pallide flava hat doch mit Tr. mesenterica Jacq. misc. Austr. bis auf die etwas hellere Farbe und

weichere Substanz, zu viele Aehnlichkeit, als daß man beyde Gewächse für wesentlich von einander verschiedene Arten halten könnte. Sphaeria doliolum weicht von Sph. complanata Tod. fung. Mecklenb. nur superficie plicata, nec laevi ab; Sph. pilosa nur superficie von S. hirsuta Disp. meth. fung. ostiolo conico, laevi, nec angulato; Agaricus Foenisicii von A. varius Bolt. überhaupt zu wenig; Sphaer. aurantia von Sph. trichoderma Hoffm. veg. subterr. aller Wahrscheinlichkeit nach nur durch den Einfluß des verschiedenen Standortes auf die Ausbildung des Wachsthums. Sphaeria coccinea ist die von Tode a. a. O. nicht unschicklich benannte Sp. decidua; Agaricus gomphus augenfällig Ag. rutilus Schaeff. fung. Bav. und Sowerb Engl. fung.; Lycoperdon candidum eine Spielart von L. echinatum Disp. meth. fung.; Trichia cylindrica der ganzen Gestalt nach Tr. cordata Obs. myc., wenn man nicht die zärtere Bildung und die etwas dunklere Farbe für specifische Unterscheidungskennzeichen will gelten lassen. — Auf der 8. Tafel fehlen zu den 9 Abbildungen sämmtliche Nummern.

Po.

1. **Bemerkungen und Regeln über die Kultur und Charakteristik der Aurikel, nebst dem Charakteristischen einiger dieser Blumen. Von dem Herrn Premier-Lieutenant Ranft, Dr. Seelig, Superint. Schröter, u. a. Zweyte Lieferung. Aus den Annalen der Gärtnerey. Erfurt, bey Keyser. 1800. 140 S. 8. 8 gr.**

2. **Nützliche Bemerkungen für Garten- und Blumenfreunde. Gesammlet von Joh. Heinr. Albonico, Rechtskonsulenten zu Döbeln. Achter Heft. Leipzig, bey Fleischer. 1799. 8. 6 gr.**

Nr. 1. Auch diese zweyte Lieferung ist für einen Blumisten, besonders für einen Liebhaber und Kenner der Aurikel, sehr interessant. Es ist darin 1) eine Abhandlung des Hrn. Superint. Schröter über die Charakteristik der Aurikel, worin über

über die Eintheilung der Aurikel in Lüyker und Englische, die vom Hrn. Prem Lieut. Ranft vorgeschlagen worden, debattirt und die Brauchbarkeit oder Unbrauchbarkeit derselben beurtheilt wird. Es wird darin auch der Vorschlag gethan, daß man Heftweise ausgemalte Aurikel herausgeben möchte, um die Arten derselben desto besser unterscheiden zu lernen. 2) Bemerkungen und Regeln über die Art und Weise, Aurikel in Töpfen auszuwintern. Vom Dr. Seelig in Plauen. Die hier angegebene Methode ist sehr gut und nicht kostbar. 3) Fragmentarische Beyträge über die Kultur der Aurikel, von Joh. Fr. Ranft zu Augustusburg, worin über die zur Kultur der Aurikel nöthige Erde, über die Wartung und Umsetzung der Aurikel viel Gutes gesagt, und unter andern mit Gründen dargethan wird, daß man die Aurikel alle Jahre umsetzen müsse, wenn man sie gut erhalten wolle. 4) Ueber die verschiedenen Farbennüancen und Zeichnungs-Abänderungen der Aurikel, von J. S. Schröter. Man hat noch keine bestimmte Regeln, nach welchen man Schönheit, Werth und Seltenheit einer Aurikel, zuverläßig und für jeden einzelnen Fall bestimmen kann. 5) Charakteristische Beschreibung einiger vorzüglichen Aurikel, insbesondere von Sämlingen, von Dr. Seelig in Plauen im Voigtlande. 6) Nachtrag zu meiner Abhandlung über die Charakteristik der Aurikel von Joh. Fr. Ranft, nebst einem Anhange vom Herausgeber dieser Schrift, worin er sich mit dem Hrn. Ranft über die Eintheilung der Aurikel in Lüyker und Englische zu vereinigen sucht.

Nr. 2. Auch in diesem Hefte kommen nützliche Abhandlungen vor, die den Blumenfreunden angenehm seyn werden. 1) Bemerkungen über die Nelken-Kultur. 2) Dreyjährige Bemerkungen über die Entstehung und Fortpflanzung der Nelken-Läuse. 3) Brief des Hrn. D. H. über vorstehende zwey Abhandlungen. 4) Brief des Hrn. M. in S. über den nämlichen Gegenstand. Es wird nämlich hier darüber gestritten, ob die Nelken-Läuse kleine Spinnen, oder eine besondere Art von Blatt-Läusen sind. 5) Brief des Hrn. R. in M. über den nämlichen Gegenstand. 6) Beschreibung des Parks zu Guiscard, aus Hirschfelds Theorie der Gartenkunst. 7) Garten-Literatur.

Bh.

1) Unächter Acacienbaum. Anhang zum vierten Bande. Mit Register, von C. F. Medicus. 4 Kr.

2) Forst-Journal, von C. F. Medicus. Ersten Bandes erster Theil. Ersten Bandes zweyter Theil. Leipzig, bey Gräff. 1800. 8. 16 Kr.

Hr. R. R. Medicus hat durch seine Zeitschrift über den unächten Acacienbaum die Geduld des Publikums und der Recensenten etwas stark geübt. Sein Forst-Journal hingegen wird gewiß allen Forstwirthen willkommen seyn; und jeder Recensent wird es mit gutem Gewissen, als einen nicht verächtlichen Beytrag zur Forstwirthschaftslehre empfehlen können. Außer den kleinen Abhandlungen, die Hr. M. von Zeit zu Zeit einrücken wird, ist dieß Forst-Journal vorzüglich den kritischen Prüfungen von Forstschriften bestimmt, die, um die nöthige Ordnung zu beobachten, in gewisse Rubriken abgetheilt sind. 1) Forst-Verordnungen alter und neuerer Zeiten. 2) Alte Forst-Literatur bis 1790. 3) Forst-Literatur bis auf die gegenwärtige Zeit. 4) Lehrbücher. —

Was soll man aber zu dem heftigen Anfalle sagen, mit welchem Hr. Medicus im Vorberichte des ersten Theils den verstorbenen G. Forster angreift? Ließt man diesen Vorbericht: so muß man glauben, daß er nur in einem Anfalle von sehr übler Laune geschrieben wurde; und man begreift nicht, wie sich der Verf. dergleichen häßliche Ausfälle gegen einen Mann erlauben konnte, der doch unstreitig, was auch Hr. M. und seines gleichen sagen mögen, seine großen Verdienste hatte. Forster hatte im ersten Theile seiner Ansichten vom Niederrhein einige Vermuthungen wegen des immer zunehmenden Mangels an Brennmaterialien geäußert. Diese hätte Hr. M., wenn er es besser einzusehen glaubte, widerlegen können. Aber daß er Forsters ganzen Charakter angreift, sein Privatleben mit den schwärzesten Farben schildert, und sogar über alle diejenigen, die an dem Manne noch etwas Gutes finden, wie z. B. einen Recens. in der A. L. Zeitung, das Verdammungsurtheil spricht, das verdient doch wirklich ernstlich gerüget zu werden. Ueberhaupt pflegt Hr. M.

M. nicht selten den größten Männern verächtlich zu begegnen. S. 165 im 1sten Theile dieses F. J. sagt er in einer Note: „Gleich zu Anfang des §. 1 hat Hr. v. Sierstorpff einen „wichtigen botanischen Fehler begangen, indem er die Fichte „Pinus picea Linn. nennt; denn nach diesem nach Sonderbarkeiten höchst begierigen Manne, heißt die Fichte Pinus abies, u. s. w.

Hr. M. sagt in seinem Vorberichte: „Als Mensch „kann und werde ich mich auch bey meinen besten Prüfungen „irren; aber da meine Absicht rein ist, selbst mein Irrthum „zu Entdeckung anderer Wahrheiten führen kann: so bin ich „von dem größten Theile des jetzt lebenden Publikums zum „Voraus überzeugt, daß es die mir möglichen Irrthümer verzeihen, und von keinem Manne erwarten werde, daß er immer das wahre und eigentliche Ziel seiner Wünsche erreichen werde und könne."

Niemand wird diese Forderung unbillig finden. — Nur wundern muß man sich, daß ein Mann, der für sich so viel Nachsicht verlangt, sie Andern nicht wiederfahren läßt, und sich nicht scheuet, Gelehrte, deren Andenken der Nachwelt immer sehr werth bleiben muß, auf die härteste und unbilligste Art zu beurtheilen.

Cb.

Allgemeine Weltgeschichte und alte Geschichte.

Geschichte Griechenlands von William Mitford, Esq., nach der dritten Ausgabe aus dem Englischen übersetzt von J. F. Baron. Erster Band. Breslau, Hirschberg und Lissa in Südpreußen, bey Korn dem Aeltern. 1801. XIV S. Vorr. und Inhaltsanzeige und 512 Seiten gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Wir haben mehrere, zum Theil sehr schätzbare Werke über die Geschichte der Griechen, dieser in aller Hinsicht so merkwür-

würdigen Nation, aufzuweisen, welche von Franzosen, Engländern und Deutschen bearbeitet und von den letztern übersetzt worden sind. Nur von Stanyan und einigen Andern, deren Werth wir aber nicht aus eigener Ansicht kennen, ist noch keine deutsche Nachbildung vorhanden. Barthelemy's Reisen des j. Anacharsis übersetzte Biester: Goldsmith's Geschichte Beck; den noch bessern Gillies der verstorbene Blankenburg, und — die beyden letzten Theile — Kosegarten; Gast's Geschichte ein Ungenannter: und neuerlich die atheniensischen Briefe, ein schönes Seitenstück zum Anacharsis, Jacobs; *de Pauw's* Recherches — welche jedoch nur die Athenienser und Spartaner betreffen, Villaume. Alle haben mehr oder weniger Werth; doch ist Mitford, von welchem seit geraumer Zeit eine Uebersetzung gewünscht und versprochen worden war, unter allen am vollständigsten und gründlichsten bearbeitet. Nur Schade, daß er oft zu weitschweifig ist, und sich von manchen Vorurtheilen leiten läßt, die ihn zuweilen verhindern, die Sachen, welche er vorträgt, richtig zu beurtheilen. Daher er in solchen Fällen eine genaue und ausführliche Berichtigung nothwendig macht, und in manchen Abschnitten umgeschmolzen werden müßte, wenn sein Werk so brauchbar seyn sollte, als man es wünschen muß. Auch lassen sich, bey aller Ausführlichkeit desselben, noch manche Lücken ergänzen. Sollte also eine Uebersetzung seiner Geschichte für den deutschen Leser ganz zweckmäßig seyn: so müßten die weitschweifigern und ganz unrichtigen Stellen gestrichen, und die Berichtigungen und Zusätze gleich in den Text aufgenommen, oder unter denselben gestellt werden. Aber eine solche Operation dürfte, wie gesagt, — vorzüglich im ersten Theile — eine gänzliche Umarbeitung nöthig machen; diese erforderte einen Mann von vielumfassenden historischen Kenntnissen; und es möchten Jahre hingehen, ehe wir einen Theil dieser Arbeit hoffen dürften. Auch ist es überhaupt eine mißliche Sache mit dem Abkürzen eines Schriftstellers; denn 1) ist auch der einsichtsvollste und bedachtsamste Gelehrte in Gefahr, das wegzulassen, was manche Leser gerade beybehalten haben würden, da die Meinungen über das mehr oder minder Nützliche und Wichtige so sehr verschieden sind, und der Natur der Sache nach seyn müssen. 2) Verlangt man von einem Uebersetzer das Original ganz und unverstümmelt; widrigenfalls erhält man eine — oft willkührliche — Umarbeitung und

keine

keine Uebersetzung, die man doch lieber nimmt; gesetzt auch, daß man sich von den Fehlern eines Originals überzeugen könnte, das übrigens klassisch ist. Denn 3) würde — gerade bey Mitford, welcher sich auch durch seine Darstellung empfiehlt, — viel von seiner Originalität verloren gehen, wenn man ihn abkürzen wollte; besonders wenn er von den Händen eines eigensinnigen und gestrengen Kritikers kastrirt würde, obgleich nicht zu leugnen ist, daß der Leser auf der andern Seite wieder gewinnen könnte. Bis jetzt nämlich sind schon 4 starke Bände von dem englischen Werke erschienen; und die thatenreiche macedonische Periode bis auf die Unterjochung Griechenlands dürfte aller Wahrscheinlichkeit nach wohl noch 3 Bände einnehmen. Wenn nun auch der deutsche Uebersetzer noch so ökonomisch mit dem Raume umgienge: so dürfte doch, bey den so nöthigen Berichtigungen und Zusätzen, die man von ihm erwartet, ein solches Werk für manchen Leser etwas kostbar werden!

Hr. Baron theilt uns hier das Original ganz und unverändert mit, und verspricht uns die Zusätze und Berichtigungen, welche man freylich lieber gleich unter dem Texte, wie in der Blankenburg-Kosegartenschen Uebersetzung des Gillies, gelesen haben würde, in einem besondern Bande nachzutragen. Das Original, welches 1784 zuerst zu London erschien, und von welchem die ersten Bände bereits 3 Auflagen erlebt haben, gehört nicht vor unser Forum; sondern bloß die Uebersetzung. Hr. B. protestirt in der Vorrede (S. IX.) dagegen, daß seine Uebersetzung ein bloßes Machwerk eines Fabrikantenarbeiters sey, und versichert, daß die ersten zwey Bände schon mehrere Jahre in seinem Pulte fertig gelegen hätten, ohne daß ihn der Gedanke an ihre Bekanntmachung angewandelt habe, zumal da wiederholte Ankündigungen uns diese Arbeit von einem andern, vielleicht geschicktern, Manne hätten hoffen lassen. Dieß bezieht sich, wie man bald merken wird, auf die Recension des Originals von Mitford in der Allgemeinen Literatur-Zeitung zu Jena, wo jene Aeußerung vorgetragen, und gleich darauf im Intelligenzblatte die Uebersetzung desselben von Herrn Eichstädt angekündigt wurde. — Wir versichern daher, zu des Hrn. Barons Beruhigung, und um ihn zur raschen Fortsetzung seiner Arbeit aufzumuntern, daß diese Uebersetzung brav gearbeitet sey. Einzelne Stellen zu be-

kritteln, würde überflüßig seyn; denn in welcher Uebersetzung könnte man das nicht? Die von Mitford oft angeführten Stellen sind zum Besten ungelehrter Leser jedesmal übersetzt; und bey den Stellen des Homers ist die treffliche Nachbildung von Voß aufgenommen worden. Auch Papier und der gut in die Augen fallende Druck empfehlen dieses Buch. Zwar ist jener nicht ganz korrekt; indessen sind die erheblichern Druckfehler am Ende angezeigt worden. Hätten wir nun eine Stimme: so möchten wir wünschen, daß Hr. Eichstädt, der ohnehin das Original abkürzen will, lieber eine gänzliche Umarbeitung des Werks des englischen Gelehrten unternähme, die zwar weit mühsamer; aber auch, zumal von einem so einsichtsvollen Gelehrten, verdienstlicher seyn würde. Denn eine ganz neue, kritisch bearbeitete Geschichte der Griechen ist sobald noch nicht denkbar, da sich erst mehrere sachkundige und thätige Gelehrte vereinigen müssen, die einzelnen größern und kleinern Staaten Griechenlands mit eben der Sorgfalt und Geduld zu bearbeiten, mit welcher Hr. Dir. Manso neuerlich den spartanischen Staat zu bearbeiten angefangen hat.

Zp.

D. H. Hegewisch, Prof. zu Kiel, über die für die Menschheit glücklichste Epoche in der Römischen Geschichte. Hamburg, bey Perthes, 1800. 222 S. gr. 8. 18 ℋ.

Das Resultat der in dieser unterhaltenden und lehrreichen Schrift enthaltenen Thatsachen ist, daß in der Periode der R. Kaiser, Nerva, Trajan, Hadrian, Antoninus Pius und Marc Aurel, einem Zeitraume von 84 Jahren, alle die Ursachen vorhanden waren, und alle die Bedingungen eintraten, von welchen das Glück der Völker abhängt. Die höchste Gewalt wurde von den Machthabern nicht gemißbraucht; sondern zweckmäßig angewandt. Fünf Kaiser nach einander verbanden mit großen Regierungsfähigkeiten den guten und festen Willen: ihre Völker zu beglücken. Sie zogen über die wichtigsten Angelegenheiten einen Senat zu Rathe, der damals der Achtung würdig war. Kaiser und Senat arbeiteten unabläßig und mit vereinigten Kräften und Einsichten am Wohl des Ganzen. Es wurden gute Gese-

Gesetze gegeben; die Gerechtigkeitspflege wurde verbessert. Dem Volke wurden keine neuen Lasten aufgebürdet, vielmehr die alten vermindert. Gemeinnützige Anstalten wurden getroffen, Künste und Wissenschaften befördert. Der größere Theil des R. Reichs genoß innerliche Ruhe und äußern Frieden. Dieß ist das gut ausgeführte Thema dieser populären Schrift, die ihrem Zweck und ihrer Natur nach zwar nicht tief eindringt; aber doch manche feine und nicht alltägliche Bemerkung über Staatskunst, Staatsklugheit, u. s. w. enthält. Bey der Regierungsgeschichte Trajans verweilt sie verhältnißmäßig am längsten. Eine Anzahl Beylagen haben auch für den gelehrten Forscher der Geschichte Interesse. Sie enthalten Excurse 1. über die Rechte der R. Kaiser. 2. Die Prätorianer. 3. Majestätsverbrechen und Angeberey. 4. Andenken gemeinnütziger Unternehmungen durch Inschriften. 5. Trajans Versorgungs-Anstalten für Armen-Kinder durch ganz Italien. (Vor ihm hatte schon Nerva dergleichen errichtet.) 6. Handelsfreyheit unter Trajan. 7. Eine Post für Eilboten und Beamte. 8. 9. Kriege Trajans wider die Parther. (Hier wären vorzüglich anzuführen gewesen Mannert Res Trajani imp. ad Danubium gestae. Nürnb. 1793 8. u. Engel de expedit. Trajani ad Danubium c. ep. Heynii. Wien 1794.) 10. Intoleranz der Römer gegen Sekten, die von der Staatsreligion abwichen. 11. Sage von der untergeschobnen Adoption Hadrians. 12. Hadrians Charakter und Vergleichung mit Jacob I. von Großbritannien. 13. Zustand der R. Sclaven. 14. Ueber M. Aurels Selbstbetrachtungen. 15. Tempel der Gutthätigkeit, von M. Aurel errichtet. 16. Cassius Verschwörung wider M. Aurel, und des Letztern edles Benehmen dabey.

Dd.

Neue Geschichte.

Historische und politische Schilderung der Verluste, welche die Revolution und der Krieg dem französischen Volke, an seiner Bevölkerung, seinem Ackerbau, seinen Colonien, seinen Manufakturen und seinem Handel zugezogen haben. Von dem Rit-

ter Franz d' Ivernois. Nach dem französischen Originale und den Berichtigungen der englischen Uebersetzung, auch mit deren Zugabe und einem neuen Aufsatze des Verfassers. Uebersetzt von J. P. Velthusen, Kriegssekretair in Hannover. Erster Theil XVI. XV und 317 Seiten. Zweyter Theil 336 Seit. 8. Hamburg, in der Bohnschen Buchhandlung. 1800. 2 Rg. 4 gr.

Der sehr achtungswürdige Uebersetzer dieses Werks, welches im J. 1799 zu London, zugleich mit einer englischen Uebersetzung erschien, hat es hier im deutschen Gewande, mit vielem Fleiß und Vollständigkeit unserm Publikum geliefert. Er giebt davon in seinem Vorbericht Rechenschaft, und übernimmt darin, seiner persönlichen Verhältnisse mit dem franz. Verf. ungeachtet, die warme und unparteyische Vertheidigung des Verf. der Fragmente aus Paris im 4. J. der Fr. Republik, gegen die in der That hämische Verunglimpfung des erstern, dem es gefallen hat, eine Stelle der Fragmente im eigentlichen Verstande zu travestiren und zu verfälschen; wie auch die oberflächlichste Vergleichung mit dieser Stelle zeigt. Meyern können solche Verunglimpfungen in der That sehr gleichgültig seyn, da er oft und stark genug auch in seinen Fragmenten seinen Abscheu gegen alle gewaltsame Revolutionen, seine Liebe zur gesetzlichen Ordnung öffentlich bekannt hat, und seine Denkart durch das, was er für seine Vaterstadt zu wirken bemüht ist, beurkundet — In der von d'Ivernois verfälschten Stelle seiner Fragmente — es ist von der Beschreibung der republ. Feste die Rede — macht er diese neuantiken Operngaukeleien des vormaligen Direktor., statt sie, wie er hier beschuldigt wird, zu rühmen und zu empfehlen, vielmehr und mit Recht als Augenzeuge derselben lächerlich. Rec. hat diesen Zusatz zu der Vertheidigung des Uebersetzers nicht für überflüßig gehalten; da es sich unsre Bibliothek zur Pflicht macht, auf die Seite der Vertheidiger deutscher Männer, gegen die ungerechten Beschuldigungen von Parteygeist geblendeter Ausländer, zu treten, wenn sie es mit diesem Rechte kann. — — Hier ist eine allgemeine Ansicht der Resultate des Inhalts und Ideenganges des vorliegenden Werks.

Die relative Macht und der rel. Reichthum eines Staats hängt von dem Ueberschusse der Produktionen ab, welche er erspart, um außerordentliche Ausgaben zu bestreiten, und jährlich seine produktiven Kapitale zu vermehren. Die Bevölkerung, der Ackerbau, die Colonien, die Manufakturen und der Handel sind die einzigen Quellen dieses Ueberschusses in Frankreich. Nach diesen Beziehungen soll die Behauptung des französischen Direktoriums, „daß die Hülfsquellen Frankreichs noch vollständig sind," untersucht werden.

1. Frankreichs Bevölkerung ward vor der Revolution glaubwürdig auf nahe an 25 Millionen angeschlagen. Die Revolution und der Krieg hat 2 bis 3 Millionen Franzosen gekostet, welches der Verf. hier aus Muthmaaßungen, wahrscheinlichen Rechnungen und dergl. (ohne beglaubigte Urkunden der Angabe zu haben), kalkulirt. Der Krieg nämlich soll $1\frac{1}{2}$ Million Menschen, und die Revolution beynahe die andre Hälfte weggerafft haben. Das etwanige Deficit in der letztern Angabe, wird von ihm durch Verminderung der Geburten eben durch jenen Abgang von Männern, durch vermehrte Sterblichkeit der Kinder, durch das Elend der Eltern, durch Hunger, supplirt. — Die ehemalige Bevölkerung hat also ungefähr ein Achttheil abgenommen. Der Ersatz für diesen Abgang kann aus der Vergrößerung des Gebiets der Französischen Republik nicht berechnet werden. Denn dieses neue Gebiet kann dem ehemaligen Frankreich die Menschen nicht wiedergeben, die es seiner Vergrößerung aufgeopfert hat. Einigen Ersatz mögen die in der Revolution selbst liegenden Mittel der Bevölkerung geben, als z. B. Erhöhung des Arbeitslohns, Priesterehe, Beschränkung der Bedientenzahl, wodurch die Ehen befördert werden. Auch ist es wahr, daß jede große und schnelle Zerstörung des menschlichen Geschlechts auf gewisse Weise eine Prämie ist, welche die Ueberlebenden zur Fortpflanzung reizt; doch wird die Bevölkerung nicht anders als unter der Aegide einer rechtmäßigen Regierung (versteht sich einer königlichen) die entschlossen ist, das Eigenthum zu ehren, fähig, es zu schützen, und interessirt, den innern und äußern Frieden zu unterhalten, diesen Schwung nehmen. Gegenwirkungen sind wieder die Ackergesetze, wovon sich die Fr. doch so viel versprechen; die Begünstigung der Ehescheidungen. — Der Verlust von 2 — 3 Millionen

Men-

Menschen ist aber nicht allein in Beziehung auf die Menschheit, er ist auch in Beziehung auf die Hülfsquellen des Erwerbfleißes und der Finanzen Frankreichs zu betrachten. Hier ist der Menschenverlust für Manufakturen und Fabriken unermeßlich. — Gerade die Verarmung aber, worin das Volk gerathen ist, macht seine offensive Gewalt desto furchtbarer; weil, je größer jene ist, desto mehr ihm der Krieg, Eroberung, Beute, und die Lebensart der Seeräuber zum Bedürfniß seiner Existenz wird. — Einleuchtend ist nach diesen Beweisen der Entvölkerung Frankr., der Betrug des Direktoriums, wenn es zu behaupten wagt: „die Hülfsquellen „der Französisch. Republik waren vollständig."

2. Frankreichs Ackerbau. Obgleich, sagt der Verf., überhaupt Frankreich nicht das fruchtbarste und im Landbau sich vor allen andern Ländern auszeichnende Land genannt werden kann: so hat der unermeßliche Kredit, welchen das Reich durch seinen Handel erwarb, in dieser Hinsicht viele Schriftsteller getäuscht. Der Landbauer ward durch die schweren Abgaben gedrückt, und sein Absatz stand damit in keinem Verhältniß. Von der Revolution versprach er sich hauptsächlich fünf Wohlthaten: a) Abschaffung des Zehnten; dagegen fiel nun der Unterhalt seiner Geistlichen auf ihn. Man hätte den drückenden Zehnten in eine im Wege Rechtens geltend zu machende Beysteuer in Geld verwandeln sollen. b) Abschaffung der Trankstener (droits d'Aide) von den Weinen und Brandtweinen. Aber die Anlegung von Weinbergen ward dadurch nicht vermehrt, weil es an den nöthigen Kapitalien zum Betriebe dieser Kultur fehlte; auch werden jetzt die Weinberge nicht so sorgfältig wie vor der Revol gewartet. Man hat zum Unterhalt der Hospitäler in Paris schon eine Abgabe auf Getraide wieder hergestellt, die sich bald auch über die Provinzen erstrecken wird. c) Befreyung von den Lehnrechten. Die größten Ungerechtigkeiten wurden dabey begangen, die der Ackerbau noch lange fühlen wird. Man sucht sich des ehemaligen Grundzinses zum Besten des öffentlichen Schatzes wieder zu bemächtigen, und ihn von den Bauern (der sich des noch weigert) an diesen bezahlen zu lassen. d) Aufhebung des ausschließenden Jagdrechts. Seitdem dieses aber jedem freygelassen wird, übt man die Jagd vor der Erndte; und durch die Abschaffung der vormaligen Wildwächter entsteht die jetzige Vermehrung der Wölfe. Auch ist die Ver-

pach-

Digitized by Google

pachtung des Jagdrechts zum Vortheil der Nation, von der Finanzkommission schon wieder in Vorschlag gebracht; wiewohl die Ausführung bis jetzt großen Widerstand gefunden hat. e) Abschaffung der Wegebaudienste, welche den allgemeinen Verfall der Brücken, Chausseen und Heerstraßen zur Folge hatte, weil keine Geldbeysteuer oder Errichtung von Chausseehäusern, an deren Stelle gesetzt ward. — Den ersten Stoß bekam der Ackerbau durch das Dekret, daß drey Viertheile der Auflagen von dem Lande erhoben werden sollten. Die konstituirende Versammlung wälzte auf die Grundeigenthümer allein die Last einer Menge von Auflagen, die vordem auf den Consumtionen ruhete, durch Verwandlung derselben in eine einzige Grundsteuer; welcher Fehler bald eingesehen, aber nicht verbessert ward. Die großen Eigenthümer wurden nun belastet, um die kleinern Anbauer eigner Güter zu erleichtern. Man verändert von Jahr zu Jahr die Quote, wobey nicht der Pachtwerth eines Eigenthums; sondern der reine Ertrag in Anschlag gebracht wird, welcher durch die Revolutionsfolgen seit 1789 um die Hälfte verringert ist. Die mannichfaltigen harten Plackereyen des Landmanns von Seiten der Beamten, sind eine Folge des ungerechten republikanischen Catasters; die Executionen des insolventen Landmanns berauben ihn aller seiner Habe, ohne daß der öffentliche Schatz etwas dabey gewinnt; und die dazu gebrauchten Einliegers schlagen durch ihre Erpressungen dem Ackerbau die tiefsten Wunden. — Kein Gesetz thut den schädlichen, unerhörten Zerstückelungen der Ländereyen Einhalt. Die übermäßige Erhöhung des Arbeitslohns, wodurch die Ländereyen in geringen Preisen erhalten werden, und welche die Pächter anführen, sich der Bezahlung der Auflagen und ihres Pachtgeldes zu entziehen, hat in Frankreich vornehmlich in der Entvölkerung und in der übergroßen Seltenheit der Handarbeiter seinen Grund. — Gerade zu der Zeit, da die Kulturkosten sich um ein Drittheil vermehrten, sank unbegreiflicher Weise der Marktpreis des Getraides unter den Mittelpreis, welches in Frankreich nicht von dem Ueberfluß der Produkte, (welcher nur erzwungen war) sondern von der Verarmung der Consumenten in den Städten herrührt. Es kann bewiesen werden, daß das reine Einkommen der Eigenthümer von Kornländereyen, welches man sonst zu 1100 Millionen anschlug, wenigstens um die Hälfte verringert ist — Alle diese und viele andre Landplagen veranlassen nun das Geschrey

des

des Druckes und Elendes aus allen Provinzen, und das langsame Hinschmachten des Ackerbaues, (so nennt es der Verf. mit Verwerfung aller Zeugnisse unbefangener Reisenden durch Frankreich seit der Revolution) der sich nicht eher wieder heben wird, als bis man das Eigenthum in alle seine ehemaligen Rechte wieder einsetzt. Der Friede von aussen, und die beförderte innere Ordnung kann den glücklichen Zeitpunkt der Blüthe des Landbaues jedoch schneller, als man vermuthet, herbeyführen. Bis jetzt aber ist es Betrug des Direktoriums, wenn es sagt: „die Hülfsquellen Frankreichs „sind vollständig."

3. Die französischen **Kolonien.** Der ausländische Handel mit den Kolonien-Produkten brachte, nach Neckers Berechnung, Frankreich jährlich zwischen 70—75 Millionen Livres ein. Es raffinirte den Zucker der Antillen selbst, und genoß so den dreyfachen Vortheil des Anbaues, der Fracht und der Arbeit. Diese Schiffahrt war die Pflanzschule der franz. Matrosen. Den verkäuflichen mittleren Werth der jährlichen rohen Produkte, welche Frankreich in den letzten Jahren vor der Revolution, von 86—89, wo der Handel im größten Flor war, aus allen Kolonien erhielt, schlägt der Verf. auf 200 Millionen Liv. an, wovon die Hälfte außerhalb Landes verkauft, die andre im Lande verzehrt wurde. — Dieser große Gewinn, ohne welchen Frankreichs Finanzen nicht bestehen können, ist durch die Verwüstung und den Verlust der Kolonien dahin. — Die Debatten und Verhandlungen der Räthe über diesen traurigen Gegenstand, werden in einem koncentrirten Auszuge angeführt, um den Grad der Wichtigkeit dieses Verlustes aus dem Munde der Gesetzgeber selbst darzustellen. — Die Inseln Guadaloupe, Frankreich und Bourbon bleiben dem Mutterlande noch; mit St. Domingo allein sind aber $\frac{2}{3}$ aller der Kolonienwaaren verloren, welche die Quelle des Handels und der Reichthümer Fr. waren. — Diese Insel aus der Asche wieder hervorzuziehen, wird eben so viel Zeit, als zu ihrer Gründung nöthig war, erfordert werden. Und gesetzt auch Fr. erhielte im Frieden die ihm genommenen Kolonien wieder, und wüßte die Ordnung in denselben durch Entwaffnung der Neger, u. s. w. wieder herzustellen: so scheint es doch unmöglich, daß sie von jetzt an bis zu einer sehr entfernten Epoche, nur die Hälfte von den Produkten wieder hervorbringen können, die

sie

sie ehemals dem Mutterlande zuschickten. Welch ein Abstand zwischen dem Unglück dieser Zukunft, und dem Wohlstande der Vergangenheit; und doch wagts das Direktorium zu behaupten; „Frankreichs Hülfsquellen sind vollständig“!

4. Frankreichs Manufakturen. Die blühendsten von allen, die der seidenen Zeuge, hatten ehedem für 90 Mill. Liv. ausgeführt. Ihr vornehmster Sitz Lyon ist jetzt der Gegenstand der drückenden Sorgen und Kosten der Regierung. Doch ist es auch wahr, daß der Ruin dieser Manufakturen nicht allein Folge der Revolution war; sondern daß sie schon früher, seitdem nämlich die Mode der Musseline die der seidenen Zeuge in Europa verdrängte, sehr in Abnahme kamen. Die Seidenfabriken zu Nantes, Tours und Orleans, haben nicht weniger gelitten, so wie die zu Avignon und Bedouin. Betrügereyen, Wucher, Erhöhung des Arbeitslohns, und der Verfall der Land- und Wasserwege, werden lange die Wiedergeburt dieser und aller übrigen verfallnen Fabriken Frankreichs aufhalten. — Und doch wagt es das Gouvernement, Frankreich zu sagen: „seine Hülfsquellen wären „vollständig“!

5) Frankreichs gegenwärtiger Handel. Seine Kolonien verschafften dem Handel vordem einen Ueberschuß von 70 Mill. Liv. Künftig, wenn es Fr. auch alles glückt, wird es nur so weit kommen, um nur so viel Kolonialwaaren zu erndten, die zu seinem eignen Verbrauch hinreichen. Es führte in der Blüthezeit seiner Manufakturen für 150 Mill. jährlich an Manuf. Waaren aus. Seine inländischen Produkte und Waaren werden in den ersten Jahren kaum mehr als die Hälfte der rohen Produkte und Zeuge, der Fr. vom Auslande bedarf, bezahlen. Die beyden vornehmsten Hafen, von Bordeaux und Marseille, sind in tiefem Verfall. Die Zerstörung der Manufakturen hat den Handel nach der Levante ruinirt. — — — —

Das aus allen diesen Untersuchungen dieses ersten Theils gezogene Resultat ist: „die französische Nation sey in einen „Zustand der Verarmung gesunken, die ihren Nachbarn, so„bald sie sich in die Verfassung setzen, ihre Angriffe mit Nach„druck zurückzuschlagen, einen langen Zeitraum der Ruhe „verspricht. Wenn aber diese Verarmung der Nation Rache „gewähret: so müssen jene Mächte, so wie das übrige Europa,

„erwar-

„erwarten, die Zurückwirkung auf sich selbst zu fühlen.“ Die noch existirenden Thronen werden denn das Schicksal der von den Republikanern gestürzten theilen. q. e. d.

Der zweyte Theil des Werks enthält die Anwendungen der vorhergehenden Untersuchungen, und weitere Erörterungen der Verluste Frankreichs. Rec. kann, um diese Anzeige durch weiteres Detail nicht um das Dreyfache zu verlängern, hier nur den Inhalt der ersten vier Abschnitte hersetzen. — Recapitulation der Verluste des französischen Volks an Kapitalien und Einkünften. Zurückwirkung dieser Verluste auf die öffentlichen Finanzen, deren großes Deficit man vergebens zu verbergen sucht. — Abweichung der beyden Räthe in ihren Meinungen über die Ursachen des Deficit und über die Mittel zur Deckung desselben. Ungereimtheit ihrer Finanztheorien, Einfluß der Irrthümer der Oekonomisten auf die Unordnung der öffentlichen Einnahmen und auf die Verbrechen der Revolution. — Entwicklung aller Steuern, welche man während des Jahrs 7 von dem Fr. Volke fordert. Untersuchung der Finanzmittel, durch welche vermeintlich die Ausgaben bestritten werden können: Papiergeld, Darlehn, freywillige Geschenke, Luxussteuern. — Unmöglichkeit, worin sich die Fr. R. befindet, sich von neuem mit Confiskationen, Requisitionen und gezwungnen Anleihen zu helfen. Erschöpfung dieser revolutionären Hülfsquellen.

Der Schluß des Werks (welches übrigens unter manchen sehr einseitigen Ansichten unstreitig viel wichtige Data enthält, und mit großem Fleiß bearbeitet ist) enthält den vermeintlichen Beweis: „Frankreichs Beherrscher können sich nur noch durch den Krieg erhalten.“ — Daß das despotische Direktorium sich auch durch den fortgesetzten Krieg nicht erhalten konnte, hat Buonaparte und der 18te Brumaire bewiesen; und daß Buonaparte, — er selbst, oder der einmal gestiftete Geist seiner Regierung, wenn er unglücklicher Weise doch noch das Opfer der gegen ihn verschwornen rasenden Fanatiker werden sollte — sich auch nach geendigtem Kriege des Continents, zu erhalten wissen wird, an diesem Beweise, den er evident genug zu geben schon angefangen hat, ist nicht zu zweifeln. Uebrigens strengt der Verf. alle Mittel stürmischer Beredsamkeit an, die Mächte zum vereinten Kriege gegen Frankreich anzufeuern. Ein

Glück für die Menschheit, daß das ewige Geschrey dieser Kriegs-Herolde, in — den Buchladen verhallte; daß keine neue Coalition, — wirkungslos, wie alle Coalitionen sind, — das Elend des Kriegs verlängerte und allgemein machte; und daß der freylich unter drückenden Bedingungen für Deutschland, zu Lüneville geschlossene Friede, dem schrecklichen Blutbade auf dem festen Lande endlich Gränzen setzte!

Eine Zugabe des Uebersetzers ist aus der englischen Uebersetzung des Werks entlehnt, und enthält eine Darstellung der Einkünfte, des Deficit und der Hülfsquellen der französischen Republik am 1. und 20. Junius 1799; — und ein Nachtrag theilt noch aus Mallet du Pan Mercure Britannique ein Schreiben Ivernois über eben diesen Gegenstand mit.

Ki.

Geheime Geschichte der Rastadter Friedensverhandlungen in Verbindung mit den Staatshändeln dieser Zeit. Nebst den wichtigsten Urkunden. Von einem Schweizer. Germanien. 1799. Erster Theil 1 Alph. 14½ Bog. Zweyter Theil 18½ B. Dritter Theil 1 Alph. 15 Bog. Vierter Theil 19 Bog. Fünfter Theil erste und zweyte Abtheilung 2 Alphabet 8 Bogen. Sechster Theil. 12 Rk.

Wir kennen kein Buch von den vielen, welche die Wirkungen und Folgen der französischen Revolution auf die benachbarten Länder zum Inhalte haben, das dem vor uns liegenden an Werth gleich käme. Der Inhalt beweiset, daß es keine Prahlerey sey, wenn der Verf. von sich selbst in der Vorrede sagt: „daß er sich nicht für ganz ungeschickt gehalten habe, dem „Publiko ein Werk in die Hände zu geben, welches dem ungemein wichtigen Gegenstande, dem es gewidmet ist, ange„messen wäre, weil seine ehemalige Lage ihn mit Staatsge„schäfften vertraut machte, und ihn in solche Verbindungen „setzte, daß er von allen Begebenheiten, die sich bis zum „Umsturz der Schweizer-Regierungen ereigneten, eine vor-

„züglich genaue und richtige Kenntniß erhalten, und nachher, „theils durch eine Fortsetzung seiner Correspondenz und an„derer Verbindungen, theils vermittelst seines durch eine lan„ge Erfahrung geübten Blicks, über den wahren, oft ver„borgenen Zusammenhang mehrerer wichtiger Vorfälle, neue „Aufschlüsse mittheilen konnte.“ Mit eben dem Rechte kann er sich rühmen: „daß er mit warmer unerschütterlicher Wahr„heitsliebe geschrieben, allenthalben das versteckte Licht an „den Tag gezogen, keiner Parten auf irgend eine Weise ge„schmeichelt; sondern vielmehr jede so dargestellt habe, wie „sie wirklich und in der That nach ihren Handlungen er„scheint; und daß er dadurch die falsche, nur auf Schein„größe oder eigennützigen Absichten der Regierenden in „den verschiedenen Staaten, sie mögen nun Monarchen, „oder Minister, oder Direktoren, oder Senate heißen, „gerichtete, und gegen das wahre Wohl der Menschen „und der Völker gleichgültige Politik, in ihrer ganzen Blöße „geschildert, und gezeigt, daß sie ihres Zwecks dennoch am „Ende fast immer verfehlt.“ Der erste Theil des Buchs enthält nur die Geschichtserzählung; in den übrigen fünf sind die belegenden Urkunden und Akten gesammelt. Die Einleitung erzählt die Geschichte des Revolutionskriegs bis auf die Präliminarien zu Laoben. Was der Verf. von dem Rechte eines Staats sagt, sich in die Festsetzung der Verfassung eines andern zu mischen, kann doch nur alsdenn wahr seyn, wenn die angenommene Verfassung dem benachbarten Staate Gefahr bringt; nicht aber, wie hier angenommen wird, wenn sie widrig auf den Wohlstand, auf die Behaglichkeit, auf Handlungs = Verhältnisse, u. dgl. wirkt. Sehr wahr und unparteyisch ist, was von den Emigritten und ihren Einwirkungen S. 4 gesagt wird. Wahr ist zwar, aber zu enge und nicht erschöpfend die Definition des Revolutions-Kriegs bey seinem Ausbruche, S. 8: „daß er das Werk „der Emigrirten und der Krieg des europäischen Adels gegen „die französischen Revolutionärs zur Wiederherstellung des „Adels und der monarchischen Verfassung in Frankreich gewe„sen sey. Freylich, fährt der Vf. fort, ist er in der Folge so ausge„artet, daß nun zwar nicht ganz derselbe; aber doch ein verwand„ter Zweck dem ursprünglich angreifenden Theile gewisser„maaßen zu seiner Selbsterhaltung nothwendig wird; wir „halten aber für diesen angreifenden Theil allerdings das deut„sche Reich, und alle mit demselben zuerst verbundenen Mäch„te.“

„te.“ Daß der Gen. Montesquieu aus bloßer Convenienz in die sardinischen Staaten gefallen sey, S. 19 ist doch wohl zu viel gesagt. Sehr richtig sind die Bemerkungen über den Feldzug der Alliirten von 1792. Daß unter den preußischen Truppen sich Anhänglichkeit an die französischen Grundsätze verbreitet habe, möchte doch höchstens auf Äußerungen der Unzufriedenheit einzelner Gemeinen herauslaufen. Aber der Gedanke, daß man hier in einem zwecklosen Kriege Blut und Leben aufopfere, drang sich zu sehr auf, als daß er nicht immer, und ohne Verbreitung der französischen Freyheits-Grundsätze, hätte entstehen müssen. „Hätten anstatt dessen,“ so schließt der Verf. diese Betrachtungen S. 23, „die Regen„ten Europens Frankreich seinem Schicksale überlassen; hät„ten sie durch Begünstigung der Emigrirten den Franzosen „keinen Vorwand zum Kriege gegeben; hätten sie an den „Gränzen durch angemessene militärische Maaßregeln bloß für „die nöthige Sicherheit gegen unerwartete Ausbrüche gesorgt: „so wäre, aller Wahrscheinlichkeit nach, die Revolution nie „so weit gegangen; Ludwig XVI. wäre als eingeschränkter „Monarch von Frankreich, ruhig auf seinem Throne gestor„ben; und der Verbreitung revolutionärer Grundsätze außer„halb Frankreich, wäre weit sicherer, als durch Krieg und „gewaltsame Mittel, gewehrt.“ Diese redlichen Geständnisse unsrer Schuld sind desto größere Beweise von der Wahrheitsliebe des Verf. da er die Franzosen als die Urheber des Unglücks seines Vaterlandes, und seiner Entfernung aus demselben, nicht lieben kann. Auch stellt er ihre Ungerechtigkeiten, Plackereyen und Unthaten in ihr gehöriges Licht; aber er lobt auch ihre Gegner nicht, da wo sie Tadel verdienen. Wollte man ihn einiger Partheylichkeit beschuldigen: so wäre es für die Engländer, in deren Beurtheilung Rec. nicht immer mit ihm übereinstimmt. Wir überschlagen die folgende Geschichte bis zu den Präliminarien zu Leoben. Der Verf. ist auch der Meinung, daß Buonaparte sich in Oesterreich in einer solchen gefährlichen Stellung befunden, daß er aus Noth Friedensvorschläge gethan hätte. Rec. gesteht, daß weder seine, noch Dumouriez Gründe ihn überzeugt haben, daß Buonaparte eher eine große Gefahr zu fürchten gehabt hätte, bis er von den Oesterreichern geschlagen wäre. Nur der Verlust einer Schlacht hätte den Untergang seiner Armee hervorbringen können. Aber was nöthigte ihn, diese zu liefern, ehe die französischen Rhein-Armeen, die so wenig Widerstand vor

sich hatten, herbeygekommen wären? Moreau war auf seinem berühmten Rückzuge unstreitig in weit größerer Gefahr. In der Erzählung der Friedens-Verhandlungen scheint doch vieles auf Vermuthungen gebaut zu seyn. Sollte Buonaparte so wenig Klugheit besitzen, daß er in Gegenwart von unsichern Leuten gesagt hätte: Er habe dem Kaiser Venedig nur geliehen; lange solle er es nicht behalten? S. 249. Aus den nun bekannten geheimen Artikeln des Friedens zu Campo Formio, ließen sich hier manche, nicht zu Oesterreichs Vortheil gereichende Bemerkungen und Erklärungen geben, welche die Sache in ein anderes Licht setzen. Wir sagen das nicht, um den Verf. einer Partenlichkeit für Oesterreich zu beschuldigen, von der er weit entfernt ist. Aber Buonaparte beurtheilt er sehr strenge, ob er ihm gleich auch Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Daß er ihn genau beobachtet habe, zeigt folgende Stelle, S. 265, wobey man sich erinnern muß, daß das Buch vor Buonapartes Rückkehr aus Aegypten geschrieben wurde: „Dabey äußerte er (Buonaparte) sich über einige allgemeine Gegenstände auf eine Art, welche besonders „um deswegen sehr merkwürdig ist, weil sie seine wahren Gesinnungen an den Tag legt, und gleichsam von Ferne zeigt, „was man von ihm zu gewarten gehabt hätte, wenn „er jemals in Frankreich selbst eine bedeutende Rolle „hätte spielen können. Es ist nicht genug, sagt er, (in „einem Schreiben an die ligurische Republik,) nichts gegen „die Religion zu thun; man muß auch dem ängstlichsten Gewissen keinen Grund zu einiger Unruhe, und den übelgesinnten Menschen keine Art Waffen geben. Alle Adelichen „von öffentlichen Aemtern ausschließen, ist eine auffallende „Ungerechtigkeit; ihr würdet eben das thun, was sie zuvor „thaten. Aber die Adelichen, welche — — eine Oligarchie „organisirten, können freylich nicht zur Verwaltung der „Staatsgeschäffte gezogen werden," u. s. w. Man sieht Buonaparte jetzt diesen Grundsätzen völlig getreu bleiben. S. 348 macht er mit eben dem scharfen und richtigen Blicke, folgende jetzt gleichfalls völlig bestätigte Bemerkung von ihm, nachdem er angeführt hat, daß das Direktorium gesucht hätte, Buonaparte in eine Stellung zu bringen, in welcher er demselben nicht gefährlich seyn könnte: „Wirklich „fehlt es Buonaparte nicht an Geist, einen solchen Streich „auszuführen, und durch eine gänzliche Veränderung der „Regierung, Frankreich die innere Ruhe, und Europa einen

„wahren dauerhaften Frieden wiederzugeben; und seine Ar„mee, mit der er zu der Zeit, wie er sie verließ, alles ma„chen konnte, wäre mehr als hinlänglich gewesen, einen sol„chen Plan zu vollziehen. Auch ist es gewiß, daß er in vie„len Stücken mit der revolutionären Regierung sehr unzufrie„den war, und selbst den Frieden ernstlich wünschte." Wir würden in dieser Anzeige die uns vorgeschriebenen Gränzen zu sehr überschreiten, wenn wir aus diesem wichtigen Buche alle diejenigen treffenden Bemerkungen hersetzen wollten, die es verdienten; so schwer es uns auch angeht, vieles, z. B. was S. 267 von dem Zustande der neuen Republiken, und S. 274 von Preußens System in diesem Kriege, gesagt wird (gegen welches letztere aber sehr gültige Einwürfe gemacht werden können) nicht abzuschreiben. Das erste Buch enthält die Geschichte von den Präliminarien zu Laoben bis auf den Frieden zu Campo Formio. Das 2te die Geschichte von diesem Frieden bis zur Revolutionirung der Schweiz, und mit S. 270 die Geschichte der Friedens-Unterhandlungen zu Rastadt. Der Verf. setzt das arglistige Verfahren der Franzosen, und die Mittel, die sie anwandten, dem Reiche immer härtere Bedingungen abzupressen, vortrefflich ins Licht; und man lieset hier manchen, vorher nicht bekannten Umstand, und findet die Gründe zu dem Verfahren dieser und jener Partey, das bisher unerklärbar war. Die Franzosen vernachläßigten die Preußen, und behandelten sie mit Kaltsinn, wenn sie für nöthig fanden, Oesterreich zu schmeicheln; und bewiesen sich freundschaftlich, wenn sie die Oesterreicher überreden wollten, daß sie mit den Preußen über ihre gegenseitigen Vortheile einverstanden wären. In der Reichsfriedens-Deputation stimmte eine starke Partey für die französischen Forderungen; unter den Ständen, die durch die Abtretung des jenseitigen Rheinufers verloren, waren die mehresten damit zufrieden, in der Hoffnung, diesseits eine reiche Entschädigung zu erhalten. Kur-Mainz stand selbst an der Spitze der französischen Partey, in der Deputation die katholische Geistlichkeit, die vorher eine allgemeine Sekularisation befürchtete, freuete sich das mehreste zu retten, und beförderte die Abtretung. Während dieser Zeit geschahen die Besetzung von dem Kirchenstaate und der Einbruch in die Schweiz. Es scheint Rec., als wenn der Verf. bey Erzählung dieser letzten Begebenheit sich merklich befleißigt, keiner Leidenschaft Raum zu geben; die ihn freylich bey Beschreibung der Ungerechtig-

keiten, die sein Vaterland leiden mußte, leicht ergreifen konnte. Die Erzählung ist auch nicht sehr ausführlich. Er tadelt den Canton Bern sehr wegen seiner Unschlüßigkeit sich zu vertheidigen. Drittes Buch. Von der Revolutionirung der Schweiz, bis zum Abbruch der Unterhandlungen zu Selz. Die Plackerey in der Schweiz, die schmutzigen Händel mit Amerika, die italiänischen Angelegenheiten, der Zug nach Aegypten, der Verfolg der Unterhandlungen zu Rastadt, und die Unterhandlungen zu Selz, machen seinen Inhalt aus. Wären die kaiserlichen Propositionen bey diesem letzten Friedensversuche, wie jetzt, damals schon bekannt gewesen: so würde der Verf. nicht unterlassen haben, das Verfahren des Kaisers in Hinsicht des Reichs dabey eben so ans Licht zu ziehen, als bey der Uebergabe von Mainz. Viertes Buch. Bis zu der Seeschlacht bey Abukir. Fortsetzung der in dem vorigen Buche enthaltenen Materien. 5tes Buch. Bis auf die Annahme des französischen Ultimatums über die Friedens-Basis zu Rastadt. Kriegserklärung der Pforte gegen Frankreich; Allianz zwischen derselben, England und Rußland. Innere Zerrüttungen in Frankreich, Uneinigkeit des Direktoriums, und Finanzverlegenheiten. 6tes Buch. Bis zum Uebergange der Franzosen über den Rhein. Die französische Nation hatte Abneigung gegen den Krieg; aber das Direktorium hatte ihn nöthig. Krieg mit Neapel. Hier möchte denn doch der Verf. wohl zu sehr die Gegenpartey gegen die Franzosen nehmen, um den unbesonnenen, und durch das Verfahren der Franzosen keineswegs nöthig gemachten neapolitanischen Angriff, von dem die Gründe hinlänglich bekannt sind, in einem bessern Licht erscheinen zu lassen. Die übrige Erzählung geht über den Ausbruch des neuen Kriegs. Sie endigt sich vor Auseinandergehung des Friedenskongresses. Die Hoffnung, welche der Verf. äußert, daß der Krieg glücklich werde geführt werden, ist nun freylich nicht erfüllt! Mögen denn die Erwartungen uns nicht trügen, die wir uns von den Seligkeiten des Friedens machen; und mögen sie bald in Wirklichkeit übergehen!

Die übrigen fünf Bände enthalten die Urkunden und Staatsschriften, womit der Verf. seine Erzählung belegt. Die starke Bogenzahl beweiset ihre Menge. Aber auch die Auswahl ist vorzüglich gut; und derjenige, der sie besitzt, kann

kann, wenn er nicht Publicist oder Historiker von Profession ist, die fehlenden wohl entbehren.

J. u.

Geist der deutschen Territorial-Verfassung. Von Karl Sal. Zachariä, Prof. des Lehnrechts auf der Universität Wittenberg. Leipzig, bey Fleischer d. J. 1800. 330 S. 8. 1 Rf.

„Das Princip oder die Principien der deutschen Territorial-„Verfassung aufstellen, heißt in den Geist derselben ein-„dringen.“ So bestimmt der Verf. sein Thema, dessen Ausführung der Gegenstand dieser Anzeige ist. Die Principien der deutschen T. V. sind nun entweder die rechtlichen Gründe, auf welchen diese Verfassung beruht; oder die historischen Bestimmungsgründe, aus welchen ihre Existenz abgeleitet und erklärt werden kann. Den Unterschied beyder hat der Verf. nicht gehörig auseinander gesetzt, ob er gleich beyde sichtbar vermischt hat. Zwar will er alle historische Deduktion möglichst vermeiden; aber gerade dadurch wird dieses an sich interessante Werk unvollkommen, unbefriedigend, und in manchen von dem Verf. berührten Punkten in der That durch Allgemeinheit der Darstellung oberflächlich. Dieß ist sichtbar der Fall bey dem, was der Verf. von dem Einflusse des Klima, der Lebensart, und der öffentlichen Meinung auf die Bildung der d. T. V. sagt. Bey allgemeinen Untersuchungen über den Geist der Gesetze und Staatsverfassungen, kann man freylich, wie Montesquieu, bloß allgemeine Grundsätze aufstellen, und diese nur durch Beyspiele aus der Geschichte der Nationen erläutern; aber bey der Anwendung dieser Untersuchungen auf einen bestimmten Staat, wird man den eigenthümlichen Geist seiner Verfassung nie rein und deutlich auffassen, wenn man nicht in das Innerste seiner Geschichte eindringt. Der Verf. hat sich absichtlich einen andern Plan vorgezeichnet, weil er ihn für den richtigern hielt. Rec. will darüber nicht mit ihm streiten; nur muß es vielleicht diesem beschränktern, oder, wie wohl der Verf. glauben mag, strengern Plane zugeschrieben werden, wenn sein übrigens geistvolles Werk das allgemeine Interesse nicht erregt, welches der wichtige Gegenstand desselben so sehr verdient.

Das Ganze ist in drey Abschnitte eingetheilt, indem der Verf. die deutsche Territorial-Verfassung aus drey Hauptprincipien ableiten zu können glaubt. Erster Abschnitt. Ableitung der d. T. V. aus Grundsätzen der Offenbarung. Dieser Ausdruck scheint Rec. undeutlich, unpassend und gesucht zu seyn. Zwar hat die hierarchische Regierungsform der christlichen Kirche, und noch mehr die Politik der hierarchischen Oberhäupter auf die Bildung der deutschen Verfassung großen Einfluß gehabt — und dieß ist es, was der Verf. hier eigentlich meint; — aber daran ist die Offenbarung sehr unschuldig. — Zweyter Abschn. Ableitung der d. T. V. aus allgemeinen Erfahrungsgesetzen. I. Von dem Einflusse des Klima und der physischen Beschaffenheit des Erdbodens auf die Bildung der d. T. V. — Der Verf. hat Recht, wenn er diesen Einfluß nicht sehr hoch anschlägt, weil meistens mächtigere Bestimmungsgründe wirken. Dem Klima räumt er bloß einen negativen Einfluß auf unsere Verfassung ein, in sofern es nämlich durch seine Milde (?) der eigenen Ausbildung des Volkes keine Schranken setzte, oder es nicht zu raschen Veränderungen reizte. Die physische Beschaffenheit des Erdbodens könne, meint er, bey der Erklärung einer Verfassung überhaupt nur in so fern in Betrachtung kommen, als sie auf die Lebensart, die Industrie und auf die Verhältnisse eines Volkes zum andern, Einfluß hat. Hier bleibt daher der Verf. ganz beym Allgemeinen stehen, da er doch vielleicht aus der Geschichte einige nähere Beziehungen auf Deutschland hätte auffinden können; besonders wenn er auf innere Verhältnisse der deutschen Staaten unter sich hätte Rücksicht nehmen wollen. Vielleicht hätte der hanseatische Bund, vielleicht auch die so sichtbare Absonderung von Nord- und Süd-Deutschland einen nicht unfruchtbaren Stoff zu interessanten Erläuterungen abgeben können. II. Von dem Einflusse auswärtiger Verhältnisse auf die Bildung der deutschen Territorial-Verfassung. Aus dem ältern System der Hierarchie, und aus dem spätern des politischen Gleichgewichts gut erklärt! Wenn aber der Geist der d. T. V bis auf unsere Zeiten verfolgt werden sollte: so muß man sich wundern, daß der Verf. von dem großen Einflusse der zwey ursprünglich deutschen, jetzt europäischen Mächte in Osten und Norden von Deutschland kein Wort sagt. III. Von dem Einflusse, den die Lebensart der Deutschen auf die Bildung ihrer Territorial-Verfassung hatte. — Eigentlich unmittelbar zur ersten

sten Nummer gehörig, und hier nicht viel bedeutender, als jene. Doch ist der wichtige Einfluß der Entstehung der verschiedenen Stände — des Adels= Bürger= und Bauernstandes — richtig und gut herausgehoben. Nur ist freylich dieser Einfluß für einzelne Staaten erheblicher, als für die gesammte deutsche Territorial=Verfassung. — IV. Von dem Einflusse der öffentlichen Meinung auf die Bildung der d. T. V. — hauptsächlich von religiösen Meinungen. Zwey Hauptpunkte scheinen hier dem Verf. entgangen zu seyn: 1. die das Landeshoheits=System gleich bey der Entstehung desselben, begünstigende öffentliche Meinung, und 2. die nach der Ausbildung desselben durch die philosophisch=völkerrechtliche Schule der deutschen Staatsrechts=Gelahrtheit verbreitete Meinung von einer Art Souveränität der deutschen Landesherren. Dritter Abschn. Ableitung der deutschen Territorial=Verfassung aus Vernunftprincipien. Wie man eine vorhandene Staatsverfassung aus reinen Vernunftprincipien (Principien a priori) abzuleiten vermag, kann Rec. nicht einsehen. Sie nach solchen Principien beurtheilen und erklären, das kann man allerdings. Aber die Art und Weise, wie sie so und nicht anders geworden ist, erörtern — und das heißt doch wohl sie ableiten — dazu scheinen die Principien a priori nicht hinzureichen. Die Folge wird auch zeigen, daß der Verf. etwas ganz anders leistet, als die Ueberschrift verspricht. Der Hauptpunkt, auf welchen diese eigentlich nur paßt: I. Ableitung der d. T. V. aus objektiven Rechtsprincipien — mißlingt gleich gänzlich. Denn der Verf. behauptet, daß nach diesen Principien eine rechtliche Staatsverfassung demokratisch, repräsentativ und republikanisch seyn müsse; daß aber diese Forderung auf die d. T. V., wie sie nun einmal bestehe, sich nicht anwenden lasse. Was nun folgt, beruht alles auf Thatsachen, nach Rechtsprincipien beurtheilt. II. Ableitung der d. T. V. aus subjektiven Rechtsprincipien. A. Von der Landeshoheit als einem abgeleiteten Rechte. 1. Ableitung derselben aus einer vom Kaiser und Reiche erhaltenen Vollmacht. Historisch richtiger müßte man wohl eine Uebertragung der landeshoheitlichen Rechte mit Vorbehalt der Oberhoheit annehmen. Der Verf. schreibt diesem Princip nur einen doppelten Einfluß auf die d. T. V. zu: Nachahmung der Reichsverfassung, und durch die reichsgesetzlichen Bestimmungen, die unmittelbar die deutschen Länder angiengen, mittelbare Veranlassung zu andern willkührlichen

Einrichtungen, wie z. B. durch Einführung des röm. Rechts, Anordung von Gerichtshöfen und Collegien. 2. Ableitung der Landeshoheit aus der stillschweigenden Einwilligung der Unterthanen. Dieß Princip sey zur Erklärung einer wirklich bestehenden Verfassung schlechterdings untauglich, und werde daher nur der Vollständigkeit wegen erwähnt. B. Von der Landeshoheit, als einem eigenthümlichen Rechte. 1. Ableitung der d. T. V. aus dem Hausherrn-Rechte. Sehr richtig bemerkt der Verf., daß dieses Princip auf die Entwickelung und Bestimmung der d. T. V. von dem entscheidendsten Einflusse gewesen. Aber das Recht der Landeshoheit kann dennoch daraus nicht abgeleitet werden. 2. Ableitung der d. T. V. aus dem Eigenthumsrechte an Grund und Boden. Dieß giebt zwar kein Regierungsrecht; aber kann doch Veranlassung dazu werden, wie auch die Geschichte Deutschlands beweiset. Der Verf. zeigt den Einfluß dieses Princips auf das deutsche Territorial-Staatsrecht, auf das Europäische Völkerrecht und auf das deutsche Privatrecht, so gründlich und mit so vielem Scharfsinne, daß Rec. diesem Theile seinen vorzüglichen Beyfall nicht versagen kann. — Von dem Anhange hier nur die Inhaltsanzeige, da die ausführlichere Anzeige der Hauptschrift schon Raum genug einnimmt: I. Ueber die Festigkeit der d. T. V. II. Ueber Aufklärung in Beziehung auf die d. T. V. III. Ueber Regierungsart in Beziehung auf die deutschen Territorien.

Of.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Hanseatisches Magazin, herausgegeben von J. Schmidt, Prof. der Philos. in Bremen. Erster, zweyter, dritter und vierter Band. Bremen, bey Wilmans. 1799 u. 1800. Jeder Band ungefähr ein Alph. 8. Jeder Band 1 Rg. 12 Ge.

Es war ein glücklicher Gedanke, durch ein Hanseatisches Magazin, die Kenntniß der Hansestädte nicht nur; sondern auch

auch der übrigen Reichsstädte Deutschlands zu befördern, und ihnen selbst dadurch, daß man ihre Angelegenheiten öffentlich zur Sprache brächte, einen Dienst zu leisten. Es hat sich dazu eine Gesellschaft von Männern vereiniget; und die vor uns liegenden Bände sind die beste Rechtfertigung ihrer patriotischen und gemeinnützigen Absichten. Wir können es nicht besser charakterisiren und empfehlen, als wenn wir die erheblichsten Aufsätze, welche es bisher geliefert hat, anzeigen.

Den Anfang macht ein kurzer Entwurf einer Geschichte der Hansa, insonderheit des Ganges der Handlung während derselben, von dem seitdem verstorbenen verdienstvollen Prof. Büsch. Der Verf. hat diesen Aufsatz vor mehr als 20 Jahren entworfen, und hat ihn, seines Alters und der Schwäche seines Gesichts halber, nicht von neuem bearbeiten und vollkommner machen können. Aber wenn er gleich die darin befindlichen Lücken selbst bemerkt und bezeichnet hat: so ist sein Aufsatz dennoch ein sehr angenehmes und nützliches Geschenk, womit er, der jede gemeinnützige Unternehmung so gern beförderte und unterstützte, dieses Magazin bey seinem Anfange ausgestattet hat. Sehr bescheiden sagt er: „diese Arbeit mag für das gelten, was in der Architektur ein Hauptriß ist, der mit bloßen Linien die in das „Gebäude zu bringenden Theile bemerkt, noch nicht ein Grund„riß ist; sondern diesem nur in rohen Zügen zur Vorberei„tung dienen soll.“

Ueber den gegenwärtigen Zustand der bildenden Künste in Hamburg, von dem Herrn Domherrn Meyer. Hamburg ließ ehemals seine Künstler unbelohnt. Sie wanderten aus, oder lebten im Dunkeln, malten ums Brod und starben arm. Seit der Mitte dieses Jahrhunderts änderte sich dieses; und wesentlich wirkte dazu die im Jahre 1765 gestiftete Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe. Den gegenwärtigen Zustand der bildenden Künste in seiner Vaterstadt schildert der Verf. ziemlich genau, und so, daß auch Leser, die keine eigentlichen Kunstkenner oder Kunstliebhaber sind, dadurch sehr angenehm und nützlich unterhalten werden.

Ueber das Geheimhalten der richterlichen Entscheidungsgründe, von Hrn. D. Gildemeister. In

Bremen werden den Parteien die Entscheidungsgründe nicht mitgetheilt. Der Verf. zeigt daher, wie nützlich und rathsam eine solche Mittheilung sey. Er hat dabey noch einen wichtigen Grund für seine Meinung vergessen, nämlich, daß der Richter in diesem Falle auch die Entscheidungsgründe wirklich ausarbeiten muß. Man soll bey Gerichten, wo die Bremische Sitte ist, nicht selten Urtheile ohne Gründe sprechen, und diese erst hinterher aufsuchen, wenn der Oberrichter ein Urtheil gerechtfertigt verlangt.

Herrscht in den Hansestädten eine revolutionäre Gesinnung? von dem Herausgeber. Der Verf. widerlegt die grundlosen und Jedem, welcher diese Städte näher kennt, lächerlichen Gerüchte, die hierüber vor einigen Jahren verbreitet wurden, recht gut dadurch, daß er beweiset, daß ihre Bürger und Einwohner durchaus gar keine Ursache haben, revolutionäre Gesinnungen zu hegen, und alle Gründe, welche in andern Staaten dergleichen hervorgebracht haben, oder hervorbringen könnten, hier gar nicht vorhanden sind.

II. Band. Skizzen zu einem Gemälde von Hamburg. Sie werden in den folgenden Bänden fortgesetzt, und sind von der geschickten Hand des Hrn. Domherrn Meyer gezeichnet. Wir würden zu weitläuftig werden, wenn wir Auszüge daraus liefern wollten; denn sie sind überaus reich an schätzbaren und lesenswürdigen Bemerkungen von mannichfaltiger Art. Auch wird Niemand, der Hamburg näher kennen gelernt hat, Ursache finden, den Verf. einer zu großen Vorliebe und Parteylichkeit für seine Vaterstadt zu beschuldigen; vielmehr wird man oft die Freymüthigkeit seiner Urtheile und seines Tadels zu rühmen Gelegenheit finden.

Ueber die öffentlichen Schulanstalten in der Reichsstadt Bremen, von Hrn. Prof. Rump. Ein mit vieler Einsicht geschriebener Aufsatz, welcher in Absicht auf die Verbesserung der öffentlichen Schulanstalten, besonders in großen Städten, manche treffliche Bemerkungen enthält, deren Beherzigung nicht bloß in Bremen Nutzen stiften kann.

Armenanstalt in Hamburg. Da es noch an den meisten Orten an wohleingerichteten Armenanstalten fehlt: so verdienen Nachrichten, wie diese, allerdings allgemein bekannt zu werden.

Ritzebüttel. Eine unterhaltende und belehrende Beschreibung des merkwürdigen Hamburgischen Amts dieses Namens, das in den neuern Zeiten durch den englischen Postcours über Cuxhaven vorzüglich wichtig geworden ist.

III. Band. Versuch einer Darstellung der Handlungscrisis im Herbst 1799. Wenn gleich dieser Aufsatz das, was über diese in der Handlungswelt so berühmte und wichtige Epoche zu sagen wäre, bey weitem nicht erschöpft: so kann er doch allerdings dazu dienen, die Vorstellungen Mancher, welche keine nähere Kenntniß davon haben, zu berichtigen.

Etwas über die Stecknitzfahrt, und über deren in den Jahren 1660 bis 1669 zu Lübeck projektirte Verbesserung. Man muß sich in der That wundern, daß diese für die Städte Hamburg und Lübeck so wichtige Fahrt nicht längst in einen bessern Stand gesetzt ist. Der Verf. macht indessen mit Recht darauf aufmerksam, daß noch eine andre schiffbare Vereinigung zwischen beyden Städten, durch die Verbindung der Alster mit der Trave, möglich sey, wodurch die Stecknitzfahrt vielleicht entbehrlich gemacht werden könnte.

IV. Band, Karl Rechlin's Leben. Eine würdige Blume auf das Grab eines jungen Gelehrten, welcher vermuthlich noch viel Gutes würde geleistet haben.

Ueber einige in Hamburg vorfallende Sünden wider die Vaterlandsliebe. Der Verf. rügt mit Recht zwey Arten derselben. Die erste ist das unpatriotische Kaufen solcher Sachen von Fremden und in der Fremde, von deren Verkauf viele Mitbürger leben sollen. Die zweyte ist die unbürgerliche Ableugnung aller, oder doch der vornehmsten Staatspflichten, durch die Erwerbung ausländischer Titel.

Beschreibung des Gebiets der Reichsstadt Bremen. Für den deutschen Erdbeschreiber und Statistiker vorzüglich wichtig.

Ueber die in Lübeck eröffnete Leihkasse für Professionisten. Kann an andern Orten zum Beyspiel dienen.

Briefe eines Hanseaten. Nicht immer so unpartheyisch, als man es wohl wünschen möchte, und mit unter sehr ober-

oberflächlich und flüchtig geschrieben. Wie weit stehen sie hinter den trefflichen Meyerschen Skizzen von Hamburg zurück!

Kurze Uebersicht der Bremischen Gerichtsverfassung, von Hrn. Senator Deneken. Etwas Bremen ganz Eigenthümliches ist es; daß kein Bremischer Bürger seinen Mitbürger vor einem auswärtigen Gerichte belangen darf; selbst dann nicht, wenn die in Anspruch genommenen Güter in einem fremden Gebiete liegen, oder wenn ein Contrakt an einem andern Orte geschlossen worden ist. Thut er es: so wird er willkührlich gestraft, muß dem auswärts angestellten Prozesse entsagen, und seine Gegner Schaden- und Kostenfrey halten.

Unter den vermischten Aufsätzen und Nachrichten findet sich eine Nachricht von dem Tode eines der edelsten und berühmtesten Hanseatischen Bürger, des Prof. Büsch. Gern heben wir aus der hier entworfenen Charakterzeichnung dieses als Mensch und Gelehrter verehrungswürdigen Mannes das Hauptsächlichste aus, da es Pflicht der allg. deutschen Bibliothek ist, das Andenken berühmter und verdienter Gelehrten aufzubewahren. „Selten wird man einen Mann finden, „der sich im männlichen und im hohen Alter in seinen Grund„sätzen, Gesinnungen und in seiner Handlungsart so gleich war. „Offene Redlichkeit und warme Menschenliebe waren die „Grundzüge seines Charakters. Eine absichtliche Unwahrheit „hörte man ihn nie sagen; selbst nicht um sich zu entschuldi„gen, vielweniger um etwas zu verheimlichen. Auch im „Scherz erlaubte er sich dergleichen nie. Er schmeichelte kei„nem, so gern er doch jedem etwas Gefälliges sagen mochte. „Was er sprach, sprach er mit Bedacht und aus dem Herzen. „Er liebte im Umgange Scherz, Freude und Lachen; nie „aber sagte er eine Zweydeutigkeit, würde sie auch noch „so sehr gefallen haben. Human, liberal und gefällig freute „er sich leicht jeder Gesellschaft, seinem Grundsatze getreu: „man muß die Menschen nehmen, wie sie sind. Verträglich „und nachgebend im geselligen und häuslichen Leben, war er „fest und standhaft, wenn es auf die Sache der Wahrheit „und Tugend, wenn es auf Menschenwohl ankam. Haß „kannte seine Seele nicht; sie hegte wegen einer Beleidigung „keinen Groll gegen Jemand. Aeußerst selten waren die

„Fäl-

„Fälle, wo er aus Ueberellung einmal, selbst nur durch ein „nachtheiliges Urtheil, ungerecht ward. Er kam schnell da„von zurück, und man sahe seine Aengstlichkeit, das Gesche„hene wieder gut zu machen. Doch nur seinen vertrauten „Hausgenossen kann so ein Fall vorgekommen seyn. Sein „fester ruhiger Charakter zeigte sich nie deutlicher, als in sei„nem häuslichen Leben, und in seinen gewiß schweren und ver„drießlichen Erziehungsgeschäfften. Durch sanfte Ueberre„dung wußte er den Jüngling zu regieren, der noch eines gu„ten Eindrucks fähig war. Für den verderbten hatte auch „sein Ernst nicht Kraft genug. Die Geschichte seines Hypo„chonders hat er selbst beschrieben. Nur in seinen eigenen „Angelegenheiten machte ihn dieses Uebel leicht etwas kleinmü„thig, nicht so in fremden; hierin blieb er ausdauernd und „standhaft. Ununterbrochene Thätigkeit und Wirksamkeit „zeichnete sein ganzes Leben aus, von dem Tage an, da er „als Bürger auftrat. Allein von dem, was er ausführen „wollte, sprach er nur mit seinen Vertrauten, mit Män„nern von Kraft und Willen, die Ausführung zu befördern. „Noch seltner klagte er, und nur gegen seine Freunde, über „die Hindernisse, die sich ihm in Ausführung menschenfreund„licher Plane entgegenstellten. Seine wohlthätigen Beschäff„tigungen, besonders wenn sie das Glück Einzelner betrafen, „erfuhren in vertrauten Gesprächen nur die, welche dazu mit„wirken mußten. Nur zufällig, und zwar vornämlich in der „letzten Zeit seines Lebens, erfuhren seine engsten Freunde „viele Handlungen der Menschenliebe, die er ihnen immer „verborgen hatte. Mehr seyn als scheinen, war seine Lebens„regel. Eifrig für Menschenwohl, suchte er die Gelegenheit „es zu befördern mit Sehnsucht; aber ohne Geräusch, und „so viel die Umstände es zuließen, in der Stille. Diese „Wirksamkeit recht weit ausbreiten zu können, war das größ„te Glück seines Lebens, und sein lebhaftester Trieb. Er „konnte ein reicher Mann seyn, wenn er nicht so wohlthätig „war. Jede Art des Eigennutzes war seiner Seele fremd. „Dargebotene Gelegenheit zum Gewinn, die er ohne Verle„tzung einer Pflicht hätte benutzen können, schlug er aus, „weil er glaubte, dieser Gewinn würde Andern entzogen, die „dessen mehr bedürften. Nie zeigte sich seine Uneigennützig„keit öfter, und nie ward sie weniger erkannt, als in den „Geschäfften, die sich auf seine Handelsakademie bezogen. „So uneigennützig zeigte er sich auch bey dem hohen Steigen

„der

„der Häusermiethe gegen die in seinen Häusern wohnenden „Fremden. Wo seine Kräfte zur Stiftung des weitwirkenden Guten nicht hinreichten, wirkte er durch andre Menschenfreunde, deren Hamburg immer viele hatte, und denen „es Freude war, wenn er ihnen würdige Gegenstände ihrer „Unterstützung bekannt machte. Er liebte Hamburg, war es „gleich nicht seine Vaterstadt, mit wahrer immer steigender „Vaterlandsliebe. Die Verfassung dieser Stadt war, seiner „Ueberzeugung nach, eine der glücklichsten: daher ward sein „Patriotismus desto lebhafter. Er wußte, das Gute, wozu er durch Rath und That wirkte, konnte hier bleibend gedeihen. Doch verkannte er die herrschenden Fehler seiner „Mitbürger nicht, und hatte oft den Muth, sie öffentlich zu „rügen. Seine Schrift, worin er den unter H. Bürgern „jetzt herrschenden Kaltsinn gegen die Verbesserung der öffentlichen Schulanstalten strafte, kam ganz aus seinem Herzen. „Aber er war nicht nur Patriot; sondern auch Weltbürger „im weitesten edelsten Sinne des Worts. Nie versäumte er „eine Gelegenheit, wo er auch fern hin Gutes wirken konnte. „In seinem Alter wagte er hierin noch entschlossenere und muthigere Schritte. Sein Amt lag ihm sehr am Herzen; er „versäumte es selbst in seinen schwersten Anfällen von Hypochondrie nie. Der Verfall der H. Schulanstalten war ihm „deswegen eine Quelle der Sorge und des Kummers. Was „er für diesen wichtigen Gegenstand fühlte, zeigt seine letzte „Schrift, die er zu einer Zeit schrieb, wo sein tödtliches Uebel „schon schwer auf ihm lag. Er unterhielt einen weitausgebreiteten Briefwechsel. Von seinen Geistesgaben mögen „seine Schriften zeugen. Eins aber darf nicht unbemerkt „bleiben: daß eben weil seine Einbildungskraft wenig lebhaft „war, seine Urtheilskraft desto wohlthätiger und geschäfftiger „wirkte. Auch schien er jener fast absichtlich entgegen zu arbeiten; und nur in seiner Hypochondrie gewann sie zuweilen so viel Oberhand, daß sie ihm ängstliche Besorgnisse erregen konnte. Sein Witz war nicht glänzend; aber es „war der Witz eines hellen Denkers, und des wohlwollenden „Mannes. Wie in seinem Leben, so richtete er in seiner „gelehrten Thätigkeit alles auf das Gemeinnützige. Daß ein „Mann, der so viel Gutes gewirkt hatte, seinen Werth fühlte; „daß er in spätern Jahren dieß Gefühl bey gewissen Gelegenheiten äußerte, wo der feinere Weltkluge (darum nicht gerade der Bescheidnere,) es zu verhehlen weiß, war gewiß

„mehr

„mehr die Folge seiner Offenheit, als einer Ruhmredigkeit, „die man wohl dem Alter Schuld giebt. Ohne Zweifel hatte „er lebhafte Ehrbegier; aber sie war nie Triebfeder seiner „Handlungen; sie ward von sehr Vielen, deren Beyfall wah„res Lob ist, erregt und belebt; doch machte sie ihn weder „eitel noch stolz. Wie aber, wenn jene Aeußerungen seiner „Selbstschätzung vielleicht aus einzelnen Vorfällen herrührten, „wo es ihm scheinen konnte, als hörte man auf, seinen Ver„diensten Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen? — Er ge„noß das Glück, seine Seelenkräfte bis auf die letzten Tage „seines Lebens ungeschwächt zu erhalten. Er bekannte sich „mit Ueberzeugung zum Christenthum; nicht zu dem verwerf„lichen der Meinungen und der Menschenlehren, — vor dem „wäre er nicht als rechtgläubig bestanden, — sondern zu „dem der That, der allgemeinen Menschenliebe und der festen „Hoffnung eines unsterblichen Lebens."

Rec., der sich mit Vergnügen stets des Glücks erinnern wird, Büsch gekannt zu haben, unterschreibt vorstehende Zeichnung von ganzem Herzen.

Hd.

Reise nach Paris, Im August und September 1798. Vorzüglich in Hinsicht des öffentlichen Geistes, und nützlich für diejenigen, welche eine Reise dahin machen wollen. Aus italiänischer Handschrift. Deutschland, 1800. 306 S. 8. 21 gr.

Die Länder- und Völkerkunde hat keinen Gewinn durch dieses kleine Werk erhalten. Was der Reisende (sey er nun wirklich ein Italiäner, oder trage er diese ihm von dem Herausgeber geliehene Maske) von seinem Wege durch die Rheingegenden und Flandern nach Paris, und von dieser Stadt und ihren Merkwürdigkeiten erzählt, ist durch andere Reise- und Lokalbeschreibungen längst gründlicher u. ausführlicher bekannt. Eben so wenig dürfte man darin finden, was das Anhängsel des Titels verspricht, eine Hinsicht auf den Nationalgeist der Franzosen, wozu es dem Verf. an Scharfblick fehlt, und zu einer philosophischen Nachforschung dieses Geistes, sein Aus-

enthalt in Frankreich viel zu kurz war. Auch hütet er sich wohl, darüber zu urtheilen; welche lobenswerthe Bescheidenheit eine Menge wie er im Vogelfluge Reisende, nicht so sorgfältig zu beobachten pflegen. — Uebrigens ist die Lektüre des Buchs ganz angenehm und unterhaltend. Die manchmal ziemlich leeren und starken Deklamationen (worin sich der italiänische Bombast fast verräth) abgerechnet, mischt der Verf. seine kurzen Notizen, mit manchem nicht geheuchelten Ausdruck seiner Empfindungen, mit kleinen Anekdoten u. dgl. und hebt dadurch seine unbedeutenden Skizzen da, wo die Gegenstände nicht bloß skizzirt seyn sollten. — Rec. will mit Uebergehung aller Deklamationen, und alles dessen, was diese Briefe von längst besser bekannten Gegenständen erzählen, nur das ausheben, was etwa Neues, oder den damaligen Zeitpunkt Betreffendes, darin vorkommt. Die Reise hebt von Düsseldorf an. Man erkennt diese Gegend nicht mehr, so hat der Krieg dort an Häusern und Gärten verwüstet; der Schmutz der französischen Soldaten ist an die Stelle vormaliger Reinlichkeit getreten. Die Gemäldesammlung ward nach Glückstadt gerettet. Die seit einigen Jahren bekannt gewordene Mechanographie der Fabrikanten Bonniger und Langer, eine Art Gemäldedruckerey, verdient allerdings, wegen der sinnreichen Erfindung, und wegen mancher darin verfertigten, besonders Dekorationsgemälde (wovon Rec. verschiedene gute, aber auch ein sehr verzeichnetes, sah) das Lob, welches der Verf. ihr giebt. Das Verfahren dabey wird geheim gehalten, und Fremden nicht gezeigt. Der Preis der Sachen ist, nach Rec. Meinung, unverhältnißmäßig hoch, und dürfte in Deutschland, wo Kunst und Erfindungsgeist ohnehin nach Brod geht, dem Gelingen der Unternehmung im Wege seyn. Auch heißt es schon, die Fabrik werde auf französischen Boden verpflanzt werden. — Das ehemalige Herzogthum Jülich und Berg lag damals unter dem Druck der Requisitionen und Contributionen; das Volk war höchst unzufrieden. Die Häuser des Landmanns sind in einem elenden Zustande, welcher traurig mit der Fruchtbarkeit des Bodens absticht. — Der Dom in Aachen ist halb ruinirt. Die Marmorsäulen des Chors sind nach Paris gebracht; das bleyerne Dach ist abgedeckt. Die Bäder von Aachen und Spaa waren leer von Gästen. Der 10te August ward mit einer armseligen Procession gefeiert. Der Gottesdienst war ungestört,

stört, und die Geistlichen hatten der Republik noch nicht geschworen; die Klöster existirten noch; aber mit mehr Freyheit der Mönche und Nonnen. — Den Dom zu Lüttich hatten die Franzosen anfangs in einen Stall und ein Kriegsmagazin verwandelt; jetzt war es ein Ruinhaufen von gesprengten Mauern. — Der Postenlauf in Brabant war auch damals gut bedient. — Die ehemalige Jakobskirche zu Brüssel war jetzt der temple de la loi, wo die Decadenfeste sehr ärmlich gefeiert wurden. Der ausgeleerte Pallast des vormaligen Generalgouverneurs ward zur Gemäldegallerie der brabantschen und französischen Schule eingerichtet. Von vormaligen 100,000 Bewohnern hat Brüssel durch die Revolution und den Verlust des Hofes 20,000 eingebüßt. Die niedern Stände verarmen. 1800 Häuser, welche eine Zeitlang leer standen, waren aber damals doch schon wieder bewohnt; und vor der Stadt wurden viele neue gebaut. Von 12 Kirchen waren 10 geschlossen. Beschreibung des schönen, von dem Herz. v. Sachsen-Teschen erbauten Lustschlosses Laken zwischen Brüssel und Antwerpen. — Der Druck der Abgaben in Brüssel ist groß; — Der Hafen von Antwerpen war noch von Schiffen leer. Die vertriebenen Kapuziner hatten ihr Kloster als Nationalgut wieder in Bon's angekauft, und sich darin angesiedelt; aber die Kirche war wüste und leer. — In Ostende war wenig Wochen vorher die große schöne Schleuse von Sluykens, von 1400 landenden Engländern schändlicher Weise zerstört; ein ächter Zug der Tuneser Seeräuber! Bekanntlich wurden sie alle gefangen. (Warum wurden aber diese Zerstörer nicht gezwungen, Frohndienste bey der Wiedererbauung dieser Schleusen zu leisten?) — Auf dem Wege von hier nach Paris, nichts Merkwürdiges, als die traurigen Spuren des Kriegs. Auch auf diesem Wege war die Postenbestellung vollkommen gut. — Paris. Die Nachrichten und Lokalbeschreibungen sind unbedeutend und oberflächlich. Ihr größtes Verdienst ist die Kürze; und sie lesen sich übrigens ganz gut. Folgendes ist das relativ Merkwürdigste darunter. Die angekommenen italischen Gemälde lagen noch abgerollt auf dem Boden des Museums, und waren sehr sorgfältig gepackt gewesen. Die Einrichtungen in der Gallerie geschahen wegen des Geldmangels sehr langsam, so wie alle Einrichtungen öffentlicher Anstalten. Der schöne Vorsaal der großen Gallerie war damals mit (ausgestellten) Gemälden französischer

Meister behangen. Die Spiegelfabrik in der Vorstadt Antoine, worin vordem 1200 Arbeiter waren, lag still. Die Hudeleyen der Paßverificirungen u. dgl. bey der Departementsverwaltung war damals nicht viel geringer, als andre frühere Reisende sie beschreiben; doch ward man urbaner behandelt als vormals. — Frascati und Tivoli waren damals das summum bonum der Pariser und (der halbnackten) Pariserinnen. — Der Abbé Sicard war damals verbannt, und seine taubstummen Kinder (wie er sie nennt) verwaiset. Das Schloß zu St. Cloud war an einen Wirth vermiethet, der Feste darin gab, wozu der Eintritt 30 Sous kostete. — Versailles, sonst von 90,000 Menschen bewohnt, hat jetzt nur 10,000 Einwohner; man miethete 3 — 4 Zimmer jährlich für 1 Louisd'or. — Auch klein Trianon war an einen Speisewirth vermiethet, der sich den Eintritt mit 30 S. bezahlen ließ. — In der Gewehrfabrik zu Versailles arbeiteten 450 Menschen. Die Porzellan-Fabrik zu Sevres lag beynahe ganz still. Auch die Maschine von Marly war in Stillstand, aus Mangel der Reparatur. — Beschreibung des neuen Versammlungssaals des Raths der Fünfhundert im vormaligen Palais Bourbon. — Fest des (schändlichen) 18. Fructidor. — Den Gottesdienst der Theophilanthropen beschreibt der Vf. mit Gefühl und Beyfall. — Die Beschreibung des Museums der Denkmäler im ehemaligen Augustiner-Kloster, ist etwas weniger oberflächlich und vollständiger, als des Verf. übrige Bemerkungen und Nachrichten: so auch die des Museums der Naturgeschichte. Aber es fehlt dem Urtheile eben so sehr an Geschmack, als an reifer Sachkenntniß; welchen Mangel der Verf. vergeblich mit ein wenig Deklamation über diese Gegenstände zu bemänteln sucht. — Die Reformirten haben von der Regierung eine Kirche gemiethet, worin sie am Sonntage Gottesdienst halten. — Die Bänderzahl der Nationalbibliothek betrug damals 300,000; man war darin mit der Anordnung der literarischen Beute aus dem Vatikan beschäfftigt. — Sehr — naiv ist die Bemerkung, daß die hohen halbrunden Fenster, wodurch der (herrliche) Saal des National-Instituts (vollkommen gut und zweckmäßig) erleuchtet wird, „eigentlich nur Kellerfenster" sind. Er sey daher schlecht erleuchtet, niedrig, feucht, dunkel und ein schlecht gewähltes Emplacement. (Ist denn der Verf. wirklich in diesem Saal gewesen? oder wie mag er so schief darüber entscheiden?) — Die gehaltenen Mittagsmahlzeiten

zeiten hat der Verf. jedesmal richtig registrirt, und zur Labung seiner Leser sogar eine Restaurations-Charte des hochberühmten Meot in extenso geliefert. — Damit reiset er nach einem Aufenthalt von kaum 3 Wochen wieder von Paris ab, und verläßt Frankreich mit einem Seegenswunsch — und einem langen Register von Druckfehlern, wovon das Buch wimmelt. — Die Deutschheit des Uebersetzers, womit er zuweilen affektirt, adoptirte französische Worte verdeutscht zu geben, z. B. Behangung für Tapeten, Festgang für Procession, Volksdarsteller für Repräsentant, u. s. w. steht in einem sonderbaren Kontrast mit der Undeutschheit, womit er eine Menge französischer Worte ohne Noth unübersetzt stehen läßt.

Vf.

Gelehrtengeschichte.

Literarische Correspondenz mit verstorbenen Gelehrten. Von Friedrich Eberhard von Rochow, auf Reckan, &c. Erster Band. Herausgegeben im Jahre 1798. Berlin und Stettin, bey Nicolai. 1799. 17¼ Bog. gr. 8. 21 gr.

Je leichter und gewöhnlicher es ist, daß bey der öffentlichen Bekanntmachung eines unter dem Nachlaß verstorbener Personen vorgefundenen Briefwechsels durch einen Dritten, die Gränzen der Klugheit und der Schonung gegen Lebende und gegen mancherley Privatverhältnisse überschritten werden; desto wünschenswerther scheint es zu seyn, daß solche Briefe, deren Lesung und Kenntniß das Publikum interessiren kann, von denen Männern selbst, an die oder von denen sie geschrieben wurden, zum Druck befördert werden mögen. Schon in dieser Hinsicht verdient die hier von dem würdigen und verdienstvollen Hrn. Domherrn von Rochow angefangene Herausgabe seiner literarischen Correspondenz, Dank und Aufmerksamkeit; außerdem aber empfehlen sich diese Briefe auch durch ihren innern Gehalt, und als schätzbarer Beytrag zur Geschichte des Erziehungswesens, um welches sich der Herausgeber, wie bekannt, auf eine so ausgezeichnete und

 ruhm-

ruhmvolle Weise verdient gemacht hat. Seine Absicht war, nicht nur die an ihn geschriebenen Briefe verstorbener Gelehrten; sondern auch seine Antworten darauf zu sammeln; und im gegenwärtigen ersten Bande sind auch einige derselben befindlich. Nur klagt er in der Vorrede, daß dergleichen eigne Briefe ihm, seiner öffentlichen Bitten ungeachtet, bisher nur sparsam von den Erben zurückgesandt sind. Diejenigen aber, die ihm künftig noch zukommen, verspricht er in einem Supplementbande, mit gehörigen Rückweisungen, nachzuliefern. Abschriften davon nahm er nicht, theils aus Mangel an Muße, und theils auch, weil er den Plan, welchen er jetzt ausführt, damals noch nicht gefaßt hatte. „Nur „jetzo, sagt er, da mein Leben, wie das Jahrhundert, sei„nem Ende sich zuneigt, schien es mir nicht zwecklos, auch „meine Nachrichten und Aufschlüsse zur Ergänzung der Ge„schichte wichtiger Angelegenheiten des Menschengeschlechts „mitzutheilen." Auch giebt er noch die vorläufige Erklärung, die der Leser dieser Briefe nicht aus den Augen lassen darf, daß er von der Billigkeit desselben das Zutrauen erwarte, daß er, nach acht und zwanzig Jahren fortgesetzten Fleißes, jetzt über Manches richtiger denken und urtheilen möge, als damals, wie diese Briefe geschrieben wurden; daß er in denselben Vieles, was bloß ihn betrifft, weggestrichen habe; und daß endlich nicht Ruhmsucht, sondern bloß die sonst ganz zu verändernde Briefform, ihn bestimmt habe, Manches stehen zu lassen.

Den Anfang machen Briefe von Basedow, nebst einigen Antworten des Herausgebers. Man begreift leicht, daß diese beyden Männer, durch ihr lebhaftes Gefühl von den Bedürfnissen einer gründlichen Verbesserung des deutschen Erziehungswesens, besonders für die bürgerlichen und niedern Volksklassen, beseelt, in ihren Wünschen und Entwürfen zusammentrafen, und dieselben in ihrem Briefwechsel einander mittheilten. Auch hier bemerkt man in Basedow's Ansichten und Aeußerungen über diesen Gegenstand, den redlichen Eifer für Beförderung des Guten und Nützlichen; aber auch den zu wenig durch Vorsicht und Weltklugheit geleiteten Mann, der durch die Antworten des Hrn. v. R. auf das Idealische in seinen Entwürfen aufmerksam gemacht; zugleich aber auch in seinem redlichen Eifer ermuntert und bestärkt wird. Auch findet sich hier ein Brief des Herausg. an die

Leh-

Lehrer des Philanthropin's, als es mit der Fortdauer desselben mißlich aussah, der sich mit der heilsamen Warnung schließt: „Jage nicht nach Neuheit, wo du, ohne Schaden, „das Alte nutzen kannst!“ II. Briefe vom Hauptmann von Blankenburg. Der erste enthält eine Aufforderung dieses trefflichen Mannes an Hrn. v. R. eine Art von Bürger-Katechismus zu schreiben, um die niedern Volksklassen mit den Pflichten und Rechten bekannt zu machen, die aus der Verbindung der bürgerlichen Gesellschaft entspringen. Vermuthlich ist dadurch das sogenannte Summarium, oder Menschenkatechismus in kurzen Sätzen, veranlaßt worden. III. Briefe von dem auch als Dichter bekannten Blum. Sie enthalten theils den Wunsch eines Philanthropins für die Erziehung junger Mädchen; theils betreffen sie ein vom Hrn. v. R. entworfenes Jagdgedicht, Sylvius, welches er jenem früh verstorbnen Dichter zur Ausfeilung und größern Vollendung mitgetheilt hatte; theils den anonymisch von Hrn. v. R. herausgegebenen Stoff zum Denken; theils Blum's Vorhaben, die verdientesten Männer Deutschlands lyrisch zu besingen. Als Versuch einer Ausführung dieser Idee findet man hier, S. 39, eine Ode an den regierenden Fürsten von Anhalt-Dessau. In den übrigen Briefen ist von persönlichen Umständen, verschiedenen damals neuen Schriften, den Rochowschen Schulanstalten, u. s. f. die Rede. IV. Briefe von dem Königl. Dänischen Kammerherrn und Stiftshauptmann von Buchwald, einem sehr theilnehmenden Schulfreunde, von dem der Herausgeber ungewiß ist, ob er noch lebe. Er sucht sich wegen der Anlage besserer Landschulen Raths zu erholen. V. Briefe von dem Oberkonsistorialrath Büsching, ähnlichen Inhalts, besonders über die Verhandlungen im Berliner Oberkonsistorium, wegen Einführung des Rochowschen Lesebuchs für Volksschulen, und über die von B. damals noch herauszugebende Beschreibung seiner Reise nach Rekahn. In den letzten Briefen werden von ihm einige Empfindlichkeiten geäußert, die auf Mißverständniß beruhen, welche Hr. v. R. in einer Antwort zu heben sucht. VI. Briefe vom K. Preuß. Oberkons. Rath Dieterich, ebenfalls die Schulbücher des Herausg. und dessen bekannte Bemühungen zur Verbesserung des Landschulwesens betreffend. VII. Briefe des Ministers von Zedlitz ähnlichen Inhalts, und von vorzüglichem Interesse. Sie machen der Denkart dieses um die Erziehungs-Angelegenheiten

ten in den Königl. Preußischen Staaten sehr eifrig bemühten und verdienten Ministers Ehre, wenn er gleich in Ansehung der dazu auszumittelnden Fonds oft verlegen und beschränkt war. Einigen dieser Briefe sind die Antworten des Hrn. v. R. und jenen auch einige kurze Anmerkungen beygefügt. Ueber die Rekahnschen Schulanstalten findet man in diesen Briefen manche lehrreiche Bemerkungen. VIII. Briefe des Stadtgerichtsassessors und Buchhändlers Göbhard in Bamberg, durch welchen der Fürstbischof zu Bamberg und Würzburg den Hrn. v. R. um seine Beurtheilung dortiger Preisschriften über die Verbesserung des Armenwesens ersuchen ließ. Das Antwortschreiben des Letztern ist mit Anmerkungen und Erläuterungen von dem Fürstbischofe selbst versehen, die seinen edlen Wünschen, Vorsätzen und Gesinnungen sehr zur Ehre gereichen. Darauf folgt eine Antwort des Hrn. v. R. an den Fürstbischof über jene Anmerkungen. IX. Briefe des Abts zu Sagan, Hrn. von Felbiger, den Schulunterricht betreffend. Dem ersten Briefe legte der würdige Abt den Plan von seinem damals noch nicht gedruckten Lesebuche bey, nebst einer schon eingeführten Tabelle über die Sittsamkeit, und einer Nachricht von der Wirthschaft überhaupt, besonders von der Landwirthschaft. In der Antwort giebt Hr. v. R. nähere Auskunft über den beabsichtigten Gebrauch seines Schulbuchs und die Einrichtung seiner Landschul-Disciplin. Der zweyte Brief ist ein Beweis, mit welcher Humanität und Lehrbegierde der Abt die ihm in jener Antwort gemachten Vorstellungen und Erinnerungen aufnahm. Auch dieser Brief ist mit einer Beantwortung begleitet. — Man sieht schon aus dieser Anzeige, daß der gegenwärtige Briefwechsel ein reichhaltiges, und besonders für die zweckmäßige Leitung des Erziehungswesens der niedern Volksklasse und ihres Schulunterrichts wichtiges Interesse hat; um so mehr ist dessen Fortsetzung zu wünschen.

Jh.

Das gelehrte Deutschland — angefangen von *G. C. Hamberger* — fortgesetzt von *J. G. Meusel.* — *Achter Band.* Fünfte durchaus vermehrte und verbesserte Ausgabe. Lemgo, bey Meyer. 1800. 727 S. gr. 8. 1 Rg. 16 gr.

Nicht

Nicht ohne Erstaunen sieht man nun auch die letzte, sechs Abtheilungen enthaltende Schaar der Söhne und Töchter der deutschen Schreibseligkeit hier vor sich stehen. Was für Geduld gehört dazu, die oft auffallenden Launen, Aeußerungen, Zumuthungen und Vorstellungen dieser sonderbaren Spielart von Menschen gelassen anzuhören und zu ertragen! Was für Zeit und Muth, nur einen Theil von dem zu lesen, was sie jährlich überschwenglich viel für jedes individuelle Bedürfniß schreibt! Denn wenn man nach gewissen Annahmen jetzt von A bis Z fortzählt: so wird man — credite posteri! — von der fast unglaublichen Zahl neuntausend deutscher Schriftsteller überrascht; und noch kann man ohne Uebertreibung annehmen, daß

the mob of gentlemen who write with ease

noch um den vierten Theil wenigstens stärker sey; daß Viele unerkannt schreiben, und von Vielen keine Nachricht vorhanden ist. Wie still und einsam war es dagegen vor dreyßig Jahren noch auf der deutschen Schriftstellerebene!

Von jenen Neuntausenden befinden sich in der letzten Abtheilung allein 1268 Mann, unter welchen 295 in diesen Verhältnissen zum ersten Mal erscheinen. Jede Abtheilung ist stark besetzt. Vor 29 Jahren waren alte und neue Schriftsteller dieser sämmtlichen Abtheilungen nur um hundert Mann stärker, als gegenwärtig die neuen Ankömmlinge, indem der Buchstabe T nur 104, U 21, V 31, W 186, Z 52 aufstellen konnte. Jetzt hingegen können T 190 a. 44 n.; U 42 und 13; V 118 u. 36; W 517 u. 169; Z 106 u. 32 vorzeigen. Seitdem die Schriftsteller in dem Meuselschen Buche des Lebens verzeichnet stehen, hatten alle das fremdartige und neuklingende Ypsilon sichtbar verachtet. Allein das allgewaltige achtzehnte Jahrhundert wußte auch für dieses an Form und Bildung freylich etwas auffallende Geschöpf doch Einen Freund zu gewinnen, daß er sich dessen annahm, und dasselbe zum ersten Mal in den deutschen Autortempel führte, aus welchem es, sollte es auch nur von dieser einzigen Hand erhalten werden, so lange Deutschlands Söhne Fleiß und Literatur lieben, nie mehr geraubt werden kann. Wer die neueste Geschichte der Gelehrsamkeit kennt, und sich mit den äußern Ansichten derselben gern amüsirt, der kann unter andern nicht leicht mehr Unterhaltung und Abwechselung, als

 bey

bey dem Anschauen des gelehrten Deutschlands finden. Alle Augenblicke treten, wie in einer magischen Laterne, andere Gestalten hervor, und erregen durch ihre unerwartete, oft sehr sonderbare Ansicht, neues Interesse. So schreibt z. B. in diesem Bande ein Kandidat der Rechte, L. H. Teucher zu Leipzig, bloß über Sprachgegenstände, über griechische und röm. Literatur; und nur die Titel seiner darin gefertigten Schreibereyen nehmen schon drey Seiten ein. Auf eben die Art wird man in einer andern Gegend überrascht, wenn man unvermuthet an das Pult einer Frau (Mad. Wilmsen zu Berlin) hintritt, und bemerkt, daß diese nichts als — Predigten fertiget. Auch sieht man hier in einer Reihe den zweyten ältesten Autor (Wolleb von 95 Jahren; der erste ist J. D. von Knoll von gleichem Alter) neben dem jüngsten unter unsern Neuntausenden, dem Fr. Weber zu Kiel von 19 Jahren stehen, bey welchem die schriftstellerische Zeugungskraft schon in dem 14ten Jahr in Bewegung gerathen war. Wir wollen ihm der Seltenheit wegen wünschen, daß er dereinst, wie er gegenwärtig der jüngste Verf. ist, auch, wie einer seiner ältesten Brüder in Apollo, der bejahrteste werden möge! Wollten wir die Anonymen, die Fleißigen, die Faulen, die Neulinge, u. dgl. genau mustern: so würden wir der anziehenden Prospekte nicht minder viele finden können.

Atz.

Biblische, hebr., griech. und überhaupt oriental Philologie.

Meine besondere Gedanken über die Felsen, die Gräber und Todten, deren bey dem Erdbeben zur Zeit des Todes Jesu gedacht wird. (Ohne Namen des Verfassers, bloß bezeichnet) Elbing, bey Hartmann. 1800. 35 S. 8. 4 gr.

Wer hier etwa einen groben Anfall von gewöhnlicher Art auf die Leidensgeschichte Jesu sucht, der irrt sich. Es ist vielmehr eine bescheidene, ruhige, scharfsinnige und sehr witzige Erklärung von Matthäus Stelle, Kap. 27 V. 51 — 53.

Mit unter sind sehr gute kritische und exegetische Maximen eingeflochten. Die kleine Schrift verdient eine genauere Anzeige. Nur benannte Stelle des Evangelisten ist, nach der gewöhnlichen Uebersetzung und Vorstellung, die Viele von ihr haben, etwas befremdend und auffallend. Hauptsächlich weiß man nicht, wie der Verf. S. 6 sagt, „was man von „den auferweckten und herumwandelnden Todten mit Wahr„scheinlichkeit behaupten soll.“ Er ist also S. 11 geneigt, die Stelle anders zu übersetzen und zu erklären. Vorher giebt er S. 10 den griechischen Text mit einigen bekannten Varianten, welche wir hier, doch ohne die Druckfehler des Originals, hersetzen. Καὶ ἡ γῆ ἐσείσθη καὶ αἱ πέτραι ἐσχίσθησαν. Καὶ τὰ μνημεῖα ἀνεῴχθησαν. Καὶ πολλὰ σώματα τῶν κεκοιμημένων ἁγίων ἠγέρθη. (Variante: ἠγέρθησαν.) Καὶ ἐξελθόντες ἐκ τῶν μνημείων μετὰ τὴν ἔγερσιν αὐτοῦ (Variante: αὐτῶν.) εἰσῆλθον εἰς τὴν ἁγίαν πόλιν, καὶ ἐνεφανίσθησαν πολλοῖς. (Variante: ἐνεφάνησαν πολλοῖς.) Die Uebersetzung des Verf.: „Die Erde erbe„bete, und die Felsen bekamen Risse; auch die Grabmäler „wurden geöffnet, und viele Leichname hier ruhender Heiligen „wurden ausgeworfen, und die, nach derselben Heraus„werfung, aus den Begräbnißplätzen (cryptis) Heraus„kommenden, kamen auch in die heilige Stadt (nach el „Kods, welches der Verf. S. 30 näher erklärt,) und es „ward vielen bekannt, oder, sie machten es vielen be„kannt.“ Diese Uebersetzung sucht nun der Verf. nach der Reihe zu rechtfertigen. Rec. möchte beynahe wünschen, daß diese Uebersetzung außer allem Zweifel wäre; doch sieht er sich genöthigt, einige Bedenklichkeiten zu äußern. Erstlich einige kritische. Der Verf., der, außer der mastrichtschen Ausgabe, mit mehrern kritischen Hülfsmitteln nicht scheint versehen zu seyn, macht (S. 12) so viel aus dem ἠγέρθησαν und ἐνεφάνησαν, der kantabrigischen Handschrift, welche, wie bekannt, unter aller Kritik ist. Andere, gewiß bessere, haben ja auch ἀνεῴχθη, welches nicht bemerkt ist. Nach dem Sprachgebrauche sollten beyde Verba im Singulari stehen. Von ἐνεφάνησαν sagt der Verf. noch, daß es auch 2 Handschriften des Stephanus hätten. Dieses ist grundfalsch. Stephanus notirt dieses in seiner großen Ausgabe von 1550 S. 55. bloß aus seiner β. das heißt, der zweyten Handschrift; nicht aber aus zweyen. Hierzu kommt, daß des Stephanus β. und die kantabrigische einerley Handschrift ist

Mis-

Mithin hat bloß Codex Cantabrigiensis, der auch Codex Bezae heißt, ἐνεφάνησαν, und, nach einer noch dümmern Correctur, ἐνεφάνειςαν. In den exegetischen Rechtfertigungen seiner Uebers. weiß der Vf. nach und nach so schlau die Notionen der Wörter zu erweitern, bis sie endlich zu seiner Absicht passen. Es hat uns wirklich belustiget, wie er das ἐγείρειν (S. 13 — 19) nach und nach ausdehnt. Seine Beyspiele sind meistens aus der Septuaginta; denn viele Stellen des N. T., wo ἐγείρειν durchaus Todte erwecken bedeutet, hat er weislich nicht berührt. Uns nicht auf Weitläuftigkeiten einzulassen, wollen wir zugeben, daß ἐγείρειν alles das bedeuten kann, was der Verf. behauptet. Hier bleibt aber immer diese Frage übrig: kann hier in dieser Stelle und in diesem Zusammenhange ἐγείρειν auswerfen und ἔγερσις Herauswerfung bedeuten? Hier würde doch ein Jeder vermuthen, ἐκβάλλειν, ἐξωθεῖν, ἐξώθησις, ἐκβράσσειν, ἐκβρασμός, ἐκτινάσσειν, ἐκτιναγμός, ἐξερεύγεσθαι, von welchen einige sogar in der Septuaginta vorkommen. Die Worte in der Uebersetzung „die, nach derselben (der Todten) „Herauswerfung, aus den Begräbnißplätzen Herauskom„menden" sind auch sehr zweifelhaft. Herauskommende sollen (S. 20) diejenigen seyn, „die in diesen Gegenden „und Orten etwas zu thun gehabt haben." Der Beweis, daß οἱ ἐξελθόντες ἐκ τῶν μνημείων, nicht können die auferstandenen Todten; sondern andere Passagiere gewesen seyn, ist (S. 19) folgender: „Dieß participium kann nicht „auf die Leichname gehen; denn es steht im masculino, und „σώματα würde das neutrum fordern." Hier frage ich erst: Ist z. B. ὁ δὲ ςρατηγὸς συγκαλέσας τὸ ςρατόπεδον, ἔλεγε πρὸς αὐτούς, griechisch oder nicht griechisch? Trifft hier nicht auch ein neutrum und ein masculinum zusammen? Zweytens, wer heißt denn dem Verf. ἐξελθόντες auf σώματα ziehen, und nicht auf οἱ ἅγιοι, von τῶν ἁγίων. Was wäre es endlich für eine Unbesonnenheit und Tollkühnheit gewesen, zur Zeit, da die Felsen zerspringen und die Gräber einstürzen, in solchen Klüften zu lustwandeln, um solche erschreckliche Neuigkeiten in die nur eben genannte heilige Stadt zu bringen? Gute kritisch-exegetische Maximen sind folgende, S. 7: „daß man in den heiligen Schriften „nicht gleich wegstreichen müsse, was schwer zu erklären ist." S. 9: „Ich suche nämlich, u. s. w." Ein wirklich lobenswürdiges exegetisches Verfahren. Aus allem sieht man, daß, wenn

Digitized by Google

wenn der Verf. in seiner Erklärung sich sollte geirrt haben, er nicht sowohl aus Unwissenheit, als aus Anhänglichkeit an seiner Hypothese, geirrt habe. Da weit willkührlichere und weit kühnere Erklärungen der heiligen Schrift jetzt immer mehr und mehr Mode werden: so hielt Rec. es für erlaubt, ja gar für Pflicht, dieses kleine, sonst wohl geschriebene Büchelchen weitläuftiger anzuzeigen.

F.

Klassische, griech. u. lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

*) Horazens Oden, übersetzt und mit Anmerkungen erläutert von *Karl Wilhelm Ramler*. Berlin, bey Sander. 1800. *Erster Band* 311 S. *Zweyter Band* 392 S. gr. 8. Druckp. 1 Rg. 20 gl. Schreibp. 2 Rg. 16 gl. Velinp. 5 Rg.

Horazens lyrische Gedichte, übersetzt und erläutert von *F. A. Eschen*. Zürich, bey Orell. 1800. *Erster Theil* 300 S. *Zweyter Theil* 402 S. gr. 8. 3 Rg.

Das Bestreben, die alten Klassiker getreu im deutschen Gewande darzustellen, war bey unsern Schriftstellern nie so rege als jetzt; und auch hier verleugnet sich nicht der eigenthümliche deutsche Geist, welcher immer das Höchste in der Kunst vor Augen hat, und, mit Horaz und Ramler zu reden:

— treibet das heiße Rad
Hart am Ziele vorbey.

Indeß andre Nationen alles gethan zu haben glaubten, wenn

*) In des LVIII. Bds. 1. Stücke S. 466 steht schon eine Anzeige des ersten Bandes der neuen Ausgabe der Ramlerschen Uebersetzung des Horaz; man hat aber kein Bedenken getragen, gegenwärtige Anzeige beyder Bände, wegen der lehrreichen Vergleichungen mit andern Uebersetzungen, auch abdrucken zu lassen.

wenn sie in ihren Nachbildungen der alten Dichter die Hauptzüge des Originals wiedergaben; indeß z. B. der Englische Uebersetzer des Horaz, Creech, die völlige Unfähigkeit seiner Sprache, den metrischen Wohllaut des Römers nachzuahmen, gesteht, *) strebte der Deutsche nach einem schönern Kranze. Mit dem bildsamen Organe seiner Sprache gerüstet, suchte er auch durch Nachbildungen der Form, die bey den dichterischen Darstellungen so wenig gleichgültig ist, sich dem Urbilde noch näher anzuschmiegen, so die Copie zu beleben, und nach Möglichkeit die Wirkung hervorzubringen, welche jenes Urbild auf die Zeitgenossen gemacht haben kann. Ein schweres Unternehmen!

Der Zwischenraum von Jahrhunderten änderte so vieles in Sitten und Religion. Ort und Personen und Begebenheiten sind uns so fern, daß schon vom materiellen Inhalte der Dichtungen, so Manches, was der Philologie geschliffenes Glas uns erst mühsam nähert, an Eindruck verliert. Wird nun vollends das uns nahe gebrachte fremde Gebilde in Wortfügungen und Sylbenmaaßen uns dargestellt, die unsern nordischen Ohren bisher fremd waren: so wäre es zu verwundern, wenn nicht Viele, die durch die Nachbildung mit dem Originale vertrauter zu werden gehoffet hatten, sich getäuscht fänden, und die Frage aufwürfen, für wen man wohl eigentlich übersetzt haben möge?

Wohl oft hatten die Fragenden Recht. Wahrlich beym Lesen mancher neuen Uebersetzungen, waren oft selbst Kundige gezwungen, das Original zur Hand zu nehmen, und sich das Gelesene zu verständigen. Aber dieser Mißbrauch hebt das Verdienstliche des Beginnens nicht auf, sobald der Uebersetzer in seinen Schranken bleibt. Dieser Kampf mit dem Originale in Materie und Form, lehrt uns unsere Stärke kennen. Wir mehren den Reichthum unserer Sprache, und erhöhen ihre Biegsamkeit. Bringt man auch bloß diese Ausbeute in Anschlag; so ist der Kampf schon des Schweißes der Edlen werth. Aber auch hiervon abgesehen: so ist, fordert man einmal eine Nachbildung des Originals, die getreueste doch

*) 'Tis certain, our language is not capable, of the numbers of the poet, and therefore, if the sense of the author is deliver'd, the variety of expression kept and his fancy not debas'd, 'tis all, that can be expected from a version.

doch sicher die vorzüglichste. Der Dichter, besonders der Lyriker, ist gleichsam Dichter und Componist in einer Person. Als Dichter ward des Liedes Inhalt in seinem Geiste lebendig. Als Componist gab er dem Liede die bestimmte Weise. Er setzte gleichsam die Noten zu dem eignen Texte; und der Uebersetzer legte diesen Noten andre Worte unter. Wie darf er bey diesem Geschäffte die Noten ändern?

Aber Dichter, überhaupt Schriftsteller von Genie, sollten nur von solchen, die bewährter Geschmack, und ein annähernder Genius beseelte, übersetzt werden. Der Maler, auch der mittelmäßige, kann einen Raphael trefflich copiren. Er braucht nur sklavisch nachzuahmen. Aber nicht so der Uebersetzer; denn er copirt mit Farben, die ihm eigen sind. Der genialische Uebersetzer muß mit seinem Originale ringen, und Herr desselben werden. Sein Feuer muß die Materie gleichsam schmelzen, statt daß der Unkopf, dem dieß Feuer fehlt, die verschiedenen Stücke zu löten sucht, und doch bey aller seiner Mühe die Zusammensetzung nicht verbergen kann. Doch auch der genialische Uebersetzer fühlt bey der Verschiedenheit der Sprache, nur zu oft die Demüthigung, unter dem Originale bleiben zu müssen. Wer mag ihm dann die Freyheit verargen, in den seltenen Fällen, da seine Sprache es erlaubt, sich über den Autor zu erheben, und durch einen glücklichen Ausdruck ihm etwas zu geben, was er zwar nicht hatte; was er jedoch haben würde, hätte er in unserer Sprache geschrieben? Wer mag es tadeln, wenn er, wo der Autor kühn eine ungewohnte Wendung nahm, sich gleiche Kühnheit erlaubte? Aber selten sey diese Kühnheit; es heische sie die Noth, und nie beleidige sie den Sprach-Genius. Ihm Gewalt anzuthun, und, um die Griechen und Römer treu darzustellen, unsere Sprache zu latinisiren, oder zu gräcisiren, ist, wie schon d'Alembert erinnerte, *) „eher eine „seltsame Grille, als eine glückliche Kühnheit." Die unumgängliche Bedingung bey gewissen Ausdrücken und Wendungen ist, daß, obgleich der Zwang ihnen das Daseyn gab, sie doch beym Leser keine Idee von Zwang erregen. „Man „stößt zuweilen," sagt d'Alembert, „auf sehr verständ„dige Fremde, die leicht und kühn, und im Ganzen „rich-

*) Parler latin en françois feroit plutot une entreprise bizarre, qu' une hardiesse heureuse. Mélanges III. p. 17.

„richtig unsere Sprache reden; aber doch in ihrer Mutter-„Sprache denken, und das Gedachte in unsere Sprache über-„setzen. Wir bedauern dann oft, daß manche energische und „ungewohnte Ausdrücke, der sie sich bedienen, nicht durch den „Gebrauch geheiliget sind. Solche Fremden-Sprache ist das „Bild einer guten Uebersetzung. Das Original muß sich in „unserer Sprache nicht mit abergläubischem Respekt für die „gemeinen Regeln derselben; sondern mit edler Freyheit aus-„drücken; muß mit Geschicklichkeit Züge aus seiner Sprache „zu entlehnen wissen, um der unsern neuen Schwung zu ge-„ben; muß allenthalben das Gepräge seines Geistes erhalten, „und seine Heimath nicht verleugnen. Aber, liebes Origi-„nal! wenn du, um dich uns ganz hinzugeben, unsere Spra-„che verrenkest, aus Künstler-Laune das Unverständliche als „verständlich uns einreden möchtest, und wohl gar verlangst, „daß wir das schön finden sollen, dann unterbrechen wir „dich lächelnd und rufen: sprich deine eigene Sprache, und „wir verstehen sie besser, als die, welche du da radebrechst."

Dieß Wort zuvor von Uebersetzungen ist gewiß ein Wort zu seiner Zeit. Und nun zu der Verdeutschung des Horaz.

Ramler war der erste, der sich seinem Vertrauten, Horaz, auch durch Nachbildung seiner Sylbenmaaße anschloß. Man bewunderte mit Recht die gelungene Arbeit, da er im Jahre 1769 zuerst funfzehn Oden, alle von verschiedenen Sylbenmaaßen, erscheinen ließ; man fühlte von Horazens Geiste sich angehaucht, und beym Gefühle dessen, was geleistet war, scheute die Kritik, mit dem trefflichen Nachbilder da zu rechten, wo die Schwierigkeit des Unternehmens, die Unbestimmtheit der deutschen Längen und Kürzen, und die Ehrfurcht für den Genius der deutschen Sprache, mehr zu leisten ihm verboten hatte.

Dieser laute Beyfall ermunterte ihn, Horazens sämmtliche lyrische Gedichte nachzubilden. Sie erschienen allmählig in periodischen Schriften. Mit dieser Arbeit erheiterte er sein Alter; und (so erfahren wir aus der Vorrede dieser Sammlung) die letzte Ode vollendete er wenige Wochen vor seinem Tode.

Inzwischen hatte er an dem Gothaer, Jakob Friedrich Schmidt, einen fleißigen, wenn gleich weniger genialischen Mitbuhler gefunden.

Auch

Digitized by Google

Auch bildete sich indeß auf dem deutschen Parnoß die neue Schule, welche Voß für ihren Stifter erkennt. Mit Dennerschem Geiste jeden, auch den kleinsten Zug des Originals wiederzugeben; Metrum, Abschnitt und Wortstellung desselben zu beachten; dabey im Gebrauch der deutschen Längen und Kürzen Willkühr zu entfernen, kurz, was der Franzose „das Unmögliche möglich machen“ nennt, zu leisten, ist ihr unverbrüchliche Uebersetzer-Pflicht.

Aus dieser Schule ist Eschen. Wenn man seine Jugend bedenkt (er hatte kaum die Akademie verlassen); so staunt man über das Unternehmen, öffentlich diesen Ulysses-Bogen zu spannen. Der ganze römische Lyriker, von ihm übersetzt, liegt als ein schönes Denkmal seiner Kühnheit, seines Fleißes, und seiner Geistesbildung vor uns; und die Musen klagen, daß ein solcher Kämpfer den redenden Künsten so früh entrissen wurde.

Höchst schätzbar ist seine Arbeit; wiewohl auch sie von den gerügten Mängeln nicht frey ist, wozu das Streben der neuen Schule nur zu leicht die Strebenden führt. Dadurch, daß sie zu viel leisten will, schadet sie oft dem Geiste des Originals; und der Hauptzweck, diesen Geist durch die genauere Nachbildung noch mehr zu erwecken, wird gerade verfehlt.

Doch wir wollen eine Ode durchgehen. Nur durch Vergleichung wird das Mühsame der Arbeit und der steigende Grad der Kunst anschaulich. Es sey die 16te Ode des zweyten Buches. Warum wir sie wählten, wird gleich klar werden.

Hier ist das Metrum, das sehr ausgezeichnete Sapphische Sylbenmaaß.

— ◡ — ⏓ — ◡◡ — ◡ — ⏓
— ◡ — ⏓ — ◡◡ — ◡ — ⏓
— ◡ — ⏓ — ◡◡ — ◡ — ⏓
— ◡◡ — ⏓

Otium Divos rogat in patenti
Prensus Aegaeo, simul atra nubes
Condidit Lunam, neque certa fulgent
Sidera nautis.

Schmidt übersetzt:

Ruhe fleht, wer stürmische Fluth durchkreuzet,
Vom Olymp, sobald sich der Mond in Wolken
Hüllt, und kein untrüglicher Stern dem bangen
Steuermann glänzet.

Wer stürmische Fluth durchkreuzet, ist nicht das prensus in patenti Aegaeo; vom Olymp nicht so gut, als Divos. Simul wird zu wörtlich mit sobald übersetzt. Atra nubes condidit Lunam, ist poetischer als: der Mond hüllt sich in Wolken. Dagegen ist dem Steuermann das im Originale nicht befindliche Epitheton bangen gegeben, wobey an sich nichts zu erinnern wäre.

Nun vergleiche man Ramler:

Ruhe wünscht, um Ruhe beschwört die Götter,
Wer bey Nacht auf tobenden Wellen schwebet,
Wann kein Mond, kein Leitstern am schwarzumwölkten
Himmel erscheinet.

Die Wiederholung des wünscht durch beschwört ist freylich nicht im Texte. Der Zusatz bey Nacht ist unnöthig, da Mond und Stern schon darauf deutet. Das prensus ist nicht wiedergegeben, nicht die schwarze Wolke, die den Mond einhüllt, gemalt. Auch stößt man in der dritten Zeile an, da die Sylbe stern in Leitstern, die so entschieden lang ist, zur kurzen gemacht, und mit am verbunden, in einen Dactylus gezwänget wird. Aber doch, welchen Vorzug hat diese Uebersetzung vor der Schmidtischen! Wie viel besser ist die Götter als vom Olymp, schwebet als durchkreuzet, wann als sobald, wie viel besser Leitstern als untrüglicher Stern!

Ich könnte jetzt Mastalier vorführen, dessen Uebersetzung dieser Ode*) gewiß nicht ohne Verdienst ist. Aber es würde mich zu weit führen, und so gehe ich gleich zu Eschen über:

Ruhe fleht vom Himmel, wer auf Aegäer
Wilder Meerfluth schwankt, wann in schwarze Wolken
Luna sich einhüllt, und der Schiffahrt sichre
Sterne verlöschen.

So

*) Carl Mastaliers Gedichte, nebst Oden aus dem Horaz. Wien 1774. S. 134.

So übersetzt Eschen; und schon muß man suchen, um einen Zug des Originals zu finden, den er nicht wiedergäbe. Aber das prensus, was so schön eine Zeile beginnt, ist immer nicht ausgedrückt; auch das patenti ist nicht da. Der Himmel für Divos genügt eben so wenig. Der Uebersetzer läßt Luna sich in schwarze Wolken hüllen, statt dessen Horaz die schwarze Wolke Luna einhullen läßt; und der nauta ist nicht genannt.

Kaum würde man dieß jedoch bemerken, und die Eschensche für die möglichst treue Uebers. halten, wenn nicht jüngst ein Verdeutscher eben dieser Ode (im Aug. des Genius der Zeit von 1799) bewiesen hätte, daß eine größere Treue dennoch möglich sey.

Ruhe fleht von Himmlischen, wen der Sturmwind
Faßt im Raum Aegäischer Fluth, wann Luna
Nachtgewölk einhüllt und dem Segler nirgends
Blinket ein Leitstern.

Hier fehlt kein Zug. Die Divi sind da. Wie schön ist das prensus beobachtet:

wen der Sturmwind
Faßt —

Die schwarze Wolke, oder das Nachtgewölke hüllt Luna ein, und der nauta, der Segler ist nicht vergessen. Nur der Ausdruck: im Raum Aegäischer Fluth für patenti, offnen Meer, will nicht gefallen. Ich möchte vorschlagen:

Faßt auf Höhn Aegäischen Meers

Man sagt das hohe Meer für das offne Meer; warum denn nicht auch des Meeres Höhn?

Otium bello furioſa Thrace
Otium Medi pharetra decori,
Groſphe, non gemmis neque purpura venale, nec auro.

Schmidt:

Ruhe suchen Thraziens wilde Krieger;
Ruh', im Schmuck des Köchers, der Meder: alle
Was nicht feil ist, weder für Stein und Gold, noch
Grosphus, für Purpur.

Ramler:

Ruhe wünscht der Thracische wilde Kriegsknecht;
Ruhe der mit Pfeilen bewehrte Meder,

 Sie,

Sie, die nicht mit Purpur, noch Gold, noch edeln
Steinen erkauft wird.

Eschen:

Ruhe fleht, voll kriegender Wuth auch Thrace,
Ruhe selbst der Köchergeschmückte Meder,
Die für Gold, o Grosphus, für Edelstein und
Purpur nicht feil ist.

Voß (denn er ist der Verdeutscher im Genius der Zeit):

Ruhe fleht voll kriegrischer Wuth auch Thrake,
Ruhe selbst vom Köcher umrauschte Meder,
Grosphus, die nicht käuflich dem Gold und Purpur,
Noch dem Gestein ist.

Um bey der letzten Uebersetzung zu beginnen: so thaten nach unserer Empfindung die ersten beyden Uebersetzer besser, daß sie in der ersten Zeile minder wörtlich statt des Landes die Bewohner nannten. Denn durch eine, aus beyden zusammengesetzte klärere Uebersetzung

»Ruhe sucht der Thracische wilde Krieger«

wird kein Fünkchen des Original-Gedankens verlöschet.

Ruhe sucht der Thracische wilde Krieger;
Ruh' auch er, der Köchergeschmückte Meder,
Sucht, o Grosphus! was nicht für Gold und Demant
Feil ist, noch Purpur.

Das Verdienst des Recensenten wäre nicht groß, wenn diese Uebersetzung die vorigen überträfe. Aber wäre es der Fall: so enthielte sie zugleich die Kritik aller vorigen. Klarheit in der deutschen Darstellung ist sicher ein Haupt-Erforderniß des Uebersetzers; und diese Klarheit wird, glaubt Rec., durch die Wiederholung des sucht in der fünften Zeile, und durch die hiemit verbundene Anrede an Grosphus natürlich bewirket.

Non enim gazae, neque consularis
Summovet Lictor miseros tumultus
Mentis et curas laqueata circum
Tecta volantes.

Schmidt:

Denn nicht Reichthum, oder des Consuls Lictor,
Scheucht der Seele traurigen Lärm von hinnen,

Scheucht

Scheucht die Sorgen, die vom Pallast und Prunksaal
Nie sich entfernen.

Daß hier die miseri tumultus mentis durch traurigen Lärm der Seele unpoetisch gegeben, und die „um die ge„täfelten Decken flatternden Sorgen“ vom Uebersetzer ganz verscheucht sind, fällt in die Augen.

Wie viel schöner Ramler!

Denn kein Schatz, mein Grosphus, vertreibt den Aufruhr,
Der im Busen wüthet; das Heer der Sorgen,
Das um goldgetäfelte Decken schwärmt, kein
Lictor des Consuls.

Bloß die *miseros* tumultus vermißt man. Eschen nennt sie den unseligen Sturm des Geistes. Hier seine Uebersetzung:

Denn nicht Reichthums Fülle, nicht Beil des Liktors
Scheucht hinweg unseligen Sturm des Geistes,
Und der Sorgen Schaar, die der hohen Säle
Decken umflattern.

Voß hat noch wörtlicher, und, wie uns deucht, nicht unglücklich, den lateinischen „Tumult“ beybehalten.

Nicht des Reichthums Glanz, noch des hohen Consuls
Liktor hat heillosen Tumult des Geistes
Je gescheucht, noch Sorgen, die hoch des Prunksaals
Decken umflattern.

Vivitur parvo bene, cui paternum
Splendet in mensa tenui salinum;
Nec leves somnos timor aut cupido
Sordidus aufert.

Schmidt:

Glücklich, wer nur wenig begehrt, und wem auf
Schmalem Tisch das erbliche Salzfaß blinket;
Wem nicht Furcht, nicht niedriger Geiz den leichten
Schlummer hinweg nimmt.

Ramler:

Glücklich lebt der Kleinere, dessen Näpfchen —
Ein ihm werthes Erbstück — auf schlechtem Tisch prangt;
Dem den sanften Schlummer nicht Furcht entzieht, nicht
Niedrige Habsucht.

Eschen:

Wohl ist dem bey Wenigem, wem auf kleinem
Tisch das Salzfaß glänzt, das sein Vater nachließ;
Wem nicht Furcht noch niedre Begier den leichten
Schlummer entführet.

Das vivitur parvo bene ist wohl sicher von Eschen am besten getroffen; und Rec. wüßte überhaupt nichts an der Strophe auszusetzen. Doch hören wir Voß!

Glücklich lebt mit wenigem, wem auf kleinem
Tische glänzt, vom Vater geerbt, das Salzfaß;
Wem nicht Angst noch schnöde Begier den leichten
Schlummer entführet.

Hier ist auch das vivitur erhalten. Aber bey der zweyten Zeile würde ich Eschens Lesart vorziehen. Das „vom „Vater geerbt" soll auf das Salzfaß gehen; und, so gestellt, bezieht es die Grammatik doch eher auf den kleinen Tisch.

Quid brevi fortes jaculamur aevo
Multa? quid terras alio calentes
Sole mutamus? patriae quis exul
Se quoque fugit?

Schmidt:

Welche Ziele! was für Entwürfe bey so
Kurzem Leben! Müssen wir sehen, was fremde
Sonne zeugt? Entfliehet des Vaterlandes
Hasser sich selber?

Wie gar viel schöner, ich möchte sagen, unübertrefflich Ramler!

Nach dem kurzen Ziele, was strebt man rastlos
Weiter? eilt in Länder, erwärmt von andern
Sonnen? Welcher Vaterlands Flüchtling kann sich
Selber entfliehen?

Steifer ist offenbar Eschens Uebersetzung:

Was mit Macht doch ringen wir, kurz nur lebend,
Vielem nach? Was suchen wir Land, das andrer
Sonne glüht? Hat wohl, wer von Heimath wegfloh,
Sich auch geflohen?

Das nämliche, doch im geringern Grade, möchten wir von Voß sagen.

Was

Was mit Macht so vieles im kurzen Leben
Abgezielt? Was suchen wir Land, das andrer
Sonnen Glut anstrahlt? Wer der Heimath abschied,
Floh er sich selbst auch?

Das fortes und jaculamur haben beyde auszudrücken gerungen. Es ist erlaubt, den Kampf mit ihnen aufzunehmen:

Wie so kurz das Seyn! Was bezielen mächtig
Wir dann viel? Was suchen wir wechselnd Land, von
Andrer Sonn' erwärmt? Wer entfloh der Heimath,
Floh er sich selbst auch?

Scandit aeratas vitiosa naves
Cura; nec turmas equitum relinquit,
Ocior cervis, et agente nimbos
Ocior Euro.

Schmidt:

Ach! die schnöde Sorge besteigt das ehrne
Schiff, und folgt Geschwadern von Reutern, schneller,
Als die Hirsche, schneller als Eurus, jagt er
Brausende Wetter.

Wie ermattet die dritte Zeile durch den Artikel die vor Hirsche; und bey dem Schluß, jagt er brausende Wetter für „wenn er brausende Wetter jagt," stößt ein jeder an. Man höre Ramlern:

Schnöde Sorg' ersteiget das erzbeschlagne
Schiff, und folgt dem Reiter auf seinem Zuge,
Schnell wie Hirsche, schnell wie der Ostwind finstere
Wolken herauf treibt.

Eschen:

Kranke Sorge steigt auch auf Erzbeschlagne
Schiffe nach; nicht Reitergeschwader läßt sie,
Schnell wie Hirsch' und schnell, wie der Ost, der schwarze
Wolken dahin stürmt.

Voß:

Ehr'ne Schiff' auch steiget hinan die kranke
Leidenschaft; nicht Reitergeschwader läßt sie,
Schnell wie Hirsch' und schnell wie der Ost, der dunkle
Wetter daher jagt.

Die letzte Uebersetzung läßt wahrlich nichts zu wünschen übrig. Ohne allen Zwang behält sie selbst den Periodenbau

des Originals bey; und vitiosa cura scheint mir hier glücklich durch „kranke Leidenschaft“ ausgedrückt zu seyn.

Laetus in praesens animus, quod ultra est
Oderit curare, et amara lento
Temperet risu: nihil est ab omni
Parte beatum.

Schmidt:

Deine frohen Stunden geneuß, um's künftge
Unbekümmert: mäliges Lächeln mache
Dir das Bittre leidlich; am reinsten Glücke
Finden wir Flecken.

Ramler:

Wer sich heut' erfreuet, gedenke böser
Morgen nicht; erscheinen sie, so bestreb' er
Sich, sie wegzulächeln; auf allen Seiten
Glücklich ist niemand.

Ungewöhnlich ist hier Morgen substantivisch für Folgetag gebraucht; und überhaupt scheint Rec., so richtig der Sinn wiedergegeben ist, die Uebersetzung doch ein wenig matt zu seyn.

Eschen:

Freude schöpf' aus Jetzigem! was noch jenseits,
Achte nicht dein Geist; und ein ruhig Lächeln
Schaff' auch trübes heiter! Nichts ward von aller
Seite beglückend.

Voß:

Fröhlich weil' um Nahes die Seel', und achte
Nicht, was jenseits liegt. Auch das Herbe lächle
Steter Frohsinn mild. In der Welt ist keine
Seligkeit fehllos.

Wer wird anstehen, dem Letztern die Palme zu reichen? Sie ist einem schon entwunden, wenn man sie reichen will. Doch — nur eine Kleinigkeit! — statt in der Welt läse Rec. lieber: auf der Erd'.

Abstulit clarum cita mors Achillem;
Longa Tithonum minuit senectus;
Et mihi forsan, tibi quod negarit,
Porriget Hora.

Schmidt:

Schmidt:

Viele Lorbeern schützten Achillen nicht vor
Frühem Tod; den grauen Tithonus drückten
Uebel. Ich bekomme vielleicht, was dir das
Schicksal versagte.

Ramler:

Früher Tod erwarb dem Achilles Ehre:
Langes Leben machte den Tithon kleiner,
Und vielleicht gewährt die Folgezeit mir
Was sie dir abschlägt.

Eschen:

Schneller Tod riß Peleus berühmten Sohn hin;
Lang' als Greis abwelkend verschwand Tithonus:
Und vielleicht wird mir, was sie dir versagt, die
Stunde bescheren.

Voß:

Herrlich sank durch schleunigen Tod Achilles;
Abgezehrt durch Alter verschwand Tithonus:
Mir sogar kann manches, was dir sie weigert,
Geben die Hora.

Die beyden ersten Zeilen möchte Rec. von Eschen wählen, die beyden letzten aus beyden zusammensetzen, also:

Und vielleicht wird mir, was sie dir verweigert,
Geben die Hora.

Bey Ramlern möchte hauptsächlich zu tadeln seyn, daß er in den beyden letzten Zeilen die, durch den Sinn hier so entschiedenen Längen des mir und dir kürzet. — Und nun zu den beyden letzten Strophen!

Te greges centum Siculaeque circum-
mugiunt vaccae; tibi tollit hinnitum
Apta quadrigis equa; te bis Afro
Murice tinctae

Vestiunt lanae: mihi parva rura et
Spiritum Grajae tenuem Camoenae
Parca non mendax dedit, et malignum
Spernere vulgus.

Schmidt:

Heerden aus Sicilien gehn auf deinen
Auen; und dir wiehern die schönsten Rosse;
Zweymal tränken Afrische Schnecken dir die
Wolle zur Kleidung:

Mir gab, die nicht täuschet, die holde Parze,
Einen Funken griechischen Geist, ein kleines
Thal, und Muth, verächtlich herab auf tollen
Pöbel zu blicken.

Wie unendlich viel schöner und genauer Ramler!

Hundert Heerden zählest du; dich umbrüllen
Kühe von Sicilien; edle Renner
Wiehern dir; dich kleidet in's Blut der Schnecken
Zweymal getauchte

Wolle: mir verlieh die gerechte Parze
Wenig Hufen, Gräzischer Musen leichte
Saiten, und die tiefste Verachtung für den
Hämischen Pöbel.

Eschen:

Dir erwächst nebst wolliger Heerden hundert
Reiche Zucht Sikulischer Küh'; es wiehert
Dir des Circus Stute; dich decken Vließe,
Zweymal getaucht in

Tyrus Purpur. Mir hat nur kleine Felder
Und vom Odem Griechischer Muſ' ein wenig,
Fester Spruch der Parze gewährt, und arges
Volk zu verachten.

Voß:

Dich umtönt schönwolliger Heerden Hundert,
Und Gebrüll Sikulischer Küh': es wiehert
Dir der Rennbahn Stute; dich hüllt ein Vließ, das
Afrischen Purpur

Zweymal trank. Mir spendete kleine Felder,
Mir vom Geist Hellenischer Muſ' ein wenig
Fester Schicksalsspruch, und das arggesinnte
Volk zu verachten.

Mit wunderbarer Kunst ist in der letzten Nachbildung alles wiedergegeben. Der Zug schönwollige kam noch hinzu; und wie leicht doch bewegt sich der Meister fort in den Fesseln des fremden Metrums!

Der oben gerügte Fehler, worin die neue Schule so leicht verfällt, war in vorstehender Ode weniger sichtbar, als in manchen andern.

So stößt man gleich in der zweyten Ode des ersten Buchs auf die Strophe:

Oder hüllst du dich in des Jünglings Bildung
Unter uns, Flugschwebender, du der hohen
Maja Sohn, und daß man dich Cäsars Rächer,
Duldest du, nenne?

— patiens vocari
Caesaris vltor.

Wozu hier die Verkehrung der Wortfolge? Wäre es weniger poetisch:

und duldest du, daß man Cäsars
Rächer dich nenne?

Wenn in der zehnten Ode des 1. Buchs Horaz vom Merkur sagt:

Tu pias laetis animas reponis
Sedibus: virgaque levem cöerces
Aurea turbam, superis deorum
Gratus et imis.

so übersetzt Eschen:

Du vertrauest fröhlichem Ort die frommen
Seelen an, und herrschest der leichten Schaar mit
Goldnem Stab, o Führer, des Himmels Göttern
Werth, und den untern.

Minder wörtlich, aber, ohne Verlust irgend eines Zuges, unbezwungener, also dem Wesen nach getreuer, übersetzt Ramler:

Du führst fromme Seelen zum Sitz der Freuden,
Treibst die leichten Schaaren mit goldner Ruthe
Vor dir her, den Himmlischen und des Orcus
Göttern willkommen.

Eben so in der 12. Ode des 1. Buchs. — Eschen übersetzt:

O der Menschheit Vater und Schutz, erzeuget
Vom Saturn, dir ward für den großen Cäsar
Sorge vom Schicksale! Mit beygewähltem
Cäsar beherrsch' uns.

Wie ungleich verständlicher Ramler!

Vater und Erhalter der Welt, Saturns Sohn,
Dir empfahl das Schicksal des großen Cäsars
Wohlfahrt; dir verlieh er den ersten Zepter,
Gönn ihm den zweyten.

wiewohl die letzte Uebersetzung eher eine erklärende Umschreibung der Worte:

— tu

— tu Secundo
Caesare regnes

zu nennen ist.

Wie sehr Ramler auch bey der Uebersetzung der Horazischen Oden die Feile gebrauchte, die ihm immer zur Hand lag, das beweise die Vergleichung der Oden, die er vor dreyßig Jahren übersetzte, mit ihrer jetzigen Gestalt. Als vorzüglich gelungen zeichnete man damals die dritte Ode des vierten Buchs aus; Quem tu Melpomene etc. und wie verändert erscheint die jetzt! Die Untersuchung, ob immer verbessert, ob unverbesserlich, dieß würde die Gränzen dieser Blätter überschreiten.

»Wem dein Auge, Melpomene!
Einmal bey der Geburt gütig gelächelt hat,
Der erringet den Isthmischen
Sauren Ehrenkranz nicht; keine wetteifernden
Rosse reißen den Sieger mit
Elis Wagen ums Ziel; weder Sturm, weder Schlacht
Führt in delischem Laube den
Feldherrn, weil er den Stolz drohender Könige
Beugte, glorreich zum Kapitol.«
Aber Quellen im Thal, aber ihr dämmernden
Haine Tiburs, ihr flößet ihm
Die lesboische Kunst göttlicher Hymnen ein!
Rom, der Städte Beherrscherinn
Nimmt mich unter den Chor seiner geweiheten
Musenpriester willfährig auf,
Und kaum naget des Neides giftiger Zahn mich noch.
Göttinn, die du der goldenen
Leyer süßen Gesang ihr in die Saite gabst,
Göttinn, die du den Schwanenton
Stummen Fischen sogar mächtig verleihen kannst,
Dieses alles ist dein Geschenk!
Daß der Finger des Volks mich als den Sänger zeigt,
Der die Römische Laute zwang,
Daß der Römer mich liebt (wenn er mich liebt) ist dein.

Dieß ist die alte Lesart. Hier die neue:

Wen dein Auge Melpomene
Einmal bey der Geburt huldreich gelächelt hat,
Den erhebet kein Isthmischer
Schwer errungener Zweig, keine beflügelte
Rosse reißen den Sieger mit
Elis Wagen ums Ziel. Keine Schlacht führet ihn
Als den Feldherrn mit delischem
Laube bekränzt, der den Stolz drohender Könige

Beug-

Beugte, glorreich zum Kapitol.
Aber Tibur an einladenden Quellen reich,
Und sanft dämmernder Haine voll
Macht ihn durch den Gesang lesbischer Hymnen groß.
Rom, der Länder erhabenes Haupt,
Nimmt mich unter den Chor seiner geweiheten
Musenpriester willfährig auf,
Und kaum nagt des Neides giftiger Zahn mich noch.
Göttinn, die du dem goldenen
Saitenspiele den Laut süßer Gesänge gabst,
Göttinn, die du den Schwanenton
Stummen Fischen sogar Macht zu verleihen hast!
Dieses alles ist dein Geschenk.
Daß der Finger des Volks mich als den Sänger zeigt,
Der die Römische Laute zwang,
Daß der Römer mich liebt, (wenn er mich liebt) ist dein.

Das Sylbenmaaß dieser Ode besteht aus wechselnden Glykonischen und Asklepiadeischen Versen; und bey den letzten erlaubt sich Ramler mitunter die Freyheit, den männlichen Abschnitt nach der fünften Sylbe in die Mitte eines Worts zu legen.

»Aber Tibur an ein|ladenden Quellen reich,«

Oefterer kommt das in andern Oden, namentlich in der ersten Ode des ersten Buchs vor, wo der Dichter in der Anmerkung dieß Verfahren vertheidiget. Für den Leser kann doch nie mitten im Worte ein Ruhepunkt seyn. Er lieset fort, und das Metrum ist aufgelöset. In genauer Nachbildung der Sylbenmaaße hat Eschen entschiedene Vorzüge vor Ramlern.

Bey beyden Uebersetzungen finden sich Anmerkungen, die allen Gattungen von Lesern willkommen seyn müssen. Eschen schränkt sich meist auf philologische Erläuterungen ein. Bey Ramlern findet man mehr ästhetische Entwickelungen des Plans und der Schönheiten des Dichters, dieses Unsterblichen, der mit großer Voraussicht (II. 20.) von sich sagen konnte:

Mich lernet Kolchis, und, der die tapfre Faust
Der Marser heimlich fürchtet, der Dacier,
Mich der Gelone, der Iberer,
Und der den Rhodanus trinket, kennen.

„Indem," so sagt Ramler in der Anmerkung, „indem „Horaz sich so viele Leser in allen Weltgegenden prophezeiht, rühmt

„rühmt er zugleich die ausgebreitete Herrschaft der Römer. „So weit sich diese erstreckte, war zu vermuthen, daß man „Römische Schriften, und folglich auch die seinigen, lesen „würde. Man las sie also damals in vielen Provinzen Asiens „und an den Küsten von Afrika, imgleichen in Spanien und „Gallien. In dem kalten Norden lieset man sie jetzt noch, „und hat sie sogar — übersetzt."

Lz.

Vermischte Schriften.

Königsbergisches Wochenblatt voll Scherz und Ernst. Erstes halbes Jahr. 1800. 26 Bogen. 1 Rß.

Rec. hat dieß Wochenblatt, welches gute Auszüge und allgemein unterhaltende Aufsätze liefert, auch überall Moralität zu befördern strebt, mit Vergnügen gelesen. Der Vortrag ist leicht und zweckmäßig. Allein die Gedichte sind nicht immer von gleichem Werth. Auch mißlingt es dem Verf. nicht selten, wenn er sich bemüht witzig zu seyn. In dem Aufsatze: welches ist das beste Coffeehaus? sind Wahrheiten enthalten, die nicht genug gerügt werden können. Aber so deutliche Beziehung von Personen, daß sie jeder, der ein solches Coffeehaus besucht, auch zugleich erkennen kann, hätte billig unterbleiben müssen, weil persönliche Satyre niemals bessert. Der Aufsatz: „die Insekten," schließt mit den Worten: „So „entstanden unter den Insekten, Bierklubs, Klatschzirkel, „Societäten zur Kultur der Sprache, ökonomische Gesellschaf„ten, und — zuletzt auch eine Gesellschaft der Mildthätig„keit. Königsberger! welches war die bessere?" Konnte der Verf. dieß für Witz halten? wodurch konnte er sich berechtigt fühlen, die Mitglieder der deutschen und physikalisch-ökonomischen Gesellschaft für Insekten zu erklären; und welchen Nutzen glaubt er zu befördern, wenn er sie mit Bierklubs und Klatschgesellschaften zusammenstellt? Wenn der Verf. durch sein Wochenblatt guten Ton und Sittlichkeit zu vermehren wünscht: dann sollte er doch auch nicht vergessen, was er selbst der Bescheidenheit schuldig ist, und sich vor ähnlicher Ungezogenheit hüten. Seine beständigen Ausfälle auf die Hartherzigkeit der Einwohner Königsbergs und ihren Man-

Mangel an Wohlthätigkeit sind eben so ungereimt als ungerecht. Rec. ist kein Eingeborner; kennt aber keine große Stadt, worin, wie zu Königsberg, von 1705 bis 1800, 30 milde Stiftungen für Fräuleins, Wittwen und Armen beyderley Geschlechts, errichtet sind, wovon sich jeder aus von Baczko's Beschreibung Königsbergs, und aus dessen Annalen überzeugen kann. In der letztern Schrift ist auch die Nachweisung, daß ein einziger Geistlicher zu Königsberg, Diakonus Kraft, als seine Vaterstadt Osterode abbrannte, außer vielen andern Dingen, bloß an baarem Gelde 4515 Thaler von den Einwohnern Königsbergs erhielt; und in der darüber abzulegenden Rechnung wollte kein einziger als Geber namentlich aufgeführt seyn. Ob die Einwohner einer solchen Stadt die angezeigten Vorwürfe verdienen, überläßt Rec. dem Urtheil jedes billig denkenden Mannes. Wahrscheinlich ist der Verf. ein Neuling zu Königsberg, und weiß es nicht, daß durch die veränderte Lage unsers Handels und manche Lokalumstände die Zahl der Armen seit einigen Jahren beträchtlich vergrößert wurde; daß die wohlfeile Brodtaustheilung, welche die Armen von unserm jetzigen guten Könige erhalten haben, die erste Wohlthat von Seiten des Staats, seit beynahe einem Jahrhundert für die Armen Königsbergs ist, dessen Einwohner wegen ihrer Wohlthätigkeit gerade deshalb nicht hochgepriesen werden, weil sie viel geräuschlos und im Verborgenen thun. Rec. wünscht sehnlichst, daß die Beschuldigungen und Vorwürfe des Verf. nicht, statt Gutes zu befördern, Unwillen erzeugen mögen; und da er die guten Seiten des Wochenblatts nicht verkennt: so hält er es für Pflicht, den Verf. selbst aufmerksam zu machen, und ihm jene ruhige Kälte, jene unbefangene Prüfung zu empfehlen, die zur Beförderung einer guten Sache unentbehrlich ist.

Ni.

Urnen der Trauer. Dialogen und Geschichte. Hannover, in Commiss. der Ritscherschen Buchhandl. 1799. 379 S. 8. 1 Rg.

Wenn hier nicht ein Plagium zu finden ist: so muß Rec. vermuthen, daß um ein älteres Buch ein neuer Titel geschlagen wurde; denn die erste von den hier abgedruckten vier Novellen

Google

vellen erinnert sich Rec. schon irgendwo gelesen zu haben, wenn er gleich wegen des Wustes dieser Art, den er seit Jahren durchzulesen verpflichtet ist, nicht sogleich angeben kann, wenn und wo er sie gelesen haben mag; irrt Rec. aber nicht ganz: so ist es dieselbe dialogisirte Geschichte, die zu Hannover unter dem Titel: Schein und Wahrheit 1799 schon erschienen, und N. A. D. Bibl. B. 54 S. 286 auch angezeigt ist. Wie dem auch seyn mag, das ganze Buch kann nicht dienen, Langeweile zu verscheuchen; sondern sie zu erregen. Wer nun um Langeweile verlegen ist, der kaufe sie hier.

Fh.

Ueber die Nothwendigkeit und die Mittel zu gefallen. Nach Moncrif von *Ren. Gotth. Löbel*, Doct. der Philos. und der Rechte. Leipzig, bey Leupold. 1798. 16 Bog. 8. 16 gr.

Eine brauchbare Bearbeitung eines sehr schätzbaren kleinen Werkes, das eine Menge vortrefflicher Bemerkungen und feine Züge enthält. Der bereits verstorbene Verf. hat einen Anhang hinzugefügt: „Ueber das, was die Erziehung für „ein gefälliges Betragen wirken dürfe und könne." Am Ende befinden sich noch zwey kleine Aufsätze, die aus Mösers patriotischen Phantasien entlehnt sind.

Da.

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

Handbuch für das systematische Studium der christlichen Glaubenslehre, von Dr. Jakob Christoph Rudolph Eckermann, ordentlichem Professor der Theologie zu Kiel. Altona, verlegt von Hammerich. 1801. Erster Band. 732 S. gr. 8. ohne Vorrede und Inhaltsanzeige.

Die neuen helleren Einsichten in alle Wissenschaften können durch eine richtige Anwendung auf die christliche Theologie überaus wohlthätig werden. Sie können einleuchtend machen, daß die ächte biblische Religionslehre, geschieden von der zufälligen Form und Einkleidung, die für das Bedürfniß der ersten Leser der Bibel berechnet ward, sich einem jeden, dem der Glaube an Gott, an Wahrheit und Tugend heilig ist, durch sich selbst als Gottes Offenbarung bestätige. Sie können das Mißverhältniß aufheben, welches bisher zwischen der Form der christlichen Glaubenslehre und allen übrigen Wissenschaften bestand; da die erstere durch so manche Verwechselung des Wesentlichen und Zufälligen bey Tausenden unter unsern Zeitgenossen ihre überzeugende Kraft verlor, weil sie mit ihren übrigen Einsichten im Widerspruch zu seyn schien. So angewendet können sie neuen Eifer für wahres Christenthum befördern. Eine solche Anwendung des helleren Lichts wahrer Aufklärung wünscht der Verf. durch das oben angezeigte Handbuch christlichen Religionslehrern zu erleichtern. Deswegen zeigt er, indem er das Dunkle und Streitige in der Bibel aus dem Deutlichen und Gewissen erklärt, daß das Wesentliche einer jeden christlichen Glaubenslehre vollkommen mit dem übereinstimmt, was Gottes Stimme durch Vernunft und Gewissen von uns fordert. In diesem ersten Bande ist die

Einleitung enthalten, welche in drey Abschnitten von der Religion überhaupt, von der natürlichen Religion, und von der geoffenbarten Religion, ihren Erkenntnißquellen, Eigenschaften, Kennzeichen, und zweckmäßigem Studium handelt.

Der zweyte Band wird die biblische Lehre von Gott, und von dem allgemeinen Verhältniß Gottes zur Welt, und zu uns Menschen, als dem ersten Haupttheile der christlichen Glaubenslehre, enthalten, deren anderer Haupttheil die Lehre von den besondern Veranstaltungen zur Beseeligung der Menschen, die Gott durch Jesum Christum gemacht hat, abhandeln wird. In drey, höchstens vier solchen Bänden hofft der Verfasser die ganze christliche Glaubenslehre in der für protestantische Religionslehrer allgemein anwendbaren Vollständigkeit, die er sich zum Zweck gesetzt hat, zu vollenden: und er wird in jeder Ostermesse einen Band liefern. Kiel, den 1sten May 1801.

J. C. R. Eckermann, Doktor und ordentlicher Professor der Theologie.

Der erste Band kostet in allen Buchhandlungen 2 Thlr. 12 Gr.

Bey Friedrich Nicolai, Buchhändler in Berlin, sind in der Leipziger Oster-Messe 1801 folgende neue Bücher zu haben:

(Die mit * bezeichneten waren schon in der Michaelis-Messe 1800 fertig.)

Bibliothek, Neue allgemeine deutsche, LVI. bis LVIII. Bd. gr. 8. jedes St. à 18 Gr. 4 Thlr. 12 Gr. (Wird fortgesetzt.)

Biester's, J. E., neue Berlinische Monatsschrift. Jahrg. 1800. Jun. bis Dec. 8. jedes Stück 7 Gr. der Jahrgang 3 Thlr.

— Jahrgang 1801. Jan. bis May. 8. Ebendas. jedes Stück einzeln 7 Gr. der Jahrgang 3 Thlr. (Wird fortgesetzt.)

Eschenburg's, J. J., Handbuch der alten Literatur, oder kurzer Entwurf der Kenntniß der klassischen Schriftsteller, der Mythologie, Archäologie und übrigen Alterthumskunde

de der Griechen und Römer. Vierte vermehrte Auflage. gr. 8. 1 Thlr. 20 Gr.

Euripides Werke; aus dem Griech. übersetzt von F. H. Bothe. IIr Band. Der Cyklop, Iphigenia in Aulis, Jon, Helena. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr. (Wird fortgesetzt.)

Geschichte: Das Mährchen von Rosamunde Gray und die alte blinde Margaretha; von Carl Lamb. Aus dem Engl. 8. 8 Gr.

Herrmann, M. G., Handbuch der Mythologie aus Homer und Hesiod, als Grundlage zu einer richtigen Fabellehre des Alterthums. Nebst einer Vorrede des Herrn Hofr. Heyne. 1ster Band. Zweyte durchaus verbesserte Ausgabe. gr. 8. 1 Thlr. 20 Gr.

Kirwan's, Richard, physisch-chemische Schriften. Fünfter Band, enthält vier Abhandlungen; aus dem Engl. von Dr. Lorenz v. Crell. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

— Versuch einer Zerlegung der Mineralwasser, nebst drey andern Abhandlungen, aus dem Engl. von Dr. Lorenz v. Crell. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

(Ist das vorige unter einem besondern Titel.)

* Kleins, E. F., Annalen der Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit in den Königl. Preuß. Staaten. XX. Bd. gr. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

(Wegen der Amts- und Ortsveränderung des Herrn Verfassers wird der XXI. Band dieser Annalen, und der V. Band der Rechtssprüche der Juristen-Fakultät zu Halle, gr. 8. erst in der Michael-Messe dieses Jahres herauskommen.)

Krug, W. T., Bruchstücke aus meiner Lebensphilosophie, zweyte und letzte Sammlung. 8. 16 Gr.

Martius, J. N., Unterricht in der natürlichen Magie, oder zu allerhand belustigenden und nützlichen Kunststücken. Völlig umgearbeitet von G. E. Rosenthal. XV. Band mit XVII Kupfern. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Auch unter dem Titel:

J. C. Wieglebs natürl. Magie, aus allerhand belustigenden und nützlichen Kunststücken bestehend; fortgesetzt von G. E. Rosenthal, XV. Band mit XVII Kupfern.

Middleton's, John, Beschreibung der Landwirthschaft in der Grafschaft Middlesex, mit den Bemerkungen mehrerer

Gutsbesitzer und Pächter. Aus dem Engl. von K. A. Nöldechen. Zweyter und letzter Theil. gr. 8. 14 Gr.

* Nicolai, Friedrich, über den Gebrauch der falschen Haare und Perrucken in alten und neuern Zeiten; eine historische Untersuchung. Mit 66 Kupferstichen. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

* Nöldechen, K. A., über den Anbau der Runkelrüben und über die Zuckererzeugung und das Branntweinbrennen aus dieser Pflanze, drittes Heft; worinnen die fernern Versuche im Großen erzählt, und die Behandlung nebst den dazu nöthigen Instrumenten beschrieben werden. Mit illum. Kupf. 8. 16 Gr.

(Der 1ste Heft kostet 5 Gr. Der 2te Heft 9 Gr.)

Reinwald, W. F. H., Hennebergisches Idiotikon, oder Sammlung der in Henneberg gebräuchlichen Idiotismen. Zweyter Theil. Voran ein Versuch über die sämmtlichen germanischen Hauptdialekte. gr. 8. 10 Gr.

(Der 1ste Theil kostet 14 Gr.)

Remer, J. A., Darstellung der historischen Welt durch alle Jahrhunderte. Zweyte, verbesserte und vermehrte Auflage. gr. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Zerrenner, H. G., der deutsche Schulfreund, ein nützliches Lesebuch für Lehrer in Bürger- und Landschulen. Fünf und zwanzigster Theil, oder der neue deutsche Schulfreund. Erster Theil. 8. 10 Gr. (Wird fortgesetzt.)

Bildnisse.

Bildniß des Herrn Dr. Joh. Peter Frank, K. K. Hofraths und Direktors des großen Spitals zu Wien. gr. 8. 4 Gr.

Bildniß des Herrn August Hennings, K. Dänischen Kammerherrn und Oberbeamten zu Ploen und Ahrensbeck. gr. 8. 4 Gr.

— des Herrn Dr. Christoph Wilhelm Hufeland, K. Preuß. Geheimenraths und Leibarztes zu Berlin. gr. 8. 4 Gr.

— des Herrn Dr. Friedrich Johann Lorenz Meyer, Domherrn zu Hamburg. gr. 8. 4 Gr.

— Sr. Excellenz des Kön. Preuß. Generallieutenants, Herrn Ernst Friedrich Wilhelm von Rüchel. 8. 4 Gr.

— des Kön. Preuß. Geheimen Ober-Finanz-Kriegs- und Domänen-Raths und Präsidenten der Kurmärkischen Kammer,

mer, Herrn Karl Friedrich Leopold von Gerlach zu Berlin. 8. 4 Gr.

Antikritiken.

Antwort auf eine sogenannte Berichtigung der in der N. A. D. Bibl. LV. Bd. S. 88. enthaltenen Recension von Schröters Rechnung mit Decimalbrüchen und Logarithmen, in dem Intelligenzblatte der Allg. Lit. Zeit. 1801. Nr. 77.

Herr Schröter wolle sich durch einen Mathematikverständigen in Breslau belehren lassen, daß man zu Logarithmen mit einer Mantissa von 7 Decimalstellen die zugehörigen Zahlen nicht weiter als bis auf 7 Ziffern finden könne. Das wird er auch aus der Einleitung zu Vega's Tafeln (Wien 1783) S. XXX ersehen. In der Einleitung zu der Sammlung größerer logarithmisch-trigonometrischer Tafeln von demselben S. XVIII. wird bemerkt, daß man durch Hülfe der zweyten Unterschiede die Zahlen **zuweilen** noch an der eilften Stelle richtig finden könne; und die Logarithmen in diesen Tafeln enthalten doch zehn Decimalstellen. Man muß lächeln, wenn Herr Schr. von einem durch Erfahrung bestätigten Vernunftschlusse spricht, daß seine Tafel die Zahlen zu den Logarithmen bis auf 15 Ziffern richtig finden läßt. Nach dieser soll zu dem Logarithmus 6,2540140 die Zahl 1794791,666 gehören; die großen Tafeln von Vlacq oder Vega geben durch die einfache, hier völlig hinreichende Interpolation, die Zahl 1794791,483.

Ob die Erklärung S. 31 wegen der Stelle der Einer allgemein für alle Fälle hinreichend sey, kann Rec. nicht sagen, da er das Buch nicht mehr zur Hand hat. Er zweifelt daran.

Es wäre gar nicht überflüssig gewesen, die Regeln bestimmt, auch durch den Druck ausgezeichnet, aufzustellen. Soviel Rec. sich erinnert, muß man sie aus den gegebenen Beyspielen etwas mühsam abstrahiren. Die Erinnerung galt nicht dem Vf. allein; sondern allen praktischen Schriftstellern.

Der Verf. ist gegen seinen Rec. so erboßt, daß er sogar einen Druckfehler in seinem Namen der Flüchtigkeit desselben zuschreibt, woran doch sehr wahrscheinlich der Setzer Schuld ist. Wenn dt anstatt r hätte gesetzt werden sollen: so wäre das Versehen eher von Seiten des Rec. möglich.

Die Tabellen des Herrn Schröter hat Rec. als brauchbar empfohlen. Wenn ein Rechner sie sich geläufig gemacht hat: so können sie ihm gute Erleichterungen verschaffen. Die sehr glimpflichen Erinnerungen betrafen bloß die Einleitung. Man kann ein gutes Tabellenwerk liefern, wenn man auch in der Mathematik und in der gelehrten Logik nicht geübt ist.

Der Recensent.

Beförderungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Der Prior des Klosters Michaelstein, und Assessor des Konsistoriums, Herr Johann Heinrich August Schulze zu Blankenburg, ist zum Vice-Superintendenten und Ephorus scholarum des Fürstenthums Blankenburg und Stifts-Amtes Walkenried bestellt.

Herr M. Georg Leonhard Küttlinger, (geb. zu Neustadt a. d. A. am 28sten Dec. 1775) welcher nach seinem Weggang aus dem philol. Seminarium zu Erlangen eine Schrift: De Graecorum in literarum studio imitatione. Erlangae. 1798. 8. verfaßte, ist von dem regierenden Herrn Reichsgrafen zu Anfange d. J. als Rektor der Schule zu Pappenheim, und als Adjunkt des geistlichen Ministeriums berufen worden.

Herr Hofprediger Redenbacher zu Pappenheim, auch als Schriftsteller bekannt, ist zum Konsistorialrath ernannt worden.

Herr Joh. Lud. Leonh. Meister (außer mehreren anonymen Schriften, z. B. das Grabmal, Leipzig, bey Rein. 1800. sind von ihm „zwey Predigten beym Wechsel des Jahrhunderts“ erschienen) Fürstl. Anhalt-Zerbstischer Hofprediger

diger, hat bey Gelegenheit einer anderweitigen Beförderungsaussicht eine Gehaltszulage erhalten.

Todesfälle.

1801.

Am 17ten März zu Soest in der Grafschaft Mark Herr A. F. Kleine, Lehrer der 5ten Klasse des dortigen Gymnasiums, 37 Jahr alt. — Außer der in Meusels gel. Deutschl. Band 4 S. 122 angezeigten Schrift, hat er, größtentheils ohne Nennung seines Namens, Mehreres geschrieben. Z. B. 1) Geschichte einer Volksschulen-Reform. Frankf. und Leipzig. 1794. 2) Neues nützliches Allerley aus dem Gebiete der Wissenschaften schöner Kunst = und Menschengeschichte. Münster. 1798. 8. 3) Geschichte zweyer eheluſtigen Mädchen. Münster. 1798. 8. 4) Schicksale und Thaten merkwürdiger Menschen zur Zeit des alten Testaments. 2 Theile. Münster. 1799. 8. 5) Eli, oder wie dürfen Kinder nicht erzogen werden? Leipzig. 1800. 8. 6) Versuch über die Kunst freudig zu sterben. Ein Nachlaß für meine Töchter Luise und Sophie, Münster. 1801. 8.

Zu Bamberg Herr Johann Friedrich Batz, Chorherr des kaiserlichen Collegiat-Stifts St. Stephan, wirklicher geistlicher Rath, Mitglied der Schulenkommission, und Direktor des Schullehrer-Seminariums und der Normal-Schule. Als Schriftsteller hat er sich unter andern durch ein Lehrbuch der christlichen Religion in Fragen und Antworten, von welchem in der letzten Ostermesse die 2te Auflage erschienen ist, bekannt gemacht.

Am 25sten März zu Idstein im Nassau-Usingischen der dortige Regierungsrath und Archivarius G. B. Lang, 62 Jahre alt. Er hat sich durch einige Deduktionen bekannt gemacht.

Am 27sten März zu Copenhagen der dortige Prediger der evangelisch-reformirten deutschen Gemeine, Herr J. G. Maurenbrecher.

Am 1sten April zu Nordhausen Herr W. Gesenius, Dr. der Medicin, praktischer Arzt daselbst und Physikus des Braunschweig. Stiftsorts Walkenried, 40 Jahre alt.

Chronik deutscher Universitäten.

Fortsetzung der Chronik der Universität

Wittenberg. 1799.

Am 24sten September disputirte Herr Karl Wilhelm Heinrich Lachmann, aus Lauban in der Lausitz, unter Herrn Prof. Dr. Kreyssig, um die Doktorwürde zu erhalten, de fungo articulari, auf 4½ Bogen. Das dazu gehörige Programm des Herrn Präses handelte de morbi notione, eiusque subiecto, Pars V. auf 1 Bog.

Des theologischen Dekans, Herrn Dr. Dresde, Michaelisprogramm war überschrieben: de unico uniceque vero Christ. Religionis consilio, ad rite iudicandum de huius religionis, formaeque cuiuscunque eius, vera indole, Spec. II. auf 2½ Bogen; und das Festgedicht des Herrn Prof. Meerheim: Historiae Angelorum Specimen XI. ½ Bogen.

Um die Stelle eines Adjunkts der philos. Fakultät zu erlangen, vertheidigte Herr Mag. Karl Friedrich Wunder, Baccal. der Theologie, und vierter Diakonus an der Stadtkirche, am 2ten Oktober mit Herrn Mag. Joh. Aug. Zeune aus Wittenberg, eine Dissert. von 4 Bogen: Vtrum prima Iohannis epistola coetui e Iudaeis et Iudaeo-Christianis mixto scripta sit?

Am 17ten Oktober hielt Herr Prof. Conr. Gottlob Anton, als philos. Dekanus, die gewöhnliche Magisterpromotion, in welcher er, nach gehaltener Rede: de ratione connubium philosophiae et bonarum artium cum reliquis disciplinis, ad veram doctrinam in omnibus Ordinibus academicis conservandam necessarium, restituendi, jene Würde fünf Candidaten ertheilte.

Zur Erlangung der Doktorwürde vertheidigte am 4ten November Herr Karl Ferdinand Weise, aus Geringswalde

walde im Meißnischen, seine 2¾ Bog. starke Abhandlung ohne Präses: de modis, quibus damni furto dati restitutio fieri possit, ac de huius ad poenam mitigandam effectu; wozu Herr Dr. Klügel als Dekanus das Programm von 2 Bogen schrieb: Exemplum magnae suspicionis furti commissi ex indiciis coniunctis.

Das Weihnachtsprogramm schrieb der theol. Dekanus, Herr Prof. Dr. Weber: de numero epistolarum ad Corinthios rectius constituendo, auf 3 Quartbogen; und das Festgedicht Herr Prof. Meerheim: Psalm. LXXXVIII. carmine elegiaco redditus, ½ Bog.

(Die Fortsetzung folgt nächstens.)

Reichstagsliteratur.

q) Schreiben des Herrn Landgrafen von Hessen-Rheinfels an die hohe Reichsversammlung zu Regensburg, d. d. Rotenburg an der Fulde den 23sten Febr. 1801, die Entschädigung wegen des am linken Rheinufer gelegenen, seit dem Jahre 1794 von den französischen Kriegsvölkern occupirten, und durch den am 10ten Februar zu Luneville geschlossenen Frieden an die französische Republik abgetretenen Theils der Niedergrafschaft Cazenellenbogen betreffend. 1 Bog. Fol.

Wurde am 8ten April zu Regensburg diktirt, und bezieht sich auf ein älteres Schreiben dieses apanagirten Prinzen vom 21sten August 1795. Der Verlust wird auf 103,283 Thaler in 20 fl. Fuß angegeben. Eigentlich sollte derselbe durch das Stammhaus Hessen-Cassel betrieben werden.

r) Kaiserlich-allergnädigstes Kommissions-Dekret an die hochlöbliche allgemeine Reichsversammlung zu Regensburg, d. d. Regensburg, den 7ten April 1801, wodurch die am 16ten März zu Paris ausgewechselten Ratifikations-Urkunden des zu Luneville von Ihro Kaiserl. Majestät auch Namens des Reichs mit der Republik

Frankreich am 9ten Februar d. I. geschlossenen Friedens mitgetheilt werden. Regensburg, bey Neubauer. 3 Bog. Fol.

Im Dekret wird abermals die Art des Friedens-Abschlusses, als unnachtheilig für die bestehende Reichsverfassung, mit der äusserst kritischen Lage entschuldiget; damit aber auf eine sehr zweckmäßige Weise eine feyerliche Verwahrung gegen alle während des Reichskriegs gegen die gesetzliche Einheit und Gesammtkraft des Reichs unternommenen Eigenmächtigkeiten verbunden. Das deutsche Ratifikations-Instrument ist nach älteren Vorgängen lateinisch; das von Buonaparte aber in französischer Sprache abgefaßt.

Bey den Klagen über die neutralen Stände sind fast wörtlich dieselben Ausdrücke, wie im Commissionsdekret von 1795 gebraucht, womit die im Jahre 1800 von dem Wiener Kabinette den Königl. Preußischen Gesandten ertheilte Antwort (wegen der Demarkationslinie) sonderbarlich kontrastiret. Auf dessen Beschwerden wegen Ueberziehung der Herzoglich-Sächsischen Distrikte, wurde nämlich eingestanden, daß solche in der Gerechtigkeit gegründet seyen.

s) Pro Memoria des Bevollmächtigten der Reichsstadt Lübeck an die Reichsversammlung oder Factum, d. d. Lübeck den 11ten April 1801. 1 Bog. Fol.

Enthält die Geschichts-Erzählung von der Occupation der Stadt durch Königl. Dänische Truppen seit dem 4ten April 1801, so wie solche aus öffentlichen Blättern bekannt ist. Nur wurde in letzteren ein Umstand von Wichtigkeit mit Stillschweigen übergangen, welcher am Schlusse dieses Pro Memoria auf folgende Weise kurz angezeigt ist. „Der „Handel leidet ungemein unter solchen Umständen. Mehr, „als alles aber, erschreckt die auf dem hiesigen kleinen Gebie„te ohnehin herrschende große Theurung, und der Mangel an „den nothwendigsten Lebensmitteln; und dieser erregt um so „größere Besorgnisse, da zur Aufhebung des Ausfuhrverbo„tes im Holsteinischen noch keine sichere Hoffnung vorhan„den ist."

t) Note

t) Note der Reichsfürstinn und Aebtissinn zu Essen und Thorn an die allgemeine Reichsversammlung. Dictatum Regensburg, den 13ten April 1801. 1 Bog. Fol.

Enthält die Anzeige des nunmehro auch von Seiten der Batavischen Republik erlittenen Verlusts, und derer bey dem Direktorium im Haag vergeblich gemachten Versuche. Das Resultat ist Bitte und Begehren persönlicher Entschädigung für die Aebtissinn und die Mitglieder des Stifts.

u) Protocolle in Collegio Electorali den 30sten März 1801. Erste Fortsetzung den 13ten April 1801. Zweyte Fortsetzung den 20sten April 1801. Dritte Fortsetzung den 27sten April 1801. Vierte Fortsetzung den 29sten April 1801. Fünfte Fortsetzung den 30sten April 1801.

Nach mancherley Zögerungen, welche von Churbrandenburg den 20sten April wörtlich dahin motiviret wurden, daß man Zutrauensvoll von dem Reichsdirektorio für das erstemal hier, diejenige Rücksicht erwarte, welche andere Churhöfe schon so oft erfahren hätten, trat bey der Schlußsession ein Fall der Stimmengleichheit ein. Chur-Mainz half aus dieser Verlegenheit durch einen Beytritt zu den vier evangelischen Kurfürsten; worauf die andern ebenfalls der so eben entstandenen Majorität beytraten.

v) Protocolle im Reichs Fürsten-Rath den 30sten März 1801. S. 1—29. Erste Fortsetzung den 13ten April 1801. S. 31—41. Zweyte Fortsetzung den 20sten April 1801. S. 43—50. Dritte Fortsetzung den 27sten April 1801. S. 51—58. Vierte Fortsetzung den 30sten April 1801. S. 59—62. Fol.

Die Abstimmungen dieser grade einen Monat lang gedauerten Deliberation, zeichnen sich in zwiefacher Hinsicht aus: durch die Divergenz der Meinungen, und durch die lange Zurückhaltung der wichtigsten weltlichen Stimmen. Es enthalten solche nämlich sieben verschiedene Vorschläge: 1) unbedingte Uebertragung an den Kaiser — ausschließlich. 2) Bedingt, unter Mitwirkung Rußlands und Preußens. 3) Bedingt, daß dem Reichstage das Resultat der getroffenen

Ein-

Einleitung zu einem Gutachten vorgelegt werde. 4) Bedingt, daß der Kaiser vor Seiner Bevollmächtigung die Anträge und Vorschläge dem Reiche mittheile. 5) Uebertragung an den versammelten Reichstag. 6) Uebertragung an eine Deputation von zwey oder vier Ständen; oder 7) nur eventuell an diese, wenn nämlich der Kaiser die Sache nicht annehmen wolle. — Was sodann den Rückstand der Abstimmungen betrifft: so wurde von Preußen, Sachsen-Weimar, Baden, Meklenburg, Ratzeburg, Osnabrück, Hessen-Cassel, Würtenberg, Sachsen-Coburg, Anhalt, Hessen-Darmstadt, und von Vorpommern, erst in der Sitzung vom 27sten April abgestimmt.

Auch fehlt es nicht an einzelnen wichtigen Bemerkungen, z. B. im Schwedisch-Vorpommerschen Voto (wegen Garantie des westphälischen Friedens; im Holstein-Oldenburgischen wegen Rußland, im Chursächsisch-Hennebergischen wegen der Beziehung auf Rastadt, im Hoch- und Deutschmeisterschen wegen Erschlaffung des deutschen Socialverbandes, im Constanz-Dalbergschen) wegen Mitwirkung der Kreis-Ausschreibämter; in dem der schwäbischen Grafen wegen Entschädigung der Reichsständischen Eigenthümer erblicher Familien-Lande auf dem linken Rheinufer, u. s. w. Schließlich ist auch der ausführliche Eingang der Magdeburgischen Abstimmung in einigen Ausdrücken sehr bedeutend.

w) Conclusum Electorale d. 30sten April 1801. — Reichs-Fürstenraths-Schluss gezogen von Oesterreich den 30sten April 1801. — Conclusum Collegii civitatensis d. d. 30sten April 1801. 1 Bog. Fol. Dictatum Ratisbonae die 1. Maii 1801.

In dem Schlusse des Chur-Collegiums zeichnet sich die zweckmäßige Fassung vorzüglich aus. Die Reichsstädte hatten in den ihrigen eine Fürsprache für die um den deutschen Handel und die darauf sich gründende bürgerliche Glückseligkeit und politische Kraft Deutschlands verdienten Reichs- und Hansee-Städte Lübeck, Bremen und Hamburg, zur Aufrechthaltung ihrer Reichsunmittelbarkeit und Beschützung ihrer Gerechtsame, Freyheit und Handelssicherheit, eingelegt. In das Reichsgutachten wurde davon nichts gebracht.

x) An

x) An Ihro Römisch Kaiserl. Majestät allerunterthänigstes Reichsgutachten d. d. Regensburg den 30sten April 1801. Ueber die reichsständische Mitwirkungsart zur gänzlichen Berichtigung und Beendigung des zu Luneville am 9ten Febr. d. I. mit der französischen Republik geschlossenen Reichsfriedens. Regensburg, bey Neubauer. 1 Bog. Fol.

Ueberträgt dem Kaiser die Einleitung derer zu gänzlicher Berichtigung des Reichsfriedens, Geschäffts noch erforderlichen Aufopferungen und Veränderungen; jedoch mit der Verbindlichkeit, noch vor deren Festsetzung die aus der Einleitung sich ergebenden Resultate dem Reichstage zu einer schleunigen und neuen Berathung vorzulegen.

Bey diesem Reichsgutachten wurde der Schluß des Chur-Collegiums nach einer lebhaften Berathschlagung mit dem Direktorio des Fürstenraths zum Grunde gelegt. Letzterer berief sich nämlich auf eine Observanz, nach welcher dermalen seinem Concluso der Vorzug gebühre. Das Chur-Direktorium erwiederte darauf aber, daß eine solche Observanz weder erfindlich noch zuzugeben sey.

Avertissement zu einem in den Buchladen zu Leipzig nächstens zu habenden Werkgen unter dem Titel: Vorstellungen der deutschen Fürstbischöfe an die meisten Höfe Europens über den Frieden zu Luneville, geschrieben in einer ansehnlichen Reichsstadt. (Regensburg) den 20sten März 1801. 31 S. 8.

Die sonderbare Veranlassung zu dieser nicht unwitzigen Druckschrift, gab ein am 14ten März aus der Buchdruckerey zu St. Emeran in Regensburg hervorgegangener Zettel, folgenden kurzen Inhalts: bis Ostern kann mit allerhöchster Genehmigung der Entschädigungsplan ohne Säcularisation herauskommen, Regensburg, den 14ten März. C. F. v. G. Als Verfasser wurde bald ein dort privatisirender Herr v. Gugomos bekannt; das Werk selbst aber unterdrückt. In dessen Geiste, aber beynahe auf satyrische Art, werden hier den geistlichen Ständen Vorstellungen an den Kaiser, an die Reichsmitstände, an Preußen, Rußland, Spanien, Frankreich, England, und an den Papst, an die Hand gegeben,

hen, welche nach den Verhältnissen dieser Staaten, und größtentheils auch nach der Denkungsart und dem Benehmen ihrer Regierer abgefaßt sind.

Welche Reichsstände scheinen nach dem Geiste des Luneviller Friedens die künftige Reichsfriedensdeputation ausmachen zu wollen? — Ein Votum aus der Geschichte und nach dem Bedürfniss der Zeiten. — Am Ende des Monats März 1801. 74 S. kl. 8. (Regensburg.)

Aus dem Eingange des Lüneviller Friedenstraktats, und aus dem Inhalte des Kaiserl. Hofdekrets vom 21sten Februar, so wie auch aus der Praxis des deutschen Staatsrechts, wird hier gefolgert, daß die Mitwirkung zu dem Entschädigungs-Geschäffte durch eine vier- oder höchstens sechs- bis achtständige Reichsdeputation geschehen müsse, auf welche Mainz, Sachsen, Oesterreich und Magdeburg geschichtliche Wahlansprüche hätten. Vorzüglich wird dabey das Beyspiel der Friedensunterhandlungen zu Rastadt und zu Baden von 1714, und der Comitial-Abschlüsse in den Jahren 1709 bis 1714 angezogen, welche auch in den Anlagen ausführlich abgedruckt worden. Als Verf. wurde der thätige Herr Comitial-Gesandte von Fahnenberg angegeben.

Letztes Wort eines Patrioten für die Erhaltung geistlicher Staaten und Besitzungen in Deutschland; oder: ist keine Entschädigung ohne Saecularisation möglich? Germanien. 1801. 15 S. 8. (Regensburg, im April.)

Vorzüglich gegen Preußen und gegen die Neutralität des nördlichen Deutschlands gerichtet. Aus dem Reichsverbande und aus dem Wörtchen: collectivement, im siebenten Artikel des Lüneviller Traktats, wird das Recht — aus dem statistischen Verhältnisse und dem Wohl von Deutschland aber die Nothwendigkeit der Säkularisationen angefochten. Dagegen bringt der Verf. eine Ausgleichung der Entschädigungen mit baarem Gelde durch eine zu Wien sich versammelnde Reichsdeputation in Vorschlag.

Freymüthige Bemerkungen über das jüngste Kaiserliche Kommissionsdekret de dict. 5ten März in Beziehung

auf

auf die künftige Reichs-Berathschlagung von einem Patrioten. 23 S. 8. Bopfingen (Regensburg) 1801.

Der ungenannte Verfasser glaubt, daß die Entschädigungssache nicht für einen Reichs- oder Deputationstag, sondern für eine Uebereinkunft zwischen den 5 Mächten, Frankreich, Oesterreich, Rußland, Preußen und Schweden, geeignet sey. Zweytens deducirt er aus allgemeinen und deutschen Staats-Grundsätzen, und aus dem wörtlichen Inhalte des siebenten Artikels vom Lüneviller Friedenstraktat, vorzüglich aus dem darin befindlichen Wörtchen: collectivement, daß nicht die geistlichen Fürsten allein; sondern das ganze Reich zu den Entschädigungen beytragen müsse. Die Argumentationen und Ueberzeugungsgründe für diese Meinung sind darin auf eine sehr künstliche, und fast spitzfindige Weise verwebt. Die Schrift kam gerade zu der Zeit heraus, wie Churbrandenburg, Churpfalz und Würtemberg ihre Abstimmungen verzögerten, und sich äußerlich gegen die Niedersetzung einer Deputation erklärten.

Als Verfasser wurde der geschickte Herzogl. Würtembergische Legationsrath Batz angegeben.

Das vorderösterreichische Frickthal. Basel, 80 S. 8.

Wurde in der Gegend des Reichstags nachgedruckt, weil dieser Strich Landes mittelbar durch die Cession von Oesterreich zu den Indamnitäts-Objekten gehört. Der ungenannte Verfasser, Pfarrer Lutz zu Leufelfingen, schildert darin lebhaft das Kriegs-Ungemach des Frickthals. Interessanter ist jedoch der statistische Theil der Schrift. Eine angehängte Tabelle über den Zustand der Bevölkerung des Frickthals im Jahre 1800 giebt an, daß der Flächeninhalt in $3\frac{1}{4}$ Quadratmeilen besteht, auf welchen 17,760 Seelen, oder 3372 Familien wohnen. Es kommen also im Durchschnitte auf jede Quadratmeile 3744 Seelen.

Verzeichniss der Reichstags-Stimmen im Fürstenrath und der fürtrefflichen Gesandten, welche sie 1801 vertreten haben. 1 Bog. Fol.

Wurde aus der Feder des Herrn Comitial-Gesandten von Fahnenberg im April zum Druck befördert, und stellt in tabel-

tabellarischer Form die hundert Stimmen des Fürstenraths so vor, wie sie von 24 Gesandten vertreten werden. Weil aber in jener Zahl sechs Stimmen vacant sind: so kommen nur 94 aktive Vota in Rechnung, bey welchen 48 die Majorität ausmachen.

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Die Herren Doktoren der Arzneykunst, **Heim**, **Bremer**, **Zenker**, **Merzdorff**, **Grapengießer**, **Mayer**, **Augustin**, **Schulz**, **Flies**, zu Berlin, haben wegen der großen Sterblichkeit der daselbst jetzt regierenden natürlichen Kinderblattern, öffentlich bekannt gemacht, daß sie jedem, der sich bey ihnen meldet, die **Kuhpocken** unentgeldlich einimpfen wollen. — Daraus erhellet, daß sie die Einimpfung der Kuhpocken, selbst zur Zeit einer Epidemie, für schicklich und nützlich halten.

Das Fräulein Therese von Kurzrock hat den Messias von Klopstock unter folgendem Titel: La Messiade de Klopstock poëme en vingt chants traduit en françois par une Dame Allemande de l'Academie des Arcades sous le nom d'Elbanie, übersetzt. Diese Uebersetzung wird zu Aachen und Paris erscheinen.

Herr **Bergk** in Leipzig arbeitet an einer Philosophie des peinlichen Rechts, die noch in diesem Jahre erscheinen wird.

Von dem Herrn Adjunkt **Krug** haben wir eine Schrift unter dem Titel: **Organon**, oder über die Principien der philos. Erkenntniß, zu erwarten. Dieses Werk ist bestimmt, die Grundlinien eines Systems der Philosophie nach allen ihren Theilen zu zeichnen, das von 1802 an, nach und nach in 8 Bänden erscheinen wird.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Neun und funfzigsten Bandes Erstes Stück.

Viertes Heft.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Das neue Testament oder die heiligen Bücher der Christen. Neu übersetzt mit einer durchaus anwendbaren Erklärung von Dr. Johann Otto Thieß. Vierter Band. Apostelgeschichte. Mit einem Kupfer. Leipzig und Gera, bey Heinsius. 1800. XXXIV und 504 Seit. gr. 8. 1 Rg. 8 gr.

Diese Schrift hat auch den Titel: Lukas Apostelgeschichte, neu übersetzt mit Anmerkungen, einer Einleitung und einem praktischen Commentar, u. s. w. In der Vorrede will der Verf. seine Erklärung nicht mehr durchaus anwendbar; sondern bescheidener, möglichst praktisch nennen. Also ist wohl nur durch einen Irrthum das erstere Prädikat in den Titel aufgenommen. Der Verf. will nicht nur an die Theologen sich anschließen, die den Wunderbeweis und die darauf gegründeten Sätze der christlich-kirchlichen Dogmatik aufgegeben haben. Er erklärt, ihn treibe sein Gewissen, noch einen Schritt weiter zu gehen. Jene Theologen wollten die Wunder nicht bestreiten; sondern als ein Non liquet an ihren Ort gestellt seyn lassen. Dieß aber befriedigte den Verf. nicht; es befremdete ihn vielmehr. Entweder, schreibt er, giebt es keine Wunderhistorie, keine einzige im ganzen neuen Testamente, von der es nicht durch wahre historische Interpreta-

tion und ächte Kritik sich erweisen ließe, daß sie wenigstens von uns mit offenen Augen für das nicht gehalten werden könne, wofür der blinde Glaube Jahrhunderte hindurch, weil er zu keiner Stunde untersuchte, sie angesehen hat; oder wenn dem nicht so ist; wenn wir vielmehr Wunder, im dogmatischen und polemischen Sinne des Wortes, gelten oder stehen lassen müssen: so hängt mit diesen Wundergeschichten auch die Dogmatik und Polemik zusammen. Darum hielt er es nicht allein für schicklich; sondern selbst für nothwendig, in seiner Erklärung des neuen Testaments, in seinem Handbuche zum richtigen Verstande der Sonn- und Festtagsevangelien, und in seinem Andachtsbuche, nicht bloß jenen Wunderbeweis; sondern auch alle Data zu demselben hinwegzuräumen, das heißt, die Wundergeschichten natürlich zu erklären.

Je mehr Rec. die Talente, die Gelehrsamkeit, und die unermüdete gelehrte Thätigkeit des Verf. schätzt; je mehr er wünscht, daß derselbe seine nicht gemeine Geisteskraft zum gemeinen Wohl der Menschheit, und der christlichen Kirche besonders, ungehindert möchte gebrauchen können; und je mehr es ihm einleuchtet, daß in der eben angegebenen Art, die Bibel und biblische Religionslehre zu behandeln, vieles dieser gemeinnützigen Thätigkeit hinderlich ist, desto mehr hält Rec. es für nöthig, diesen Punkt, über welchen viele neuere Schriftsteller mit dem Verf. einstimmig zu denken scheinen, etwas näher zu beleuchten.

Es giebt einen Mittelweg zwischen dem auf Wundergeschichten gegründeten positiven christlichen Kirchenglauben, und zwischen der Bemühung, die Wundergeschichten natürlich zu erklären; nämlich den, daß man aufrichtig gestehe 1) die Erzählungen in der Bibel seyen nach dem Sinne, den ihre Verfasser dadurch mittheilen wollten, wirklich Erzählungen nicht natürlicher Begebenheiten; 2) aber man könne keinen bündigen Beweis der historischen Wahrheit dieser Erzählungen führen, weil es dazu an hinlänglichen Nachrichten fehle; und 3) wenn die historische Wahrheit der Erzählungen auch erwiesen wäre: so würde sie doch nichts weiter beweisen, als daß wir die Begebenheiten nicht erklären können; nicht aber, daß Gottes Allmacht unmittelbar gewirkt habe, um einen Menschen als untrüglich zu bestätigen; denn das kann kein Mensch erkennen, und also auch keiner glaubwürdig von sich oder Anderen bezeugen; 4) aber das Alterthum glaubte alles

ihm Unerklärbare als außernatürlich, als ein Werk der Gottheit, und wenn es durch einen sehr ausgezeichneten Religionslehrer geschah, als eine göttliche Bestätigung desselben betrachten zu dürfen; 5) dieser Glaube wurde ein Beförderungsmittel des Glaubens an die göttliche Wahrheit der Lehre Jesu, die nach Gottes Willen geglaubt werden sollte. Die ersten Bekenner der Lehre Jesu bedurften der Hülfe dieses Glaubens an Wunder, als Erweckung zum Glauben an Jesum. Wir erkennen also in dem Wunderglauben des Alterthums eins der Mittel, durch welche Gottes Absicht erreicht wurde, die Religion Jesu in die Welt einzuführen. Doch gehörte dieß Mittel nur für die ersten Zeiten. Wir bedürfen desselben nicht, da wir aus den Religionslehren Jesu selbst uns von ihrer Wahrheit überzeugen können; und wir sollen nicht mehr auf Wunder bauen, da uns die Wahrheit einleuchtet, daß es keine sichere Kennzeichen wahrer Wunder geben kann. — Wir dürfen daher die Wunder deswegen gar nicht gelten lassen, weil wir sie als ein Non liquet an ihren Ort gestellt seyn lassen. Welche Folgerungen der Dogmatik und Polemik könnten, bey einer solchen Erklärung über die Wunder, ferner aus denselben statthaft hergeleitet werden? Aber bey einer solchen Erklärung über die Wunder behandeln wir die biblischen Bücher stets mit Achtung, als Urkunden der Geschichte der Einführung wirklich göttlicher Religionslehren in die Welt. Gerade in den Wundererzählungen finden wir eine neue Bestätigung der Wahrheit, daß sie in jene uralten Zeiten gehören, deren Geist und Denkart sich in ihnen abgedruckt uns darstellt. Wir lehren den Christen da, wo er in der Bibel eben die Glaubenslehren und Pflichten findet, welche Gott ihn durch Vernunft und Gewissen erkennen lehrt, Gottes Stimme auch in der Bibel zu hören, welche schon vor Jahrtausenden durch Moses und die Propheten, und durch Jesum und seine Schüler das die Menschen lehrte, was Gott ihn durch die Vernunft und das Gewissen lehrt. Alles Uebrige, was ihm dunkel ist, lehren wir ihn als nicht für ihn; sondern nach der Denkart der ersten Leser geschrieben betrachten. Auf diese Art kann und soll der Glaube der Christen an die göttliche Wahrheit der Lehre Jesu das kräftigste Mittel werden, immer mehr ächte Religiosität und Tugend zu befördern. Wird hingegen die Achtung gegen die Bibel bey dem Volke vermindert, oder gar vernichtet, und Leichtsinn und Geringschätzung in Ansehung der Bibel erweckt: so

 ist

ist für die bey weitem grössere Zahl der Menschen, deren Religionsglaube sich hauptsächlich auf das göttliche Ansehen der Lehren der Bibel gründet, eine der festesten Stützen ihres Glaubens niedergerissen; und sie werden leicht ein Raub des Unglaubens! Kant selbst hat ein allgemein anerkanntes heiliges Buch für ein Bedürfniß eines ethischen Staats unter göttlichen Gesetzen unter den Menschen erkannt; und da die Bibel nicht nur als ein solches Buch unter den Christen anerkannt ist; sondern auch wirklich eine göttliche Religionslehre enthält: so muß sie auch in diesem Ansehen stets erhalten, und was in ihr nicht zur Religion; sondern zur Einführung derselben unter den Menschen gehört, mit der zarten Achtung und Würde behandelt werden, die alle Veranlassung zum Spotte, zum Leichtsinn und zur Verachtung gewissenhaft vermeidet.

Diese zarte Achtung und Würde, diese milde wohlthuende Lehrweisheit, welche Wahrheit und Liebe zu einem schwesterlichen Bunde mit einander vereint, hat Rec. ungerne in dieser Bearbeitung der Apostelgeschichte vermißt. Es herrscht in derselben nicht der Ausdruck der Achtung gegen einen ehrwürdigen Theil der Geschichte der Einführung der wahren Religion in die Welt; ein Ton, der ohne alle Frömmeley und Andächteley in einer Schrift herrschen kann, gegen welche der Schriftsteller wirkliche Achtung hegt. Wenn z. B. der Verfasser, wo Κυριος in Stellen, die aus dem A. T. citirt sind, für Gott steht, dafür immer der Herrgott setzt, und den Gott des A. T. als einen Despoten beschreibt; wenn er in der Erzählung vom Ananias denselben den seel. Ananias nennt; wenn er von den Obern der Juden, die den Aposteln untersagen zu lehren, sagt, sie wollten den thaumaturgischen Predigern das Handwerk legen; wenn er für das Reich Gottes die theokratische Verfassung setzt, und das πνευμα Θεου in den Aposteln das Orakel nennt: so kann wenigstens Rec., der viele Stellen der Art sammeln könnte, nach seinem Gewissen, nicht mit ihm einstimmen, wenn gleich der Verf. behauptet, daß ihn sein Gewissen treibe, die Bibel so zu behandeln. Der Verf. gesteht es selbst, er erkenne, daß er sich irren könne in dem, was er für Wahrheit halte; und Rec. bittet ihn deswegen, sein Urtheil über diesen Gegenstand noch einmal ernstlich zu prüfen! Uebrigens kann dem Verf. kein Leichtsinn zugeschrieben werden.

Es ist ihm um etwas viel Edleres und Wichtigeres, es ist ihm, dieß leuchtet hervor, um Wahrheit ein Ernst. Mit Ehrfurcht redet er von Jesu, mit Achtung von den Aposteln, wo er ihrer erwähnt. Er sucht aus Wahrheitsliebe die Wundergeschichten natürlich zu erklären; weil er glaubt, er könne sie erklären. Aber seine Erklärungen dürften so wenig, als andere Erklärungsversuche dem Forscher genügen, wenn er zum Beyspiel die Erzählung der Art, wie der Verf. der Apostelgeschichte sich die Entfernung Jesu von der Erde dachte, so erklärt, daß Jesus, nachdem er seinen Schülern befohlen habe, nach Jerusalem zurückzugehen und da zu bleiben, den Berg hinauf gegangen, und ihnen in den Wolken verschwunden zu seyn geschienen habe, nachdem er an der andern Seite wieder hinabgegangen war, und sie ihn nicht mehr sahen; oder wenn er von dem Lahmen, der am Thore des Tempels saß und bettelte, uns erzählt, man habe nur geglaubt, daß er lahm sey, weil er nie gegangen sey; aber aus Furcht vor Petrus Anrede sey er aufgesprungen, weil er sonst eine Entdeckung seines Betruges gefürchtet habe. Ist es nicht schicklicher, (anstatt solcher und ähnlicher Versuche, zu erklären, was uns doch dunkel bleibt,) lieber zu gestehen, daß wir nicht wissen, wie es zugegangen ist, und nur auf den Zweck zu achten, der dadurch erreicht worden ist, nämlich auf die Beförderung des Glaubens an Jesum, und der Aufmerksamkeit auf seine Lehre? Wenn nur nicht aus Wundererzählungen dogmatisirt wird: so schadet es gewiß nicht zu erkennen, daß der Wunderglaube jener Zeit auch unter Gottes Leitung ein Mittel zu Gottes heiligen, weisen und gütigen Zwecken werden mußte; so wie eine jede Einschränkung, Schwäche und Mangelhaftigkeit der Menschen ein Mittel werden muß, Gottes Absicht mit uns zu befördern.

Die Einrichtung und Ordnung des Inhalts dieser Schrift ist folgende: auf die Vorrede folgt die Uebersetzung; dieser folgen philologische und exegetische Anmerkungen, und auf diese folgt der praktische Commentar. Die Uebersetzung ist sehr gut, wo nicht etwas Wunderbares, und zu den Zeitvorstellungen des jüdischen und christlichen Alterthums Gehörendes vorkommt. In den Stellen der letzteren Art ist sie zu frey, und drückt schwerlich das aus, was der Verf. der Urschrift ausdrücken wollte. Z. B. 1, 2. die kräftigste Anweisung, anstatt: wegen der ihnen verheißenen göttlichen

 Gei-

Geistesgabe eine Anweisung gegeben hatte, (nämlich diese zu Jerusalem zu erwarten 1, 4.) 1, 3 ist für Reich Gottes die theokratische Verfassung gesetzt, an die der Verfasser der Apostelgeschichte doch wohl nicht mehr dachte, wenn er Jesum vom Reiche Gottes redend einführte. 1, 5. „ihr sollt „nächstens aufs kräftigste eingeweihet werden;" anstatt: „euch „aber wird nun bald Gottes Geist zu eurem Amte weihen." 1, 7. 8. „Bekümmert ihr euch nicht um Zeit und Stunde, „diese steht allein bey Gott; laßt ihr nur die höheren Kräfte, „die sich auf euch herablassen werden, an euch wirken;" anstatt: „was mein Vater in künftigen Zeiten und unter künftigen Um„ständen seiner Macht in dieser Hinsicht vorbehalten hat, zu „wissen, das kommt euch nicht zu. Allein ihr werdet durch „die euch mitgetheilte göttliche Geistesgabe mit Kraft gestärkt „werden." 1, 9. „Mit diesen Worten ward er ihrem Anblick „entzogen, er verschwand vor ihren Augen;" anstatt: „nachdem „er dieß gesagt hatte, ward er vor ihren Augen emporgehoben, „und eine ihn emporhebende Wolke entzog ihn ihren Augen." (Zur Erläuterung hätten hier aus den Stellen, in welchen Theophanien in griechischen und römischen Dichtern besungen werden, ähnliche Beschreibungen beygebracht werden können. Besonders aber hätte aus jüdischen Ideen erläutert werden können, wie die ältesten Christen dazu kamen, sich den Gedanken: Jesus ist nun bey Gott, durch eine solche Vorstellung zu versinnlichen.) Diese Beyspiele mögen aus der Uebersetzung hinlänglich seyn.

In den Anmerkungen sind häufig, und zwar ohne Noth, Michaelis, Stolz, Bolten, Morus, Barth u. a. Uebersetzungen angeführt. Weniger ist in eigentlicher grammatischer und historischer Auslegung schwieriger Stellen geleistet. Eine verunglückte Erläuterung ist S. 129 in Beziehung auf Ps. XVI, 10. 11 so ausgedrückt: „Von der einem Könige besonders „lästigen Furcht vor dem Tode will Ps. XVI, 8 f. den Da„vid sein Hofpoet befreyen; denn ich denke, die Psalmen Da„vids sind Gedichte auf und an David, wie Salomo's Sprü„che, u. s. w. Schriften aus dem vergoldeten Zeitalter Salo„mo's, des weisesten Thoren. Von dieser Furcht, sage ich, „will der Dichter den König befreyen. An sein Kadaver soll „er nicht zu denken geruhen. Es giebt für den Monarchen „immer etwas zu leben, (εγνωρισας μοι όδους ζωης); sey „er darum nur in seinem Gott vergnügt, (πληρωσεις με

„ευφρω-

„ευφροσυνης μετα του προσοπου σου.)" — Was soll man zu einer solchen Behandlung dieser Stelle sagen! Rec. überläßt jedem Sachkundigen, sie mit dem Namen zu nennen, den sie verdient! — VI, 2. zieht der Verf. mit mehreren Auslegern die Uebersetzung, daß wir uns mit Geldgeschäfften abgeben, vor. Allein τραπεζα wird doch eigentlich nur von Geldwechslern, nicht von jedem Geldaustheilen gebraucht. Rec. möchte also zwar nicht mit Luther zu Tische dienen übersetzen; wohl aber für die Speisung der Dürftigen Sorge tragen. Denn es wurden Victualien vertheilt von den milden Gaben der reichen Christen. Zu II, 38. heißt es S. 132 „Von moralischer Sinnesänderung „und Vergebung der Sünden ist das nicht zu verstehen. Das „erste Evangelium der Apostel besteht in der Ankündigung ei„nes Generalpardons des Jehova, unter der Bedingung „eines förmlichen Uebertritts zu seinem Reiche, (der theokra„tischen Verfassung) mit dem Bekenntniß, daß Jesus der „Christus, der künftige Repräsentant dieses Reiches sey. Dieß „erhellt aus der ganzen Apostelgeschichte." (Die Beweise ist der Verf. schuldig geblieben, und Rec. wüßte sie auch nicht in derselben zu finden.) V, 26. ist übersetzt: „ihnen war vor „dem Steinhagel des Volkes bange." V, 30. „den ihr hinge„richtet habt, indem ihr ihn erhenktet." VIII, 35. sind die Worte: „da ward Philippus beredt," die der Verf. in der Uebersetzung edel und richtig gewählt hatte, durch die Anmerkung verdorben: „Er that — weit — seinen Mund auf, die „Worte flossen ihm; denn er kam auf sein Kapitel." (Als wenn das in dem unschuldigen ἀνοιξας το ϛομα läge!) Dieß mag genug seyn, um den Geist zu prüfen, welcher die Anmerkungen eingab. Rec. müßte zu vieles abschreiben, wenn er nur das Meiste von der Art anführen wollte.

Im praktischen Commentar endlich finden sich viele feine philosophische und psychologische Bemerkungen; aber auch dieser enthält vieles, was freylich nach des Verf. Religionsphilosophie, die jeder andern den Krieg ankündigt, ihm nothwendig scheinen mußte; wenn gleich Rec. solche Bemerkungen für schädlich zu halten nicht umhin kann. Von der Art ist die Deklamation wider das Lehren der Religion, S. 398 und besonders die S. 399 folgende schneidende Deklamation wider das Bekenntniß des Glaubens an Gott als den Schöpfer, der den Himmel, die Erde und das Meer gemacht

 hat.

hat. Er nennt sogar diese Religion, in deren Bekenntniß die Apostel (Ap. Gesch. IV, 24) einstimmen, eine Afterreligion, welche von der Moral geschieden ist, die Moralität untergräbt, und nur der Legalität zu einer gebrechlichen Stütze dient. Und doch ist es ja diese Religion, welche die Bibel, nicht bloß das A. T., sondern auch das N. T., auch der vom Verf. sonst gepriesene Paulus, Ap. Gesch. 14, 17 f. 17, 24 f. lehrt und bekennt. Und doch macht in einem Commentar zu einem biblischen Buche der Verf. dieser Religion solche Vorwürfe? Kann sein Gewissen ihn dazu treiben, Allen, die in dieses Religionsbekenntniß einstimmen, die harten lieblosen Vorwürfe zu machen, die er den Bekennern dieser Religion macht? Lehrt nicht die Bibel vom Anfange bis zum Ende den einzigen Schöpfer der Welt auch als den Heiligen anbeten, welchem nur das Gute wohlgefällt? Alle aufrichtige Bekenner des Christenthums verehren in Gott nicht den Allmächtigen allein; sie verehren einen heiligen, weisen, gütigen und gerechten Schöpfer, Regierer und Richter der Welt. Sie wissen wohl, daß keine sinnliche Erkenntniß und Erfahrung des Daseyns Gottes möglich ist; aber sie erkennen durch Vernunft und Gewissen es für das Gewisseste alles Gewissen, daß Gott, der Schöpfer alles Endlichen, wirklich ist, und seinen heiligen Willen durch die Vernunft den Menschen bekannt macht, deren Gesetz von Gott gegeben, und deren Gebot Gottes Gebot ist!

Ad.

Allgemeines homiletisches Wörterbuch, oder praktisches Handbuch für Prediger und Kandidaten des Predigtamtes, enthaltend eine möglichst vollständige, dem Inhalte nach alphabetisch geordnete Sammlung auserlesener Predigtentwürfe, aus den vorzüglichsten ältern und neuern Predigtsammlungen, nebst Angabe der Quellen, und beygefügten nöthigen Registern. Leipzig, bey Sommer. 1800. Erster Band. A bis H. 248 und VIII S. 8. 16 gr.

Die Herausgeber solcher zusammengetragenen homiletischen Sachen, werden nach gerade um die Titel zu ihren Compilationen verlegen. Das mag es denn wohl hauptsächlich veranlaßt haben, daß hier die sonderbare Benennung eines Wörterbuches gewählt ist, wodurch man leicht verleitet werden könnte, hier etwas anderes zu suchen, als der Herausgeber zu liefern willens ist. Was übrigens dieß Buch enthalten soll, sagt der übrige ausführliche Theil des Titels auf das Bestimmteste. — Diese Schrift ist jenem, von eben diesem Recensenten angezeigten allgemeinen homiletischen Repertorium höchst ähnlich, und hat eben die Einrichtung und dieselben Unvollkommenheiten. Zwar setzt dieser Herausgeber in der Vorrede jenes Repertorium tief herab; er wiederholt dabey der Hauptsache nach dasjenige, was wir bey Beurtheilung jener Schrift gesagt haben, und zeigt die Vorzüge seines Buchs vor jenem. Allein es bleibt dabey, daß dieses Wörterbuch fast um nichts besser und brauchbarer ist, als jenes Repertorium. Der einzige Vorzug wäre etwa, daß hier hin und wieder aus bessern Quellen geschöpft ist. Im übrigen sind die gelieferten Dispositionen eben so kurz, eben so trocken und unbrauchbar, als jene. Woher der Eingang zu nehmen sey, und wie das Thema mit dem Texte zusammenhänge, davon findet man nirgends ein Wort. Die bloße Disposition, so mager als möglich, wird hier aus gedruckten Predigten und Entwürfen geliefert; und nun siehe zu, wie du damit fertig wirst! Oefters stehen drey solcher Entwürfe auf einer nicht enge gedruckten Seite. — Ein grosser Theil der gelieferten Materialien aber ist aus schlechten Quellen geschöpft; die Wahl ist öfters sehr verfehlt; zuweilen ist ganz sinnlos abgeschrieben. Z. B. Thema: „Ist es „möglich sich vollkommen zu bessern? Matth. 7, 13. 14. „I. Vollkommenheit der Besserung. II. Rückfall aus derselben. III. Möglichkeit und Seligkeit derselben bey aller „Schwierigkeit.“ Das ist alles! Giebt das, so wie die Worte da stehen, einen deutlichen, vernünftigen Sinn? Und wem ist mit einer solchen angeblichen Hülfe gedient? Eben so läßt sich wohl, als homiletische Hülfe betrachtet, etwas Elenderes gedenken, als folgender Entwurf, den wir wieder vollständig abschreiben, und dem wir funfzig ihm ähnliche, beyfügen könnten? „Von den Belohnungen und „Strafen in jenem Leben. I. Von den Belohnungen. II. „Von den Strafen.“ Zuweilen liefert der Herausgeber auch

 da

da höchst schlechte Materialien, wo doch ungleich bessere vorhanden sind. Z. B. zur Bearbeitung des Thema's: „Das „Glück unter Christen geboren zu seyn und zu leben," wird folgende Anleitung gegeben: I. „Wie gelangten wir „dadurch, daß wir unter Christen geboren sind und leben, zur „Erkenntniß des Christenthums? II. Was wurden wir da„durch unter einander in den täglichen Verbindungen des Le„bens?" Das ist alles! Viel zweckmäßiger und brauchbarer würde es gewesen seyn, wenn der Herausgeber aus (dem dritten Bande von) Götz Passionspredigten, wo jener Hauptsatz, und zwar sehr gut bearbeitet ist, die vorzüglichsten Sätze und Gedanken mitgetheilt hätte. — Als Wörterbuch betrachtet, sind die Materialien gar nicht gehörig geordnet, und an den Platz gebracht, wohin sie zusammen gehörten; sondern vielmehr gar sehr zerstreuet. Was z. B. unter den einen Artikel von später Besserung gehört, muß man suchen, einmal unter Alter, „über die Buße im Alter." Dann unter Aufschub, „von dem Aufschube der Bekehrung „bis ins Alter, und zur Stunde des Todes." „Wider den „Aufschub der Bekehrung." Endlich unter Besserung, „über den Werth der späten Buße und Bekehrung." Das Alles hätte ja nothwendig an Einen Ort gehört; allenfalls hätte unter den übrigen Rubriken dahin können verwiesen werden; was aber nicht geschieht. So steht auch Manches unter einer ganz unrichtigen Rubrik, wo es wenigstens Niemand sucht. Z. B. unter Besserung findet sich ein Entwurf über folgendes Thema: „Von dem Stande der Erneuerung „des Christen," welcher unfehlbar unter Erneuerung gehört hätte.

Ueber den Zweck und die Bestimmung dieser Schrift, erklärt sich der Herausgeber also: „daß er einen Versuch habe „machen wollen, welcher mit der Zeit dem noch immer „drückenden Bedürfnisse abhelfen könne; und daß diejeni„gen Prediger, welche sich die so häufig erscheinenden Predig„ten und Predigtsammlungen nicht selbst anschaffen können, „das gegenwärtige Buch gebrauchen sollen." Wir zweifeln sehr, ob dieser Zweck werde erreicht werden; denn, daß in Absicht homiletischer Hülfsmittel, noch immer einem drückenden Bedürfnisse abzuhelfen sey, ist nun wohl eine grobe Unwahrheit, und ein Undank gegen die wirklich guten und zweckmäßigen Arbeiten, die dieß Fach in der gegenwärtigen Zeit auf-

aufzuweisen hat. Daß aber der arme Prediger immer zum Vorwande dienen muß, unter dem die schlechtesten und unbrauchbarsten Sachen zu Markte gebracht werden, ist eine doppelte Ungerechtigkeit; denn einmal wird der arme Prediger eben dadurch unnützer Weise ums Geld gebracht; und dann kommt dadurch der ganze Stand in übeln Ruf, als bestehe er größtentheils aus so armseligen Mitgliedern, denen durch ein solches eilfertiges und unvollkommenes Machwerk nun auf einmal aus aller Seelennoth geholfen würde.

Sh.

Reden bey Taufen, Trauungen und Leichenbegängnissen. Herausgegeben von einer Gesellschaft protestantischer Prediger. Rostock und Leipzig, bey Stiller. 1799. Erste Sammlung. 174 S. 8. 10 gr.

Rec. kann eben nicht sagen, daß diese Reden ihn sonderlich erbauet hätten, obgleich in der Vorrede wiederholentlich gesagt wird, daß „Erbauung, Veredlung des menschlichen Wil„lens durch den Verstand, und Erweiterung der Vernunft „durch die religiösen Tugendmaximen, ihr gemeinschaft„licher Zweck war." — Daß also die Verf. sie herausgaben, kann zwar, wie sie sagen, eben nicht schaden; man sieht aber auch nicht, wozu es eben helfen kann. Zwar merkt man wohl, daß die Verf. junge Männer sind, die sich etwas zutrauen, und in ihrem Wirkungskreise auch wohl ganz brav und thätig seyn mögen; allein vorjetzt fehlt es ihren Arbeiten doch noch zu sehr an Reife und Vollendung, sowohl in Ansehung des Inhalts als des Vortrags. Kenner werden das schon aus folgenden kleinen Proben abnehmen. Z. B. S. 3. „Die Unbekanntschaft (des Säuglings) weicht, und macht einer gründlichen zuverläßigen Bekanntschaft Platz." — S. 4. „Wir bleiben aber nur im Allgemeinen bey seiner „Bestimmung stehn, bedenken nur, was er nicht bloß werden „kann; sondern auch werden soll, heben ihn beym Gebeth (Ge„bete) zu Gott empor, der ihn wie uns mit Vaterliebe liebt, mit „Allmacht erhält, schützt und bedeckt, und ermüden wir nicht „mit Gott zu dem wahren, innerlichen und zu dem äußerlichen „Wohl

„Wohl des Kindes auf die rechte Art zu wirken, der unsere Freu„de über diesen Säugling einst als Kind, als werdenden „Jüngling und Mann nicht eine eitle, eingebildete und fal„sche bleiben lassen wird.“ (Also war sie eine eitle eingebildete und falsche?) — S. 6. „Ich besprenge dich als ein be„stellter öffentlicher Religions- und Tugendlehrer zu einem „thätigen und rechtschaffenen Gottesverehrer in der Erkennt„niß und Handlung nach der Anweisung und dem Unterrichte „Jesu, doch — im Namen des Vaters, des Sohnes und „des heiligen Geistes.“ — S. 12. „Der Zweck, warum „Gott den Menschen ins Daseyn ruft, ist der, ihn glücklich „zu machen.“ — S. 15. „Erlauben sie nur, daß ich sie „in dieser Rücksicht frage: Ist es ihren Wünschen gemäß, „und wollen sie in der Zukunft bezeugen, daß dieses Kind „getauft worden ist?“ — (Eine wunderliche Frage! Ist denn dazu nicht das Kirchenbuch hinlänglich?) — In der Traurede Nr. 1. hatte der Verf. vorhin gesagt: der Religionslehrer könne die Copulation nicht immer mit Freudigkeit verrichten, weil die Ehe Vielen das nicht sey, was sie eigentlich seyn solle; und darauf setzt er S. 44 hinzu: „Ver„richtet aber der christliche Religionslehrer unter sich einan„der ganz entzegenstehenden Umständen dieses Geschäfft; „— alsdann darf er es sich mit Recht erlauben, die Empfin„dungen seines Herzens in die Freude derer zu mischen, wel„che, u. s. w.“ — Der Verf. wollte sagen: unter ganz entgegengesetzten Umständen, als nämlich diejenigen sind, die er vorher beschrieben hatte. Er sagt also hier etwas, was er gar nicht sagen wollte. Denn ein schlimmerer Fall kann ja offenbar gar nicht eintreten, als wenn der Prediger dieses Geschäfft unter Umständen verrichten mußte, die sich einander ganz entgegenstehen. — S. 46. „Glücklich können sie „(die Ehegatten) sich trübe Aussichten erheitern, dunkle er„hellen, den rauhen Weg eben, und den Gang auf dem „angenehmen zum Himmel machen.“ — (Was heißt das Letztere?) — S. 63. „Sie, höchst zu verehrende An„wesende, werden mir gütigst erlauben, daß ich jetzt ihre Wün„sche mit den meinigen vereinige.“ — Wie? Hängt denn das von dem Redner ab? Er wollte sagen: daß ich jetzt mit ihren Wünschen auch die meinigen vereinige. — S. 100. „Durchloffen“ anstatt, durchlaufen. — Unter dem Mittelmäßigen scheinen übrigens einige von den Leichenreden noch wohl das Beste zu seyn. Auf eine ausführlichere Beurthei-

lung

lung uns einzulassen, verbieten uns die engen Gränzen unsers Raums.

Ow.

Religionslehre in Beyspielen. Herausgegeben von H. B. Wagnitz, Predigern in Halle. Halle, bey Gebauer. 1799. Erster Theil. 486 Seit. und 16 Seit. Vorr. gr. 8. 1 Rh. 3 ℋ.

Einer Religionslehre in Beyspielen liegt wohl kein völlig bestimmter Begriff zum Grunde. Wer aber des Verfassers Moral in Beyspielen kennt, wird sich auch die Einrichtung dieses Buchs leicht vorstellen können. Es enthält eine Sammlung wahrer und erdichteter Anekdoten, Fabeln, Dialogen, u. dergl. wodurch theils Religionswahrheiten erläutert und bestätigt, theils die Wirkungen der Religion in dem Herzen und Leben der Menschen anschaulich dargestellt werden sollen. Der Verf. hat aus vielen, größtentheils neuern, Schriften geschöpft; und obgleich manche Stelle auch wohl anders hätte ausgefüllt werden können, und manches gar nicht unter die Beyspiele gehört: so ist doch die Auswahl im Ganzen sehr wohl getroffen, und das Werk überhaupt für viele Leser reich an Belehrung und Unterhaltung.

Aud.

Predigtarbeiten, von M. Gottfried Heinrich Schatter, Pfarrer in Neunhofen bey Neustadt an der Orla. Leipzig, in der Baumgärtnerschen Buchhandlung. (ohne Jahrzahl.) (O. M. 1800.) Drittes Bändchen. 287 Seit. 8. 18 ℋ. — Viertes und letztes Bändchen. (O. M. 1801.) 303 Seit. 8. 18 ℋ.

Der Werth der Predigtarbeiten ist bereits zur Gnüge bekannt. Der Verf. weiß aus seinen Evangelien noch immer etwas aufzufinden und auszuheben, was für Zuhörer und Leser

Leser interessant und nützlich ist; aber er weiß auch, die Sachen, die er vorträgt, ungemein faßlich, klar und deutlich, lehrreich und praktisch, und in das gewöhnliche Menschenleben eingreifend, darzustellen. Auch die Sprache des Verf. scheint in diesen Predigten um ein Merkliches leichter und fließender geworden zu seyn, als Rec. sie sonst in manchen Stellen fand. — In diesem dritten Bändchen sind ausführliche Entwürfe zu Predigten über die Sonntags- und Fest-Evangelien von dem Sonntage Cantate bis zu dem achten Sonntage nach Trinitatis; ingleichen eine Erndtepredigt, über Ps. 52, 11 nachdem in der Gemeine den Sommer über die Ruhr grassirt hatte; wie auch eine Predigt, die über den vorgeschriebenen Text Joh. 6, 47—59 vor einer Stadtgemeine gehalten wurde, nebst zwey Trauredeń befindlich, deren letztere Rec. vorzüglich wohlgefallen hat. — Die Hauptsätze könnten zum Theil wohl etwas kürzer gefaßt seyn, um sie für ungeübte Zuhörer behaltbarer zu machen.

Ow.

Predigten über Sprüchwörter, von Sylvester Jakob Ramann, Pfarrer zu Zimmernsupra. Erfurt, bey Hennings. 1800. Zweyter Theil. 16 Bog. 8. 16 gr.

Wir können von diesem zweyten Bändchen all das Gute sagen, das wir von dem ersten (s. Bd. 53. St. 1. S. 138) angemerkt haben; müssen aber auch zugleich eben den kleinen Tadel hier beyfügen, den wir am angeführten Orte bereits gerechtfertiget haben. Dieses Bändchen enthält zehn Predigten, in welchen neben den gewöhnlichen Perikopen folgende Sprüchwörter zum Grunde gelegt werden: 1) Was ein guter Hacken werden will, krümmt sich in der Zeit. 2) Mißgunst frißt ihr eigenes Herz; aber kein fremdes. 3) Ein Heute ist mehr werth als zwey Morgen. 4) Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden. 5) Ein blinder Mann, ein armer Mann 6) An den Federn erkennt man den Vogel. 7) Ein gutes Wort findet einen guten Ort. 8) Wer nichts aus sich macht, der ist nichts. 9) Spare in der Zeit: so

haſt

hast du in der Noth. 10) Ehre verloren, alles verloren.

De.

Erziehungsschriften.

1. Neues moralisches Kinderbuch. Ein Neujahrsgeschenk. Leipzig, bey Rein. 1800. 7½ Bog. mit 23 Kupf. 12. 1 Rß. 3 gr.

2. Kleines Taschenbuch zur Bildung und Veredlung der Jugend, von Fr. S. mit 12 Kupf. Leipzig. 1801. 9½ Bog. mit illum. Kupf. 1 Rß. mit schwarzen Kupf. 16 gr. ohne Kupf. 8 gr. 16.

3. Maximen für den geselligen Umgang. Ein Taschenbuch für junge Personen, von K. H. Heydenreich. Leipzig, bey Martini. 1801. 11¼ Bog. kl. 8. mit einem Karrikaturkupf. von Ramberg.

4. Kinderspiele in Erzählungen und Schauspielen zur Bildung des jugendlichen Herzens von Louis. Meynier. mit 1 Kupf. Koburg, bey Sinner. 1801. 21 Bog. 8. 1 Rß. 2 gr.

Nr. 1. enthält 22 Erzählungen von guten und edlen Handlungen aus der wirklichen Welt, zum Theil mit Nutzanwendungen begleitet, und mit schlecht gearbeiteten und grob illuminirten Kupferchen verziert. Hinten ist eine Rede, eine Betrachtung und ein Gebet angehängt. Die Auswahl der erzählten Begebenheiten ist nicht immer glücklich getroffen; auch ist der Ton der Erzählung dem Ideengange zarter Kinder nicht genug angepaßt. — Bey der Menge ähnlicher, bey weitem besser gerathenen Schriften, hätte dieß Fabrikat füglich ungedruckt bleiben können.

Nr. 2. ist noch weit elender gerathen. Es liefert Unterredungen eines Vaters mit seinen Kindern über die feine Lebens-

Lebensart, einige kleine Erzählungen, Sprüchwörter durch Geschichtchen erläutert, und einige aus andern Kinderschriften entlehnte Räthsel. Der Styl in diesem kleinen Buche ist äusserst vernachlässigt — der Periodenbau schleppend; die mitgetheilten moralischen Regeln sind mehrmals nur halb wahr, oder doch schielend ausgedrückt; Druck und Papier ist schlecht, Stich und Illumination der Kupfer wirklich elend. Wir theilen zum Belege unsers Urtheils ein Pröbchen von der Schreibart des Verfassers, wie es uns gerade in die Hände fällt, mit. S. 53 „Jene lobenswürdige Tugend, „die sich bescheiden in sich selbst zurück zieht, sich dem Auge „der Menge entzieht, und selbst dann in Verlegenheit geräth, „wenn man ihr die gerechte Bewunderung als verdienten Tri„but ihrer Liebenswürdigkeit zollt, ist der untrügliche Stem„pel eines edlen und unverdorbenen Herzens; und ihr sanftes „Erröthen ist die bezaubernde Farbe der Unschuld und Tu„gend." Also **das Erröthen der Tugend ist die Farbe der Tugend.**

Wir bitten den Verf. dieser kläglichen Handarbeit, uns mit den in der Vorerinnerung angedroheten 5 Bändchen, welche eine Fortsetzung derselben liefern sollen, zu verschonen.

Nr. 3. besteht aus einer Auswahl von Lebensregeln aus den Schriften des Abbé Bellegarde, den Maximen des Spaniers Gracian in dessen Orakel, und einem Gemälde der Conversationsfalschheit vom Herausgeber. Der erste Abschnitt liefert viel gute und durchdachte, aus dem wirklichen Leben abstrahirte Vorschriften und Aeußerungen, neben einigen, die nur unter großen Einschränkungen Anwendung leiden möchten. Z. B. S. 36 „Wenn man uns von allen Sei„ten angreift: so müssen wir allen Stolz bey Seite setzen, „und mehr als jemals geschmeidig seyn." S. 41. „In der „Regel urtheilt das Publikum richtig über jeden Menschen." Andre Regeln verstehen sich so sehr von selbst, daß ihre Mittheilung höchst überflüssig ist. Z. B. S. 48 „Um alltägliche „Dinge auszudrücken, hat man nicht nöthig, einen hohen „Schwung zu nehmen." Die Maximen des Gracian haben uns noch weniger gefallen. Der größte Theil ist nur halb wahr. Z. B. S. 105 „Ein pretiöses Betragen ist allenfalls „nur den Weibern zu verzeihen." S. 120 „Verzäune dein „Herz durch Mißtrauen." Das von dem Herausgeber herrührende Charaktergemälde ist eben so langweilig, als oberfläch-

flächlich behandelt. Die in dem ganzen Buche herrschende Schreibart ist äußerst nachläßig und incorrekt. Wir führen zum Erweise dieses Urtheils nur folgendes an: S. 3 „Hof„fe man nicht, eine Person zu finden." S. 4 „Der Geist „faßt einen Ekel vor solchen Menschen." S. 5 „Wenn ihr „Umgang verknüpft." S. 10 „Ulrike eröffnet euch, was ihre „Saloupen kosten." S. 15 „Man streitet und widerspricht „auf Alles."

In Nr. 4. dessen Verfasserinn sich in der Vorrede über ihre Arbeit mit einer eben so liebenswürdigen als seltnen Bescheidenheit äußert, ist der sich zu Schriften, welche auf die Bildung der Jugend abzwecken, schickende Ton recht glücklich getroffen. Es fehlt den in diesem Buche enthaltenen kleinen Schauspielen nicht an Interesse; und die mitgetheilten Spiele vereinigen sehr glücklich das Belehrende mit dem Unterhaltenden. Der Styl würde noch größeres Lob verdienen, wenn er reiner, und nicht mit so vielen französischen, noch überdieß unrichtig geschriebenen Worten, als Neglische, derangschiren, eschoffirt ꝛc. vermischt wäre.

Die in der Einleitung gelieferte Nachricht von der in dem Magdalenenstifte zu Altenburg bestehenden Erziehungsanstalt, welche viele sehr wesentliche Vorzüge in sich vereinigt, verdient bekannter zu werden.

Fm.

Der Landschullehrer. Herausgegeben von Christoph Ferdinand Moser, Pfarrer zu Herbrechtingen, und M. Christian Friedrich Wittich, Pfarrer zu Wittershausen. Ulm, in der Wohlerschen Buchhandlung. 1800. Dritten Bandes drittes und viertes Stück. 12 Bog. 8. 10 gr.

Auch diese Stücke des Landschullehrers sind den frühern, von einem andern Rec. angezeigten, an Brauchbarkeit und Mannichfaltigkeit des Inhalts gleich; und gewiß ist es zu bedauern, daß mit dem dritten Bande das Ganze geschlossen wird, da so manche nützliche Vorschläge und richtigere Begriffe dadurch unter einem Stande verbreitet wurden, der mit Unrecht bis-

her so wenig geachtet wurde, und doch so wichtigen Einfluß auf das Wohl des Ganzen hat. Wahrscheinlich ist außer dem frühzeitigen Tode des Pfarrers Moser, das Aufhören dieser nützlichen Zeitschrift auch vorzüglich den leidigen Folgen des unseligen Krieges zuzuschreiben, welcher in jenen unglücklichen Gegenden so vieles Gute hinderte oder unterdrückte. Das dritte Stück enthält 1) Fragen und Antworten über die im Würtemberg. Spruchbuche vorkommende auserlesene (n) Sprüche nach der Heilsordnung. Der Verf. pflegte diese Fragen seinen Schulkindern zu diktiren, sie sammt den Sprüchen auswendig, und sodann in der Schule und Kirche abwechslungsweise hersagen zu lassen. Ob aber dadurch, wie er meint, dem bey den Kindern leider so gewöhnlichen gedankenlosen Auswendiglernen der Sprüche merklich vorgebogen (gebeugt), und die Kenntniß der Heilsordnung befördert, oder nicht vielmehr zuviel von der ohnehin zu kurzen, und zu andern heilsamen Kenntnissen nöthigen Schulzeit verschwendet werde, dürfte nicht schwer zu entscheiden seyn. Rec. hätte wenigstens genug daran, daß die Kinder den Katechismus sammt seinen Sprüchen auswendig lernten; und würde die Mittel, welche der Verf. anwendet, zu verhüten, daß sie seine Diktate nicht gedankenlos lernen, lieber sogleich bey jenem anwenden. Schon der gewöhnliche Begriff einer Heilsordnung, die auswendig gelernt werden soll, worunter doch nicht bloß ein Handbuch verstanden werden kann, hat immer etwas Anstößiges. Auch dürfte es überhaupt sehr zweifelhaft seyn, ob z. B. die Stellen 1. Kor. 2, 14 und 3, 5 für Kinder zum Heil der Seelen nothwendig, und überhaupt verständlich zu machen seyen; wenigstens läßt sich dieß von Fragen, wie die 27 und 28 eben nicht erwarten; sie heißen: Wie ist des Menschen eigener, natürlicher Sinn beschaffen, wenn er geistliche und göttliche Dinge vernehmen soll? Antw. Ungeschickt und unwissend. Kann denn der Mensch von sich selbst auch nicht einmal einen guten Gedanken fassen? Antw. Nein. — 2) Von der Rechtschreibung und Zeichensetzung. Dieser Aufsatz enthält einen gedrängten Auszug des hierher Gehörigen aus den bekannten Handbüchern; doch hätte noch Manches weggelassen oder kürzer gefaßt werden können. Z. B. daß c vor a, o und u, wie auch vor l, n und r wie k gelesen werde, als wie in Castanie, Clavier ꝛc. sollte doch jeder Landschullehrer schon wissen; oder es müßte ihm auch noch dieses gesagt werden, daß diese Worte jetzt lieber selbst mit K. geschrie-

schrieben werden, als Kastanie, Klavier ꝛc. 3) Historische Nachrichten; darunter ist vorzüglich diese auffallend, daß im Würtemberg. die den Schullehrern wegen ihres seit 1790 durch Einführung der Schultabellen vermehrten Geschäffts ertheilte Belohnung von 8 Xr. für 20 in dieselben eingetragene Kinder, eingezogen wurde, weil die gegenwärtige Lage der öffentlichen Kassen die Fortsetzung einer solchen Ausgabe nicht erlaube; daher man eine Veränderung mit den Schultabellen vorzunehmen gedenke, und sich die künftige Einrichtung derselben vorbehalte. Gewiß auch eine Folge des unglücklichen Kriegs. Ob aber keine andere Ersparnisse zu machen wären, oder nicht selbst ein guter Landesherr, wenn es ihm gehörig vorgetragen würde, selber gern durch freywillige Beyträge dazu mitwirkte, und lieber in seinen Vergnügungen sich etwas versagte, als daß eine nützliche Anstalt aufgehoben, und einer ganzen Klasse fürs gemeine Beste thätiger Bürger ihre sparsame Einnahme verkümmert würde, muß sich an Ort und Stelle am besten entscheiden lassen. 4) Bücheranzeigen. – Das 4te und letzte Stück enthält noch 1) Beantwortung einer Preisfrage über die Schulzucht von Kollab. Vollmar in Tübingen, in einen Auszug gebracht von J. Weis in Weinsberg. 2) Vermischte Bemerkungen, Erfahrungen und Vorschläge, das deutsche Schulwesen betreffend. 3) Zweyte Sammlung vermischter Fragen an Kinder zur Uebung im Nachdenken, als ein Zwischengeschäfft. 4) Einige Winke über die katechetische und eromatische Lehrart; besonders von Seiten der Form — alle ziemlich gemeinnützig und praktisch. 5) Endlich historische Nachrichten (von der edukatorischen Lesegesellschaft im Kanton Kreichgau, worin sich noch nur 2 Geistliche finden); und 6) Bücheranzeigen. Zuletzt eine Nachricht des wackern Verlegers an einen Recensenten in der Allg. Lit. Zeitung.

Eu.

Staatswissenschaft.

Staatsarchiv. Funfzehntes Heft. 1799. Sechszehntes Heft. 1800. Siebzehntes Heft. Von ebend. Jahr. 8. Das Heft 8 gr.

Das 15te Heft enthält: I. Neue weise Einrichtung in den Pfalzbaierschen Landen; oder Instruktion der General-Landes-Direktion für die Churf. Baierisch- und Neuburgischen Lande zu München; dann der Landesdirektion der Obern Pfalz, Sulzbach und Leuchtenberg zu Amberg. (Unstreitig ist sie weise; aber was hilft nun alle Weisheit, wo das Land in den jetzigen Zeiten das Unglück hat, einer französischen Armee in die Hände zu fallen? Diese haben nun durch ihre lange Praxis die Länderplünderung so ausstudirt, daß zu der Erholung solcher ausgeplünderten und ausgesaugten Staaten kaum ein halbes Jahrhundert hinreichend seyn wird.) II. Ueber die Verbindlichkeit der Steuerfreyen, zur Bezahlung der Kriegsschulden zu concurriren. (Betrifft das Hochstift Hildesheim, das noch dazu von französischen Plünderungen und österreichischen Requisitionen bisher freygeblieben ist.) III. Geheime Artikel zu den Friedens-Verträgen der französischen Republik mit dem Herzoge von Würtemberg und dem Markgrafen von Baaden. (Bey Würtemberg ist zu bemerken, daß den Vertrag die französische Republik nicht mit dem Fürsten allein: sondern auch zugleich mit der Landschaft förmlich geschlossen hat. Nichts desto weniger ließen die schwelgerischen Generale ihre Erpressungen des Landes im J. 1800 wieder aufs höchste steigen.) IV. Kurpfälzische Religions-Deklaration vom 9ten März 1799. (Schade, daß diese großmüthige Deklaration auf Seiten der Regierung fast zu spät kommt. Ein großer Theil des Landes scheint nun für sie verloren zu seyn.) V. Replik des Markgrafen von Baaden, auf das von dem Kaiser unter dem 8ten Dec. 1794. in Betreff der Beschlüsse des Wilhelmsbader-Conventes an denselben erlassene Antwortschreiben vom 19ten Jan. 1795. (O! daß doch die weise deutsche Fürsten-Politik des Markgrafen von Baaden in der damaligen so wichtigen Krisis von den übrigen Fürsten der vorliegenden Kreise so ganz unbenutzt, und er damit so allein stehen gelassen wurde! Ein armirter deutscher Fürsten-Bund, an dessen Spitze ein mächtiger deutscher Fürst gestanden wäre: wie viel jetzt unübersehbares Unglück hätte von den damaligen Zeiten her nicht abgewendet werden können!) VI. Heillose Justizverzögerung. VII. Noch einige Aktenstücke, den Hildesheimer Convent, besonders die Verbindlichkeit der Landstände und Unterthanen, die Kosten der

Demar-

Demarkations-Armee zu bestreiten, betr. VIII. Ein Wort über Untersuchungen bey angeschuldigtem Verbrechen der beleidigten Majestät. Bey Gelegenheit der Rechtssache des H. v. Brabeck zu Söder, vom H. Pr. Grolmann zu Gießen.

16tes Heft: I. Votum des Correferenten bey dem K. Kammergerichte über die Verstandeskräfte des Fürsten zu Wied-Neuwied. (Wie schwer ist es doch, Verstand von Narrheit im Konkretum zu unterscheiden!) II. Geschichte der Kurpfälzischen Religions-Deklaration. Von dem H. Legationsrath Höffelein zu Stuttgardt. III. Abwiegung der Vortheile und Nachtheile, die aus der Annahme oder Nichtannahme der entworfenen neuen Religionsdeklaration für die kurpfälzische reformirte Kirche entspringen. IV. Einige Aktenstücke, die Ermordung der französischen Gesandtschaft bey Rastadt betr. (Daß doch dieser Mord so wenig als die schmähliche französische Behandlung des deutschen Reichs auf diesem Friedenskongresse, ungeschehen gemacht werden kann!) V. Hohes Alter, Freyheit und Unabhängigkeit der Stadt Hildesheim. VI. Erneuerte Marggr. Baadische Rangordnung der höheren Dienerschaft. (Ist ziemlich noch im Geiste des Weltalters vor der verbesserten Zeitrechnung.)

17tes Heft. Einige Aktenstücke, die Einführung eines Militär-Zwang-Systemes in dem Hannöverischen betr. II. Pf. Neuburgischer Deputations-Abschied über die Neuburgischen Landes- und Regierungsverhältnisse. (Verdient von allen deutschen Landesregierungen beherziget und nachgeahmt zu werden.) III. Aktenstücke, die Friedensverhandlungen zwischen Oesterreich und Baiern in den J. 1744 und 1745 betr. IV. Aktenstücke, die in dem Herzogthume Würtemberg zwischen dem Regenten und der Landschaft entstandenen höchstgefährlichen Irrungen betr. nebst einer Einleitung. (Sie sind erst lehrreich, wenn man die Landesgeschichte vom Sommer 1800 damit vergleicht.) V. Aufhebung der Leibeigenschaft in dem disseits des Rheins belegenen Theil des Hochstifts Speyer.

Eu.

Handlungswissenschaft.

Nachträge zu Schedel's Waarenlexikon, oder neue Nachrichten und Bemerkungen zur Kenntniß derjenigen Natur- und Kunstprodukte, welche Gegenstände des Handels sind. Herausgegeben von A. Schumann. Ronneburg und Leipzig, in der Schumannschen Buchhandlung. 1800. Ersten Bandes erstes Stück. 12 Bog. (auf schlechtem Druckpap.) kl. 8. 12 gr.

Wenn ein Compilator den andern berichtigt, ergänzt, unterstützt, und durch neue Sammlungen im Gebiete der Wissenschaftskunde bereichert: so ist dieß an sich nicht nur erlaubt; sondern Verdienst für den, der seinen Vorgänger entweder verbessert, oder ihm zu Hülfe kommt; — wohl verstanden, wenn das, was letzterer liefert, entweder neu, oder mit der Fackel der Kritik gehörig beleuchtet, gesichtet, und das Mangelhafte in eine bessere Ordnung gebracht wird. Ob dieß gerade mit dem Verf. vorliegender Bogen der Fall sey, ist eine andre Frage, die man aus dem Wenigen, was hier geleistet worden, nicht geradezu, am mindesten entscheidend beantworten kann. Indessen ist des Verf. Absicht die, dem künftigen Bearbeiter der Waarenkunde dadurch nützlich zu werden, daß er einen Anfang macht, alles das zu sammlen, was man in und seit dem Jahre 1800 in Länder- und Reisebeschreibungen, Topographien, kurz in jedem Buche, wo man dergleichen Nachrichten nur beyläufig, oder zerstreut antrifft, zum Vortheile der allgemeinen Waarenkunde gelegentlich geschrieben hat. Daß hier bloß vom wirklich Neuen nur die Rede sey, versteht sich von selbst; so wie auch der Verf. verspricht, keine einzige Notiz aufzunehmen, die in irgend einem, zunächst für den Kaufmann geschriebenen Buche oder Journale angetroffen würde. Dieß ist im ersten Stücke pünktlich befolgt, und immer auf Schedel, seltener auf Nemnich und Bohn, bisweilen auch auf den unverständlichen Martin Euler, u. And. Rücksicht genommen, und Vergleichungen über das, was deshalb bisher bekannt gemacht ist, angestellet worden. Dadurch können diese Nachträge ein

ein erwünschtes Repertorium der Waarenkunde werden, wenn der Verf. sich bestrebt, durch hinlängliche Sachkenntniß, Naturgeschichte, Chemie und Kritik, dasjenige richtig zu beurtheilen, was seine Vorgänger schon geleistet, oder was ihm auf dem mühsamen Wege dieser Excerptensammlung sich wirklich als **neu** darbietet, gehörig zu unterscheiden, und zur Belehrung des Publikums herauszugeben. Vorzüglich muß er sich dabey auf die ausländischen Schriften, auf die er durch den einen oder andern Kanal für seine Absicht aufmerksam gemacht wird, gerade zu legen, und keinen deutschen Auszügen aus denselben mittelbar trauen; wie Rec. schon mißfällig in vorliegendem Stücke bemerkt. Denn nicht immer wird der Extrahent die Sache im Zusammenhange so erzählen, oder auszugsweise darstellen, daß das Original im Wesentlichen **durchaus nicht** verfehlet seyn solle; es ist daher unumgänglich nöthig, daß er aus der Ursprache selbst extrahire und übersetze; dabey aber auch die Gegenstände so in der Art, wie Herr Hofr. **Beckmann** in seinen **Vorübungen zur Waarenkunde**, abhandle. Die gegenwärtige Methode, die Herr **Schumann** befolgt, will uns nicht ganz gefallen; auch hätte er einen ganz andern Titel, als geschehen, wählen; ihn allenfalls **Beytr. zur Waarenk.** nennen sollen. Doch wir wollen von den XIV Hauptartikeln hier einzelne berühren, und nur die wichtigsten derselben ausheben:

I. **Ueber die Gewinnung des Natrons, dessen Zubereitung und Handel in Aegypten**, S. 1 — 17. **Siccard's** und **Andreossi's** Nachrichten, erstere vom Jahre 1716 und 1723, letztere vom VII. J. der französ. Republ. (1798) werden gegen einander verglichen. (Von beyden Schriftstellern hat Herr Sch. nur Auszüge vor sich gehabt; von Siccard's Nachrichten in **Paulus Samml. d. Reis. i. d. Orient** —, von Andreossi den Auszug aus den Mém. sur l'Egypte etc. in **von Zachs monatl. Korresp. zur Beförder. der Erd- und Himmelsk.** zc. — Hätte er letzteres Werk, das zu Paris im Dec. 1799 (An VIII.) auf 411 S. 8. mit 2 Charten erschien, vor sich gehabt: so würde er die in der Note zu S. 15 fg. geführte Klage nicht nöthig gehabt haben. Wer anders als der Verf. sagt: (s. S. 16) Aegypten sey eine französische Kolonie geworden, wodurch der Natronhandel in neuen Flor gebracht würde?) XII. **Nachricht von der Gewinnung, der Zubereitung**

und dem Absatze des preußischen Bernsteins S. 59 — 84 (größtentheils nach Nanke bearbeitet. S. 60 — 64 ein chronolog. alphabet. Verzeichniß von Schriften über diesen Gegenstand. Unter den neuern Schriftstellern vermissen wir Gatterer, Hasse und Fischer.) XIII. Ueber den Waarenhandel von Memel S. 85 — 96 ebenfalls nach Nanke Wanderungen ꝛc. — XIV. Russische Handelsartikel aus dem Pflanzenreiche S. 97 — 172. Hier wird von Safran, Seebinsen, Hirse, Hafer, Roggen, Gerste, Weitzen, Färberröthe, Tabak, Wein, u. s. w. mit ziemlicher Präcision gehandelt; wobey aber Georgi die Hauptquelle ist, aus dem dieser Artikel entlehnt worden. Wenn der Verf. fortfährt, brauchbare Nachrichten zu liefern: so wird er sich um die Waarenkunde, wie gesagt, verdient machen.

Et.

Das gewerbfleißige Deutschland; oder systematisch geordnetes Verzeichniß der jetzt lebenden Kaufleute, Fabrikanten, Manufakturisten, Buch- und Kunsthändler, Buch- und Kupferdrucker, der Mäkler, Apotheker, Besitzer von Leihbibliotheken, Eisen- Kupfer- Messing- Vitriol- und andern ähnlichen Werken; mit Anzeige ihrer Geschäffte, der Messen, die sie beziehen, und der Wohnungen auf solchen. Nebst Erläuterungen zur Handlungserdbeschreibung, Fabrik- und Waarenkunde. Erster Theil, welcher Obersachsen enthält. Ronneburg und Leipzig, in der Schumannschen Buchhandl. 1800. XII und 488 S. nebst 93 S. Register. 8. 1 Rthl. 14 gr.

Auch unter dem Titel:

Allgemeines Handlungs- und Fabriken- Addreßbuch von Obersachsen u. s. w.

Der ungenannte Verf., wahrscheinlich der Verleger, Herr Sch. selbst, will dieses Werk aus einem zweyfachen Gesichtspunkte

punkte betrachtet wissen. Einmal als Fortsetzung oder Nachtrag, oder als eine neue Auflage des, in eben diesem Verlage 1798 erschienenen Versuchs eines allgem. Handlungs- und Fabr. Addr. Buchs von Deutschl. (526 S. ohne Vorr. und Reg.); und zum andern, als ein neues für sich selbst bestehendes Werk. Jenes ist von einem andern Mitarbeiter schon oben angezeigt worden.

Als Fortsetzung jenes Buchs betrachtet, hat die gegenwärtige Arbeit, oder das Addreßbuch von Obersachsen, sowohl an innerer als äußerer Einrichtung, eine große Veränderung erhalten, welche auf Vollständigkeit und eine systematische Ordnung der Materialien Anspruch machen kann, welche in dem vorigen Versuche ꝛc. des Verf. vermißt wurde; welches ihm von mehreren Sachkennern zum Vorwurf gemacht worden. Welche Handlungs-Addressen in diesem Buche anzutreffen sind, das sagt der ausführliche Titel hinlänglich. Indessen findet man unter einer jeden Addresse angegeben: a) die vorzüglichsten Artikel, womit das Handlungshaus merkantilischen Verkehr treibt, oder welche es fabriciren läßt. b) Fast bey jeder Addresse ist angegeben, ob sie Groß- oder Kleinhandel treibt. c) Ob sie Messen besuchen, welche, und wo sie ausstehen und feil bieten? d) Ob sie außerdem in andern Städten von ihren Artikeln Niederlagen halten; wo? und bey wem? — Die Einrichtung des Ganzen ist systematisch, geographisch; wobey Fabri's Handb. ꝛc. zum Grunde liegt. Der Verf. verspricht alle Theile Deutschlands, oder dessen Kreise nach und nach zu liefern, und dabey, der Ausgang des Krieges sey, in politischer Hinsicht, wie er wolle, der bisherigen geographischen Ordnung zu folgen. Für den Verf. ist dieses zwar bequem; aber das Publikum würde die Maaßregel mißbilligen, wenn vom Schicksale das linke Rheinufer an Frankreich geknüpft würde.

Fm.

Haushaltungswissenschaft.

Oekonomische und staatswirthschaftliche Briefe über das Niederoderbruch und den Abbau oder die Verthei-

theilung der königl. Aemter und Vorwerke im hohen Oderbruche, nebst einer Situationscharte des Oderbruchs. Von F. W. Nöldechen, Königl. Preuß. Kammerrath. Berlin, bey Nicolai. 1800. 302 S. 8. 1 Rh. 8 ℛ.

Diese Briefe sind in einem so unterhaltenden Tone abgefaßt, und enthalten so viel lehrreiche Bemerkungen über die Oekonomie und Staatswirthschaft, und über manche dahin einschlagende Sachen, daß man sie um deßwillen schon mit Vergnügen lieset. Ueberdem aber ist der Gegenstand, der in diesen Briefen abgehandelt worden ist, von einer solchen Wichtigkeit, daß sie einen jeden Bewohner des preußischen Staats interessiren müssen, der den Flor und den Wohlstand seines Vaterlandes ernstlich wünscht. Rec. will erst seinen Lesern die Geschichte kurz erzählen, die diesen Briefen zur Grundlage dient, und wodurch die darin abgehandelte Sache in ihr gehöriges Licht gestellet wird.

Der Verf., ehemaliger geistlicher Inspektor in Wriezen an der Oder, wurde mit dem königl. Staats-Minister, Hrn. von Voß bekannt, noch ehe er Minister wurde, und hatte nachher Gelegenheit, mit ihm, da er einmal als Minister die dortige Bruchgegend bereisete, in Gesellschaft andrer verständiger Männer darüber zu sprechen, daß König Friedrich II. sehr weise gehandelt habe, weil er nach Entwässerung des Niederoderbruchs nicht große Aemter angelegt; sondern das neu gewonnene Land in kleinere Besitzungen vertheilt habe, wodurch er viel neue Unterthanen erhalten habe, die dem Staate größern Nutzen brächten, als große Aemter. Er bedauerte dabey, daß man bey der Anlage des hohen Oderbruchs, welches eben den Boden habe, wie das Unterbruch, nicht nach eben diesen Grundsätzen verfahren sey. Indessen da man nun einmal bey der Bewallung des hohen Oderbruchs nicht so weise gehandelt habe, als Friedrich II.: so halte er es doch für nützlich und thunlich, wenn man die großen Aemter daselbst anjetzt noch abbauete, und sie in mehrere kleine Besitzungen vertheilte. Da nun der Verf. durch den Widerspruch der Gesellschaft genöthigt wurde, die Gründe seiner Behauptung über den Nutzen des Abbaues weiter auseinander zu setzen: so wurde der Minister aufmerksam auf die Sache,

che, und äußerte, daß er wohl einen Versuch mit dem Abbau eines Amtsvorwerks machen möchte; und forderte den Verf. dazu auf, ihm einen Plan zum Abbau des Vorwerks Wilhelmsau zu machen. Dieser Plan erhielt den völligen Beyfall des Ministers; und weil dieser wünschte, den Plan recht bald realisirt zu sehen, und fürchtete, daß die Ausführung desselben durch die Kammer, wegen der vielen Formalitäten, die der Geschäfftsgang bey den Kollegien erfordert, nicht so schnell als er wünschte geschehen möchte: so bewog er den Vf. die Ausführung seines entworfenen Plans selbst zu übernehmen, weil er ihn für besonders tüchtig dazu hielt. Der Vf. führte seinen Plan auch mit solcher Geschicklichkeit und Uneigennützigkeit aus, daß er nicht nur das Vorwerk Wilhelmsau; sondern auch gleich nachher zwey andere Vorwerke, nämlich Solikante und Posedin, abbauete, und mit 107 Familien besetzte, die sich ihre Häuser, auf dem ihnen zugetheilten Acker aus eigenen Mitteln aufbaueten, und anjetzt in dem besten Wohlstande leben. Darüber erhielt nun der Verf. mit Recht den Beyfall sowohl des königl. Staatsministers, als auch aller Rechtschaffenen im Lande, und den herzlichen Dank aller der angesetzten Familien, die durch ihn glücklich geworden waren. Rec. der es aufrichtig gesteht, daß er anfangs auch sehr gegen den Abbau eingenommen war, erinnert sich noch immer mit großer Freude des Anblicks dieser neuen Kolonie, da er seiner Gesundheit wegen vor einigen Jahren eine Reise durch die reizende Gegend des Oderbruchs machte. Schon in der Entfernung leuchteten ihm die größtentheils massiv gebaueten und alle mit Ziegeln gedeckten Häuser entgegen; und da er näher kam, erblickte er fast vor allen Thüren lauter frohe Gesichter, denen man es ansahe, daß sie mit ihrem Zustande zufrieden wären. Der Weg, der durch die ganze Kolonie hindurch führt, und die Gränzen zwischen den Besitzungen, sind mit Weiden bepflanzt, wodurch dem Holzmangel vorgebeugt ist; große Flecke Land waren mit Klee besäet, wodurch es den Kolonisten möglich wird, ihr Vieh im Stalle zu füttern; und der Acker stand allenthalben voll von den schönsten Früchten. Wie traurig, dachte Rec., mag es vorher auf diesen Vorwerken ausgesehen haben, ehe sie abgebauet wurden, da man daselbst nichts als etwa eine Meyerwohnung und ein paar alte, meist verfallene Tagelöhnerwohnungen außer den Scheunen und Ställen antraf, und da das Feld nur durch Hofediener bestellt wurde, die ihren Dienst mit Verdruß und nur oben-

hin verrichteten; weshalb der Ertrag der Aecker lange so groß nicht seyn konnte, als anjetzt, wo der Acker als ein Eigenthum von lauter freyen Leuten mit Lust und Freude bearbeitet wird. Ueberzeugt von der Güte dieses Etablissements, reisete Rec. aus dieser reizenden Gegend wieder weg, mit den heißesten Wünschen für das Wohl des großen Staatsmannes, der diese schönen Anlagen veranstaltet, und des thätigen Mannes, der sie mit so viel Einsicht und Ueberlegung ausgeführt hat.

Der Verf. erhielt bey diesem Abbau auch etwa 600 Morgen Land in Erbpacht gegen den festgesetzten Kanon, und wurde als Generalpächter angesetzt, um die königl. Gefälle von der ganzen Kolonie zu erheben, wobey er für alle Ausfälle haften mußte. Es wurde ihm auch die Policey, die Gerichtsbarkeit und das ganze Ausführungsgeschäfft bey dieser Kolonie übergeben. Da dieser erste Versuch so gut gelungen war: so forderte der Staatsminister, Herr von Voß, den Verf. nun dazu auf, auch die beyden Aemter Friedrichsau und Kienitz abzubauen; und bewog ihn, sein geistliches Amt in Wriezen niederzulegen, wogegen er ihm eine jährliche Besoldung und den Titel eines Kammerraths zur Entschädigung verschaffte. Es wurde ein Plan zum Abbau der beyden genannten Aemter gemacht, der von dem Minister und der Kammer gebilligt wurde; und die Amts-Unterthanen, die durch diesen Abbau von dem Natural- und Zwang-Dienst gänzlich befreyet werden sollten, freueten sich schon über ihre nahe Erlösung. Allein da diese Operation dem Interesse der Herren Bruchbeamten, und vielleicht auch mehrerer andern Herren entgegen war: so gab man dem Herrn von Voß schuld, er wolle alle königl. Aemter im Lande abbauen, (wovon doch gar die Rede nicht war; sondern bloß von dem Abbau der Bruchämter); und suchte dadurch die Absichten des Ministers verdächtig zu machen. Der ganze Plan scheiterte also, wie der Verf. sagt, durch die Unwissenheit, Bosheit, Neid und Kabale derer, die demselben entgegen waren. Die beyden Aemter wurden aufs neue verpachtet; und der fertige Plan zum Abbau derselben wurde gänzlich niedergeschlagen. Es wurden auch bey dieser Gelegenheit über den vollführten Abbau der drey königl. Vorwerke allerley gerichtliche Untersuchungen angestellt; wobey denn sowohl der Minister, als auch der Vf. dieser Briefe, sehr viel unverdiente Kränkungen mögen erlitten haben.

haben. Sehr gut wäre es gewesen, wenn der Verf. die Kabalen der Gegner des Abbauplans, so weit sie ihm bekannt sind, mehr aufgedeckt, die ganze Behandlung, die ihm selbst von Manchen dabey wiederfahren, nebst den darüber verhandelten Akten, so weit sie dahin gehören, öffentlich bekannt gemacht hätte. Denn die Publicität ist ein vortreffliches Mittel, um Bosheit und Kabale in ihre Schranken zurückzuweisen. Rec. traut es auch dem Verf. bey der in seinen Briefen gezeigten Freymüthigkeit zu, daß er dem Publikum den Neid und die Kabale der Gegner seines Plans etwas näher vors Auge würde gerückt haben, wenn nicht vielleicht manche Rücksichten in seiner Lage ihn davon abgehalten hätten.

Den Inhalt dieser Briefe kann Rec. nicht in einem Auszuge darlegen, da er so vielfach ist, sich über die ehemalige und jetzige Beschaffenheit des Niederoderbruchs, über die weisen Einrichtungen Friedrichs II. bey der Entwässerung desselben, über die Beschaffenheit und Lage des hohen Oderbruchs, über den vollendeten Abbau dreyer Amts-Vorwerke, und den noch intendirten Abbau zweyer ganzen Aemter, und über mehrere andre Sachen ausbreitet, die einem Oekonomen und Staatswirthe nützlich seyn können. Rec. begnügt sich nun noch, theils alle die Gründe hier kurz anzuführen, die den Abbau der königl. Domainen so sehr empfehlen, und die in diesen Briefen hin und wieder anzutreffen sind; theils die Einwendungen gegen den Abbau herzusetzen, die der Verf. hinlänglich widerlegt hat. Die Gründe für den Abbau aller königl. Aemter, deren örtliche Lage es erlaubt; besonders aber der Bruchämter, sind folgende. 1) Die Ländereyen geben einen weit höhern Ertrag, wenn sie von mehreren fleißigen Unterthanen, als wenn sie von einem Pächter, und noch dazu durch Hofediener bearbeitet werden. 2) Der Natural- und Zwang-Dienst, der, so wie er gewöhnlich beschaffen ist, die bessere Kultur des Landbaues hindert, die Moralität der Landleute untergräbt, den Sklavensinn befördert, zu so manchen Streitigkeiten zwischen den Beamten und den Unterthanen Gelegenheit giebt, und mehrere andere höchst nachtheilige Folgen hat, wird durch den Abbau auf einmal abgeschafft; und es entstehen lauter freye Leute, die ihre erbliche Besitzungen mit Lust und Freude bearbeiten und verbessern. 3) Die Landeskasse verliert nicht nur nichts dabey, wenn die Aemter abgebaut

bauet werden; sondern sie gewinnt noch dabey, weil das Dienstgeld der Unterthanen und der zu entrichtende Kanon für das ihnen zugetheilte Land so gestellt werden kann, daß ohne Nachtheil der Kolonen noch ein ansehnliches Plus gewonnen werden kann. 4) Die kostbaren Reparaturen der Amts-Gebäude, die einen großen Theil der Pacht jährlich wieder wegnahm; auch das freye Bau- und Brennholz, was der Beamte erhielt, wird ganz erspart, da die Kolonen ihre Häuser aus eigenen Mitteln selbst aufbauen und unterhalten. 5) Die Landeskasse erhält überdem durch die vermehrte Anzahl der Unterthanen, die Zoll und Accise geben, und durch die vermehrte Consumtion, indirekte weit mehr Vortheile, als wenn die Aemter verpachtet werden. 6) Die Bevölkerung wird befördert, worauf die Macht und das Ansehen eines Staats beruhet; wenn nur beym Abbau darauf gesehen wird, daß die angesetzten Unterthanen ihr hinlängliches Auskommen haben. 7) Besonders hat ein militärischer Staat, wie der preuß. ist, den großen Vortheil, daß er nun weit mehr Einländer unter der Armee anstellen, und der Ausländer mehr entbehren kann. 8) Da bey dem Abbaue eine hinlängliche Anzahl Tagelöhner angesetzt worden: so fehlt es nicht an Arbeitern auf dem Lande, ohne welche keine Verbesserung des Ackerbaues möglich ist. 9) Durch die bisherige Einrichtung der Aemter, wurde ein Pächter, besonders im Bruche, reich gemacht, der von dem Fette des Landes schwelgte; bey der Vertheilung der Aemter wird dieser Reichthum unter mehrere fleißige Unterthanen vertheilt. 10) Durch den Ankauf der ausländischen Ochsen, die auf den Bruchämtern gemästet werden, gehet sehr viel Geld außer Landes, welches nun im Lande circuliren kann, da die Unterthanen die Ochsen selbst aufziehen und fett machen. 11) Der städtische Verkehr gewinnt sehr dadurch, wenn die Aemter abgebauet werden, wie man an den Städten Wrizen und Freyenwalde deutlich siehet. 12) Der gemachte Versuch mit dem Abbau der drey Amtsvorwerke im Bruche, hat gezeigt, daß der Vortheil des Staats dabey groß ist, und daß die Furcht: die Städte möchten alsdenn nicht hinlängliche Lebensbedürfnisse erhalten, wenn die Anzahl der Menschen auf dem Lande so sehr vermehrt wird, ungegründet ist, weil mehrere Tabellen, die diesen Briefen angehängt sind, nach gerichtlichen Untersuchungen deutlich beweisen, daß aus einem Kolonisten-Dorfe in der dortigen Gegend, welches gleiche Fläche und gleichen Boden

mit einem von den Bruchämtern hat, mehr Getraide, Butter, Eyer, nach den Städten verfahren wird, als von dem Amte. 13) Es lassen sich sehr viel Nebenvortheile anbringen, dergleichen sonderlich bey dem Abbau der beyden Aemter Friedrichsau und Kienitz angeführt worden, die allerdings sehr wichtig sind.

Dieß sind Gründe genug, die es einem jeden Unbefangenen, der sein Vaterland lieb hat, wünschenswerth machen müssen, daß nicht nur vorzüglich alle Bruchämter; sondern auch alle königl. Aemter in solchen Gegenden, die einen guten Boden haben, und wo die örtliche Lage es erlaubt; besonders wo die Einwohner im Stande sind, sich aus eigenen Mitteln aufzubauen, in kleinere Besitzungen vertheilt, und mit fleißigen Unterthanen besetzt werden möchten. Der Vf. beschreibt ausführlich den durch ihn vollendeten Abbau der Vorwerke, Wilhelmsau, Solikante und Posedin; die geringen Kosten, die darauf verwendet worden; die Vortheile und Nachtheile bey der Ansetzung von 39 Brüderfamilien daselbst, und der getrennten Lage der Kolonisten; welches alles ein Jeder im Buche nachlesen muß. Es wird auch näher angezeigt, nach welchen Grundsätzen die beyden Aemter, Wilhelmsau und Kienitz, abgebauet werden sollten, und was für Abänderungen man dabey in Absicht eines anzusetzenden königl. Rechnungsbeamten, statt des Generalpächters zu machen für gut gefunden; womit wir uns aber hier nicht aufhalten können.

Rec. will nun nur noch alle die Einwendungen anführen, die dem Verf. gegen seinen Abbauplan theils wirklich gemacht worden, theils zu erdenken sind, welche alle nun gegen so viel sprechende Gründe für die gute Sache, sehr unerheblich, und von dem Verf. sehr gut widerlegt sind. Die Einwendungen sind folgende. 1) Wenn das Land durch den Abbau so sehr bevölkert wird: so kommen nicht mehr so viel Nahrungsmittel in die Städte, und werden theurer. 2) Der Abbau würde den Fabriken nachtheilig seyn. 3) Wenn durch den Abbau einige Dörfer vom Natural= und Zwangdienste befreyet würden: so würden diejenigen, die den Dienst behalten müssen, sich empören. 4) Der Abbau ist nicht bey allen Aemtern anwendbar. 5) Wo soll der Holzbedarf für so viele Einwohner hergenommen werden? 6) Die Staatskasse ist bey der Erbpacht der Unterthanen nicht sicher

sicher genug. 7) Bey eintretenden Unglücksfällen leidet die Staatskasse durch die zu bewilligenden Remissionen. 8) Die Einnahme der Staatskasse kann bey den Erbpächtern mit dem steigenden Preise der Produkte nicht erhöhet werden. 9) Die Art der Vertheilung in 30, 60 und 100 Morgen, taugt nicht; größere Besitzungen von 4 — 500 Morgen sind besser. 10) Der Abbauplan ist dem Staate schädlich; besonders was das Amt Kienitz betrifft, weil dadurch ein Minus in der Einnahme entstehen würde. 11) Durch den Vertheilungsplan gehen im Amte Kienitz 100 alte Familien verloren, wogegen nur 72 eingesetzt werden. 12) Im Amte Wellup sind sieben Spinnerdörfer, die ihre Häuser haben verfallen lassen, und vom Staate wieder erbauet werden müssen. So wird es oft gehen, wenn die Aemter mit Kolonen besetzt werden. 13) Die Zufuhre in die Städte wird durch die Vertheilung der Aemter vermindert. Die Wahrheit dieses Vorgebens sollte durch eine Commission ausgemittelt werden; die aber, wie der Verf. sagt, nicht so dabey verfuhr, als es billig hätte geschehen sollen; das Resultat zeigte aber doch wieder alles Vermuthen das Gegentheil. Es sind diesen Briefen einige Tabellen beygefügt worden, woraus man siehet, daß das Kolonisten-Dorf Alt-Wrizen, welches an Flächeninhalt geringer ist, als das Amt Friedrichsau, bey gleichem Boden, doch weit mehr Produkte in die Städte verfahren hat, als das Amt. Der Werth der verkauften Produkte aus dem Dorfe übersteigt denjenigen von dem Amte mit 5403 Thalern, und den von dem Amte Kienitz mit 949 Thalern. Dabey ist noch in Anschlag zu bringen, daß die Angaben der Beamten über die von ihnen verkauften Produkte wohl richtig seyn müssen, wenigstens gewiß nicht zu niedrig sind, da sie sonst bey der Vergleichung ein nachtheiliges Resultat hätten befürchten müssen; die Angaben der Unterthanen sind aber gewiß mit Vorsatz viel zu geringe angegeben, weil der Unterthan seinen Gewinnst nie ganz richtig; sondern allemal niedriger angiebt, wegen der Besorgniß einer neuen Auflage.

Zuletzt beweiset der Verf. noch, daß der Vorschlag, die königl. Domainen abzubauen, sehr wohl allgemeiner gemacht, und auf alle Gegenden angewendet werden könne, die, so wie die Bruchämter, einen fruchtbaren Boden haben; und Rec. stimmt darin völlig mit ihm überein. Es ist gewiß besser

ser und für den Staat vortheilhafter, wenn mehrere Unterthanen auf einem solchen Amtsacker ihre reichliche Nahrung finden, die dem Staate auf so mancherley Art nützen, im Kleinen dem Acker einen viel größern Ertrag abgewinnen, als es im Großen geschehen kann, und die dabey freye Leute sind; als daß ein einzelner Beamter auf demselben gemästet werde, der die Unterthanen durch den so verwerflichen Hofedienst plagt, an Zoll und andern Abgaben dem Staate nichts einbringt, seinen Acker nicht verbessert, da er ihn nicht als ein Eigenthum betrachten kann; sondern immer befürchten muß, nach Endigung der Pachtjahre ihn zu verlieren. Die übrigen Gründe, die der Verf. angiebt, um zu zeigen, daß der Abbau auch auf solche Gegenden ausgedehnt werden könne, die einen weniger fruchtbaren Boden haben, wenn die Domainen nur in größere Besitzungen von 600 — 1000 Morgen vertheilt würden, können wir hier nicht ausführen, weil es uns zu weit führen würde.

Rec. kann allen seinen Lesern die Versicherung geben, daß sie durch das Lesen dieser Briefe mit manchen sehr brauchbaren Kenntnissen über Oekonomie und Staatswirthschaft können bereichert werden; und muß dem Verf. das Zeugniß geben, daß er die Nützlichkeit des Abbaues der Bruchämter und sein großes Verdienst, das er sich durch den so gut und uneigennützig vollführten Abbau der drey königl. Amtsvorwerke, worüber er zum Generalpächter gesetzt worden, gegen alle seine Gegner hinlänglich erwiesen hat. Ein jeder Freund seines Vaterlandes, der diese Briefe lieset, muß es, so wie Rec. herzlich bedauern, daß dem würdigen, thätigen, und patriotischen Verf., wie es scheint, durch bloßen Neid, Eigennutz und Kabale, die Gelegenheit genommen worden ist, seinem Vaterlande durch den Abbau aller Aemter im hohen Oderbruche noch wesentlichere Dienste zu leisten. Uebrigens hält Rec. dafür, daß der Verf. nicht wohl gethan hat, daß er die Briefform in seinem Buche gewählt, und sich dadurch, wie es scheint, die Sache etwas bequemer hat machen wollen. Manche Sachen, die zusammen gehören, würden nicht so von einander gerissen worden seyn; es hätte eine weit bessere Ordnung beobachtet werden können, woran es jetzt hier und da fehlt; manche Nebendinge, die nicht zur Sache gehören, und die Complimente und Anreden an den wirklichen oder erdichteten Freund hätten auch wegbleiben können,

wenn der Verf. in einer an einander hängenden Abhandlung sein Buch abgefaßt hätte. Wenn er demselben den Titel gegeben hätte: Augenscheinlicher Beweis, daß der Abbau aller Aemter im preuß. Staate, vorzüglich aber aller Aemter im hohen Oderbruche, sowohl für den Staat als auch für die Unterthanen desselben sehr nützlich sey; wenn er alsdenn erst die Geschichte seiner abgebauten Vorwerke und der noch abzubauenden Aemter im Bruche erzählt; wenn er alle die Gründe, die so deutlich für den Abbau sprechen, und alle die ihm dagegen gemachten, und noch zu erdenkenden Einwendungen, nebst ihrer Widerlegung ausgeführt; und denn auch noch besonders offenherzig die trüben und unreinen Quellen, die ihm gewiß bekannt sind, woraus, wie er selbst sagt, die Niederschlagung seines Abbauplans abzuleiten ist, etwas mehr zur Beherzigung des Publikums aufgedeckt hätte: so würde sein Buch noch mehr Leser finden, und noch von allgemeinerer Brauchbarkeit seyn.

Unsere Anzeige dieser Briefe ist darum etwas lang gerathen, weil die Zeitumstände sie den Lesern unsrer Bibliothek besonders wichtig und interessant machen; da die Frage: ob es besser sey, die großen Ländereyen so zu lassen wie sie sind, oder sie in kleinere zu vertheilen, anjetzt durch den verhinderten Abbau der Bruchämter ein besonderes Interesse erhalten hat. Bisher hat noch Niemand auf diese Briefe geantwortet, um das Schädliche des Abbaues der Aemter darzuthun; außer daß ein gewisser R** eine kleine Schrift dagegen herausgegeben hat, die von geringer Bedeutung ist, und diese Briefe wenig oder gar nicht trifft. Es scheint, daß die Gegner des Abbauplans durch diese Briefe von der Nützlichkeit der Sache entweder völlig überzeugt sind, oder nichts Vernünftiges und Zweckmäßiges dagegen zu sagen wissen. Gut wäre es doch immer, daß bey dieser, für das Beste des Vaterlandes so wichtigen Sache, auch das Gegentheil einen geschickten Vertheidiger fände.

Haus- und Landwirthschafts-Kalender für das Jahr 1800. Von Justus Ludwig Günther Leopold, Prediger zu Appenrode in der Grafschaft Hohenstein. Leipzig, bey Weigel. 179 S. 8. 16 gr.

Voran

Voran geht der eigentliche Kalender, welcher statt der Kalender-Namen lauter Namen von berühmten Oekonomen enthält, und worin auch viele gute Notizen gegeben werden. Hinter jedem Monate sind auch kurz die Viehmärkte angegeben. Die Schnörkelchen, die bey den Monaten, wo es angieng, angebracht sind, z. B. beym März: März treibt die Lämmer zum Scherz; April macht sie wieder still, hätten füglich aus dem Kalender wegbleiben können, ohne daß er von seiner Brauchbarkeit etwas verloren hätte.

Ferner findet man 1) ein paar Worte zur Einleitung, worin über die Einrichtung der Kalender und den Kalender-Aberglauben manches Gute gesagt wird. 2) Nachrichten von verschiedenen Oekonomen und ökonomischen Schriftstellern, worin manche von denen, bey jedem Monate im Kalender angeführten Schriftstellern, näher bekannt gemacht werden, und sehr gute Nachrichten über die, durch diese Männer bewirkten Fortschritte der Landwirthschaft gegeben werden. 3) Von der Wucherblume. Hier zeigt der Verf. weitläuftig aus eigener Erfahrung, wie diese Blume, die dem Ackerbau so schädlich ist, nach und nach vertilgt werden könne. 4) Ueber die Einrichtung eines neuen landwirthschaftlichen Natur-Kalenders. 5) Vergleichung der Berliner, Nordhausischen, Blankenburger, Braunschweiger, Quedlinburger Scheffel oder Himten nach Wispeln. 6) Etwas über Unkräuter, deren Vermehrung und Ausrottung. 7) Landwirthschaftliches Ereigniß vom Jahre 1799: die Kühe, die von einem kränklichen Bullen, der nachher starb, besprungen waren, verkalbten alle, und die Kälber hatten eine unnatürliche Lage. 8) Haus- und landwirthschaftliche Sprüchwörter und Denkreimen. Diese Denkreimen haben als Regeln für die Landwirthschaft keinen Werth. Denn sie beruhen größtentheils auf unrichtigen einseitigen Erfahrungen, und treffen wohl zuweilen zufällig; aber doch selten ein. Es scheint, als wenn der Verf. ein großer Liebhaber solcher Bauerregeln wäre, weil er sie so gern anbringt; welches Rec. auch schon bey der Beurtheilung seines Handbuchs der Landwirthschaft in dieser Bibliothek bemerkt hat. 9) Hausthier-Kalender. Ist nicht übel. Der Verf. wird wohlthun, wenn er ihn künftig einmal zur Belehrung der Landwirthe weiter ausführt. Da er auch über die Krankheiten der Thiere viele Erfahrungen zu haben scheint: so wird er Dank verdienen, wenn er die Hülfs-

mittel dagegen, die ihm gute Dienste gethan haben, dabey bekannt macht. 10) Kenntniß einiger wichtigen Schriften, welche auf die Haus- und Landwirthschaft Bezug haben, ohne eigentlich ökonomisch zu seyn. Hier werden einige solche Bücher recensirt, die dem Haus- und Landwirthe sehr nützlich werden können. Der Verf. widerräth, daß man frischen Klee nicht geschnitten, und mit Stroh vermengt, dem Rindviehe füttern soll, weil beydes, Klee und Stroh, dadurch verderben werde. 11) Ueber einige Erfindungen des XVIII. Jahrh. in Rücksicht auf Oekonomie. Hier wird gezeigt, zu welchen Erfindungen in der Oekonomie der Kaffe Gelegenheit gegeben, nämlich zur Stallfütterung, zum Kleebau, zur Kultur der Zichorie und Runkelrüben. Es werden auch mehrere Erfindungen, als von Heuschobern und Heyfimen im Freyen, vom Drillen oder Säen mit einer Maschine, und dem Aufspflügen mit einer Pferdehacke, von der veredelten Schaafzucht, von der Obstbaumzucht, von den ökonomischen Gesellschaften, von Thierarzney- oder Veterinär-Schulen, von Ackerbauschulen ꝛc. angeführt. 12) Betrachtung über das jetzt so häufige und immer mehr überhand nehmende Verpachten der Pfarräcker in Bezug auf die Oekonomie. Der Verf. leitet einen Grund, warum die Prediger selbst wirthschaften sollen, daher, weil ehedem der Fürst und andre milde Herzen den Geistlichen die Aecker geschenkt hätten. Da nun die Absicht eines jeden Gebers bey einem Geschenke die sey, daß der Empfänger es zweckmäßig gebrauchen soll: so müßten auch alle Prediger selbst ihre Aecker bewirthschaften. Dieß ist aber wohl nur ein sehr leichter Grund für die Selbstwirthschaft der Landprediger. Denn der Geber kann ja auch wohl den zweckmäßigsten Gebrauch seines Geschenks nicht recht verstehen, welchen ich, der Empfänger, vielleicht besser einsehe. Das wäre auch ein thörichter Geber, der bey einem Geschenke, welches er mir reicht, schlechterdings mich zu einem Gebrauch desselben nach seinem Eigensinne verpflichten, und es mir nicht überlassen wollte, mir sein Geschenk, bey veränderten Umständen, nach meiner besten Einsicht, nutzbar zu machen. Was überdem der Verf. für die Selbstwirthschaft der Prediger sagt, ist zum Theil ganz gut und richtig; aber es läßt sich eben so viel und noch mehr Zweckdienliches wider dieselbe sagen; welches aber hier auszuführen, zu weitläuftig seyn würde.

Man siehet aus diesem Inhaltsverzeichnisse, daß dieser Kalender ein sehr nützliches Buch sey, zu dessen Fortsetzung für die folgenden Jahre wir den Herrn Verf. hiedurch aufmuntern wollen.

Bh.

Vermischte Schriften.

Janus. Eine Zeitschrift auf Ereignisse und Thatsachen gegründet. Weimar, bey den Gebrüdern Gädicke. 1800. Nr. 1 bis 8. 1 Alph. 22 Bog. gr. 8. Der Jahrgang 4 Rg.

In der, dieser neuen Zeitschrift vorausgeschickten Ankündigung ward versprochen, daß der Inhalt derselben aus einer ausgebreiteten Korrespondenz genommen seyn, und sich auf zuweilen versteckte Thatsachen und Ereignisse in der bürgerlichen, politischen und literarischen Welt beziehen sollte. Die Erfüllung dieses Versprechens würde diesem Journale allerdings einen vorzüglichen Charakter gegeben haben; uns hat es aber nicht gelingen wollen, von demselben das Geringste wahrzunehmen. — Die angeblich ausgebreitet seyn sollende Korrespondenz liefert größtentheils höchst unbedeutende, literarische und Theater-Notizen; deren sehr dürftiger Inhalt sich gewöhnlich auf die Nachricht beschränkt, daß dieses oder jenes Stück gegeben worden sey, und gefallen oder mißfallen habe. — Das Weimarsche Theater macht hiervon eine Ausnahme, indem von den Vorstellungen auf demselben ziemlich ausführliche Nachrichten gegeben werden; welche jedoch für das nicht Weimarsche Publikum sehr wenig interessant seyn dürften. — Außerdem finden wir in den vorliegenden acht Heften eine große Anzahl poetischer und prosaischer Aufsätze, von denen nur wenige sich über das Mittelmäßige erheben, und unter diesen wenigen die vorzüglichsten aus andern allgemein bekannten Büchern, z. B. Schillers Wallenstein, Hagers Beschreibung von Palermo, Mercier Tableau de Paris, u. a. entlehnt sind; ja sogar Dalbergs bekannte, und für wenig Groschen in jedem Buchladen käufli-

che Schrift über die Brauchbarkeit des Steatits zu Kunstwerken, ist in extenso wieder abgedruckt.

Den größesten Raum nimmt ein im 2ten Hefte angefangener, und erst im 8ten geendigter satyrisch seyn sollender Roman ein, der die Ueberschrift führt: **Der König, die Prinzessinn Florian, und das Theater zu Bantam.** So wenig wir in Abrede stellen wollen, daß in dieser tragisch-komischen Geschichte den dramatischen Schriftstellern, Helden und Heldinnen der Bühne manche heilsame Wahrheiten gesagt werden: so ist sie doch offenbar zu weit ausgesponnen, und erregt eben dadurch auch dem geduldigsten Leser Langeweile. — Unter den übrigen prosaischen Aufsätzen zeichnen sich **der Ring und der Brief,** eine wahre Begebenheit, **das Testament der französischen Republik nach Arnould, die systematisch Gemordeten,** ein **Traum,** und ein **Aufsatz über den Reim von Uffo von Wildingen,** vorzüglich zu ihrem Vortheile aus. Unter den sehr zahlreichen poetischen Beyträgen, stechen besonders die Scenen aus Göthe's Mahomet, Schillers Makbeth, und Kotzebues Bayard sehr hervor; auch finden sich unter den kleinern Gedichten einige, die sich durch Form und Inhalt von denen gewöhnlichen Schlages etwas unterscheiden. Wir rechnen dahin die sehr witzige und bezugvolle Helvetische Elegie S. 42 des 1sten Heftes; **die Wege des Lebens** S. 189 im 3ten Hefte; **Egloffstein** Heft 6. S. 461 und ganz vorzüglich das schöne Gedicht von Uffo von **Wildingen: Schwärmereyen der Krisis.** Wir können der Versuchung nicht widerstehen, einige Strophen abzuschreiben: Heft 7. S. 3.

Doch ekelt diese kalte Maskerade,
Und dieß charakterlose Seyn dich an,
Verfolgst du lieber selbstgeprüfte Pfade,
Als deines Nachbars Bahn;
Dann wähle dir, was dir auf Erden gelüstet,
Mit Bettelstab oder mit Zepter sich brüstet,
O wähl' einen herzlosen, marmornen Leib,
Wähl' Alles, Betrogner, nur wähle kein Weib! —

Thor der du bist! So lang im Myrthenhaine,
Ein Blütenduft, ein Schatten euch erquickt,
Bist du allein der Glückliche der Eine,
Den ihre Huld beglückt.

Doch

Doch Trennung vernichtet die flüchtige Wonne,
Die Liebe, die ähnlich der ewigen Sonne,
Aus tieferer Ferne am heißesten glüht,
Hat nie noch im weiblichen Herzen geblüht!

Die übrigen poetischen und prosaischen Aufsätze scheinen größtentheils nur zur Ausfüllung des Raumes bestimmt zu seyn, und hätten ohne Verlust des lesenden Publikums ungedruckt bleiben können.

Wa.

1. Hamburgisches neues Taschenbuch auf das Jahr 1801 zur Beförderung froher Laune, Menschen- und Sittenkunde, im neuesten Jahrhunderte. Herausgegeben von J. F. Schütze, Kanzleysekretair. Hamburg, bey Meyn. 12 Bog. 16. Mit Kupfern und Musik. 1 Rg.

Auch unter dem Titel:

Hamburgischer neuer Almanach.

2. Taschenbuch gesellschaftl. Spiele und Vergnügungen aufs Jahr 1801. Herausgegeben von K. F. Tzschucke. Berlin, bey Schöne. 1801. Zweyter Jahrgang mit 1 Kupf. 11 Bog. 8. 20 gr.

Nr. 1. Schon der Name des Herausgebers dieses Taschenbuches, der sich als witzigen Kopf, Sprachforscher, und Kenner des Theaterwesens vortheilhaft bekannt gemacht hat, erweckt für dasselbe ein günstiges Vorurtheil, von welchem man nach dessen Lesung auch nicht zurück kommt. Rec., welcher den bey weitem größesten Theil der für das laufende Jahr erschienenen Taschenbücher und Almanache gelesen hat, hält dieß vorliegende für eins der reichhaltigsten und vorzüglichsten unter seinen zahlreichen Brüdern. Er hat unter den poetischen und prosaischen Beyträgen kaum einen gefunden, welcher nicht des Platzes, den er einnimmt, würdig wäre.

Die Wanderungen durch Hamburg, und die Ausflüge auf einer Reise von dort aus nach Lübeck, sind eben so unterhaltend als belehrend; die mitgetheilten Nach-

richten von Büsch, Liscov, Hagedorn, Carpzer, Dreyer, u. a. Hamburg. Gelehrten, enthalten schätzenswerthe Beyträge zu den Biographien dieser Männer; die Gedichte, welche eine kleine Reliquie von Ramler, und mehrere niedliche Blümchen von Sophie Albrecht, Schütze, H. P. F. Hinze u. a. liefern, sind sämmtlich von Seiten des Inhalts und der Behandlung lesenswerth. Auch dem Theaterartikel fehlt es nicht an Interesse; und die am Schlusse stehenden Räthsel und Charaden werden ihres Zweckes, eine Gesellschaft angenehm zu unterhalten, nicht verfehlen.

Sollte dieses Taschenbuch, dem Versprechen des Herausgebers S. 48 und unserm Wunsche gemäß, fortgesetzt werden: so bitten wir den Verleger, lieber keine, als so elende Kupfer, wie diejenigen sind, welche dieses Taschenbuch verunzieren, zu liefern.

Nr. 2. ist eine ziemlich unbedeutende Compilation von Gedichten, kleinen Erzählungen, Anekdoten und witzigen Einfällen, Anweisung zu gesellschaftlichen Spielen, Anleitung zur Erlernung des Piketspiels, Räthseln, Charaden und Logogryphen. — Sie scheint dazu bestimmt zu seyn, müßigen Leuten die Zeit zu vertreiben, und in gemischten Gesellschaften der Langeweile den Zutritt zu verwehren. Auf höhere Zwecke darf sie aber auch keine Ansprüche machen.

Fm.

Taschenbuch für Forst- und Jagdfreunde für das Jahr 1801. Herausgegeben von L. C. E. H. F. von Wildungen, Fürstl. Hessischem Oberforstmeister. Marburg, in der neuen akadem. Buchhandl. 1801. $11\frac{1}{4}$ Bog. 12. m. K. 1 Rthl. 16 gr.

Auch dieser achte Jahrgang des beliebten v. Wildungensch[en] Taschenbuchs, giebt seinen Vorgängern an mannichfaltigem, belehrendem und unterhaltendem Inhalte nichts nach, ja übertrifft sie noch an Reichhaltigkeit; so daß er nicht nur den Forst- und Weidmännern; sondern nicht minder jedem Freunde der Naturgeschichte, eine eben so lehrreiche als interessante Lektüre gewährt. —

Die

Die von dem Iltis, Frettchen, der Waldschnepfe, Tauchergans, und dem Seeadler mitgetheilten Nachrichten, enthalten eine gedrängte Uebersicht alles Wissenswürdigen, was über diese Thiere in größern und kleinern Werken zerstreut enthalten ist; auch die beygefügten, nach der Natur illuminirten Abbildungen sind, so weit es der durch das Format des Buches nothwendig gewordene kleine Maaßstab erlaubte, vortrefflich.

Die Abhandlung über gedeihliche Anzucht, dichten Schluß, und periodische Durchfahrtung des Holzbestandes von dem Herausgeber; das Sendschreiben des Dr. Klett zu Erbach an denselben über das Abwerfen und Wiederaufsetzen der Geweihe, und der Aufsatz über die Lieblingsäsung des Edel-, Damm-, Schwarz- und Reh-Wildprets, vom K. Rath Bunsen zu Arolsen, sind reich an neuen und interessanten Bemerkungen, welche die Aufmerksamkeit jedes Forstmanns und Jägers verdienen. Wir übergehen mehrere der kleinern, sämmtlich zweckmäßigen Aufsätze, und bemerken nur noch, daß die am Schlusse mitgetheilten Jägerlieder, welche den Herausgeber, den Hauptmann von Münchhausen, und den R. R. Bunsen zu Verfassern haben, auch in ästhetischer Hinsicht vorzüglich sind.

1. Leipziger Taschenbuch für Freunde und Freundinnen des Schönen und Nützlichen, besonders für edle Gattinnen und Mütter, und solche, die es werden wollen. Leipzig, bey Reinicke und Hinrichs. 1800. 14 Bog. 16. m. K. 1 Rg. 6 gr.

2. Taschenbuch für Leute, die gern lange leben und gesund bleiben wollen. Leipzig, bey Weigel. 10 Bog. 18. 8 gr.

Nr. 1. enthält mehrere recht nützliche und unterhaltende Aufsätze, unter welchen uns der über den Umgang mit Menschen, und über die Kunst der Frauenzimmer sich selbst zu bilden, nebst der Geschichte Juliens von Kronthal,

vorzüglich gefallen haben. Dagegen sind die drey Gedichte, welche dieses Buch enthält, ohne allen poetischen Werth, und im wahren Gesangbuchston verfaßt. Und was ist damit gemeint, wenn es in dem „Beruf des Weibes“ überschriebenen Gedichte heißt: S. 105 „Allgefährtinn des Mannes „zu seyn, ist des Weibes Bestimmung.“ Dieß könnte doch nur nach dem Wortverstande soviel heißen: daß eine Frau ihren Mann nie allein lassen dürfte. — Welche Moral lehrt dieß? —

Die beygefügten Kupfer stellen schöne sächsische Gebirgsgegenden sehr mittelmäßig vor.

Nr. 2. enthält einen Abdruck sämmtlicher Struvischen Hülfstafeln, nebst einer Abhandlung über die Mittel, das Leben zu verlängern, einem Aufsatze des Dr. Ettmüller über die Mittel, die Augen, und einem von Fr. Hirsch, die Zähne gesund zu erhalten. Die letztern Abhandlungen sind obwohl kurz, doch deutlich und zweckmäßig abgefaßt; der Werth der Struvischen Gesundheits-Tafeln ist anerkannt, und das Ganze, zumal wegen des wohlfeilen Preises, eine brauchbare und nützliche Compilation.

Wa.

Leipziger Taschenbuch für Liebhaber des Schönen und Guten. Auf das Jahr 1801 von J. G. D. Schmiedtgen. Leipzig, bey Weigel. 14 gr.

Rec. möchte die Liebhaber des Schönen und Guten gern warnen, sich durch dieses Aushängeschild ja nicht täuschen zu lassen, wenn seine Warnung nur nicht zu spät käme. Die Schönheit eines Buches besteht doch wahrlich nicht in Blümelen und Phraseologie; noch weniger kann ein gedehntes Gespinnst von trivialen Gemeinsprüchen für etwas Gutes gelten. Die ersten aber, wie die letzten, machen den Quasigeist dieses Büchleins aus. Süßlich empfindsam und langweilig redselig, widerstehen einem rechtlichen Leser Ton und Inhalt gleich mächtig; und es ist zu wetten, daß er, trotz der geringen Anzahl der Bogen, seine Lektüre, einen armen Recensenten ausgenommen, der es leider! muß, nicht zu Ende bringt.

Hier

Hier eine kurze Anzeige des Inhaltes. 1) Die gemalten Eier, eine Erzählung, in Erfindung und Ausführung gleich kahl. Sie nimmt im Grunde nur wenig Blätter ein; und doch ist sie lang zum Einschlafen. 2) Die Rückkehr, eine alltägliche Situation, und eben so alltäglich dargestellt; flache Manier, ohne alle Anziehung, wortreiche Empfindungen; aber kein Gefühl, und hundertmal gehörte und gelesene moralische Sentenzen, die nicht einmal gut gesagt sind. 3) Anekdoten und Einfälle. Wahrhaft platt. Es kann nicht leicht lahmern Witz geben, als hier aufgetischt wird. 4) Gedichte, sehr arm an Gedanken; aber desto reicher an Wasser. Von diesen das kürzeste zur Probe:

Die bittere Frage.

Ich fand sie — liebte sie innig und wahr:
Doch ach! — ein grauses Geschick
Entriß dem liebenden Herzen sie mir!
O Schicksal! forderst du denn
Für dich zur Versöhnung des Liebenden Tod?

Ch.

Briefe an Herrn Jean Paul von einem Nürnberger Bürger gelehrten Standes, mit einem Einschluß an H. Herder. Berlin. 1800. 6 Bogen. 8. 6 gr.

In dem ersten dieser Briefe werden eine Menge von Unrichtigkeiten, in Absicht auf Sachen und Vortrag, deren H. Jean Paul in seinem Buche: Meine Fata in Nürnberg betitelt, sich schuldig gemacht hat, auf eine treffende und nichts weniger als unfeine Weise gerügt. Wir vermuthen, daß ihm diese Persiflage noch nicht zu Gesichte gekommen ist, indem er in seinen spätern Schriften noch immer der alte Jean Paul ist; und empfehlen sie ihm daher zur weitern Beherzigung. In dem zweyten Briefe oder dem Einschlusse, wird die Herdersche Metakritik ziemlich muthwillig; aber ebenfalls nicht unverdient behandelt. Auszüge wird man uns erlassen. Wer ein Stündchen an die Lesung dieser Bogen wenden will, wird es nicht bereuen.

Hk.

Gynäologie. Dreyzehntes Bändchen, Fortsetzung und Beschluß des eilften Bändchens. 1799. 384 Seit. 8. 1 Rk. 12 ℋ — Erstes Supplement oder vierzehntes Bändchen. Die Kunst mit Weibern glücklich zu seyn, mit 5 Kupfertafeln. 1800. 176 Seit. 1 Rk. 12 ℋ. — Zweytes Supplement oder funfzehntes Bändchen. Die Kunst mit Männern glücklich zu seyn, mit 5 Kupfertafeln. 1800. 252 Seit. 1 Rk. 12 ℋ — Drittes Supplement oder sechzehntes Bändchen. Meine Bekenntnisse über die Weiber. 1800. 248 Seit. 8. 1 Rk. 4 ℋ. — Viertes Supplement oder siebzehntes Bändchen. Adel der Weiblichkeit in Zügen von Liebe, Treue und Edelsinn, mit 4 Kupfertafeln. 1800. 276 Seit. 8. 2 Rk. 8 ℋ. — Berlin, bey Oehmigke d. Jüng.

Das zwölfte Bändchen ist im LIII. Bande dieser Bibl. S. 144 angezeigt. Dasselbe war schon voll unnützen Ballasts; und diese sogenannten Supplementbände weichen nun ganz von dem ersten Zwecke ab, der medicinisch zu seyn wenigstens schien. Sie sind nur zusammengestoppelt, damit nur der Bogen voll werde. Das zweyte und die folgenden Supplemente werden auch als modische Taschenbücher ausgegeben. Das zweyte und dritte als Taschenbücher für 1800, und das vierte als ein Taschenbuch für 1801. Die Kupfer sind gut gestochen.

Go.

Elisa, oder das Weib wie es seyn sollte. Zweyter Theil. Enthaltend: Ueber den Umgang der Weiber mit Männern. Leipzig, bey Gräff. 1800. 10 ℋ.

Auch unter dem Nebentitel:

Ueber den Umgang der Weiber mit Männern. Ein nothwendiger Anhang zu der bekannten Schrift: Elisa,

Elisa, oder das Weib, wie es seyn sollte. 138 Seit. 8.

Dieß Büchlein ist ein wahres literarisches Glückskind. Es ist bereits ins Französische, Englische, Dänische und Holländische übersetzt, und liefert einen neuen Beweis, wie viel eine Verlagshandlung durch oft wiederholte Lob- und Anpreisungen ihrer Verlagsartikel zur Verbreitung derselben beytragen kann, wenn auch diese, wie hier der Fall ist, nicht zu den Büchersternen der ersten Größe gehören sollten. Ganz richtig sagt der Herausgeber in der Vorrede, „daß moralische Schriften Essenzen gleichen, und in einem kleinen Raume viel „Geist enthalten müßten; daß aber die meisten den Kürbissen ähnlich wären, die viel Masse und wenig Substanz hätten," — wobey denn zugleich nicht undeutlich zu verstehen gegeben wird, daß gegenwärtige Schrift nicht zu dem armseligen Kürbißgeschlechte gehöre. Ihr Inhalt ist folgender: 1) Ueber den Umgang im Allgemeinen. 2) Ueber den Umgang der beyden Geschlechter im Allgemeinen. 3) Ueber den Umgang der Weiber mit Männern. 4) Ueber den Umgang junger Frauenzimmer mit Männern im Allgemeinen. 5) Im Besondern. 6—7) Fortsetzung des Vorigen. 8) Ueber den Umgang junger Frauenzimmer mit verheyratheten Männern. 9) Ueber die Freundschaft mit Männern. 10) Ueber den Umgang mit Liebhabern, Geliebten und Rivalen. 11) Ueber einige Fehler im Umgange mit Männern. 12) Ueber das Betragen häßlicher Frauenzimmer. 13) Ueber den ehelichen Umgang. 14) Ueber den ehelichen Umgang insbesondere. 15) Ueber den Einfluß der ehelichen Liebe auf den männlichen und weiblichen Charakter. 16) Ueber den Umgang junger Weiber mit andern Männern. 17) Ueber das Betragen junger Wittwen. 18) Ueber das Betragen alter Jungfern.

Alle diese Kapitel sind viel zu kurz und fragmentarisch abgehandelt, als daß man sie für einen vollständigen Unterricht des Umgangs der Weiber mit Männern halten könnte. Vieles hierher Gehörige, Wichtige und Nothwendige sucht man in diesen Fragmenten vergebens; Vieles ist ohne Untersuchung hingeworfen; Vieles zu allgemein, zu entscheidend und diktatorisch; aber alles schön und eindringlich gesagt, worin wohl

wohl vornehmlich das Magnetische dieses beliebten Büchleins liegen mag. Wir wollen noch einige Bemerkungen hinzufügen, die wir beym Durchlesen desselben gemacht haben. Im 1sten und 2ten Kapitel hält der Verfasser oder die Verfasserinn (wie man's nehmen will) eine stattliche und gerechte Lobrede auf den Instinkt des Geschlechts. Da aber auch junge feurige Mädchen dieses Buch lesen sollen: so hätte diese Schüssel, die nur das Blut erhitzt, wohl wegbleiben können; zumal da selbst die lebendige Kraft der Tugend, freylich etwas mystisch! ein Zweig des Instinkts genannt wird. — Hart, wenigstens nicht allgemein wahr ist die Stelle S. 12: „Daß „Weiber, die nur mit ihrem Geschlechte leben, unnatürli„che, unerträgliche Geschöpfe wären, und daß, wenn Liebe „und Ehe sie nicht begeistern, die Quelle aller ihrer Tugen„den versiegt sey"!! Welch ein unnatürlicher, unphilosophischer, also nichts sagender Machtspruch, der nur den sich gern hörenden Redner verräth! Eben so hingeschwatzt ist der Satz S. 16: „daß ein junges Mädchen, das zuerst in die Welt „tritt, in jedem Manne den ihrigen sehe, und, um recht „sicher zu gehen, sie alle erobern möchte." Desto richtiger sind die aus der Erfahrung hergenommenen Gemälde im 5ten und folgenden Kapitel, die, wie mehrere Stellen, ein scharf beobachtendes Auge verrathen, nämlich die Gemälde des Brutalen, des Libertins, des schmachtenden Schäfers, u. s. w. Im 7ten Kapitel hat es der Verfasserinn gefallen, die meisten Klassen der Hagestolzen zu entschuldigen; ungeachtet sie ihnen ihre Verachtung und Abscheu zu erkennen giebt. Die Entschuldigungsgründe für einige derselben sind nicht weit her; und auf diese Art könnte ein jeder seine Grillen zu einem Beweise gegen das eheliche Leben machen. Der Schöpfer dieses Werks hat immer viel mit Regeln zu thun. S. 47 heißt es wieder — (obs wohl wahr seyn mag —?) „ein „verheyratheter Mann ist ledigen Frauenzimmern in der Re„gel entweder gleichgültig oder verhaßt." S. 50 ist uns dieß Buch die Auflösung eines Problems schuldig geblieben. „Die Coquetten sollten den Gesetzen (also wahrscheinlich der „Policey) unterworfen seyn." So etwas wird so leicht hingesagt; aber wie man die Coquetten ohne Unterschied des Ranges und Standes, also die Fürstentochter so gut wie das schlichte Bürgermädchen, den Gesetzen unterwerfen soll, dieß ist die Frage. S. 60 steht ein Orakelspruch, dessen Annahme und Entscheidung wir denjenigen Männern überlassen, die

irgend

irgend einmal Weiber gewesen sind. Er heißt so: „wenn „junge Frauenzimmer von Männern sprechen, hat keine Mit„telempfindung statt. Sie mögen sich täuschen oder mit Wor„ten spielen, ihre Liebe ist Freundschaft, und ihre Freund„schaft Liebe." S. 64 steht die eiserne Regel: „suchet die „Liebe mit der Convenienz zu verbinden" so trocken und trotzig da, wie sie nur immer eine adliche Tante geben kann; und doch heißt es wiederum S. 66: „die Liebe ist die Tochter der „Freyheit." Es ist unnöthig, mehrere Widersprüche dieser Art in dieser Elisa aufzusuchen. Wenn man sich selbst so gern sprechen hört, können dergleichen kleine Menschlichkeiten leicht vorfallen, weil man sich dann gern jeden beliebigen Verstoß gegen eine gesunde Logik vergiebt. Noch ein falscher Gedanke ist uns S. 135 aufgestoßen, nämlich: „daß getäuschte „Weiberherzen auf immer verschlossen wären." Zum Beschluß dieser Anzeige will Rec. nur noch eins anzeigen. In der Vorrede werden die Aphorismen aus der Menschenkunde, die Friedrich Schulz in zwey Bändchen von 1793 — 1795 herausgegeben hat, mit Recht als wahre Kernsprüche gerühmt; hingegen werden sie in mehrern andern Schriften als seine eigenen Gedanken citirt. Diese literarische Unwissenheit verdient eine Rüge, da jene Aphorismen aus französischen Schriftstellern geborgt, und von Schulz nur übersetzt worden sind.

Die Recension des ersten Theils dieser Elisa befindet sich im 26sten Bande S. 125 unsrer Bibliothek, wo diesem erstern und interessantern Theile des Werks das ihm gebührende Lob ertheilt wird.

Vz.

Ueber die neulichen Unruhen zu Rostock, in vorzüglicher Beziehung auf das obrigkeitliche und bürgerliche Verhältniß, vom Doctor und Stadtsyndikus Zoch zu Rostock. Rostock. 1800. 48 Seit. gr. 8. 6 ℊ.

Die in Rostock und Güstrow im Spätjahr 1800 durch die Theurung veranlaßten Unruhen sind sehr bedeutend gewesen, und

und können andern Städten zur Warnung dienen. Man wird indessen in der vor uns liegenden Schrift vergeblich eine umständliche Beschreibung der Unruhen in Rostock und des dadurch verursachten Schadens suchen; vielmehr geht die Hauptabsicht des Verf. dahin, den Magistrat der Stadt gegen die bey dieser Veranlassung gegen ihn verbreiteten Gerüchte zu rechtfertigen, und die Maaßregeln desselben bey den Unruhen selbst zu vertheidigen; wobey er denn zugleich die Bürger der Stadt zu ernstlicher Beherzigung der aus diesem Vorfalle für sie zu ziehenden Lehren ermuntert. Wer es weiß, wie sehr geneigt die meisten Menschen sind, bey solchen Umständen die Obrigkeiten zu meistern, ihre Maaßregeln zu tadeln, und ihnen die Schuld von Dingen beyzumessen, welche sie zu ändern nicht vermochten, der wird eine Schrift dieser Art, besonders für den Ort, den sie zunächst angeht, gewiß nicht überflüssig finden; zumal, wenn sie mit so vieler Ruhe und Wärme für das gemeine Beste geschrieben ist, wie die gegenwärtige.

Egb.

Sind die gegründeten Klagen neuerer Schriftsteller über Hamburg gerecht? Auch Skizzen zu einem Sittengemälde von Hamburg, von Johann Ludwig Gries, Doktor der Rechte. Hamburg, bey Hoffmann. 1800. 2 Bog. gr. 8. 3 Gr.

Das audiatur et altera pars ist eine ganz gute Sache; aber diese altera pars hier ist denn doch gar zu sichtbar entweder ununterrichtet und fremd bey sich zu Hause, oder von einseitiger Ansicht seiner Vaterstadt bestochen; und Hamburg ist wahrlich schlecht mit solchen absoluten Lobrednern — seiner Mängel gedient. Offen und ehrlich genug geht übrigens Herr G. in dieser Befehdung einiger Schriftsteller, die sein Hamburg nicht genug gelobt haben, und wovon die Herausgeforderten sich wohl schwerlich nach dem hingeworfnen Fehdehandschuh bücken werden, um einen unrühmlichen Kampf zu bestehen, zu Werke. Er liebt, das sieht man deutlich, seine Vaterstadt, und wünscht ihr alles Gute; damit aber ist das Gute und Beste nicht bewirkt. Redliche Rüge verbesserungsfähiger

fähiger Mängel, wohlmeinende Vorschläge zu dieser Verbesserung; das ist der Weg zur Bewirkung des beabsichtigten Guten und Bessern. Und diesen Weg hat der Verf. der Skizzen zu einem Sittengemälde von Hamburg (Domherr Meyer), gegen welchen diese Brochüre hauptsächlich gerichtet zu seyn scheint, gewählt. Er ist, möchte Rec. hinzusetzen, in manchen seiner Rügen (wo ein frischer Schnitt durch das Geschwür vielleicht heilsamer gewesen seyn würde) wohl noch zu gelinde verfahren: doch läßt sich hierüber noch nicht ganz urtheilen, da das Gemälde noch nicht vollendet ist. — Die kleine Brochüre voll leerer De- und Exklamationen, in ihren einzelnen, ohne vollgültige und entscheidende Beweise hingeworfnen Punkten durchzugehen, dazu ist hier nicht der Ort. Rec. will bloß die streitigen Punkte, die darin gegen Andersurtheilende in Schutz genommen werden, benennen, um die Tendenz dieser Lobrede (oder, wie Meyer solche Gemälde in seinen Skizzen treffend bezeichnet, dieses tableau à la chinoise, ohne Schatten) zu zeigen. Daß die streitigen Punkte der Beschuldigungen gegen Hamburg von diesem Sittenmaler stark übertrieben dargestellt werden, um seine Schutzrede dadurch noch mehr zu releviren, versteht sich von selbst. — Nach seiner Meinung also soll die Stiftung der (in der That, soviel Rec. sie kennt, vortrefflichen) dortigen Armenanstalt, ihre Tendenz und Wirkung, Hamburg für alles andre schadlos halten, gegen alle Vorwürfe, welcher Art sie seyn mögen, in Schutz nehmen, u. s. w. „Der Hang „zu genießen" oder die Genießlust (welche H. nach der Meinung Andrer mit allen großen und reichen Städten theilt, und wohl ein wenig übertreibt) ist nach Herrn G. bloßer „Genuß nach Thätigkeit, Ruhe nach der Arbeit, Erholung nach „der Arbeit, und nichts Böses." Durch den Luxus des Landlebens der Hamburger werden wesentliche wahre Freuden erkauft. Ueppige Tafelfreuden und hohes Spiel sind ungegründete Vorwürfe, die man den Hamburgern macht. — Der Vorwurf, die französischen Emigranten — (diese Zornruthe für manche Gegenden Deutschlandes, auch außerhalb Hamburg) — hätten die Sitten in H. verschlimmert, ist völlig falsch. „Die meisten waren vortreffliche Menschen; „und die Müßigen, Unordentlichen, Ausschweifenden darunter — trieben ihr Wesen im Stillen." (Eine durchgreifende tröstliche Wahrheit zur Widerlegung jenes sogenannten falschen Satzes!) — Geldgier, Wucher existiren nicht,

sind im Allgemeinen bloß Liebe zum Erwerben, die in der Natur einer Handelsstadt liegt, und Veranlassung zu großen Tugenden wird. Aechter Patriotismus und Gemeingeist ist in H. zu Hause; und ihre Existenz widerlegt den Vorwurf des Egoismus, des Departementsgeistes und des Sittenverderbens. (Schweigt also, Klagen der patriotischen Hamburger über das Sinken jener Tugenden, und über Zunahme dieser Untugenden; denn hier seht ihr ja das Gegentheil erwiesen!) — Religiosität ist den Hamburgern nicht fremd; denn die Kirchen werden nicht selten besucht; die Zahl der Ehen vermehrt sich; die Erziehung der Kinder ist eine wichtige Angelegenheit und musterhaft gut, u. s. w. Die Klagen über schlechtes Gesinde sind sehr übertrieben — „denn „es giebt auch unter den Dienstboten sehr gute Menschen." Die Vorwürfe, die Wissenschaften würden nicht nach Würden geschätzt; der gesellschaftliche Ton sey nicht, wie er seyn sollte; der Geschmack in öffentlichen Vergnügungen sey schlecht, — sind auch einer Widerlegung fähig. Herr G. verspart diese auf ein andermal. Und das ist recht gut; gesetzt auch, er ließe es mit einer solchen Vertheidigung sein Bewenden haben. — Uebrigens hätte Herr Merkel, für seine hämische Episode über Hamburg in der bekannten Reisegeschichte, eine schärfere Züchtigung verdient, als dieser allzu freundliche Apologist, ihm S. 13 u. f. wiederfahren läßt; der ihm noch dazu, um sich doch den Rücken frey zu halten, in einer Note eine Lobrede seines Charakters hält, und die Grimasse macht, er halte ihn nicht für den Verfasser dieses Ausfalls auf Hamburg.

Ki.

Märkisches Volksblatt. Jahrgang 1798. Jahrgang 1799. Jahrgang 1800. Jeder Jahrgang hat 12 Stück, und jedes Stück 4 Bogen. 8. Potsdam, bey Horvath. Der Jahrg. 1 Rthl. 12 gr.

Die Anzeige dieses nützlichen Volksblatts ist in unsrer Bibliothek durch Zufälle verspätet worden. Wir können also nun die 3 Jahrgänge, die bis jetzt herausgekommen sind, zusammen

men nehmen. Das Publikum hat über den Werth dieses Buchs schon entschieden; und daher dürfen wir zum Lobe desselben nichts mehr sagen. Der Zweck desselben ist: die untere Volksklasse, nämlich den gemeinen Bürger und Landmann in der Mark Brandenburg, der um seiner Unwissenheit willen oft in dem Wohlstande nicht lebt, worin er seyn könnte; sich selbst aus Mangel an gehöriger Kenntnisse oft den größten Schaden thut, und sich um Gesundheit und Leben bringt, besser zu unterrichten, und ihm dadurch zu seiner Wohlfahrt zu nützen. Dieser Zweck macht gewiß der märkischen ökonomischen Gesellschaft, die dieses Volksblatt veranstaltet hat, alle Ehre. Um diesen Zweck zu erreichen, wird nun in diesem Volksblatte der gemeine Mann in lauter kurzen und sehr deutlich geschriebenen Aufsätzen näher unterrichtet. 1) Ueber die Menschenkunde, um sich selbst theils als Mensch nach Seele und Leib kennen zu lernen, damit er das alles thun oder vermeiden könne, was der Seele oder dem Leibe nützlich oder schädlich ist; theils aber auch als Staatsbürger die nöthige Kenntniß von den vaterländischen Gesetzen erlange, durch deren treue Beobachtung er seine Wohlfahrt befördern kann. 2) Ueber die Naturkunde, um die Erscheinungen in der Natur, durch deren Unkunde der so schädliche Aberglaube entsteht und unterhalten wird; die Kräuter, die dem Menschen und dem Viehe dienlich oder schädlich sind; die Vortheile, die durch den Anbau mancher Pflanzen, durch Obstbaumzucht, Bienenzucht 2c. zu erhalten sind, besser kennen zu lernen. 3) Ueber die Landwirthschaft, um durch bessere Behandlung der Aecker und Wiesen, durch den Anbau von Futterkräutern, durch die gute Bearbeitung der Obst- und Küchengärten, und durch zweckmäßige Abwartung des Viehes, seine Einnahme zu vermehren. 4) Ueber die Stadtwirthschaft, um dem gemeinen Bürger allerhand Vortheile bey der Brauerey, Branntweinbrennerey, und dem Fabrikanten und Künstler manche neue Maschinen und Werkzeuge, wodurch seine Geschäffte erleichtert werden können, bekannt zu machen. 5) Werden allerley Vorschläge und Wünsche, Fragen und Beantwortungen mitgetheilt; auch Nachrichten von geglückten oder mißlungenen Versuchen; welche letztere besonders lehrreich sind, um nicht zu schnell neue Versuche zu machen und dabey sehr vorsichtig zu seyn. 6) Sind auch Avertissements aufgenommen worden über Dinge, die in das Fach der Oekonomie einschlagen, und deren weitere Verbreitung zu wünschen ist.

Ueber alle diese Gegenstände finden die Leser in den 3 Jahrgängen dieses märkischen Volksblatts sehr zweckmäßige und lehrreiche Aufsätze, wodurch allerdings die Erreichung des so sehr gewünschten Zwecks, nämlich Veredlung und Verbesserung des gemeinen Mannes, sehr befördert werden kann; wenn anders die Obrigkeiten, Prediger, Beamten, Herrschaften, dazu behülflich sind, die in diesem Blatte enthaltenen Sachen ihren Untergebenen, Zuhörern oder Lehrlingen bekannt zu machen. Denn der gemeine Mann in der Mark, sowohl in den Städten als auf dem Lande, lieset leider fast nichts, weil er selten lesen kann; und was er lieset, versteht er gemeiniglich entweder gar nicht, oder auch ganz falsch, weil er in den gewöhnlichen Schulen noch zu wenig zur Aufmerksamkeit und zum Nachdenken gewöhnt ist. Wenn aber die Vorgesetzten, besonders solche unter ihnen, zu welchen der gemeine Mann Zutrauen hat, ihm aus diesem Buche manche nützliche Dinge bekannt machen; und besonders, wenn sie ihm durch ihr eigenes Beyspiel die Brauchbarkeit und den Nutzen vieler in diesem Buche enthaltenen Vorschläge und Hülfsmittel zeigen: so kann dadurch allerdings viel Nutzen geschafft werden. Wir wünschen herzlich, daß sich unter den Vorstehern der gemeinen Bürger und Bauern recht viele so gutdenkende und gebildete Männer finden mögen, die den edlen Zweck der märkischen ökonomischen Gesellschaft bey diesem Buche aufs beste durch ihre Bemühungen unterstützen mögen.

Die Aufsätze in diesem Volksblatte sind freylich, wie es bey so vielen Mitarbeitern nicht anders seyn kann, von verschiedener Güte; und es ließen sich wohl gegen diese oder jene Sachen manche Einwendungen und Bedenklichkeiten erregen: allein dieß würde uns zu weit führen. Wir begnügen uns daher, unsern Lesern die Versicherung zu geben, daß dieß Volksblatt im Ganzen genommen, vorzüglich zu empfehlen ist. Wenn Volksblätter nützen sollen: so müssen sie unter andern nur für eine gewisse Provinz, für einen kleinern Zirkel von Menschen bestimmt seyn, die größtentheils einerley Landesort, einerley Sitten und Gebräuche, einerley Maaße, Gewichte rc. haben, weil sonst so vieles in einem solchen Buche, dem Bewohner einer fremden Provinz undeutlich und unverständlich bleibt. Um so mehr ist dieses Volksblatt zunächst allen Bewohnern der Mark Brandenburg zu empfehlen, weil es den bestimmten Zweck hat, vornehmlich

lich sie zu unterrichten, und weil sie darin nicht leicht etwas finden werden, was ihnen um der fremden Benennungen willen unverständlich bleiben müßte.

Bh.

Der Philosoph für die Welt; herausgegeben von J. J. Engel. Berlin, bey Mylius. 1800. Dritter Theil. 15 Bog. 8. 1 Rh.

Seit der Erscheinung des ersten Theils dieser als trefflich und klassisch anerkannten Schrift, ist das ganze letzte Viertheil des zurückgelegten Jahrhunderts verflossen; und kaum wagte man es noch, eine weitere Fortsetzung zu hoffen. Desto erwünschter wird diese nun allen Freunden des Guten und Edlen seyn, deren Geschmack sich durch die seitdem eingerissenen Anomalien nicht hat irren lassen, und die unter der immer wachsenden Fluth von Zeitschriften die Fortsetzung der gegenwärtigen wohl am meisten vermißt hatten. Man erinnert sich der trefflichen Aufsätze in den beyden vorigen Theilen mit Vergnügen; man las sie oft wieder, und rechnete sie zu der kleinen Anzahl musterhafter deutscher Werke über Sittlichkeit und Lebensweisheit. Dieser dritte Theil ist jener beyden ersten vollkommen würdig. Das erste Stück desselben ist der Aetna überschrieben, und betrifft die menschliche Glückseligkeit. Aus dem Tagebuche eines reisenden Maltheserritters wird ein Auszug gegeben, der sowohl durch die Beschreibungen, welche er enthält, als durch die überall eingestreuten, meistens philosophischen Betrachtungen sehr interessant ist. Sein Gefühl nach Ersteigung des Aetna gab ihm vornehmlich die Ueberzeugung, daß nicht Haben und Besitzen des Menschen Seligkeit mache; sondern Streben und Erreichen. Dieser Trieb, immer mehr zu wünschen, immer nach einem neuen Ziele auszulaufen, sey für unsre Glückseligkeit das, was der Herzschlag für unser Leben ist. „Ich habe gelernt, sagt dieser Reisende unter andern sehr schön, daß die Glückseligkeit „eine spröde Geliebte ist, die, bey aller holden Gesinnung „für uns, der vollen vertrauten Umarmung sich schlau ent„windet, durch strenge Blicke, wenn wir sie festhalten wol„len, uns scheinbar ungütig abschreckt; und dann doch wie„der, aus näherer oder weiterer Ferne, uns süße Hoffnun-

„gen lächelt.“ Aus dieser Bemerkung werden zwey für das Leben sehr wichtige Wahrheiten abgeleitet. Die eine, daß man, um glücklich zu seyn, sich ein hohes und immer zu neuen Aussichten führendes Ziel seines Bestrebens wählen müsse; eine Höhe, deren Gipfel über das Grab hinaus bis in die Ewigkeit reiche; die zweyte, daß sich auf diese Höhe ein gangbarer Pfad hinanwinden müsse, der, wenn auch steil und mühsam, doch nirgends durch unübersteigliche Hindernisse versperrt seyn darf. — Das **Fragment eines Gastmahls** hat das dichterische Genie zum Gegenstande, und enthält die Rede eines Arztes darüber. Sie nimmt die Behauptung, nicht sowohl dem Sinne als dem Ausdrucke nach, in Anspruch, daß die Phantasie nichts als die Bilder, welche ihr die Empfindung gab, anders und anders, es sey im Ganzen oder in ihren Theilen, zusammensetzen könne. Das Genie thue mehr; es sey für die geistigen Erzeugnisse das, was die Mutter des weiblichen Thiers für die körperlichen ist; und die Erfahrung gebe bloß den Keim zur Empfängniß. — **Das Irrenhaus**, enthält die Unterredung eines Vaters mit seinem Sohne über den Zustand des Wahnsinns, und des Erstern Belehrung, daß dieser Zustand in der Vorstellung schrecklicher sey, als in der Empfindung, weil der Mangel des Bewußtseyns für den nicht mehr Elend seyn könne, der es verlor. Dagegen zeigt er ihm, daß der Zustand des Lasterhaften in seinen Folgen weit schrecklicher sey, als in seiner Entstehung. — Es folgen zwey Gespräche, den **Werth der Kritik** betreffend. Das erste, zwischen einem Schüler **Euler's** und einem Schüler **Graun's**, betrifft den Einfluß und die Nothwendigkeit der mathematischen Theorie der Musik für die ausübende Tonkunst; das zweyte, zwischen **Moses Mendelssohn** und einem jungen Dichter, zeigt, daß die Kritik zugleich Lehrerinn und Schülerinn des Genies sey. — **Mäcen an August**, angeblich im Vatikan von dem Einbande eines alten Kirchenvaters abgeschrieben, über den Vorsatz des Kaisers, durch den Mäcen die berühmtesten unter den griechischen Dichtern und Weltweisen nach Rom zu berufen. Er lobt diesen Vorsatz zwar; räth ihm aber aus mehrern Gründen, diese Begünstigung lieber seinen Landsleuten, den Römern, zuzuwenden; und dadurch für sie den Zeitpunkt der Geistesbildung herbeyzuführen. **Virgil** und **Horaz** werden ihm in dieser Absicht empfohlen, und bey dieser Gelegenheit sehr schön charakterisirt. Man erräth die Ten-

denz

denz dieses Aufsatzes leicht. — Die Spinne, ein Selbstgespräch, als Bemerkungen eines jungen Frauenzimmers eingeleitet, die sie, nach Lesung des trefflichen Buchs von Reimarus über die Kunsttriebe der Thiere, niedergeschrieben habe. Beym Nachdenken über die Natur und Fähigkeiten der Spinne findet sie, daß sie aus sich selbst, aus ihrer Menschenseele das Eigene und Unterscheidende der Spinnenseele hervorholen und beurtheilen muß; daß sie aber auch selbst auf diesem Wege nicht zur völligen Einsicht davon gelangen kann. — Joseph Timm, ein ehemaliger Landeigenthümer, der jetzt von seinen ansehnlichen Renten lebte, hegte in seinen letzten Jahren den unauslöschlichsten Haß gegen das Spekuliren. Er geht hier mit einem Rechtsgelehrten über den Vorsatz zu Rathe, seine beyden Söhne zu enterben, um sein Vermögen auf seine Enkel zu bringen, weil von jenen Söhnen der eine auf nordamerikanische Steppen, und der andre, ein kritischer Philosoph, auf die übersinnliche Welt spekulirt. — Die Proben rabbinischer Weisheit sind eine Fortsetzung von denen, die im zweyten befindlich waren, und von Hrn. D. Friedländer. Ihrer sind acht: der Segen des Gastfreundes; äußerer Feind und innerer Verräther; die Schöpfung des Weibes; der Wein in irdnen Gefäßen; die Reue des Frommen; Bescheidenheit; der weise Ritter und die zärtliche Gattinn; Rabbi Elieser und seine Gegner. Sie sind alle voll lehrreichen Gehalts, und empfehlen sich auch durch schöne Einkleidung. — Entzückung des Las Casas oder, Quellen der Seelenruhe. Man kennt dieß treffliche Stück schon aus der Zeitschrift, die Horen. Dieser beredte, eifrige, unermüdete Fürsprecher der Indianer lag jetzt, als ein neunzigjähriger Greis auf seinem Sterbebette, und nicht ohne Bangigkeit und Scheu vor dem Richterstuhle unendlicher Heiligkeit und Gerechtigkeit. Ein würdiger Ordensbruder, auch ein Greis, und seit vielen Jahren sein Freund, spricht ihm Hoffnung ein; aber Las Casas bittet, ihn allein zu lassen; er liegt nun, und überdenkt sein Leben. Vor Ermattung schlummert er ein, und sieht im Traume, über die Erde entrückt, einen Engel vor sich stehen, der in seiner Linken eine Rolle hält, die seine Rechte entwickelt. Auf ihr waren alle seine Thaten und Leiden vor Gott geschrieben, nach ihrer ganzen Lauterkeit, Verdienstlichkeit und Schönheit. Der Engel liest sie ab; mit ängstlichem Schauer aber erwartet der Greis die Erwähnung jenes unseligen Rathschlages, wo-

Digitized by Google

mit er einst, um das eine Volk zu erleichtern, das andre erdrückte. Auch sie war mit allen ihren schrecklichen Umständen und Folgen aufgezeichnet, und wird verlesen. Las Casas steht voll Entsetzens und bittrer Reue; und dem Engel, der dieß sieht, entfließt eine Thräne. Aber eine Stimme vom Heiligthum her, sanft und liebreich, wie eines versöhnten Vaters, gebietet dem Engel: Zerreiß die Rolle! Seine Schwachheiten sind nun vor Gott getilgt. Aber der Greis wünscht auch seine Erinnerung daran vernichtet. In einem neuen Gesichte zeigt ihm aber der Engel den ganzen Weltplan, und die wohlthätigen Zwecke, die selbst durch Fehler und Vergehungen bewirkt worden. Der Greis lernt an dem hohen Geheimnisse der Liebe, und betet die unendliche Weisheit an, bis seine Seele erliegt, und seine Zunge verstummt. Der Engel richtet ihn auf, und grüßt ihn Bruder. Hier erwacht Las Casas, sieht seinen irdischen Engel, den Ordensbruder, vor sich, der nach seinem Odem horcht, will zu ihm von seiner Seligkeit reden; aber sein Auge bricht, er sinkt zurück, und streckt sein Gebein in den Tod hin. — Eine Standrede, beym Leichenbegängnisse des philosophischen Systems eines der Fürsten unter den Weisen. Sie betrifft zuerst die Vergänglichkeit aller Lehrgebäude, an den Beyspielen, oder vielmehr an den umstehenden Grabmälern der ältern und spätern, dargethan. Sodann geht der Leichenredner zum Lobe des jetzt zu bestattenden wahrhaft großen Systems, und zur gerechten Klage über die traurigen Schicksale fort, die es nur allzufrüh, theils durch eigne Schuld, theils durch Mißverstand seiner Anhänger, erfahren hat. Der Erfinder desselben trat in die Fußstapfen des Sokrates; er suchte den Blick der Denker von unnützen Grübeleyen auf wahrhaft nützliche Nachforschungen zu lenken. Er zeigte, daß da, wo die Erfahrung aufhört, nicht bloß die Gränze des Nützlichen, sondern auch die des Möglichen sey; und wollte zum Anbau dieses Gebietes ermuntern. Aber er ward mißverstanden, vielleicht wegen der Beschaffenheit der Gegend, in welcher er die Stimme erhob; vornehmlich aber durch die Anmaaßlichkeit seiner Anhänger, die eben da Wissenschaft bauen wollten, wo der Weise alle Hoffnung zur Wissenschaft abschnitt. Auch dieß System fiel also; und obgleich der Standredner dessen Fall beklagt: so beruhigt ihn doch die Bemerkung, daß die Geister der Systeme sich gewöhnlich, nach kürzerer oder längerer Zeit, eine neue Hülle suchen; und

dann

Digitized by Google

dann in jugendlicher, oft größerer Kraft, wieder hervorgehen. Er hofft also, daß auch der Geist dieses Systems bald in einem andern Körper jugendlich wieder aufblühen werde. — Ein Schreiben an Herrn G*z, betrifft die Furcht vor der Rückkehr des Aberglaubens, die zwischen einem skeptischen und dogmatischen Philosophen zur Sprache kommt. Der Letztere sucht zu behaupten, daß der Skepticismus für die Aufklärung höchst gefährlich, und allemal der Vorläufer des Aberglaubens sey. Ein dritter Gesellschafter sucht den Streit ins Gleiche zu bringen, und urtheilt am Ende, daß ein so gränzenloses Zweifeln, wie es jetzt Ton werden wolle, weder der Natur unsers Verstandes, noch unsers Herzens gemäß sey; daß wir in religiösen Gegenständen durchaus etwas haben müssen, woran wir uns halten können; und daß das ewige Erhöhen der Aufklärung, so wenig es auch gehemmt werden könne und dürfe, keine sehr verdienstliche noch dankenswürdige Sache scheine. — Das letzte Stück dieses Theils ist eine zweyte Unterredung über den Tod, dessen Wohlthätigkeit und Nothwendigkeit für die ganze Einrichtung der Welt und der menschlichen Gesellschaft. Der Anfang dieses Gesprächs war im ersten Bande befindlich.

Dr.

Ueber Deutschlands Literatur und Buchhandel. Allen Gelehrten und Buchhändlern ans Herz gelegt. Dortmund, bey den Gebrüd. Mallinckrodt. 1800. 48 S. 8. Auf Postpap. 4 gr.

Diese, dem Hofrath Schütz in Jena zunächst gewidmete Schrift, rührt wahrscheinlich von den Verlegern her, welche, wie Rec. versichert worden, studirte und einsichtsvolle Literatoren seyn sollen. Die Veranlassung zu dieser Aufforderung ist der, schon seit einigen Jahren von mehrern einsichtsvollen Männern bemerkte Verfall unserer vaterländischen Literatur, dessen Hauptquelle unstreitig in der übergroßen Menge unnützer, Zeit und Herz verderbender Schriften liegt, aus welcher alle übrigen nachtheiligen Erscheinungen entspringen. Um der Schriftsteller-Wuth, oder der Begierde Autor zu werden, zu widerstehen, empfiehlt der ungenannte Verf. mit

Digitized by Google

allem Rechte, alle unverdauliche, meist ab = und ausgeschriebene Produkte, gar nicht zu verlegen, und dadurch der Bücherfabrik entgegen zu arbeiten. Das ist das einzige Mittel, wodurch dem unwiderstehlichen Reize einiger tausend deutschen Schriftsteller am sichersten zurückgewirkt wird. Denn im Grunde ist die Menge der Buchhändler an der großen Verdorbenheit unserer Literatur, mehr als der, aus seinem eigentlichen Standpunkte weggerückte Geschmack des lesenden Publikums schuld. Am meisten wird, wie auch S. 10 fq. richtig bemerkt wird, mit der Roman= und Schauspiel=Fabrik ein unverzeihlicher Unfug getrieben, wovon man kaum den achten Theil, oder $\frac{1}{12}$ annehmen kann, welche die Verlagskosten werth sind; alle übrigen verdienen zu Makulatur in j der Messe gemacht zu werden. Auch die Menge der periodischen Schriften tragen zu dem Verderben des Buchhandels, und zu dem bloß oberflächlichen literarischen Wissen bey. Besonders sind nach der Meinung des Verf. S. 16, die häufigen Lesegesellschaften, die man bisher für die Pflanzschulen der Literatur gehalten, nicht nur an der Verbreitung schlechter Bücher; sondern an dem verminderten Ankauf gemeinnütziger Schriften schuld. Mehrere Quellen allerley Uebel werden S. 17 — 36 Ursachen zum Sinken des Buchhandels, die zum Theil das Innere des letzteren betreffen. S. 37 — 48 einige Wünsche für die Literatur überhaupt, und den Buchhandel insbesondere. Der Vorschläge sind **sechs**, die allgemein erwogen, beherzigt und befolgt zu werden verdienen. Aber so lange man ältere Schriften geradezu in die Druckerey schickt, um sie Bogenweise abzudrucken (s. S. 9. in der Note), oder ganze Bücher, schlimmer wie ein **Nachdrucker**, abziehen zu lassen; so lange wird es mit der Literatur und dem Buchhandel nicht besser. Vorsichtigkeit der Verleger wird von selbst der Skriblerwuth Gränzen setzen; aber wo findet man überall gelehrte und einsichtsvolle Buchhändler, welche die zum Verlage angebotenen Handschriften würdigen können? —

Pm.

Intelli=

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

Geschichte der Wirkungen und Folgen des östreichischen Feldzugs in der Schweiz, oder historisches Gemälde der Schweiz, vor, während und nach ihrer versuchten Wiederbefreyung; mit mancherley unbekannten Aufschlüssen über die Ereignisse dieser Zeit, von Karl Ludwig von Haller, vormals Staatssekretair des täglichen Raths der Stadt und ehemaligen Republik Bern. 2 Theile in gr. 8. mit dem Motto: Infandum jubes renovare dolorem.

Der bereits rühmlichst bekannte Verfasser liefert hier in gedrängtem Zusammenhange die neueste Zeitgeschichte von seinem unglücklichen Vaterlande, welcher er größtentheils selbst beygewohnt hat. Das Werk ist der Materie nach als ein ergänzendes Seitenstück zu dem von Mallet du Pan zu betrachten. Wenn jenes den Fall der Schweiz schildert: so beschreibt dieses die Geschichte ihrer mißlungenen Rettung, die ein nicht minder merkwürdiges Drama ausmacht, über welches bisher noch nicht das Geringste erschienen ist, so daß es in dieser Rücksicht unentbehrlich wird. Bey einer sanften Herzenswärme, die dem Eingebornen geziemt; trägt es aber durchaus das Gepräge der Gelassenheit und historischen Treue, die eine Pflicht des Geschichtschreibers ist. Viele geheime oder bisher unbekannte Aufschlüsse, sowohl über die frühere Revolution der Schweiz, als über die zeitherigen Begebenheiten, werden die Leser in Erstaunen setzen, und ihnen Manches erklären, was bisher unbegreiflich schien.

Dieß Werk ist sowohl bey uns als auch in allen Buchhandlungen für 2 Thlr. sächs. oder 3 fl. 36 kr. rhein. Courant zu haben.

Gebrüder Gädike in Weimar.

Prakti.

Praktische Anweisung zur Wasserbaukunst, welche eine Anleitung zur Entwerfung, Veranschlagung und Ausführung der vorzüglichsten Wasserbaue, mit besonderer Rücksicht auf die Königl. Preuß. Staaten enthält. Herausgegeben von Dr. Gilly und J. A. Eytelwein, Königl. Preuß. Geheimen Ober-Bau-Räthen.

Unter vorstehendem Titel erscheint am Ende dieses Jahres eine Schrift, welche ganz für den ausübenden Wasserbaumeister bestimmt ist. Sie wird theils das Resultat von den eigenen Erfahrungen der Verfasser, theils die bewährtesten schon bekannten Baumethoden anderer Wasserbaumeister enthalten, um darnach mit hinlänglicher Umsicht und Sicherheit, die vorzüglichsten Wassergebäude auszuführen. Es darf kaum erinnert werden, daß es für unsere Länder, wo mit Rücksicht auf den mindesten Kostenaufwand dennoch die wichtigsten Wasserwerke ausgeführt werden, noch an einer vollständigen Anweisung zur Ausführung der Wasserbaue fehlt; und daß selbst diejenigen Baukünstler, welche an einigen Orten Gelegenheit hatten, sich einzelne praktische Kenntnisse zu verschaffen, in andern Fällen häufig in Verlegenheit kommen.

Der Bau der Ueberfälle, Wehre, Schleusen, Häfen, u. s. w., wie solche den Bedürfnissen unsers Landes angemessen sind und am häufigsten vorkommen, wird hier durch eine möglichst deutliche Beschreibung jeder vorzunehmenden Arbeit, und durch die erforderlichen Kupfertafeln erläutert werden: so wie auch zur Erleichterung bey der Anschaffung dieses Werks, jährlich nur ein oder höchstens zwey Hefte erscheinen sollen.

Das erste Heft, welches gegen das Ende dieses Jahres, in Quarto, mit deutschen Lettern herauskommt, wird 10 bis 12 Bogen stark, und 12 bis 14 große Kupfertafeln enthalten. Man wird von den einfachen und leichtesten Wassergebäuden, zu den zusammengesetztern und schwieriger auszuführenden fortschreiten; daher handelt das erste Heft von den Pfählen, und ihrer Verfertigung; von den Rammen und dem Gebrauche derselben; von dem Ausgraben der Baustellen und der Wegschaffung der dabey vorkommenden Hindernisse, und von der Lage und Konstruktion der Fangdämme.

Im

Im folgenden Hefte werden die zum Ausschöpfen des Grundwassers erforderlichen Maschinen abgehandelt; und nach Beendigung dieser Abschnitte, welche der Anweisung zur Konstruktion der Wassergebäude vorangehen müssen, folgt diese in einer Ordnung, welche sehr nahe mit dem Gillyschen Grundriß zu den **Vorlesungen über Wasserbaukunst** übereinstimmen wird.

Auf das erste Heft wird bis zum Ende dieses Jahres Pränumeration mit 2 Rthlr. 16 Gr. angenommen, weshalb man sich an die Verfasser zur Erhaltung der Pränumerationsscheine wenden kann. Wer auf 10 Exemplare pränumerirt, erhält das 11te frey. Nach Ablauf der Pränumerationszeit, wird der Preis des Hefts merklich vermehrt werden.

Todesfälle.

1801.

Am 11ten April starb zu Berlin Herr Anton Graf von Rivarol, (Andere nennen ihn bloß von Rivarol,) Ehrenmitglied der Königl. Preuß. Akademie der Wissenschaften, an einer Brustentzündung, im 46sten Jahre seines Alters. Er war aus Languedok gebürtig, und im J. 1792 aus Frankreich ausgewandert; er hielt sich meistentheils in Hamburg auf. Seine Schriften stehen in Ersch's gelehrtem Frankreich verzeichnet. Am bekanntesten darunter sind: seine gekrönte Preisschrift von den Ursachen der Allgemeinheit der französischen Sprache, und seine Einleitung zu dem neuen Wörterbuche. Die emigrirten Franzosen hielten ihn für einen der genauesten Kenner und der richtigsten Schriftsteller ihrer Sprache unter allen jetztlebenden. Dabey war er als ein Mann von Verstande, von vielem Witz, von Feinheit im Umgange, und von einer reizenden Gabe des Vortrags im Reden, sehr geschätzt.

Chronik

Chronik deutscher Universitäten.

Fortsetzung der Chronik der Universität Wittenberg. 1800.

Am 2ten Januar vertheidigte Herr Constantin Ambrosius Lehmann, aus Dresden, unter dem Vorsitze des Herrn Dr. Titius, eine Abhandl. de hydrope ascite, von 3 Bogen, und erhielt darauf die medicin. Doktorwürde. Herr Dr. Böhmer, d. Z. Rektor der Univers. und Decan der medic. Fakult. fertigte die Einladungsschrift dazu aus: Q. Sereni Sammonici Carmen de tingendis capillis repetit et illustrat, auf 1 Bogen.

Am 11ten Januar disputirte Herr Mag. Johann Christian Beyer, des hiesigen Lycei Rektor, unter dem Vorsitze des Herrn Prof. Matthäi, um die Rechte eines Magistri legentis zu erlangen, über den ersten Theil seiner Schrift: de homine utrum animantibus brutis corpore praestet? der die besondere Aufschrift hat: continens aliquot veterum, inprimis autem Homeri, Hesiodi, Xenophontis, atque aliorum, de praestantia humani corporis non minus, quam vilitate, iudicia, auf 4 Bogen. In den Nachmittagsstunden brachte er, als Präses, mit seinem Respondenten, Herrn Mag. Jeune, den zweyten Theil dieser Abhandl. aliquot recentiorum de corpore humano, eiusque praestantia sententias, earundemque explorationem qualemcunque complectens, auf 2 Bogen, auf den Katheder. Er wurde darauf am 17ten Januar als Adiunctus honorarius der philosophischen Fakultät aufgenommen, und vertheidigte am 20sten d. Mon. den dritten Theil seiner Schrift: explicationem quaestionis propositae continens, auf 2 Quartbogen mit seinem Respond. Herrn Joh. Friedr. Erdmann aus Wittenberg, der Arzneyk. Befl.

Am 15ten Januar vertheidigte Herr Mag. Johann Gottlob Gräße, Konrektor am hiesigen Lyceum, unter dem Vorsitze des Herrn Prof. Schröckh, den ersten Theil seiner Disput. Rudimenta studii historiae orbis catholicae in Iustino utiliter ponenda, auf 3½ Bogen, in den Vormittagsstunden, um sich zu habilitiren; Nachmittags aber, als Präses, mit Herrn Mag. Jeune, den zweyten Theil: qua differitur, quomodo Iustinus in scholis legendus sit, ut

in

in eo rudimenta studii historiae universae utiliter ponantur? auf 1½ Bogen. Am 18ten darauf wurde er als Adiunct. honor. bey der philos. Fakultät recipirt, und disputirte am 22sten Januar mit Herrn J. F. Erdmann pro loco: Praecepta artis paedagogicae ex Terentio petita, auf 3 Bogen.

Am 28sten Januar disputirte, um die Rechte eines Mag. legent. zu erhalten, Herr Mag. Karl Gottlob Anton, aus Wittenberg, des Predigtamts Candidat, de lingua primaeva, eiusque in lingua hebraica antiquissima reliquiis, und zwar in den Vormittagsstunden unter dem Vorsitze seines Vaters, Herrn Prof. Anton, über den ersten Theil: in qua disquiritur, quae qualisve lingua primaeva fuerit? auf 5¼ Bog. in den Nachmittagsstunden aber mit seinem Respond. Herrn Joh. Siegm. Wittich, der Arzneywissensch. Candid. und Praktikus, über den zweyten Theil: quae reliquias linguae primaevae in lingua hebraica antiquissima servatas exponit, auf 3¼ Bogen. Am 5ten Februar wurde er als Adjunktus recipirt, und vertheidigte am 19ten Febr. als Präses, mit Herrn Mag. Zeune, seine Adjunkturdisputation, des Inhalts: quaedam de cognitione a priori, qualem Kantius statuere videtur, dubitationes, auf 7 Quartbogen.

Des Dekans der philos. Fakult. Hrn. Prof. Meerheim, Einladungsschrift zur Magisterpromotion im Frühlinge, handelte de Anthropologia statistica, auf 2 Quartbogen.

Am 22sten Februar habilitirte sich Herr Mag. Heinrich Gottlieb Tzschirner, aus Mitweyda im Meisnischen, des Predigtamts Candid. durch seine Dissert. Observationes Pauli Apostoli Epistolarum scriptoris ingenium concernentes, P. I. auf 3½ Bog. welche er unter des Herrn Prof. Matthäi Vorsitze vertheidigte. In den Nachmittagsstunden disputirte er über den zweyten Theil derselben, 1½ Bog. stark, mit Herrn Mag. August Ernst Wiesand, des Predigtamts Candid. Er wurde darauf am 24sten Febr. als Adiunct. ordin. recipirt, und hielt am 26sten Febr. seine Disputat. pro loco, nämlich den dritten Theil der vorhergehenden Abhandlung, auf 2½ Bogen, mit seinem Respondenten, dem Herrn Candid. Wittich.

Am 18ten März vertheidigte unter dem Vorsitze des Herrn Dr. Kreysig, Herr Joh. Gottfr. Bretschneider, aus

Digitized by Google

aus Neustadt in Meißen, zur Erlangung der medic. Doktorwürde, eine Abhandlung von 4½ Bogen: morborum simplicium a vitio vis vitalis repetendorum scrutinium continens. Dazu gehörte die Einladungsschrift des Herrn Dr. Böhmer: Plantas fabulosas, inprimis mythologicas, recenset, Spec. I. 1½ Bog. 4.

Am 20sten März erlangte Herr Joh. Friedr. Aug. Rosenbaum, aus Zerbst, die medicinische Doktorwürde, nachdem er vorher unter Herrn Dr. Böhmers Vorsitze, seine Streitschrift de cerevisia Servestana amara, auf 3 Bog. vertheidigt hatte. Die Einladungsschrift des Herrn Präses: Q. Sereni Sammonici carmen de tingendis capillis repetit et illustrat, Spec. IV. beträgt 1 Bog. in 4.

An eben demselben Tage erlebte der verdienstvolle Präses dieser Disputation, Senior der Universität, und d. Z. Rect. Magn. Herr Dr. u. Prof. Böhmer, das seltene Glück, den Tag seiner im J. 1750 zu Leipzig erlangten medicinischen Doktorwürde, in seinem 77sten Jahre bey allem Wohlergehen feyern zu können. Sowohl die medicin. Fakultät in Leipzig fertigte ihm durch ihren Dekanus, Herrn Hofr. Platner, ein eigenes Diplom darüber aus; als auch die medicin. Fakultät zu Wittenberg, und andere Freunde daselbst, bezeigten ihm öffentlich ihre lebhafte Theilnehmung an diesem Ehrenvollen Vergnügen.

(Die Fortsetzung folgt nächstens.)

Anzeige kleiner Schriften.

1) **Schreiben eines meklenburg. Patrioten an seine Mitbürger, über die Raub- und Plünderungsscenen der vorigen Woche. Schwerin, bey Bärensprung. 1800. 2 Bog. 8. 3 ß.**

Die Unzufriedenheit mit dem hohen Preise der Lebensmittel im Meklenburg-Schwerinschen, hat bekanntlich in den letzten Monaten des vorigen Jahres, zu einer sehr lebhaften Unzufriedenheit Veranlassung gegeben, die an mehrern Orten in Aufruhr und Gewaltthätigkeiten ausgebrochen ist. —

Der

Der Verf. dieser kleinen Schrift zeigt, daß die Theilnehmer an derselben sehr unbesonnen handelten, und thut durchdachte, von eben soviel Beobachtungsgeiste als Erfahrung zeugende Vorschläge zur Erleichterung des Druckes, unter welchem der mittlere und niedrige Stand seiner Mitbürger leidet.

2) Ueber Länder-Verlust und Zusäge neuer Länder. Eine geograph. statistische Noth- und Hülfstafel zur richtigen Beurtheilung des Lüneviller Friedens. Schweinfurt, bey Volkhart. 1801. 1 Bogen auf Schweizerpapier. 3 Kr.

Diese sehr brauchbare Tabelle ist mit vielem Fleiße nach den Regeln der besten Statistiker, vorzüglich nach Crome, Archenholz, Büsching, Randel, Traiteur und Normann angefertigt, und gewährt einen interessanten und lehrreichen Ueberblick über die durch den Lüneviller Frieden bestimmten, für Deutschland so wichtigen Veränderungen.

3) Entwurf zu einer Apologetik und Hermeneutik der Bibel zum Gebrauche seiner Vorlesungen von P. G. Bruns. Helmstädt. 1800. 16 S. 8.

Dieser Plan zu den Vorlesungen des würdigen Verf. ist in folgende drey Abschnitte getheilt:

1. **Kurze Darstellung des historischen Inhalts der Bibel.** Der dogmatische und moralische Inhalt wird in die Vorlesungen der Moral und Dogmatik verwiesen.

2. **Würdigung der Bibel.** Hier wird unter andern besonders auf den Vorzug der Bibel vor andern Religionsbüchern; z. B. dem Zend-Avesta, Koran ꝛc. aufmerksam gemacht.

3. **Auslegung der Bibel.** Hier scheint beynahe der Verf. seinen Plan etwas weit ausgedehnt zu haben, da er in diesem Abschnitte alle Hülfsmittel der Bibelauslegung abzuhandeln gedenkt. Vermuthlich wird er bey der Kürze der zu den akademischen Vorlesungen bestimmten Zeit, nur die Haupt-Gesichtspunkte und Grundsätze der Hermeneutik auseinandersetzen.

Ankündigung einiger Abschiedsreden und des gewöhnlichen Examens durch C. W. Ahlwardt, des Oldenb. Gymnasiums erstem Prof. und Rektor. — Voran eine Probe einer metrischen Uebersetzung der sämmtlichen Satyren des D. Junius Juvenalis. Oldenburg, bey Stalling. 1800. 23 S. 4.

Der Verf. dieser Schulschrift, welcher durch eine wohlgerathene Uebersetzung des Kallimachus seine vertraute Bekanntschaft mit dem Geiste der Alten zur Genüge bewiesen hat, liefert hier eine Probe der von ihm bearbeiteten vollständigen Verdeutschung des Juvenals. In der Art zu übersetzen scheint Herr A. sich den berühmten Voß zum Muster gewählt zu haben.

Korrespondenz.

Auszug eines Schreibens aus Leipzig vom 10ten Mai 1801.

In den österreichischen Staaten ist der vierte und letzte Band von Sullivan's Uebersicht der Natur, bearbeitet von Herrn Prof. Dr. Hebenstreit zu Leipzig, verboten worden. Es soll dieß wegen der angehängten Widerlegung des Moralsystems von Helvetius geschehen seyn. Wer das Werk von Sullivan liest, kennt doch aber gewiß auch die Bücher de l'esprit und de l'homme von Helvetius. Warum sollen diese also nicht belehrt werden? möchte man die österreichischen Censoren fragen.

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Lehranstalt der Forst- und Jagdkunde zu Meiningen unter Direktion des Herrn Forstraths Bechstein.

Wir haben zu seiner Zeit von der Lehranstalt Nachricht gegeben, welche der vormalige Bergrath, Herr Bechstein, zu Waltershausen für Forstmänner errichtete, und welche eine

Zeit-

Zeitlang die erwünschtesten Vorschritte machte; wir haben aber auch erzählt, wie die Umstände die Aufhebung jenes Instituts nothwendig machten. Jetzt können wir unserm Publikum die interessante Neuigkeit mittheilen, daß Herr Bechstein wiederum einen Ort gefunden hat, wo er dem schon einmal aufgegebenen Zwecke sich von neuem mit ungestörter Thätigkeit widmen, wo er seine Lehranstalt, gleichsam verjüngt wiederum aufleben lassen kann.

Es ist schon bekannt, daß dieser würdige Naturforscher in die Dienste des Herzogs von Sachsen-Meiningen, als Forstrath getreten ist, und als solcher Sitz und Stimme im Cammer-Collegium daselbst erhält. Eben dieser für das gemeine Wohl so thätige Fürst weckte den Muth seines neuen Dieners wieder für Ausführung eines neuen Plans, der ihm einst Lieblingssache gewesen war; und letzterer kündigt nun dieses für eine ganze Klasse von Staatsbürgern, (deren Erziehung, wie er sich ausdrückt, zeither dem leidigen traurigsten Zufall überlassen geblieben war,) und durch deren vorrückende Bildung für einen der wichtigsten Zweige der Staatswirthschaft höchst wichtige Ereigniß, in einer öffentlichen Bekanntmachung an, aus welcher wir das Wesentlichste ausheben.

Das Schloß Dreyßigacker ist zum Sitze der neuerrichteten Lehranstalt der Forst- und Jagdkunde gewidmet; dieses Institut aber zunächst für alle diejenigen, welche künftig in dem Herzogthume Sachsen-Meiningen hohe oder niedere Forststellen bekleiden wollen, bestimmt und eingerichtet. Das genannte Schloß liegt eine Viertelstunde von Meiningen; ist mit verschiedenartigen Waldungen umgeben, hat einen zur Forst-Baumschule bestimmten großen Schloßgarten, eigene Jagd, gränzt an den Thiergarten und die Fasanerie, und genießt also eine zum Unterrichte in der Forstökonomie und Jägerey ganz geschaffene Lage. Sein Inneres ist für Ertheilung des Unterrichts sehr bequem eingerichtet, enthält ein Naturalienkabinet, den nöthigen Apparat zu den praktischen Uebungen in der Meßkunst, nebst den Wohnungen für den Direktor, drey Lehrer, die zugleich Inspektoren sind, und die inländischen Lehrlinge.

Der Unterrichtsplan ist im Ganzen derjenige, nach welchem sonst das Forstinstitut zu Waltershausen eingerichtet

war, nur mit denjenigen Veränderungen und Verbesserungen, welche dem Direktor desselben nach den damals gemachten Erfahrungen nöthig schienen.

Zu den Lektionen sind fünf ordentliche Lehrer, die von dem Herzoge besoldet werden, angestellt. Nebenlektionen, als Französisch, Englisch, Tanzen, Fechten rc. können von Meiningen aus besorgt werden, so wie der Unterricht im Reiten auf der herrschaftlichen Reitbahn selbst geschieht: jedoch müssen Lektionen dieser Art von den Mitgliedern besonders bezahlt werden. Die ganze Anstalt steht unmittelbar unter dem Chef der Kammer, dem Herrn Geheimenrath und Oberjägermeister von Bibra.

Obwohl diese Anstalt eigentlich bloß zur Bildung der Landeskinder bestimmt ist: so können doch auch, da der fürstliche Stifter dem Institute die ausgebreitetste Gemeinnützigkeit zu geben wünscht, Fremde daran Antheil nehmen, wenn sie sich den nöthigen Gesetzen und Anordnungen fügen wollen. Ihre körperlichen Bedürfnisse zu befriedigen, sind die erforderlichen Einrichtungen getroffen. Im ersten Jahre können jedoch, so lange der wissenschaftliche Cursus noch nicht weit genug vorgerückt ist, um die Ordnung der Geschäffte nicht zu stören, keine sogenannte Praktikanten oder Studirende aufgenommen werden, die nur auf eine kurze Zeit, um etwa die praktischen Zweige des Forstwesens, die Taxationsgeschäffte u. dergl. zu erlernen, sich bey der Anstalt aufhalten wollen. Ueberhaupt wird es den Vorstehern am liebsten seyn, wenn sich bloß Studirende zwischen dem 13ten und 17ten Jahre melden, und wenn diese den dreyjährigen Cursus aushalten. Vierzehn Tage nach Ostern wird die Anstalt eröffnet. —

Bau- und Kunstschulen in den Preußischen Staaten.

Die Berliner Bau-Akademie, von deren Errichtung wir in diesen Blättern Nachricht gegeben haben, war ohne Zweifel die vorzüglichste Veranlassung zur Stiftung eigner Bauschulen, da man bemerkte, daß es den zu jener Anstalt sich meldenden Architekten noch sehr an den nothwendigen Vorkenntnissen fehle. Eben so nah aber lag die Hinsicht auf vervollkommnete Bildung der mit dem Bauwesen in Beziehung stehen-

stehenden Handwerker und Künstler, für welche die Bau-Akademie nicht bestimmt werden konnte.

Diese beyden Zwecke — Vorbereitung eigentlicher Baukünstler für die Lehren der Bau-Akademie und Unterweisung der Handwerker und Künstler in manchen ihr Gewerbe unterstützenden Kenntnissen, — sollen durch die Bau- und Kunstschulen erreicht werden, welche in Breslau, Halle, Königsberg und Magdeburg schon errichtet sind, und noch an vier oder fünf Orten der Preußischen Staaten errichtet werden sollen, und in welchen reine und angewandte Mathematik, Feldmessen, ökonomische und höhere Baukunst, und Bossiren in Thon gelehrt wird. Zur Erlernung des Zeichnens sind die Zöglinge an die schon vorher bestehende Zeichenschule verwiesen.

Die Aufnahme in diese Schulen setzt besondere Erlaubniß, die mittelst eigner Einlaßcharten ertheilt wird, voraus; und diese Erlaubniß fordert, daß der Lehrling schreiben könne; daß er ein Attestat seines Verhaltens entweder von den Aeltesten des Handwerks bey Handwerkern, oder von den zeitherigen Lehrern oder Obrigkeiten bey Andern, beybringe.

Zu Breslau hat der besondre Unterricht schon am 18ten August 1800 seinen Anfang genommen.

Am 31sten März 1801 ward in dem Hörsaale des Joachimsthalischen Gymnasiums zu Berlin eine Gedächtnißfeyer des am 24sten September 1800 verstorbenen verdienten Kirchenraths und Rektors **Meierotto** veranstaltet. Den Anfang machte eine von **Hurka** und **Gürlich** gesetzte Cantate. Hierauf hielt der Herr Prof. **Siedenogrodzki** eine Rede, in welcher er zu zeigen suchte: **was zum ächten Andenken an Meierotto gehöre?** Im Saale stand in einer Nische, neben dem Orte, wo der Verstorbene, bey Ertheilung des Unterrichts zu sitzen pflegte, dessen von dem berühmten **Schadow** verfertigtes Brustbild, mit nachstehender Unterschrift:

Dem Andenken J. H. L. Meierotto's, geb. am 22sten Aug. 1742, gest. am 24sten Sept. 1800. setzen dieses Denkmahl als Beweis der Liebe und Freundschaft die Lehrer and Schüler des Gymnasiums.

Das Oberkollegium Medicum und Sanitatis in Berlin hat an sämmtliche dortige praktische Aerzte eine Verordnung ergehen lassen, wodurch es dieselben auffordert, ihre Bemerkungen und Erfahrungen in Betreff der Kuhpocken-Einimpfung mitzutheilen.

Der Herr Prof. Wiedemann in Braunschweig hat eine gelehrte Reise, in anatomischer und naturhistorischer Rücksicht nach Paris angetreten, wozu er von dem regierenden Herzoge von Braunschweig eine beträchtliche Unterstützung erhalten hat.

Der Verfasser der im 5ten St. des 58sten Bandes der N. A. D. Bibl., so wie in mehreren gelehrten Blättern, mit Lobe angezeigten philos. christl. Reden bey dem Schlusse des 18ten Jahrh. ꝛc. ist Herr Weidenbach, Prediger zu Fronhausen im Nassau-Dillenburgischen. Er hat schon als Feldprediger bey dem Regimente des Erbprinzen von Oranien einige durch die französ. Revolution veranlaßte Predigten in Amsterdam drucken lassen, und sich auch durch eine deutsche Ausgabe der Schultensischen Uebersetzung des Buchs Hiob bekannt gemacht. Jetzt arbeitet er an einem holländisch-deutschen Wörterbuche, wovon sich, bey den gründlichen Kenntnissen, welche er sich während seines Aufenthalts in den Niederlanden von der holl. Sprache erworben hat, sehr viel Gutes erwartrn läßt.

Der Verfasser des angeblich aus einer italiänischen Handschrift übersetzten Buchs:

Reise nach Paris im Aug. und Sept. 1798. Duisburg, in Commission bey Helwing. 1800.

ist Herr Bl. Merrem, Hofrath und Prof. der Mathematik und Physik zu Duisburg.

Druckfehler.

Im LVII. Bd. 2. St. S. 431. Z. 6. v. u. st. Gläcine l. Glycine.

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

Des LIX. Bandes Zweytes Stück.
Fünftes bis Achtes Heft.

Mit Königl. Preuß. Kurbrandenburgischem allergn. Privilegium.

Berlin und Stettin,
bey Friedrich Nicolai. 1801.

Verzeichniß

der

im 2. Stücke des neun und funfzigsten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

II. Katholische Gottesgelahrheit.

III. Rechtsgelahrheit.

IV. Arzneygelahrheit.

V.

V. Romane.

VI. Schöne Künste.

VII. Weltweisheit.

VIII. Naturlehre und Naturgeschichte.

IX. Chemie.

X. Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

XI. Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

XII. Gelehrtengeschichte.

Allge-

XIII. Biblische, hebr., griech. und überhaupt orientalische Philologie.

XIV. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

XV. Deutsche und andere lebende Sprachen.

XVI. Erziehungsschriften.

bili-

XIX. Handlungswissenschaft.

XX. Vermischte Schriften.

Register
über das Intelligenzblatt
zum zweyten Stücke des neun und funfzigsten Bandes.

1. Ankündigungen.

2. Berichtigungen.

3. Beförderungen u. Veränderungen d. Aufenthalts.

4. Todesfälle.

5. Chronik deutscher Universitäten.

6. Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

7. Anzeige kleiner Schriften.

8. Korrespondenz.

9. Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

nen

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Neun und funfzigsten Bandes Zweytes Stück.

Fünftes Heft.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Predigten im Jahre 1799 bey dem Churfürstl. Sächs. Evangelischen Hofgottesdienste zu Dresden gehalten von D. F. V. Reinhard ꝛc. Amberg und Sulzbach, in der Seidelschen Buchhandlung. 1800. Erster Band. 1 Alph. 8 Bogen. Zweyter Band. 1 Alph. 8 Bog. 8. 2 Rg. 8 gr.

In beyden Bänden sind 48 Predigten über verschiedene Materien enthalten, worunter auch zwey Landtagspredigten, welche schon besonders gedruckt, und hier beygefügt sind. Daß sich auch diese beyden Bände Predigten des Verf. vor so vielen andern, welche jährlich erscheinen, vorzüglich auszeichnen, fällt einem Jeden in die Augen, und ließ sich schon erwarten. Nicht nur die Hauptsätze sind interessant, und gehören sehr selten zu den gewöhnlichen; sondern er hat auch, wie es bekannt ist, eine besondere Gabe, alles in einer lichtvollen Ordnung faßlich, rührend und lebendig darzustellen. Die Schreibart ist nicht etwa ungewöhnlich, und zum Theil unverständlich, weil sie neu seyn soll, oder mit Blumen, Bildern und Rednerfloskeln überladen; sondern leicht, natürlich und edel. Man muß zwar nicht vergessen, daß diese Predigten in der Hauptstadt vor einer Hofgemeine, in der man gebildete Zuhörer voraussetzen muß, gehalten worden sind. Denn vor einer Dorfgemeine, oder in einer kleinen Stadt, würde sich der Prediger weit mehr herabstimmen, zum Theil andere Materien wählen, zum Theil sie anders behandeln, und von

der Büchersprache unserer klassischen Schriftsteller mehr in die Sprache des gemeinen Lebens übergehen, und insonderheit die Unterabtheilungen der Predigten zwar logisch richtig; aber doch mehr mit Rücksicht auf die gewöhnliche Denkart der Menschen abfassen müssen. Hier scheint indessen der gewählte Vortrag des Verf. an seiner rechten Stelle zu seyn.

Einige Stellen sind dem Rec. aufgefallen, welche zum Theil zu unsern Zeiten eine vorzügliche Beherzigung verdienen. Z. B. Im ersten Bande heißt der Hauptsatz der 10ten Predigt: „Warum finden gerade die wichtigsten Wahrheiten den meisten Widerspruch?" Genau genommen ist dieser Hauptsatz unrichtig; denn wenn sich die Leidenschaften der Menschen in den Streit mischen: so wird oft über Kleinigkeiten von ganzen Parteyen mit der größten Heftigkeit Jahrelang gestritten. Die Kirchengeschichte und die Erfahrung stellen uns ja die auffallendsten Beyspiele davon dar. In eben dieser Predigt heißt es: „Ich habe diese Geschichte nie „lesen können, ohne traurig zu werden, ohne mir selbst zu „sagen: dieß ist also der Eindruck, den die Wahrheit hervor„bringt; das hat man zu erwarten (die Juden hoben Steine „auf), wenn man schädliche Vorurtheile bestreitet; so wird es „aufgenommen, wenn man sich merken läßt, man habe etwas „Neues und Besseres mitzutheilen. Sah sich der größte un„ter allen Lehrern, sah sich der, welcher dazu geboren war, „daß er von der Wahrheit zeugen sollte, so behandelt, großer „Gott! was müssen Andere fürchten, welche Wirkung ihrer „Bemühungen müssen die erwarten, welche nicht mit der sie„genden Freymüthigkeit sagen können: wer unter euch kann „mich einer Sünde zeihen?" S. 199. „Nichts ist dem Irrthu„me gefährlicher, als wichtige Wahrheiten; der Glanz einer „einzigen zerstreut unzählige Schatten des Wahns und der „Thorheit; daher empört sich alles, was diese Schatten liebt, „sobald dieser Glanz hervorzubrechen drohet; daher ver„schließen die Freunde des Irrthums lieber die Augen, und „rächen sich durch Lästerungen." Im zweyten Bande in der vier und dreyßigsten Predigt heißt es S. 194 f.: „Wer kann „euch tadeln, ihr, die ihr über die Aufrechthaltung der christli„chen Religionslehre mit großem Ernste wacht (wenn es wirk„lich christliche Religionslehre ist), die ihr durch euer Amt, und „durch euer Gewissen euch verpflichtet fühlt, öffentliche Ab„weichungen von derselben (auch in wissenschaftlichen Schrif„ten?)

„ten?) zu mißbilligen und zu rügen; die ihr wohl gar stren„ge Maaßregeln ergreifen zu müssen glaubet, um das Ansehen „derselben zu schützen und zu befestigen?“ (gerade das thaten ja die Pharisäer auch für ihre Religionsmeinungen, und wurden von Jesu mit Recht getadelt) „Die Unverschämtheit verwege„ner Klüglinge wird zu groß,“ (Sollte wirklich ein Jeder ein unverschämter verwegener Klügling seyn, der von den Lehrsätzen seiner Kirche abweicht?) „die Frechheit des Unglaubens „zu ausgelassen; die Verwirrung, welche durch unvorsichtiges „Tadeln der bisherigen Lehre angerichtet wird, zu bedenklich,“ (Ist die bisherige Lehre in jeder Hinsicht die wahre Lehre, und ist ein jeder doch wohl oft sehr gegründeter Tadel unvorsichtig; und wenn er es ist, richtet er in der That immer nur eine bedenkliche Verwirrung an?) „als daß ihr ruhig zusehen „könntet, als daß ihr unthätig bleiben dürftet.“ (Wie es möglich ist, daß der Verf. so etwas behaupten und predigen kann, was allen protestantischen Grundsätzen gerade hin zuwider ist, dem wahren Geiste des Christenthums widerspricht, und aller Verfolgung der in der Religion Andersdenkenden wieder die Thore öffnet, ist dem Rec. völlig unerklärbar). „Aber (fährt nun der Verf. fort, und was er hier sagt, sind güldene Worte) „ihr seyd es euch selbst, ihr seyd es der guten Sa„che schuldig, sorgfältig zu prüfen, ob sich nicht irgend eine Lei„denschaft in diesen Eifer mische. — Solltet ihr nicht frey „von einem Stolze seyn, der es nicht leiden kann, daß man „anders denke, als er; sollte es euch, wenn ihr so eifert, bloß „darum zu thun seyn, einen Beweis eurer Macht zu geben, „und Andere sie fühlen zu lassen; solltet ihr den Geist einer „freyen bedächtigen Prüfung aus Uebereilung mit jenem Muth„willen vermengen, der bloß vernünftelt und spottet; solltet „ihr in der Hitze unwesentliche Dinge, über welche ein Jeder „urtheilen mag, wie er will, für die Hauptsache ansehen, und „euch schmerzhafte Eingriffe in die Freyheit Anderer erlauben; „sollte die Trägheit, die nichts Neues lernen will, und die „Mühe einer tiefern Untersuchung scheuet, an eurem Eifer An„theil haben; sollten sogar persönliche Rücksichten dabey vor„kommen; sollte es euch lieb seyn, gewissen Menschen, die „euch vorher verhaßt waren, wehe thun zu können: so ist es „klar, so muß es euch euer Gewissen sagen, daß ihr die Reli„gion mißbraucht, daß sich eure Leidenschaften ihrer bedienen, „um sich eine bessere Gestalt zu verschaffen. S. 204. O, wenn „ihr euch entbrennt fühlet wider irgend einen eurer Mitmen-

Digitized by Google

„schen, wenn ihr geneigt wäret, die ernsten Aussprüche des „Christenthums (einen ketzerischen Menschen meiden, u. a.) auf „ihn anzuwenden — so beantwortet euch zuvor die Frage, ob „ihr denn gegen euch selbst eben so strenge seyd, als gegen euren „Bruder; und ersterben werden auf euren Lippen die Urtheile „der Verdammung, die ihr im Begriffe waret wider ihn aus„zusprechen."

Wenn die Aufmerksamkeit auf dergleichen Stellen in den Predigten des Verf. jetzt vorzüglich hingezogen wird: so ist es nicht die Schuld des Rec.

Du.

Magazin neuer Fest- und Casualpredigten, Tauf- und Traureden, Beichtermahnungen und anderer kleinerer Amtsvorträge. Von C. G. Ribbeck. Erster Theil. Magdeburg, bey Keil. 1799. 356 S. gr. 8. 1 Rk. 8 gr.

Beyträge zur moralisch-religiösen Belehrung und Erbauung. Von C. G. Ribbeck. Erster Theil. Magdeburg, bey Keil. 1799. 267 S. 8. 20 gr.

Wir nehmen diese beyden Schriften zusammen, weil sie von Einem Verfasser sind, und zu Einer Gattung gehören. Der würdige Mann fährt fort, auch in diesen beyden Werken die vorzügliche Stelle zu behaupten, die er unter den Erbauungsschriftstellern eingenommen hat. Es bedarf also keiner neuen Empfehlung für diejenigen, welche mit Ribbecks Geist und Sprache bekannt sind, und wissen, was sie von ihm zu erwarten haben.

Bey No. 1. zeigt schon der ausführliche Titel den Hauptinhalt an. Je mehr eine gewisse Geschmeidigkeit des Vortrages, ein feines Gefühl des Schicklichen, und ein gebildeter Geschmack dazu gehöret, bey speciellen Fällen etwas Fruchtbares und Interessantes, so wie dem Geiste der Religion Angemessenes zu sagen: desto mehr verdient der Verf. Dank für diese öffentliche Mittheilung. Wir rechnen dahin insbesondere die Taufreden und die Beichtermahnungen, woraus zugleich

gleich junge Geistliche lernen können, wie man bey solchen Gelegenheiten reden müsse. Möchten sich Viele mit solcher Würde zu benehmen wissen: so würden diese feyerlichen Handlungen der Religion mehr Eindruck machen, und selbst dem Spötter Ehrfurcht einflößen. — Unter den vollständigen Predigten zeichnen sich die Festpredigten vorzüglich aus; je schwerer es ist, solchen bekannten und jährlich wiederkehrenden Materien eine neue Seite abzugewinnen, wodurch die Aufmerksamkeit des Zuhörers gereizt, und seine Erbauung befördert wird. — Die Confirmations- und Taufreden sind so zweckmäßig, wie man es von einem solchen Manne erwarten kann. Auch die Rede bey einer Krankencommunion, wo die Familie der hoffnungslosen Kranken zugleich mit das heilige Abendmahl genoß, zeugt von der Gewandtheit des Verf., bey solchen individuellen Veranlassungen, zur Belehrung und zum Troste zu reden.

No. 2. ist in demselben Geiste geschrieben. Es sind wahrscheinlich ehemals gehaltene und zusammengezogene Predigten moralischen Inhalts. Wir müssen uns aber begnügen, nur einige Hauptsätze anzuzeigen, damit die Leser theils beurtheilen können, was sie hier zu erwarten haben; theils durch die Wichtigkeit der Materien gereizt werden, sie selbst zu lesen. — Ermunterung und Anleitung zu einer wohl geordneten und fruchtbaren Beurtheilung und Würdigung der Zeiten. — Religionsverachtung bestraft sich unfehlbar selbst durch den Verlust des Segens, den der Mensch von der Religion haben könnte. — Auch unsere edlern Neigungen müssen der Herrschaft der Vernunft und des Gewissens untergeordnet seyn. — Man kann und muß für die ersten und für die höhern Lebenszwecke zugleich leben. — In seiner Herrschaft über die äußere Natur muß der Mensch sich selbst ehrwürdig seyn. — Ermunterung zur christlichen Würdigung des Mühvollen und Beschwerlichen mancher Berufsarten. — Ueber den grossen Werth eines guten Gewissens auf dem Krankenbette.

Predigten über freye Texte auf alle Sonn- und Festtage des Jahres. Von V. C. Veillodter, Mit-

 tags-

tagsprediger an der Kirche zum heiligen Kreuz bey Nürnberg. Erster Band. Nürnberg und Leipzig. 1799. 344 S. Zweyter Band. 469 S. gr. 8. Beyde Bände 2 Rg. 12 gr.

Man konnte von dem Verf. des in unserer Bibliothek mit verdientem Lobe angezeigten Communionbuchs, keine andern als solche Predigten erwarten, die sich eben so sehr als jene Schrift zu ihrem Vortheile auszeichnen würden. Rec. hat sie mit lebhaftem Vergnügen gelesen und wieder gelesen, und findet kein Bedenken, sie unsern besten Kanzelreden an die Seite zu stellen. Wenige in den neuern Zeiten erschienene Sammlungen werden sie an wahrer Beredsamkeit, an ächt christlichem Sinne, an Gedankenfülle, an Correktheit und Präcision des Styls, so wie an Wärme und Innigkeit des Vortrags übertreffen. Wenn der Verf. einige zu üppige Auswüchse weggeschnitten hätte: so würden sie noch vollkommener seyn Es bedürfte übrigens keiner mühsamen Auswahl, dieses Urtheil mit ausgezogenen Stellen zu belegen, wenn nicht der immer beschränktere Raum der A. D. Bibl. es verböte. Sicher verdienen sie in der Bibliothek aller gebildeten Christen, denen es um vernünftige Erbauung zu thun ist, eine vorzügliche Stelle.

Bs.

Magazin für christliche Dogmatik und Moral, deren Geschichte und Anwendung im Vortrage der Religion. — Herausgegeben von D. J. F. Flatt, Professor der Theologie zu Tübingen. — Fünftes Stück. Tübingen, in der Cottaschen Buchhandlung. 1799. 8. 17 Bog. 20 gr. Sechstes Stück. 1800. 20 gr.

Unter denen sechs im fünften Stücke enthaltenen Abhandlungen betreffen die erste und vierte die neuesten philosophischen Streitigkeiten. Nämlich die erste beschäfftigt sich mit Fichte's Lehre von Gott und der göttlichen Weltregierung; und die vierte verbreitet sich über Kants, Forbergs und Fichte's Religionstheorie. Beyde sind von ungenannten

Verfassern. Recensent getrauet sich nicht, ohne einen größern Aufwand von Raum, als die Anzeige eines einzelnen Stücks aus einer periodischen Schrift in unserer Bibliothek gestattet, jeden dieser Aufsätze zu prüfen: und schränkt sich deswegen auf eine kurze Anzeige der übrigen Aufsätze ein.

II. **Ueber das Verhältniß der Bergpredigt zu der evangelischen Erlösungs- oder Begnadigungslehre**, vom Ant. Heß in Zürich. Dieser Aufsatz ist hier noch nicht geendigt.

III. **Ueber den Inhalt öffentlicher Religionsvorträge an erwachsene Christen.** (Forts. und Beschluß von Nr. VII. im I. St. des Magaz. S. 260.) Rec. hat den ersten Theil dieses Aufsatzes zu seiner Zeit angezeigt und empfohlen (s. unsere Bibl. Bd. 29. S. 188 f.). Damals wurde die Fortsetzung fürs nächste Stück versprochen; und doch hat es sich drey Jahre verspätet, ehe sie erschienen ist.

V. **Etwas über das (fortdauernde) Verhältniß des Todes Jesu zur Sündenvergebung.** Von (m) Pfarrer W. T. Lang in Singen. Hier will der Verf. zeigen, daß sich das Alterthum unter Sündenvergebung nicht eine die Strafe übersteigende Glückseligkeit gedacht habe.*) Rec. zweifelt, daß der Verf. seine Meinung befriedigend dargethan hat.

VI. **Bemerkungen über einige Stellen des ersten Briefes an die Korinther.** Kap. 6, 13. 14 wird die Schlußfolge des Ap. glücklich in ein besseres Licht gesetzt. Kap. 15, 3. 4 meint der Verf., παρελαβον beziehe sich auf eine von Christo selbst unmittelbar gegebene Belehrung, wodurch denn die Thatsache von der Auferstehung Jesu einen wichtigen Bestätigungsgrund bekäme. Kap. 15, 16 — 18. Gegen die Behauptung Kants, Paulus habe hier den Schluß gemacht: Ist Christus nicht auferstanden: so werden wir auch nicht auferstehen, nach dem Tode nicht mehr fortleben.

Im sechsten Stücke sind enthalten: I. **Ueber das Verhältniß der Bergpredigt zu der evangelischen Erlösungs-**

*) Letzteres ist des ehrwürdigen Nösselts Meinung in seinem vor einigen Jahren geschriebenen Programm: Quid id sit, Deum condonare peccata?

lösungs- oder Begnadigungslehre. — Fortsetzung und Beschluß. Der Beschluß der im vorigen Stücke abgebrochenen Untersuchung über diese Materie vom Hrn A. Heß.

II. Noch etwas über die Parabel vom ungerechten Haushalter. Luc. 16, 1—13. Von M. C. C. Flatt. Dieser Aufsatz bezieht sich auf die neuern Bearbeitungen dieser Parabel in diesem Magazin, St. 5. S. 1. Toblers theol. Aufsätze, S. 61 ff. Schmidts Bibl. für Krit. und Ex. des N. Test. Bd. 2. St. 1. S. 35 ff. und besonders auf die Einwürfe eines Ungenannten in Henke's Magazin, Bd. 5. St. 2. S. 336 f. den schon Hr. Nitzsch zu widerlegen gesucht hatte. —

III. Etwas über das fortdauernde Verhältniß des Todes Jesu zur Sündenvergebung, vom Pfarrer W. T. Lang in Singen. — Fortsetzung und Beschluß.

IV. Beytrag zur Beantwortung der Frage: Aus welchen Gründen nahm Irenäus die Aechtheit unserer vier Evangelien an? In Beziehung auf Eckermanns theol. Beyträge, Bd. V. St. 2. Von Prof. Süskind. Ist wider Hrn D. Eckermann in Kiel gerichtet; wird aber einen aufmerksamen und der Kirchengeschichte kundigen Leser nicht befriedigen.

V. Sind Beweise für das objektive Daseyn Gottes auch im praktischen und populären Unterrichte nothwendig und zweckmäßig? (S. 139 ff.) Von M. V. F. Baur, Diakonus in Tübingen. Der Verf. dieser Abhandlung zeigt in derselben eine gute Bekanntschaft mit dem, was über, für und wider diese Frage seit der Periode der kritischen Philosophie und aller ihrer Auswüchse geschrieben ist. Er legt nicht nur die Gründe für und wider das Ja! und Nein! aus neuern Schriften dar; sondern führt auch seine Beweise für das Erstere mit großer Ausführlichkeit durch, die beynahe in Weitschweifigkeit ausartet.

VI. Briefe über Kants, Forbergs und Fichte's Religionstheorie. — Fortsetzung und Beschluß.

Mk.

Biblische Katechisationen von Georg Friedrich Treumann, Prediger zu Schönerlinde. Berlin und Stettin,

Stettin, bey Nicolai. 1799. 285 Seiten. 8. 20 gr.

In der Vorrede redet der Verf. von der Aufklärung, und sucht die Frage zu beantworten: woher es komme, daß die Menschen nicht durch dieselbe besser werden; daß die aufgeklärteren und gebildeten Menschen nicht selten gerade die schlechteren zu seyn pflegen, und daß also die Aufklärung nicht überall die guten Früchte bringe, die man von ihr erwarten sollte. Die Antwort ist: die Schuld liegt nicht an der Aufklärung, sondern an den Umständen; der Saame ist gut; aber der Boden taugt oft nichts. — Das ist freylich wahr genug; allein schwerlich wird man doch wohl diese Antwort ganz genugthuend und befriedigend finden können. Denn den Vorwurf, den man der Aufklärung macht, sucht sie mit einer Bemerkung abzulehnen, die gerade dieser Vorwurf selbst ist, die gerade seinen Stachel, gerade seinen hauptsächlichsten Gegenstand ausmacht. Denn daß die Aufklärung nicht den Boden, das heißt, nicht die Menschen selbst von Grund aus bessert, das ist ja eben der Vorwurf, den man ihr macht, und zwar, wie es scheint, mit gutem Grunde, weil sie in diesem Falle nicht das ist, und nicht das leistet, was sie doch seyn und leisten soll. Denn in dieser Hinsicht gleicht sie eigentlich nicht dem guten Saamen selbst, welcher ausgesäet werden soll, als vielmehr dem Säemann, der jenen aussäet. Allein der Säemann soll nicht nur guten Saamen säen; sondern er soll auch zugleich den Boden bearbeiten, und ihn so bessern, daß der darin ausgestreuete gute Saame aufkeimen, sich entwickeln, und gute Früchte bringen könne. Oder, um noch ein anderes Bild zu wählen, sie gleicht der Sonne, die nicht bloß erleuchtet, sondern auch erwärmt, und nicht bloß durch ihr Leuchten, sondern auch vornehmlich durch Erwärmung des Bodens, den ihre Strahlen berühren, seine Fruchtbarkeit befördert. So auch die Aufklärung. Sie soll nicht bloß säen, das heißt, nützliche Wahrheiten kennen und richtig auffassen lehren; sondern auch zugleich durch zweckmässige Bearbeitung den Boden selbst bessern und veredeln; sie soll nicht bloß erleuchten, das heißt, über das, was wahr und gut, was Recht und Pflicht ist, hinlänglich belehren, und darüber helle und deutliche, richtige und gründliche Kenntnisse und Einsichten mittheilen und einpflanzen; sondern sie soll

auch zugleich dafür erwärmen, d. h. lebhaftes Interesse, Sinn und Gefühl für Wahrheit, Tugend, Recht und Pflicht in dem Menschen wecken, befördern, und in Thätigkeit setzen. Leistet sie also nur das Erste, nicht aber auch das Letzte: so gereicht ihr das zum Vorwurfe. Allein dieser Vorwurf trifft gleichwohl die Aufklärung nicht an sich, als wahre vollständige Aufklärung; sondern bloß eine solche, von der man sagen kann: sie ist nur eine halbe Aufklärung. Denn sie läßt alsdann in dem Menschen, so zu sagen, noch eine dunkele Seite, noch einen Punkt übrig, den ihre Lichtstrahlen nicht berühren, nicht erwärmen; und dieser Punkt, diese dunkele Seite, ist das moralische Gefühl, welches ungeweckt und unbelebt bleibt. Treffen nun aber die Lichtstrahlen der Aufklärung nicht auf diesen Punkt zusammen: so mag sie im Uebrigen noch so groß seyn; der Mensch bleibt dennoch ein moralisch ungebesserter, ein schlechter Mensch. Hinc illae lacrimae! Die Hauptfrage, die hier entsteht, ist demnach auch keine andere, als diese: wie kann und soll man es bewirken, daß die Aufklärung nicht bloß eine halbe bleibe; sondern eine ganze werde, d. h., wie kann und soll man es bewirken, daß die hellen, deutlichen und richtigen Einsichten, die sie mittheilt, auch wirklich praktische, wirksame und lebendige Grundsätze werden, die den ganzen Sinn, die ganze Denkungsart, die ganze Handlungsweise des Menschen ganz beherrschen, und also den Boden, den Menschen selbst, von Grund aus bessern? Das kann nun aber unseres Erachtens nicht anders geschehen, als durch Erziehung, das heißt, durch eine frühzeitige und anhaltende zweckmäßige Uebung und Gewöhnung des Menschen, die deutlichen und richtigen Kenntnisse und Einsichten, die ihm die Aufklärung mittheilt, in seine Maximen aufzunehmen, das heißt, sie in seinem Gemüthe zu wirklich praktischen Grundsätzen zu erheben, so daß es sein fester und beständiger Sinn werde, aus Achtung für ihre innere Wahrheit, Würde und Heiligkeit, nach denselben pflichtmäßig und gewissenhaft stets zu denken und zu handeln. Aufklärung und Erziehung muß also mit einander Hand in Hand gehen; und diese muß jener nothwendig zu Hülfe kommen, wenn etwas Ganzes daraus werden soll. Jene muß guten edlen Saamen aussäen; diese aber muß den Boden bearbeiten, so daß jener gedeihen, und gute Früchte bringen könne. Jene ist die Sonne, die leuchtet; diese ist gleichsam die Atmosphäre, in und mit welcher sie erwärmt, und um uns

her

her ihren Seegen verbreitet. Jene muß erleuchten, und soll erwärmen; diese aber muß ihre Lichtstrahlen mit Hinwegschaffung alles dessen, was ihren wohlthätigen Einfluß hindern oder schwächen kann, so leiten, und gleichsam so in einen Brennpunkt sammeln, daß sie wirklich erwärmen, oder warmen brennenden Eifer für das Gute entzünden können, das heißt, sie muß den Menschen üben und gewöhnen, auf die Stimme der erkannten Wahrheit und Pflicht jederzeit voll Achtung und mit Sorgfalt zu merken; sie muß Vernunft und Gewissen, nebst Sinn und Gefühl für Wahrheit, Tugend, Recht und Pflicht wecken und beleben, bilden und anbauen, nähren und stärken, und ihren Zögling hiermit in den Stand setzen, die Neigungen der Sinnlichkeit, die gleichsam der Nebel, oder die dunkeln Wolken sind, wodurch der wohlthätige Einfluß jenes erleuchtenden und erwärmenden Sonnenlichts gehindert und geschwächt wird, so zu beherrschen, daß das Licht der Wahrheit und die Heiligkeit der Pflicht, auf das moralische Gefühl, auf diesen ihren Brennpunkt, ungeschwächt und ungehindert wirken könne. Woher kommt es also, daß und wenn die Aufklärung keine bessere Menschen schafft? Daher, weil die Aufklärung, so groß sie sonst auch seyn mag, bey vielen Menschen doch nur eine halbe ist, d. h., nur eine Licht gebende, nicht aber auch zugleich eine erwärmende; das Letzte aber ist sie bey Vielen darum nicht, weil sie nicht auf den rechten Punkt wirkt; weil es bey ihnen, so zu sagen, noch eine dunkele Seite giebt, die ihre Lichtstrahlen nicht berühren, das moralische Gefühl nämlich, welches sie noch nicht beleuchten, nicht erwärmen, weil sie durch die Macht der Sinnlichkeit gehindert werden, ungeschwächt darauf hinwirken, und es beleben zu können. Daß nun aber dieses Hinderniß ihrer Wirksamkeit bey vielen Menschen noch immer fortdauert, das kommt wieder daher, weil es ihnen an Erziehung fehlt; versteht sich, an der nöthigen moralisch-zweckmäßigen Erziehung, die unmittelbar Sinn und Wandel bilden und bearbeiten, und hiermit es bewirken muß, daß der Mensch das Wahre und Gute nicht nur deutlich und richtig sehe; sondern auch dafür sich erwärmen könne, und also mit Entschlossenheit und Festigkeit es wollen und thun lerne. Man verbinde also mit der Aufklärung auch Erziehung; man verbessere diese, und zwar, was die Hauptsache ist; man mache damit bey dem Menschen von Jugend auf, und in seiner frühesten Kindheit schon den Anfang: so wird auch jene als-

dann

dann ihre ganze volle Wirkung bey ihm thun können. Freylich also ist die Aufklärung an sich gänzlich außer Schuld, wenn man es an der Bedingung fehlen läßt, unter welcher allein sie die erwarteten guten Früchte nur bringen kann; so wie sie allerdings auch gänzlich außer Schuld ist, wenn diejenigen, denen es obliegt, für eine gute zweckmäßige Erziehung unserer Söhne und unserer Töchter zu sorgen, selbst zum Theil noch nicht aufgeklärt genug sind, um einzusehen, wie sehr es ihre Pflicht ist, dafür zu sorgen, oder, wenn sie selbst noch nicht moralisch gebildet und erzogen genug sind, um für diese Pflicht, und für eine treue und thätige Erfüllung derselben, Gefühl und Sinn und guten Willen zu haben. Kurz, die Kinder des Lichts müssen auch wandeln, wie die Kinder des Lichts; sonst sind sie keine ächte Kinder des Lichts; aber eben das ist es, was die Aufklärung nur in Verbindung mit einer zweckmäßigen Erziehung bewirken kann, und auch gewiß bewirken wird, wenn beyde, wie es seyn soll, mit einander Hand in Hand gehen. — Was nun aber diese biblischen Katechisationen selbst betrifft: so können wir sie mit Recht empfehlen. Das Eigene haben sie, daß sie bloß Fragen ohne Antworten enthalten. Indem sie aber diese überlassen, selbst zu finden: so sind sie um so geschickter, den Verstand zu üben, und das Nachdenken zu beschäfftigen. Ihr Inhalt ist dieser: 1) von der Pflicht der gesellschaftlichen Friedfertigkeit und Verträglichkeit über 1 Mos. 13, 6—11. und Kap. 14, 12—16. 2) Ueber Andersdenkende in der Religion. 3) Vom Hausfrieden, 1 Mos. 45, 24. 4) Ueber das Verhalten gegen Sterbende und Todte, Joh. 11, 39. 5) Ueber das Verhalten gegen Selbstmörder, Matth. 27, 3—5. 6) Ueber das Verhalten im Aufruhr, Apost. Gesch. 19, 23—40. 7) Sie wissen nicht, was sie thun, Luc. 23, 34. 8) Wie kommt man am besten mit Menschen zu Rechte? Sirach 10, 22. 9) Wie führt man ein Hauswesen am besten? Luc. 15, 11—16. 10) Ueber die Freuden eines guten Gewissens, Joh. 16, 3—13. 11) Was ist Ehre, und wodurch wird sie errungen? Luc. 23. 47. 12) Von den verschiedenen Kräften des Menschen, Matth. 25, 14. 13) Ueber den Unterschied eines Menschen, der einmal fehlt, von einem Lasterhaften, der viele Sünden begeht, Matth. 26, 69—75. 14) Was ist die Hauptsache in der Religion? Joh. 15, 14. 15) Ueber die Verbindung der Sorge für den Leib mit der Sorge für die Seele, Matth. 6, 24—30. 16) Ueber

gute

gute Werke, Matth. 26, 10—13. 17) Ueber die Ergebung in Gottes Willen, Matth 26, 36—42. 18) Wie ein vollkommener Christ beschaffen seyn muß? Phil. 3, 20 ff. — Freylich sind es keine Katechisationen nach Kantischen Principien; indessen führen ja nicht selten mehrere Wege zu einem und demselben Ziele. Das könnte ja also auch hier wohl Statt finden. Rec. hält die Mittelstraße für die nächste und beßte.

Ow.

Theologische Beyträge. Sechsten Bandes drittes Stück, von D. J. C. R. Eckermann, ordentlichem Professor der Theologie zu Kiel. Altona, bey Hammerich. 1799. 326 S. 8. 20 gr.

Der würdige Verf. war von Mehreren, auch in Stäudlin's theologischer Bibliothek aufgefordert worden, sich ausdrücklich und bestimmt über die von ihm behauptete Göttlichkeit der Lehre Jesu, in welchem Sinne er die Göttlichkeit der christlichen Offenbarung annehme, und in welchem Sinne er sie verwerfe, zu erklären. Er thut dieses mit dem äußersten Bestreben nach Deutlichkeit und Bestimmtheit, in dem gegenwärtigen Stücke, womit die theologischen Beyträge beschlossen werden. Und einen wichtigern Gegenstand konnte er nicht leicht zum Beschlusse wählen. Aus den vorhergehenden Theilen ist bekannt, daß der Verf. die Gültigkeit der Kantischen Philosophie nicht anerkennet. Er bestreitet sie auch in diesem mit einer Wärme, die keine Animosität gegen den Urheber; sondern Wahrheitsliebe und Bezweckung der menschlichen Wohlfahrt zum Grunde hat. Er zeigt daher zuerst, daß man, um tugendhaft und glückselig zu seyn, des Glaubens an Gott, Fürsehung, Unsterblichkeit und gerechte Belohnung der Tugend und Bestrafung des Lasters nicht entbehren könne, und daß dieser zum Heil der Menschheit nothwendige Religionsglaube weder auf reine speculative Vernunft allein, noch auf praktische Vernunft allein, noch auf Offenbarung; sondern allein auf wirkliche theoretische und praktische Vernunft fest gegründet werden müsse. Er schreitet darauf zum Begriff einer Offenbarung, und giebt zu, daß kein Mensch aus vernünftigen Gründen wissen und erkennen kann, daß Gott unmittelbar etwas in ihm, oder sonst in der Welt wirke,

wirke, und also derjenige, der die Art, wie Gott wirke, und also, daß Gott dieß oder jenes unmittelbar wirke, zu erkennen behauptet, unter die Schwärmer zu zählen sey. Mithin wird der Beweis unmittelbarer Wirkungen Gottes in der Welt, folglich auch der Beweis einer unmittelbaren göttlichen Offenbarung aufgegeben. Der Glaube an eine solche Offenbarung ist auch zum Heil der Menschheit nicht nothwendig, und würde in Absicht der Bibel die größten Verwirrungen anrichten. Eine allgemeine Offenbarung ist die, wodurch sich Gott allen Völkern, allen einzelnen Menschen, einem Jeden nach seiner Fähigkeit, offenbaret; eine besondere, nicht allen Menschen gemeinschaftliche, wiederfährt einzelnen, mit vorzüglichen Geistesgaben ausgerüsteten, und in glückliche Umstände versetzten Menschen, und durch diese andern, welche den Unterricht derselben annehmen. Es werden darauf die Kennzeichen entwickelt, wie man sich überzeugen könne, daß Gott sich durch solche Menschen geoffenbaret, oder auf eine besonders einleuchtende Weise durch sie zur Verbesserung und Vermehrung der Religionskenntniß unter den Menschen gewirkt habe. Die Merkmale werden auf Moses, die Propheten, Jesus und die Apostel angewandt. Der Beweis, den auch noch heut zu Tage mehrere Theologen für die Göttlichkeit des Christenthums zum Theil aus den Wundern nehmen, wird ganz verworfen. Jesus hat die Grundwahrheiten aller vernünftigen Religion zum Grunde gelegt; diese machen die Materie aus. Die Form, worin sie zuerst erschienen, ist wandelbar; und wenn gleich diese den damaligen Zeiten angemessen war: so gehört sie doch nicht für unsere Zeiten. Sein Charakter, seine Lehre, die Wirkungen derselben, und die Umstände der Einführung derselben in der Welt zeugen unwiderleglich, daß sie von Gott, eine Offenbarung Gottes für die Menschheit ist. Das viele Gute, was das Christenthum in der Welt gestiftet hat, und das auf die Lehre von dem Daseyn Gottes, welche in christlichen Schriften weit richtiger und deutlicher, als in den philosophischen der Heiden vorgetragen, gegründet ist, wird kurz und bündig geschildert, und verdient von Allen, die seine guten Folgen bezweifeln, oder gar leugnen, beherzigt zu werden. Der Verf. bestimmt darauf das Verhältniß der Bibel zur göttlichen Offenbarung, und setzt diesen Grundsatz fest. Alles, was dem Verstande, der Vernunft und dem Gewissen jedes Menschen als allgemein gültige Religionswahrheit einleuchtend gemacht werden kann,

und

und jedem wohl unterrichteten Menschen durch sich selbst als wahr und verbindlich einleuchtet, ist in der Bibel die eigentliche geoffenbarte göttliche Lehre. Was aber der allgemeinen Menschenvernunft nicht als eine allgemein gültige Wahrheit einleuchtet; aber von den Menschen auf einer gewissen Stufe der Kultur für wahr gehalten wurde, gehört nicht zu der göttlichen Lehre in der Bibel; sondern zu der menschlichen Vorstellung und Einkleidung derselben.

Hp.

D. *I. C. Doederlein.* Institutio Theologi christiani in capitibus religionis theoreticis, nostris temporibus accommodata; pars posterior, editio sexta, novis curis emendata et aucta a D. C. G. Iunge, Minist. Nov. Ant. prim. theol. Prof. P. eccles. ad aed. Seb. et reip. bibliothec. Nürnberg und Altdorf, bey Monath und Kußler. 1797. 839 Seiten. 8.

Schon aus dem ersten Theile dieses nach dem Tode des Verf. wieder aufgelegten Werkes ist bekannt, was der Herausgeber desselben geleistet hat. Er hat es nämlich mit kürzern und längern Zusätzen versehen, welche bald Zurechtweisungen des Verfassers enthalten, bald die Geschichte der abgehandelten Materien, und die Literatur derselben betreffen, und gewöhnlich mit dem Namen des Herausgebers bezeichnet sind. Er hat in denselben das zu ergänzen gesucht, was nach Döderleins Tode für die Dogmatik geschehen ist, und es zuweilen, ohne alles eigene Urtheil, bloß erzählt. Die wichtigsten Zusätze in diesem Bande sind S. 19. S. 28. S. 137. S. 188. S. 220. S. 441. S. 491. S. 499. S. 566. S. 622. und S. 812 befindlich, und S. 44 ff. steht ein längerer Excursus. Vollständigkeit scheint jedoch die Regel des Herausgebers bey diesen Zusätzen nicht gewesen zu seyn; sonst hätte er weit öfter etwas anmerken, und weit ausführlicher seyn müssen; auch wäre wohl zu wünschen, daß er besseres Latein geschrieben hätte.

Eg.

Bibelcommentar zum Handgebrauch für Prediger, Schullehrer und Layen, nach den jetzigen Interpretationsgrundsätzen ausgearbeitet von einer Gesellschaft von Gelehrten. Zweyter Band, welcher die Bücher der Chronik, Esra, Nehemia, Esther, Hiob und die Psalmen enthält. Altenburg und Erfurt, bey Rink und Schnuphase. 1800. 683 Seiten. gr. 8. 2 Rg. 6 gr.

Zur Ausbreitung der richtigern Auslegungsgrundsätze bey Erklärung des A. T. kann diese Bearbeitung der alttestamentlichen Bücher auch das ihrige beytragen, und besonders Schullehrern und Layen, für den ersten Anlauf auch Predigern, nützlich seyn. Zu den historischen Büchern ist eine Einleitung vorangesetzt, die vorzüglich der Einleitung Eichhorns ins A. T. folgt. Der Inhalt selbst ist da, wo eine Erläuterung nöthig war, nach Luthers Uebersetzung angeführt, und zwar kurz; doch an den meisten Orten treffend erläutert. Daß das Buch Esther unter Xerxes geschrieben sey, möchte Rec. nicht behaupten, wie es hier behauptet wird. Es ist sehr wahr, man hat keinen Grund eine Erdichtung anzunehmen. Von den hebräischen Geschichtschreibern ist eben nicht eine scharfe historische Kritik zu erwarten. Sie erzählten treu und ehrlich so, wie man ihnen die Sache vorstellte, und sie dieselbe sich dachten. Allein es ist doch auch unverkennbar, und von dem Bearbeiter dieses Buches in diesem Commentar anerkannt, daß hie und da nicht Historie; sondern Vorstellungsart, die eine wirkliche Thatsache vergrößerte und weiter ausbildete, im Buche Esther enthalten ist. Hat sich aber die Begebenheit, welche hier erzählt wird, unter Xerxes zugetragen, (der hier unbequem Xerxes der fünfte heißt,) und ist Ahasverus, wie der sel. Justi es sehr wahrscheinlich gemacht hat, kein Anderer, als dieser Xerxes: so ist es wohl kaum anzunehmen, daß die Begebenheit von einem Zeitgenossen aufgeschrieben sey, der sie noch reiner von Zusätzen beschrieben haben würde. Sie muß in einem Zeitalter aufgeschrieben seyn, da sie schon durch die mündliche Fortpflanzung manche Zusätze und Ausschmückungen erhalten hatte. Vielleicht gieng die Nachricht von derselben von Mund zu Mund, bis das Purimfest zum Andenken derselben angeordnet,

net, und zum Behuf einer Vorlesung an diesem Feste die Sage aufgeschrieben wurde.

Zum Buche Hiob ist eine ausführlichere Einleitung geliefert, worin der Verf. mit Eichhorn gegen Hufnagel das hohe Alter dieses Buchs vertheidigt. Eichhorns Uebersetzung konnte noch nicht bey der Erklärung des Inhalts, und bey der Angabe des oft nicht leicht zu entdeckenden Zusammenhanges der einzelnen Sätze genützt werden. Vielleicht wäre sonst hie und da Manches anders bestimmt. In der Bearbeitung der Psalmen folgt der Verf. Hezeln fast allein, worüber bey mehreren, in Absicht der Veranlassung, und der darnach sich richtenden, auf verschiedene Weise möglichen Erklärung, dunkeln Psalmen nur der von Hezel vorgezogenen, und keiner anderen Hypothese erwähnt ist; da doch eine Angabe der vorzüglichsten verschiedenen Hypothesen in Absicht der Zeit, in die der Psalm gehöre, und der Veranlassung desselben, kurz, und gewiß für die Leser erwünscht, hätte beygebracht werden können. So ist Ps. 2. von der Zeit, in welcher Salomo die Regierung antrat, Ps. 16. von der Zeit, da sich David zu Zicklag aufhielt, Ps. 22. von der Zeit der Empörung Absaloms, Ps. 40. von der Flucht Davids vor Saul, oder von der Empörung Absaloms, Ps. 72. vom Salomo, Ps. 110. vom Daheimbleiben Davids zur Zeit eines Krieges, erklärt. Und alle diese Erklärungen dürften doch vielleicht verwerflich seyn. Besonders war es Rec. unerwartet, Ps. 45. von Salomo Vermählung mit der ägyptischen Prinzessinn noch erklärt, und die Anrede Elohim auf den König gedeutet zu finden, da doch der Beysatz dein Gott zeigt, daß es hier auf Gott gedeutet werden müsse, der den König bestellte.

Cw.

M. Traugott August Seyffarths, Predigers zu Uibigau bey Herzberg im Sächsischen Churkreise, praktische Anweisung zu einer fruchtbaren Einrichtung der gewöhnlichen Sonn- und Festtägigen Frühpredigten (Vormittagspredigten über die Evangelien) zum Gebrauche für solche, die bey diesen Predigten ihrem eigenen Nachdenken durch gedrungene Gedanken eines Andern zu Hülfe kom-

 men

men wollen. Erstes Heft. Leipzig, bey Crusius. 1798. 22 Bogen. 8. Zweytes Heft. 1799. 20 Bog. jedes Heft 1 Rf.

Hr. Seyffarth erfüllet hiermit sein Versprechen, welches sich in der Vorrede zum siebenten Heft seiner Uebersetzung und Erklärung der gewöhnlichen Episteln und Evangelien befindet, und liefert hier den Ersten praktischen Anhang zu jenem größeren mehr exegetischen Werke, welcher die evangelischen Texte enthält. Im Zweyten Anhange wird er auf eben diese Art die epistolischen Texte bearbeiten. Durch diese Anhänge will er, wie auch der Titel sagt, den Anfängern und Ungeübten, die eines mehreren Beystandes zur praktischen Anwendung des Textes bedürfen, zu Hülfe kommen. Zu dem Ende werden hier über jedes Evangelium sechs Entwürfe, und über die Festtäglichen noch mehrere geliefert. Daß der Verf. vielen Fleiß auf diese Arbeit wenden, und daß sie ihm nicht übel gerathen werde, ließ sich schon im voraus von seiner in dem größeren Werke bewiesenen Geschicklichkeit und Thätigkeit erwarten. Sowohl in der getroffenen Auswahl der Materien, als in ihrer Ausführung, zeichnet er sich merklich, und zu seinem Vortheile vor andern Verfassern und Herausgebern ähnlicher Arbeiten aus. Keine völlig ausgeführte Dispositionen findet man hier; sondern mehrentheils nur kurz an einander gereihete, oder neben einander gestellte Gedanken, die zwar zum Theil schon so geordnet sind, daß sie mit geringer Mühe näher zu einem Ganzen verbunden, und weiter ausgeführt werden können; zum Theil aber nur Erläuterungen und Winke über den Hauptsatz zur Leitung eines weitern Nachdenkens enthalten, und also einer mühsamern Zusammenstellung und Anordnung bedürfen. Die Absicht des Verf. bey dieser Einrichtung ist lobenswerth. Er will seine Speisen nicht völlig zubereitet und zerlegt hinstellen, so daß man bloß die Bissen nehmen, und in den Mund stecken dürfe; d. i., er will bey seinen Amtsbrüdern nicht Unwissenheit und Trägheit durch völlig ausgearbeitete Dispositionen befördern; sondern ihnen nur so viel sagen, als zur Aufklärung der abzuhandelnden Sätze nöthig ist, damit auf diesem Wege das eigene Nachdenken geweckt, und Fleiß und Thätigkeit befördert werden. So sehr Rec. dieß Verfahren an sich billigen muß: so glaubt er dennoch, daß der Verf.

Verf. hin und wieder zu kurz und zu unverständlich für manche schwache und ungeübte Prediger geblieben sey: so wie überhaupt seine Schreibart nicht völlig den Grad der Popularität und Deutlichkeit hat, den sie zur Erreichung des gesuchten Zwecks haben sollte. Mehrere Entwürfe möchten wohl, wie es den Rec. dünkt, von der Art seyn, daß der Prediger, der sie gebrauchen will, sie selbst nicht völlig versteht; oder doch nicht weiß, wie er die darin aufgestellten Gedanken weiter ordnen, und zu einem Ganzen verbinden soll. Und dieß um so mehr, da der Verf. wirklich viele schwere, und zum Theil philosophische, oder doch specielle und schwer zu behandelnde moralische Materien zu seiner Bearbeitung gewählt hat. Mehrere sind von der Art, daß sie entweder leicht zu gelehrten und abstrakten Spekulationen hinführen; oder daß sie doch, wenn sie gründlich ausgeführt werden sollen, nur dem geübteren Denker recht verständlich gemacht werden können; oder daß sie auch für den gemeinen Christen und für eine Landgemeine, und selbst für den sehr gemischten Haufen in den Städten wenig oder gar kein Interesse haben. Um dieß zu beweisen, wollen wir nur einige wenige Beyspiele hersetzen. Am 2. Sonnt. n. Epiph. Wie der Beruf des männlichen und weiblichen Geschlechts von einander getrennt, und mit einander verbunden seyn müsse, um ein glückliches Ganze unter den Menschen zu stiften? — Wie wir auf eine vernünftige Art von der Hülfe urtheilen müssen, die man bey unangenehmen Vorfällen von Andern wünschet? — Welche Opfer man geselligen Freuden bringen könne und müsse? — Am 6. Sonnt. n. Epiph. Wie wahr und wichtig es sey, daß die düstersten Stunden unsers Lebens ihre heitern Augenblicke haben? — Wie wir in den Augenblicken eines stärkern Freudengenusses zu Aeußerungen der Kurzsichtigkeit und Thorheit aufgelegt sind? — Am Sonnt. Exaudi. Wie viel wir von dem Verhalten Anderer im voraus berechnen können, wenn wir eine gehörige Menschenkenntniß besitzen? — Wie bedenklich wir werden müssen, wenn unser Eifer für die gute Sache wärmer zu werden anfängt. — Es ließen sich sehr leicht noch mehrere hersetzen, wo wenigstens der Ausdruck, und selbst die Ausführung dunkel ist, wenn auch die Materie eben nicht zu den schweren gehöret. Da jedoch dieß Werk in anderer Hinsicht unleugbar viel Vorzügliches hat: so

kann es Rec. mit Grunde allen Predigern, die selbst denken können und wollen, als ein brauchbares Hülfsmittel empfehlen.

Be.

Biblische Theologie des Neuen Testaments. Erster Band. Christologie nach den drey ersten Evangelisten. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung. 1800. XVI. und 381 S. 8. 1 Rk. 8 gr.

Der ungenannte Verf. dieser im Ganzen beyfallswürdigen Schrift ist eben der, von welchem die Theologie des Alten Testaments, oder religiöse Begriffe der alten Hebräer zu Leipzig 1796, und die dicta classica V. T. notis perpetuis illustrata, Sect. I. II. Lips. 1798. 1799, als Vorbereitung auf die jetzt unternommene Arbeit geliefert sind. In der letzteren der beyden vorigen Schriften hat er gebessert, was in Absicht chronologischer Ordnung und Bestimmtheit der Darstellung an einigen Orten in der ersteren vermißt wurde. Nicht mit Unrecht schreibt er, daß wir noch keine eigentliche biblische Theologie haben. Die älteren Theologen hätten das System schon festgesetzt, das sie in der Bibel finden wollten. Zachariä bestimmte zwar den Begriff einer biblischen Theologie richtiger. Aber auch er fand dem Wesentlichen nach das ganze lutherische System in der Bibel, weil er dasselbe darin suchte. Liberaler haben zwar Hufnagel und Ammon dieselbe Wissenschaft zu bearbeiten angefangen. Aber Ersterer hat nur den Anfang geliefert, und Beyde scheinen sich auf die Hauptbeweisstellen größtentheils zu beschränken. Um eine reine biblische Theologie darzustellen, müsse man 1) die biblische Theologie des Alten, von der des Neuen Testaments unterscheiden, und jene nach den verschiedenen Zeitaltern des israelitischen Volks und seiner Vorfahren chronologisch untersuchen und abhandeln. Demnächst um die biblische Theologie des Neuen Testaments rein und vollständig darzustellen, müsse man zuerst aus Matthäus, Markus und Lucas, den Lehrbegriff Jesu aufsuchen; dann denselben so, wie er sich in Johannes Schriften finde, und ferner so, wie man ihn besonders in Paulus Schriften antreffe, darzustellen, und auch aus den Schriften der übrigen Apostel, so viel es möglich ist, zu ent-

entwickeln suchen. Man müsse aber die Lehre von der Lehrform und den Zeitvorstellungen absondern, und unparteyisch untersuchen, was zu jener und zu diesen gehöre. Dann könne es endlich nach einer bescheidnen Prüfung gründlich ausgemacht werden, ob die Lehre Jesu als wahr und göttlich anzuerkennen sey, und es verdiene, eine allgemeine Weltreligion zu werden, u. s. w.

Rec. findet es nothwendig, über diesen Begriff der biblischen Theologie zuvor eins und das andere zu erinnern. Man kann den Namen biblische Theologie für Darstellung aller religiösen Begriffe nehmen, die in der ganzen Sammlung von Schriften vorkommen, welche wir Bibel nennen. So hat der Verf. das Wort gefaßt, indem er den ersten Theil derselben in seiner Theologie des A. T., die er auch Darstellung der religiösen Begriffe der alten Hebräer nannte, geliefert zu haben erklärt; und eben so faßt er nun auch den Begriff der biblischen Theologie des Neuen Testaments. Allein man kann auch unter der biblischen Theologie des N. T. bloß die ächte eigentliche Lehre Jesu von Gott und Gotteswürdiger Verehrung verstehen, die aus Jesus Reden in den Evangelien am besten geschöpft wird, wenn sie gleich an Deutlichkeit und Klarheit der Darstellung durch die Vergleichung desjenigen gewinnen kann, was Jesu Schüler über diesen Gegenstand geschrieben haben, und was Paulus davon lehrte, den Jesus Schüler für ihren Gehülfen und Mitapostel bey der Ausbreitung der Lehre Jesu erkannten. Sonst ist ja sicher die Theologie des Paulus, die sich nicht nach Jesus, sondern nach Gamaliels Unterricht bildete, in manchen Punkten der Form nach abweichend von der Theologie Jesu. Daß es bisher noch von Keinem versucht ist, eine solche biblische Theologie des N. T. darzustellen, das hat vorzüglich in der Schwierigkeit der Auslegung der streitigen Stellen seinen Grund. So lange über diese noch nicht allgemeinere Uebereinstimmung unter den Theologen bewirkt, und die richtige Auslegung zu einer solchen Evidenz und Gründlichkeit erhoben ist, daß sie wenigstens dem Gelehrten überzeugend und unwidersprechlich dargethan werden kann: so lange sind nur noch immer neue Versuche und Vorarbeiten zu einer reinen biblischen Theologie möglich. Dergleichen sind in den Schriften unserer besseren Exegeten vielfältig geliefert; und dergleichen Vorarbeiten liefert auch hier der Verfasser, unter gewisse Fächer nütz-

lich geordnet. Bey Versuchen dieser Art ist es eine wichtige zum voraus zu beantwortende Frage, an welchen Kennzeichen die eigentliche Lehre Jesu von demjenigen, was er nicht dazu rechnete, zu unterscheiden; oder wie dasjenige, welches Jesus glauben lehrte, und zu glauben für nothwendig erklärte, von Zeitvorstellungen, die er nur als Mittel gebrauchte, die er aber nicht als Gegenstand des Glaubens aufstellte, abzusondern sey? Ohne diese Frage vorher durch eine öftere Lesung und Erwägung der sämmtlichen Reden Jesu in ihrem Zusammenhange, durch Vergleichung derselben unter einander, und durch Erklärung der dunkleren Stellen aus den deutlicheren entschieden zu haben, und ohne dadurch über die obersten Grundsätze und leitenden Hauptbegriffe einig geworden zu seyn, denen man überall in der Erforschung des eigentlichen Sinnes Jesu, und in dessen Unterscheidung von seiner jüdischen Einkleidung und Darstellung folgen soll: wird man immer vielfältig schwanken bey der Auslegung einzelner Stellen, wenn man sie außer dem Zusammenhange mit allen übrigen, worin sich Jesus über seinen Endzweck, seine Lehren und Grundsätze erklärt hat, zu beurtheilen unternimmt. Es muß zuvor der reine Begriff von einem moralischen Reiche Gottes, mit allen seinen fruchtbaren Folgen, in der Seele des Auslegers bis zur völligen Klarheit erhoben und entwikkelt seyn. Es muß ihm einleuchten, daß dieser Begriff sich selbst vernichten und aufheben, und die Vernunft, die denselben rein aufgefaßt hätte, mit sich selbst in Widerspruch gerathen würde, wenn sie damit den Begriff vom Glauben an positive Sätze, auf ein bloßes Wort, auf Auctorität und Wunder gegründet, verbinden wollte. Der Ausleger muß schon untersucht haben, ob Jesus Wunder als unmittelbare Wirkungen Gottes, und als Beweise der Wahrheit und Göttlichkeit einer Lehre betrachten lehrte. Er muß schon den Geist der Lehre Jesu sich eigen gemacht, und vom Buchstaben derselben im Allgemeinen deutlich unterschieden haben, wenn er in einzelnen Fällen in der Unterscheidung des Geistes und des Buchstabens glücklich seyn will. Mit der bloßen grammatischen und historischen Exegese, und deren allgemeinen Regeln und Grundsätzen, reicht man hier nicht aus; und zwar aus dem simpeln und leicht einleuchtenden Grunde, weil wir keine Geschichte der Denkart und Lehrart, der Lehre und des Charakters Jesu, außer den Evangelien haben. Aus den Evangelien selbst, und aus den Reden Jesu insbesondere,

muß also erst die Specialhermeneutik der Reden Jesu abstrahirt und vollständig bestimmt seyn, ehe wir Jesum aus sich selbst und durch sich selbst erklären können. Denn wir wollen nicht wissen, wie der Verfasser des Urevangeliums, oder wie Matthäus, Markus, Lucas, Johannes, u. s. w. Jesu Lehre aufgefaßt, und nach ihren individuellen Vorstellungen modificirt haben. Wir wollen Jesu Lehre, seinen reinen Sinn und Geist, aus seinen Reden herausbringen.

Dieß soll nicht etwa das Unternehmen des ungenannten und achtungswürdigen, Wahrheit ehrenden und suchenden Verfassers in Schatten stellen. Es soll nur daran erinnern, daß jede Arbeit dieser Art nur als ein Beytrag, als ein neuer Versuch zu betrachten sey, die reine biblische Theologie im höheren Sinne des Worts, das heißt, nicht die religiösen Ideen frommer Israeliten und Juden zu verschiedenen Zeiten; sondern den Geist der biblischen Theologie und Religion, oder was nach der Bibel wesentlich zum wahren Glauben und zur wahren Religion nach Jesus Unterricht gehöre, darzustellen. Der Rec. hat so lange und so oft schon diesen Gegenstand, der für ihn das höchste Interesse hat, wegen seines innigen Zusammenhangs mit dem höchsten Zwecke der Menschheit, durch wiederholtes Lesen und Forschen des N. T. im Zusammenhange, und besonders der Reden Jesu, gewissenhaft untersucht, daß ihm kein neuer Versuch unlieb oder gleichgültig seyn kann, diesen Gegenstand mit Einsicht und Liebe zur Wahrheit von neuem abzuhandeln, und in ein helleres Licht zu setzen.

Der Verf. handelt I. vom Zweck Jesu, vom Messias der Propheten, von den Hoffnungen auf denselben zu den Zeiten Jesu, von Johannes Lehre von Jesu und von seinem Reiche. Er vermuthet ein Gewitter, welches die Hirten vom Felde in den Stall nach Hause getrieben habe, wo Jesus geboren sey. Er versteht unter Weisen aus Morgenland Astrologen aus Persien, weil sie, wenn sie gelehrte Juden gewesen wären, gewußt haben würden, wo man die Geburt des Messias erwarte. Das Erstere ist bloße Vermuthung über eine Erzählung, deren Dunkel wir nicht ganz aufhellen können. Das Letztere ist auch so gewiß nicht. Denn wer kann beweisen, daß die gelehrten Juden vor Christus Geburt allgemein die Geburt des Messias in Bethlehem erwartet haben? Micha 5, 1. sagt davon eigentlich

gentlich nichts Bestimmtes; sondern nur, daß der Messias aus Bethlehem herstammen, oder von David abstammen solle. Aber das Gutachten der Schriftgelehrten, welches die Sternkundigen forderten, deutete die Stelle, da einmal die Frage aufgeworfen war, von Bethlehem, als dem Geburtsorte des Messias. Sonst lehrten die Juden nach Joh. 7, 27. vor Christus Zeit, wenn der Messias komme: so werde man den Ort seiner Geburt, oder von wannen er sey, nicht wissen. Daß dieß nicht auf die Abstammung von David gehen könne, ist klar; denn die war bestimmt in den Orakeln der Propheten vorhergesagt. Daß Johannes Jesum für den Messias gehalten habe, soll daraus erhellen, daß er sich geweigert habe, ihn zu taufen. Dieß konnte aber ja doch nur aus Achtung für seinen erprobten, Johannes bekannten, moralischen Charakter geschehen. Johannes sagt, er sey erst bey der Taufe Jesu überzeugt, daß Jesus der Messias sey. Daß Johannes nicht lautere Begriffe vom Messiasreiche gehabt habe, wird aus Jesus Worten gefolgert, daß der geringste Lehrer im Reiche Gottes größer sey, als Johannes. Diese Folgerung ist wieder nicht bündig. Jesus nennt Johannes größer als die Propheten, wegen des wichtigeren Zwecks seiner Lehre, unmittelbar auf das nun zu stiftende Reich Gottes vorzubereiten. Er nennt jeden Lehrer im Reiche Gottes größer als Johannes, wegen des noch wichtigeren Zwecks, die Menschen in das schon gestiftete Reich Gottes aufzunehmen. Daß Johannes hernach an Jesu irre geworden sey, und an seiner Messiaswürde gezweifelt habe, wird aus der Matth. 11. erzählten Absendung seiner zwey Schüler an Jesum gefolgert. Aber wenn es Matthäus Absicht gewesen wäre, Johannes als an Jesu Messiaswürde zweifelnd vorzustellen: so hätte er wenigstens sehr sonderbar angefangen: „da aber Johannes „im Gefängnisse die Werke Christi hörte: so sandte er u. s. w." Konnten denn Jesu Wunder ihn zweifelhaft machen, ob Jesus der Messias sey? Ist es nicht natürlicher, zu denken: so wollte er zwey von seinen Schülern Gelegenheit geben, sich zu überzeugen, daß Jesus der Messias sey, und schickte sie deswegen zu ihm? Der Verf. meint, Jesus würde sonst sich nicht auf seine Wunder berufen, und hinzugesetzt haben: wohl dem, der sich nicht an seiner Person stoße. Aber können die Worte Jesu nicht auch als eine Nachricht, die Jesus dem Johannes vom Fortgange seiner Unternehmung gab, gefaßt werden, so daß ihr Sinn ist: ich finde Gelegenheit genug,

Kran=

Kranken und Leidenden wohlzuthun, und unter den Geringeren im Volke, πτωχοι, wie ענוים, wird schon die Lehre, daß ich der Messias sey, ausgebreitet; aber es giebt unter den Oberen des Volkes nur zu Viele, die sich durch meinen niedrigen Stand hindern lassen, mich für den Messias zu erkennen? Giebt nicht Jesus selbst einen Wink darüber, daß die Frage der Schüler Johannes nicht ein Zweifeln desselben an seiner Messiaswürde andeute, da er dem Volke die Frage vorlegt: ob sie Johannes für ein Rohr hielten, das der Wind hin und her bewegt? Der Verfasser sagt, Viele von Johannes Schülern seyen nach seinem Tode bey ihrem Zweifeln an Jesu Messiaswürde geblieben. Aber auch dieß beweiset nichts. Johannes kann viele Schüler gehabt haben, ehe er bey Jesu Taufe durch den Umgang mit demselben, mit seinem Plane vertraut, und von seinem Berufe, das Reich Gottes zu stiften, überzeugt wurde. Dergleichen können Juden aus entfernten Gegenden gewesen seyn, die einmal zum Feste nach Palästina gekommen waren; nachher aber während des Lehramts Jesu nicht wieder dahin kamen. Wir finden Ap. Gesch. 19, 3 — 5. auch solche Schüler Johannes. — Von Jesu meint der Verfasser, durch ein Gewitter bey seiner Taufe sey er in dem Gedanken bestätigt, daß er der Messias sey. Rec. zweifelt, ob von einem Gewitter bey der Taufe Jesu die Rede sey. Die Worte können bloß bildlich gesetzt seyn, wie Jes. 64, 1. 2. weil Johannes sagen wollte, er sey so gewiß von Jesu Beruf, das Reich Gottes zu stiften, überzeugt, als hätte er den Geist Gottes auf denselben sichtbar herabkommen gesehen. — Die Versuchung Jesu wird aus befriedigenden Gründen von einer inneren Versuchung bey seiner Vorbereitung zu seinem Amte erklärt. Dann zeigt der Verfasser, daß Jesus sich für den Messias erklärt habe, und daß er auch von Anderen oft als derselbe anerkannt sey. Er beweiset aber auch sehr gut, daß Jesus nur ein moralisches Reich Gottes habe stiften, und im moralischen Sinne dieses Wortes der Messias habe seyn wollen. Er zählt die verschiedenen Meinungen vom Reiche Gottes auf, und bestätigt die Erklärung, nach welcher Jesus unter demselben die Gesellschaft von würdigen Verehrern Gottes verstand, die er stiftete. Dennoch behauptet er, Jesus habe eine noch zukünftige sichtbare zweyte Erscheinung auf der Erde verheißen, da er zum Beweise seiner allgemeinen Herrschaft ein feyerliches allgemeines Weltgericht halten, und die guten Menschen zur ewigen Glückselig-

keit einführen; die Bösen aber zu immerwährenden Strafen verdammen werde. Bey diesem Weltgericht sollten seine Apostel gleichsam als Zeugen sein Urtheil über die jüdische Nation bestätigen; welches ein Vorzug für ihre getreue Anhänglichkeit, und für ihre Verdienste um die Ausbreitung der Lehre Jesu seyn soll. Mit diesem Weltgericht ist zugleich das Ende dieser Welt verbunden. Man sieht also deutlich, daß der Verfasser den Begriff von einem moralischen Reiche Gottes bloß im Gegensatze gegen ein bürgerliches sichtbares Reich auf der Erde nimmt, und am Ende doch nicht von einem bloß moralischen Reiche; sondern auch von einem physischen Reiche der Macht über die Welt der Körper versteht. Er beruft sich auf Matth. 13, 40—43. 49. 50. 19, 27—30. 25, 31—46. 26, 64. Luc. 22, 69. Seinen Beweis nimmt er aus Matth. 25, 46. her, wo es heißt: die Bösen sollen in die ewige Pein, die Frommen in das ewige Leben gehen. Also könne nicht vom Reiche Gottes im gegenwärtigen Leben die Rede seyn. Hier übersieht aber der Verfasser ganz den Hauptpunkt, worauf alles ankommt, nämlich ob das Ganze bildlich oder eigentlich zu verstehen ist. Was hindert uns denn, das Ganze bildlich von der Inauguration des Messiasreichs und seinen Gesetzen zu verstehen, nach welchen nur den Frommen ewige Seligkeit; aber den Bösen Strafe nach dem Tode bevorsteht? Kann der Verf. es verkennen, daß die Redensarten vom Sitzen auf einem herrlichen Throne, und von Versammlung aller Völker vor demselben bildlich verstanden werden müssen? Lehrt dieß nicht die Natur dieser Schilderung von selbst; und braucht nicht Jesus hier gemeine jüdische Bilder, unter welchen sie die Inauguration des Messiasreiches am Ende der Welt erwarteten? Nichts hindert uns also dieß bildlich zu erklären, da Jesus auch sonst die den Juden gewöhnlichen Bilder eines physischen, oder durch Machtbeweise zu beherrschenden Reichs auf das moralische Reich überträgt, welches er stiften wollte. Wahrlich das Reich Gottes wäre kein moralisches Reich; kein Reich freyer Kinder Gottes unter einem Gesetze der Freyheit; kein Reich, das durch Vernunft und eigene vernünftige freye Ueberzeugung regiert würde, wenn es einen Glauben an Sätze forderte, die bloß der Auctorität eines Anderen geglaubt; aber gar nicht durch sich selbst für wahr erkannt werden können! Nach dieser Probe zu urtheilen, darf man, wenn der Verfasser ferner auf ähnliche Weise exegesiren will, es erwarten, daß er die meisten

jüdi-

jüdischen Ideen vom Messias und Messiasreiche, die in den Evangelien vorkommen, zu den eigentlichen Lehren Jesu, und also zu den wesentlichen Glaubenssätzen des Christenthums rechnen wird, bloß weil Jesus oft derselben erwähnt hat. Der Verf. beruft sich auch darauf, daß Jesu Schüler Jesum von einer noch bevorstehenden Zukunft verstanden haben. Aber hat denn Jesus seinen Schülern über jede ihrer Meinungen eine völlig aufklärende Belehrung geben wollen? Hatte er ihnen nicht noch vieles zu sagen, was sie nicht tragen konnten? Der Verf. gesteht, daß Jesu Schüler noch während des Menschenalters, worin sie lebten, die Zukunft Jesu erwartet haben, und daß Jesus selbst seine Zukunft so beschrieben habe, daß nicht alle, die um ihn stünden, sterben würden, ehe er in seinem Reiche käme. Er gesteht, daß Jesus darin geirrt haben müßte, wenn er von einer zweyten sichtbaren Wiederkunft geredet hätte. Allein er sagt, dieß beweise nur, daß Jesus nicht allwissend gewesen sey; und dieß zu glauben, streite nicht mit dem Glauben an die göttliche Wahrheit seiner Lehre. Wird aber dann nicht der Gegner so schließen: Hat Jesus darin geirrt: so kann er auch in allen anderen Sätzen, deren Wahrheit nicht durch sich selbst einleuchtet, z. B. in der Meinung, daß er einst sichtbar, um das Weltgericht zu halten, wiederkommen werde, geirrt haben. Denn wer einen Irrthum als Wahrheit glauben lehrte, kann auch andere Irrthümer für Wahrheit gehalten, und als Wahrheit glauben gelehrt haben. So würde am Ende doch die Auctorität Jesu nichts entscheiden, und nur das als Wahrheit in der Lehre Jesu gelten können, was sich durch sich selbst als Wahrheit erweisen läßt. Aber wie viel würde dadurch der Glaube an Jesum von seiner Kraft verlieren? Erkennen wir, daß Jesus nur ein moralisches Reich Gottes stiften, nur durch eigene Ueberzeugung von Wahrheit und Pflicht in den Seelen der Menschen regieren wollte, und daß er alle jüdische Meinungen nur als Mittel brauchte, seine Tugendlehre an die Begriffe seiner Zeitgenossen anzuknüpfen: so leuchtet uns die reine göttliche Wahrheit der Lehre Jesu, und der göttliche Ursprung derselben ein. Wollen wir aber irgend eine jüdische Meinung zur eigentlichen Lehre Jesu rechnen, die Jesus glauben gelehret hat: so untergraben, so stürzen wir selbst den Glauben an Jesum bey allen nachdenkenden, Wahrheit suchenden und prüfenden Menschen!

Eben

Eben so ist der Verf. geneigt zu glauben, Jesus sey in Absicht der Weissagungen des A. T., welche er auf sich anwendete, wirklich überzeugt gewesen, daß Moses und die Propheten von ihm geweissagt hätten; weil er an die zu seiner Zeit unter den Juden gemeine allegorische Auslegung des A. T. gewöhnt gewesen sey. Er habe darin zwar geirrt, und den eigentlichen Sinn der Weissagungen des A. T. nicht verstanden. Indessen schade auch dieser Irrthum dem Glauben an die göttliche Wahrheit seiner Lehre, und an seine göttliche Sendung nicht. Gott habe es so gelenkt, daß Jesus, den er zum Lehrer der Wahrheit für die Menschheit bestimmt hatte, durch die Meinung, daß in den Propheten von ihm geweissagt sey, sich in der Ueberzeugung von seinem göttlichen Beruf bestärkt habe. Doch läßt der Verf. auch die Meinung derjenigen gelten, die in dem Gebrauch, den Jesus von den Weissagungen des A. T. macht, nur eine Anwendung und Bequemung nach den Vorstellungen, Fähigkeiten und Bedürfnissen seiner Zuhörer finden können.

Auch in dem, was der Verf. über die Wunder, den neutestamentischen Begriff derselben, den Gebrauch, welchen Jesus von ihnen machte, und ihre Wahrheit beygebracht hat, dürften wenige Leser mit ihm einig seyn, die über Gegenstände dieser Art sich die zum Selbstdenken und Selbsturtheilen nöthigen Einsichten erworben haben. Der Begriff eines Wunders im N. T. soll der Begriff einer unmittelbaren Wirkung Gottes seyn. Es ist aber ja doch einleuchtend, daß in der Bibel alles Gott unmittelbar zugeschrieben wird, was Gott zugeschrieben wird, ohne die Absicht, damit zu lehren, daß Gott es unmittelbar wirke. Der Verf. will aus Matth. 12. diesen Begriff beweisen, weil Jesus sage, er treibe die Dämonen durch Gottes Finger aus. Aber eben da erinnert Jesus daran, daß auch die Schüler der Pharisäer die Dämonen vertrieben; und der Verf. bemerkt selbst, daß diese Mittel gebrauchten. Nur daß man nicht den Mitteln; sondern Gottes Kraft die Wirkung zuschrieb, weil man die Art dieser Wirkung nicht einsahe. Aus eben diesem Kapitel beweist der Verf., daß Jesus sich auf seine Wunder, als auf einen Beweis seiner göttlichen Sendung, berufen habe. Wollte Jesus denn etwa auch die Schüler der Pharisäer, welche durch Gottes Finger Dämonen vertrieben, für göttliche Gesandte erklären?

erklären? Matth. 11, 3 f. soll darthun, daß Jesus aus Wundern seine göttliche Sendung bewiesen habe. Aber davon sagt Jesus ja kein Wort. Nie hat Jesus sich auf seine Wunder, als Beweis seiner göttlichen Sendung, berufen! Geduldet hat er es nur, daß das Volk seinen Glauben auf dieselben bauete. Er that Wunder, weil man sie von ihm erwartete, und weil sie ein nothwendiges Mittel waren, Aufmerksamkeit auf seinen Unterricht zu erwecken. Aber deutlich hat er auch erklärt, daß auch Betrüger große Wunder und Zeichen thun können, womit sie Viele verführen, und daß in seinem Namen Wunder thun, noch gar kein Beweis sey, daß Jemand ihm angehöre. Was der Verf. über die Wahrheit der Wunder beybringt, ist auch nicht genügend. Er gesteht es ein, daß bey vielen erzählten Wundern sich das, was geschehen ist, natürlich erklären lasse. Aber bey einigen Erzählungen sey es unmöglich, vorausgesetzt, daß die Begebenheit sich so zugetragen habe, wie sie erzählt werde, dieselben natürlich zu erklären. Nach des Rec. Einsicht gilt dieß vielmehr von allen Wundererzählungen der Evangelien. So, wie sie erzählt sind, können die Krankenheilungen, u. s. w. durch ein bloßes Wort z. B. oder durch Berührung mit der Hand, oder durch Speichel und Erde, u. s. w. nicht natürlich bewirkt seyn. Nur wie können wir die Gewißheit der Voraussetzung verbürgen? Der Verf. spricht in Superlativen von der Unmöglichkeit, an der Aechtheit des Evangeliums Johannis zu zweifeln. Nun, die Zeit wird es lehren, ob nicht endlich in der Hinsicht mehr Entscheidendes ausgemacht werden kann! Allein auf die philosophische Ansicht solcher Wundererzählungen achtet der Verf. gar nicht. Er setzt die historische Gewißheit derselben voraus, und bringt aus den Evangelien heraus, daß Jesus selbst und seine Schüler sich auf Wunder, als auf Beweise seiner göttlichen Sendung berufen haben. Mit Recht behauptet er: an Betrug zu denken, erlaube der Charakter Jesu nicht. Aber wird er am Ende Jesum vor dem Vorwurfe, daß er sich selbst getäuscht habe, wenn er auf Wunder bauete, rechtfertigen können? Doch vielleicht läßt er auch in diesem Stücke Jesum sich geirrt haben! Wer hingegen überzeugt ist, daß Jesus nicht auf Wunder bauete, wird auch in dieser Hinsicht den erhabenen Charakter Jesu in einem seiner moralischen Würde angemessenen Lichte erblikken! — In demjenigen, was von Dämonen und ihrer Gewalt vorkommt, findet der Verf. bloß eine Bequemung Jesu

nach den Begriffen der Juden. Aber muß denn auch nicht alles, worin jüdischer Begriffe von einem Messiasreiche physischer Macht und Gewalt erwähnt wird, als eine solche Bequemung angesehen werden? und überhaupt alles, was sich nicht durch sich selbst der Vernunft als wahr bestätigt, da Jesus so deutlich sich nur im moralischen Sinne des Wortes für einen König des Reiches Gottes erklärt hat, und nur durch Wahrheit herrschen will, und Wahrheit nur durch Vernunft erkannt werden kann? — Vom Tode Jesu zeichnet der Verf. das aus, daß Jesus ihn als von Gott zum Besten der Menschen bestimmt, und als von den Propheten vorhergesagt betrachten lehrte; und er handelt dann noch von der Verbindung der Theilnahme am Reiche Jesu, von der Taufe Johannis und Jesu, vom Abendmahle und von der christlichen Kirche.

Zuletzt wird von der Person und den Schicksalen Jesu gehandelt. Jesus ist nach den Evangelien ein wahrer Mensch von Davids Familie; aber durch Gottes Kraft wunderbar gebildet. Indessen hält der Verf. die Nachrichten von der wunderbaren Entstehung Jesu für unächt. Er bezweifelt die Aechtheit der beyden ersten Kapitel des Matthäus; und Lukas ist ihm nicht zuverlässig, weil dieser nur von Hörensagen das wissen konnte, was er erzählt. — Nach den Evangelien wirkte aber Gottes Geist durch Jesum. — Jesus nenne Gott seinen Vater, und sich den Sohn Gottes, weil Gott durch ihn das große Werk der Menschenbeglückung ausführen wolle. Von ewiger Zeugung, Mittheilung des göttlichen Wesens, Präexistenz, u. s. w. ist hier keine Spur zu finden. Bey der Abhandlung von den Schicksalen Jesu wird von seiner Geburt, Erziehung, Unsündlichkeit und Lehrart, von seinen Leiden, seinem Tode, seiner Auferstehung und Himmelfahrt, und vom Sitzen zur Rechten Gottes gehandelt. Matthäus Erzählung von Auferstandnen beym Tode Jesu, hält der Verf. für eine unächte Sage. Aber den Tod, die Auferstehung und die Himmelfahrt Jesu, vertheidigt er aus den Evangelien; und unter dem Sitzen zu der Rechten Gottes versteht er Regierung der Welt mit Gott, also physische Allmacht, nicht moralische Regierung; und er verläßt auch hier den Begriff eines moralischen Reiches Jesu.

Glaubt also gleich der Rec., daß auf dem vom Verf. betretenen Wege nur die Christologie der Urheber der Evange-

lien

lien gefunden werden könne; daß die wahre Christologie auf einem anderen Wege zu suchen sey, und daß der Verf. nicht immer consequent verfahre, da aus eben den Gründen, aus welchen er manche Sage verworfen hat, auch andere verwerflich sind: so erkennt er doch, daß es in Hinsicht auf diesen Gegenstand sehr nützlich sey, wenn derselbe von allen Seiten immer mehr beleuchtet, und aus verschiedenen möglichen Gesichtspunkten betrachtet werde; und sieht mit Verlangen der Fortsetzung dieses Werkes entgegen, das, auch um vieler gesammleter gelehrter Notizen und selbst gedachter Bemerkungen willen, als ein schätzbarer Beytrag zur Auslegung des N. T. zu betrachten ist.

Bf.

Neue theologische Blätter, oder Nachrichten, Anfragen und Bemerkungen theologischen Inhalts. Herausgegeben von Joh. Chr. Wilh. Augusti, Doktor und Prof. der Philosophie zu Jena. Dritten Bandes zweytes und drittes Stück. Gotha, bey Justus Perthes. 1800. 16 gr.

Im Ganzen ist zwar dieß an sich gemeinnützige Journal, welches nun mit dem dritten Stücke dieses dritten Bandes beschlossen wird, sich am guten Gehalte immer gleich geblieben. Jedoch haben den Rec. einige Aufsätze in diesen letzteren Heften weniger zu interessiren vermocht, als in den früheren Stücken, woran wohl die etwas faden und wässerichten Räsonnements Schuld seyn mögen, die ihm darin aufstießen; wie z. B. in dem Aufsatze, St. 2. S. 142 f. Beytrag zur näheren Bestätigung der Meinung, daß die Bekehrungsgeschichte des Ap. Paulus auf eine natürliche Art sich habe ereignen können; und S. 189. Ideen über die Unentbehrlichkeit einer pädagogischen Rechtslehre. — Es soll nun mit dem Anfange des Jahres 1801 an die Stelle dieser theologischen Blätter von ihrem Herausgeber eine theologische Monatsschrift, Jena, bey Gabler, besorgt werden, welche sich nach einem etwas erweiterten Plane an diese theologischen Blätter anschließt, von der sich noch manches Gute mit Recht erwarten läßt.

V.

Museum für Prediger. Herausgegeben von Joh. Rud. Gottl. Beyer, Pfarrer an der Bonifacius-kirche zu Sömmerda im Erfurtischen, und der Kurmainzischen Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt Mitgliede. Dritten Bandes erstes und zweytes Stück. Vierten Bandes erstes und zweytes Stück. Leipzig, bey Crusius. 1799—1801. 8. Jedes Stück 18 gr.

Der Inhalt und die Einrichtung dieses Museums ist schon bekannt; daher wir nur die Erscheinung der Fortsetzung anzeigen.

Ow.

Neues Magazin für Prediger. Herausgegeben von D. W. A. Teller. Siebenten Bandes erstes und zweytes Stück. 1798. Achten Bandes erstes und zweytes Stück. 1799. Neunten Bandes erstes und zweytes Stück. 1800. Jena und Leipzig, bey Frommann. Jedes Stück 18 gr.

Hierin sind wieder eine große Anzahl Predigtentwürfe, und verschiedene Abhandlungen, Recensionen und Anzeigen neuer Vorfälle, das Kirchenwesen ꝛc. betreffend, enthalten. Die Abhandlungen sind nicht immer ausführlich, aber doch lehrreich; die Recensionen mit Schonung abgefaßt; die Predigtentwürfe nicht immer über neue, auf der Kanzel ungewöhnliche Materien, aber doch interessant; und die neueren Consistorialeinrichtungen, Anordnungen oder Vorschriften merkwürdig. Die Traurede bey der Verheyrathung einer Person, welche einen groben Fehltritt gethan, und noch vor dem zur Trauung angesetzten Tage schon niedergekommen war, deren der Verf. in der Vorrede zum ersten Stücke des 8ten Bandes erwähnt, und welche er aus allerdings erheblichen Ursachen zurückgelegt hatte, hat sich doch durch ein Versehen in eben dieses Stück, S. 150, eingeschlichen. Rec. will hierdurch bloß die Aufmerksamkeit anzeigen, mit welcher er diese

einem jeden Theologen, und insonderheit einem jeden Prediger, so nützliche Schrift gelesen hat.

Az.

Katholische Gottesgelahrheit.

Gebet (h)- Sitten- und Klugheitslehrbuch für junge reisende Künstler und wandernde Handwerksgesellen. Von P. Dionys Reithofer, Cisterzienser im Reichsstifte Kaisersheim, d. Z. kathol. Prediger zu Eßlingen. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, bey Kranzfelder. 1800. 8. 163 u. 104 S. 11 gr.

Zuerst müssen wir die sonderbare äußere Einrichtung dieses Werkes bemerken. Nach dem genau abgeschriebenen Titel und der Vorrede sollte man glauben, alles darin Angegebene in einem Ganzen zusammen zu finden; allein bey näherer Ansicht findet sich erst, daß das Gebetbuch und das Sitten- und Klugheitslehrbuch durch eigene Titel und Seitenzahlen abgesondert ist; und man sieht nicht ein, warum auf dem Titel des ersteren auch zugleich der des zweyten stehet, wenn nicht etwa eine pia fraus dabey vorwaltet, daß die Sitten- und Klugheitslehren um so sicherer auch die eben nicht sehr erbaulichen Gebete mit verkaufen sollten. Wie weit Hr. Reithofer auch noch von dem richtigen Begriffe des Gebets entfernt, und hinter den Mustern einer vernünftigen Gottesverehrung von einem Werkmeister u. and. zurück ist: so sieht man doch aus seinem Buche, daß der Geist der Zeit seinen wohlthätigen Einfluß auch hierin äußere, und endlich die praktischen Lehren des Christenthums, den alten Sauerteig kirchlicher Meinungen, doch immer mehr zu verdrängen anfangen. Denn nur der kleinere Theil dieser Gebete ist z. E. der Verehrung der Heiligen und anderen Kirchengebräuchen gewidmet; und beweist aber auch hinlänglich, wie schwer es sey, nicht von den hergebrachten krassen Begriffen und Bildern dabey hingerissen zu werden, und, was leider bey dem katholischen Cultus, wegen des so häufig vorkommenden Lateins, dem Volke zur Gewohnheit wird: Worte ohne Sinn sagen zu lassen. Wir setzen zum Beweis das Nächste, Beste von den Gebeten zur

unbefleckten Empfängniß Mariä her, und zwar S. 159 den Lobgesang zur Non, der zugleich auch eine Probe von des Verf. Dichtertalenten geben kann:

O sey gegrüßt, du schöne Zufluchtsstadt!
Zu unserm Schutz bist du erbauet;
Du bist des Davids Thurm, der Waffen hat,
Auf die man allzeit sicher trauet.
Den ersten Augenblick hast du gesiegt;
Durch Liebe hast du überwunden;
Den Drachen, der dich wüthend hat bekriegt,
Hast du mit deiner Macht gebunden.
Du siegst, o starke Judith in dem Streit,
Der Feind muß weichen. Du vor allen,
O schönste Abisag, bist Gottes Freund 2c.

Antiph. Dieß ist der wunderbare Zweig ohne Ast und Rinde; Maria ist von der Erbsünd und auch von der wirklichen Sünde befreyt.

V. O Maria! dein Namen ist angenehm, wie ausgegossenes Oel;
R. Deine Diener haben dich innigst geliebt.

Dafür nun noch eine bessere Stelle aus einem Reisegebete:

Ein Geist in mir, der forscht und denket;
Ein Herz, das Tugendwerth empfind't;
Verstand, der meinen Willen lenket,
Und an dem Guten Freuden find't:
Ist das nicht Gottes Bild und Gab,
Was ich nur ihm zu danken hab'? —

Das Sitten- und Klugheitslehrbuch enthält in 10 Kapiteln manche nützliche Lehren und Regeln, und kann also wohl beytragen, einen jungen Menschen klüger und gesitteter zu machen; allein ein Lehrbuch der Sitten dürfte es darum noch nicht zu nennen seyn. Denn wenn auch an eine reinere Sittenlehre hier nicht zu denken ist: so macht doch auch das eudämonistische System einen genauen Unterschied zwischen seinen Vorschriften und bloßen Klugheitsregeln, auf die hier doch alles hinausläuft, und selbst die Anwendung der Religionsgesetze sich zurückführen ließe. Doch ist es in manchen Rücksichten schon gut, die Menschen nur zur Legalität gebracht zu haben, wodurch ihnen der Schritt zur Moralität schon in etwas erleichtert wird; und der Verf. hat daher schon Dank verdient, wenn er bey einer sonst so viel sich selbst überlassenen Klasse von Menschen mit dazu beyträgt. Das Ganze ist

ist in lauter einzelne, wenig zusammenhängende Sätze abgetheilt, zu deren eignen Beurtheilung es hinreichend seyn wird, noch den letzten aus dem Anhange, von den Ursachen des Verfalls und Verderbens mancher bürgerlichen Familien, anzuführen. „Endlich, heißt es S. 104, machen Viele ihre Sachen „dadurch den Krebsgang gehen, weil sie zu viel der Redlich„keit ihrer Gesellen zutrauen, und vor lauter auswärtigen Ge„schäfften sich nicht Zeit nehmen, aufmerksam und wachsam zu „seyn über ihr Hauswesen."

Ke.

Die ersten Grundzüge der geistlichen Redekunst. Den jungen Klerikern vorgetragen von P. J. Schwägerle, aus dem Franziskanerorden, damaligem Lehrer der geistlichen Beredsamkeit in dem Konvente zu Innsbruck. Mit Genehmhaltung der Obern. Augsburg, bey Doll. 1800. 8. 6 Bog.

Nach der kurzen Nachricht des Verlegers hat diese Anweisung zu der geistlichen Redekunst, die der Verf. bey seinen Vorlesungen über diesen Gegenstand ehemals zum Grunde legte, gar großen Beyfall zu seiner Zeit erhalten. Wir gestehen auch gern, daß sich diese wenigen Bogen in verschiedener Rücksicht vor ähnlichen Anweisungeu auszeichnen, und auch noch jetzt für angehende katholische Prediger nicht ohne Nutzen sind.

De.

Rechtsgelahrheit.

Magazin für die Philosophie und Geschichte des Rechts und der Gesetzgebung. Angelegt und herausgegeben von D. Karl Grolmann. Ersten Bandes erstes, zweytes und drittes Stück. Giessen und Darmstadt, bey Heyer. 1800. Jedes Stück 9 gr.

Das Grolmannsche Magazin für die Philosophie des Rechts und der Gesetzgebung, wovon bisjetzt erst zwey Hefte, und zwar in einem andern Verlage erschienen waren,

 ist

ist hiermit in ein Magazin für die Philosophie und Geschichte des Rechts und der Gesetzgebung übergegangen. Für den bloß philosophischen Leser verliert es durch diese Ausdehnung des Plans nichts an Interesse, während es für jeden juristischen Leser außerordentlich an Brauchbarkeit und Interesse gewinnen muß. Vier Hefte werden einen Band ausmachen, welcher mit einem Register versehen werden soll. Damit indessen die beyden früheren Hefte nicht als völlig getrennt von den künftig erscheinenden, und als zu diesen nicht gehörig betrachtet werden können: so soll mit dem Register über den ersten Band das über jene beyden Hefte nothwendige Register verbunden werden.

Das vorliegende erste Heft enthält drey Aufsätze: I. Grundzüge zu einer neuen Theorie über Verletzung des guten Namens und der Ehre, ein philosophisch-juridischer Versuch von **L. Harscher v. Almendingen.** Der Verf. unterscheidet mit Grolmann zwischen Verletzung des guten Namens und der Ehre; jenes ist Injurie im weitern, und dieses im engern Sinne. Jene sey außer dem Staate, diese nur im Staate, durch die Ordnung der Dinge, wie sie die bürgerliche Verfassung eingeführt hat, möglich. Jeder dieser beyden Arten von Injurien soll ein eigener Abschnitt gewidmet werden; und dann wird der Verf. die von seiner Theorie abweichenden neuesten Theorien einer kurzen Prüfung unterwerfen. Der Verf. steht noch im ersten Abschnitte. Unter allen bisherigen Theorien von den Injurien erkennt er der Grolmannschen (in dem Magazin für die Philosophie des Rechts und der Gesetzgebung, St. 1.) den Preis zu. An Consequenz und innerer Haltbarkeit, sobald man die Prämissen einräume, komme ihr keine bey; und so sehr auch seine (unsers Verf.) Theorie von der seines geschätzten Freundes abweiche: so sehr sey er doch über die bey dieser Lehre zum Grunde zu legenden Begriffe mit ihm einverstanden. Wie sind wir mit dem Verf. daran? Er billigt die von Grolmann zum Grunde gelegten Begriffe, erhebt die Consequenz, womit daraus entwickelt worden ist, und weicht doch von seinem Freunde ab! II. Rede des Bürgers Cambaceres über die Philosophie der bürgerlichen Gesetzgebung. Sie ward bey Uebergebung des Entwurfs des bürgerlichen Gesetzbuchs für die Fränkische Republik an den gesetzgebenden Körper gehalten; und es werden darin die Grundsätze und Normen vor-

gelegt,

gelegt, welche den Redner bey Abfassung des Entwurfs geleitet haben. Wer sich unter einer Philosophie der Gesetzgebung etwas Mehreres denkt, als eine Reihe von Raisonnements über einzelne vom Gesetzgeber zu beantwortende Fragen, ohne wissenschaftlichen und philosophischen Zusammenhang des Ganzen, den wird diese Rede wenig befriedigen. Außerdem findet man die Römischen Institutionen zu sehr darin wieder. Von der Eintheilung nach den tribus obiectis juris wird auch hier wieder ausgegangen. Die große Nation, die die vielen Arme des Nils in ihrer gemeinschaftlichen Quelle zu entdecken sucht, hätte sich darum wohl etwas mehr Mühe geben können, wo jene drey Arme der Rechtsobjekte zusammen laufen. Bey der Lehre von der Accession, insbesondere bey der Frage: wonach es bestimmt werden müsse, welche von den beyden verbundenen Sachen die res principalis, und welches die res accessoria sey? hat sich der Redner wieder zu wenig vom Römischen Rechte los gemacht. Dieses unterscheidet hier bekanntlich in die Kreuz und in die Quere. Der legislatorische Grund aller dieser Unterschiede ist aber schwerlich in etwas anderem, als in der historischen Zufälligkeit zu suchen. Der Redner faßt diese Unterschiede auf, und bearbeitet sie für seine Legislation, statt daß er sie ganz zur Seite hätte werfen, und alles ganz natürlich auf den einzigen Charakter des Werthes der Sachen zurückbringen sollen. Warum soll nicht in allen Arten der Accessionen diejenige Sache res principalis seyn, die am meisten werth ist? Bey einer neuen Legislation des Civilrechts muß es ein Hauptaugenmerk seyn, dergleichen zufällig entstandene Künsteleyen auszumerzen, und sich der Simplicität möglichst zu nähern. Die neue Fränkische Legislation ist aber nicht die erste, worin dieses bey der Accession versäumt ist. Auch im neuen Preußischen Landrechte ist es geschehen. III. Was heißt positives Recht? ein Nachtrag zur VII. Abhandlung im 2ten Stücke des 1sten Bandes des Magazins für die Philosophie des Rechts: über das Verhältniß der philosophischen und positiven Rechtsgelehrsamkeit, von D. Callisen. Der Verf. zeigt, wie er in seiner Abhandlung zwey ganz verschiedene Begriffe des positiven Rechts verwechselt habe. Es ist kein guter Zug in unserer Literatur, daß das Publikum es sich nicht selten gefallen lassen muß, die Geistesprodukte vor seinen Augen erst reif werden zu lassen. Am Ende kommt es so weit, daß man seine Aufsätze mit gebrochenem Rande drucken läßt, und

Digitized by Google

und dem Leser zumuthet, die Exercitia auf den weißen Columnen nachzucorrigiren.

Das zweyte und dritte Stück liefert zuerst die Fortsetzung der Almendingenschen Theorie über Verletzung des guten Namens und der Ehre. — Der Aufsatz vom D. Stark zu Frankfurt a. M., über die Frage: ist es räthlich und dem Staate verträglich, den freyen Gebrauch der Eideszuschiebung durch Gesetze zu beschränken? ist unbedeutend. Das Bekannte sagt er in einer nichts weniger als angenehmen Manier. Außerdem enthalten diese beyden Hefte nur noch folgende zwey Aufsätze: 1) Sollte es denn wirklich kein Zwangsrecht zur Prävention geben? von Grolmann. Der Verf. sucht hier seine Präventionstheorie, für deren Erfinder er jedoch nicht gehalten seyn will, gegen die Feuerbachischen Einwürfe zu vertheidigen. 2) Ueber Urkundenedition und Argentarien, ein Beytrag zur Geschichte des Römischen Rechts, mit einer Nutzanwendung für die praktische Rechtskunde, vom Hofr. v. Almendingen. Der Verf. pflegt sich in einem sehr breiten; aber eben nicht tiefen Gedankenstrom zu ergießen; so hat er sich auch über diesen sehr interessanten Gegenstand ergossen. Bis auf Justinian sey man den rein naturrechtlichen Grundsätzen von der Unverletzlichkeit des Hausrechts, und der damit verbundenen Freyheit aller in dem Hausrechtsbezirke befindlichen Sachen gefolget; es sey daher an eine Verbindlichkeit zur Edition der Urkunden zum Zwecke des Beweises nicht zu denken gewesen. Justinian habe moralisch-theologische Ideen von der Verbindlichkeit und der Gewissenspflicht eines jeden guten Christen, zur Aufklärung der Wahrheit auf jede Weise behülflich zu seyn, substituirt. Er habe seine Gedanken hierüber in der von Cujaz aus den Basiliken restituirten, und im Titel des Codex de fide instrumentorum (IV. 21. 22.) eingeschalteten Editionsordnung entwickelt. Diese Verordnung aber sey erst nach der Reception des Römischen Rechts an den Tag gekommen, sey nicht glossirt, und könne daher in foro nicht verbinden. Der Verf. zieht aus der ganzen Römischen Editionstheorie für die praktische Gesetzkunde die Folge: es gebe schlechterdings keine Editionsverbindlichkeit als solche; weder der dritte Besitzer, noch streitende Parteyen unter einander seyen verbunden, sich zu ediren. Die Behauptung, daß der Kläger dem Beklagten zur Begründung seiner Einreden ediren müsse, sey eben so ungereimt, als die, daß der Beklagte dem Kläger zur Begründung seiner Replik

Be-

Beweise in die Hände geben müsse; der Editionseid sey durchaus verwerflich. Eine actio ad edendum gebe es nicht; aber jede andere Klage könne zufällig auf Edition einer Urkunde gerichtet seyn. — Sollten denn aber die jetzt in Praxi üblichen Grundsätze von Urkundenedition nicht unabhängig von der gedachten Editionsordnung Justinians seyn, da sie bereits vor dem Cujazischen Fund angenommen waren? und sollte der Grund, weshalb wir den moralisch = christlichen Grundsätzen mehr folgen, als den rein naturrechtlich = heidnischen, und weshalb wir folglich die Wahrheit mehr lieben, als das Hausrecht, nicht vielmehr darin liegen, daß wir Christen sind, nicht Heiden, als darin, daß wir einer nicht glossirten Constitution zu viel Ansehn einräumen? Haben wir die Justinianische Legislation denn bloß dem Buchstaben nach, oder mit allen den in ihrem Geiste liegenden Wahrheiten in Deutschland aufgenommen; insbesondere auch mit einer solchen Theorie, die hiernächst auch sogar noch buchstäblich darin angetroffen worden ist? Und gesetzt, die Justinianische Legislation hätte zur Beförderung der Wahrheit bey Rechtsstreitigkeiten nicht so viel gethan, als sie wirklich gethan hat, müßte man es alsdann unsern Vorfahren nicht Dank wissen, daß sie der fremden Gesetzgebung nicht mehr Eingang in die deutschen Gerichte gegönnet haben, als mit den moralisch = christlichen Sitten der Deutschen, und ihrer Staatsverfassung und Staatsverwaltung, die sich vom Anfange an zu ganz anderen Zwecken, als zu den Römischen, ausgebildet haben, verträglich war? Rec. kann daher nicht anders urtheilen, als daß wir die Theorie des Verf. in Praxi weder wirklich haben, noch daß es wünschenswerth ist, sie zu bekommen, und daß daher der Aufsatz des Verf. in seiner praktischen Tendenz eines richtigen Zweckes ganz verfehlt hat. Der Aufsatz wird aber dazu dienen können, die in Praxi angenommene Theorie auf die Verpflichtung zur Enthüllung der Wahrheit nur noch fester zu gründen, und sie aus diesem Princip vollständiger und wissenschaftlicher, als es bisher noch immer geschehen ist, zu entwickeln; welches uns ein großes Bedürfniß zu seyn scheint. — Uebrigens wünschen wir dem Magazine den besten Fortgang, da wir uns aus den neuesten Beyspielen der Civil=Legislationen leicht überzeugen können, wie viel noch für die Philosophie der Gesetzgebung zu thun übrig sey.

Air.

Hugonis Donelli Commentarii de iure civili. Denuo recensuit atque edidit *Io. Chph. König*, in Acad. Altorf. Prof. *Editio sexta* prioribus accuratior atque ad usum lectorum accommodatior. *Volumen primum.* Nürnberg, bey Raspe. 1797. 1 Alph. 4½ Bog. gr. 8. 1 Rl. 4 gr.

Gundling sagt von Donellus: er sey einer der gelehrtesten Französischen Juristen, der zuerst die Römischen Antiquitäten mit einer reellen Wissenschaft der natürlichen und bürgerlichen Gesetze verknüpft habe; seine Commentarii seyen ein rechter Thesaurus iurisprudentiae elegantioris, von welchen ein Jeder anfangen müsse, der was Besonderes darin zu prästiren gedenke. Schilter nennt ihn einen großen Raisonneur, und meint, daß man nicht nöthig habe, die Römische Jurisprudenz aus anderen Büchern zu erlernen, indem in seinen Commentariis schon alles stecke.

Man muß sich freuen, in den Zeiten unserer modernen Jurisprudenz den alten Donellus noch in so gutem Andenken erhalten zu sehen, daß er in einem neuen Kleide hervortreten kann. Es ist nichts gespart, um dieses Kleid möglichst geschmackvoll einzurichten; auch ist für die Bequemlichkeit der Leser möglichst gesorgt. Der Herausgeber hat die Allegate aus dem Texte weggeschafft, und sie in Noten unter die Columnen gesetzt; hat statt der veralteten Allegationsart, nach den Anfangsworten, die jetzt gebräuchliche aufgenommen; die Fehler im Drucke, insbesondere bey den Nachweisungen, verbessert; die aus den alten Schriftstellern angeführten Stellen nach guten Ausgaben berichtiget; auch hin und wieder, wenn sie bloß nachgewiesen waren, der Länge nach abdrucken lassen; ferner hat er den von Sc. Gentilis verfertigten Index der Worte und Sachen, welcher der dritten Ausgabe der Commentarien angehängt ist, bereichert, und fast ganz umgeschmolzen; auch ein Verzeichniß der erklärten Gesetzstellen hinzugefügt. Durch die Anordnung des Drucks und der Summarien ist auch sonst noch für den leichten und bequemen Gebrauch, und durch gutes Papier und gute Typen für das Auge bestens gesorgt worden. Der Herausgeber verspricht, die Fortsetzung sobald als möglich folgen zu lassen.

Dg.

Crimi-

Criminalistische Blätter. Von R. Hommel. Erstes Heft. Chursächsisches Criminalrecht. Leipzig, bey Dyk. 1800. (ohne 1 und ½ Bogen Berichtigungen.) 294 S. gr. 8. 1 Rh. 4 gr.

Der Verf. hat bey der Herausgabe dieser Blätter den Zweck, einzelne Materien des gemeinen deutschen und sächsischen Criminalrechts zu bearbeiten. Der gegenwärtige erste Heft enthält bloß drey Abhandlungen aus dem Chursächsischen Criminalrechte, die allerdings interessant sind, und die man gewiß nicht ohne Nutzen und Vergnügen lesen wird, wenn schon sie weder einen geprüften und erfahrnen Praktiker, noch einen tiefdenkenden Philosophen verrathen. Sie enthalten sehr brauchbare Sachen, sehr natürlich und in einem nichts weniger als anmaaßenden Tone dargestellt. — Erste Abhandlung. Chursachsens Criminalgesetzgebung im achtzehnten Jahrhundert. Diese Abhandlung enthält mehr, als der Titel sagt. Nicht bloß, was Gesetze verändert haben; sondern auch das, was durch den Gerichtsbrauch geschehen, ist hier aufgestellt. Das Ganze ist aber ein historisches, nicht wissenschaftliches Gemälde der sächs. Criminalverfassung. Vollständigkeit der geltend gewordenen Grundsätze ist hier freylich nicht anzutreffen; allein dieß kann dem Verf. nicht zum Vorwurfe gereichen, da er nicht, wie Erhard und Stübel, ein System des Chursächs. Criminalrechts schreiben; sondern bloß die Veränderungen zeichnen wollte, die sich im Ganzen zugetragen haben. Der Verf. hat eine systematische Darstellung hierbey gewählt. Er spricht zuerst von den allgemeinen Grundsätzen, dann von den einzelnen Verbrechen, und endlich von dem Processe. Rec. hält diese Methode um deswillen für zweckmäßiger, als wenn er die Veränderungen nach der Zeitfolge beschrieben hätte, weil im letzteren Falle nur einzelne große Begebenheiten ins Licht gestellt worden seyn würden, da der Verf. bey seiner Methode die Veränderungen, die sich in jeder einzelnen Lehre zugetragen haben, im Zusammenhange und mehr in die Augen fallend darlegen konnte. — Zweyte Abhandlung, die Carolina und die Constitutionen. Der Verf. liefert in dieser Abhandlung eine Vergleichung jener Criminalgesetze. Der Zweck geht hierbey dahin, die größere Strenge der sächs. Constitutionen vor der Carolina ins Licht zu setzen. Die Methode ist hier fast zu einfach. Nach einer gewissen

Ordnung wird das, was die Gesetze über einzelne Verbrechen bestimmen, aufgestellt, hier und da auch mit Rücksicht auf die Veranlassung zur Verschiedenheit. Mehr hätte die größere Strenge der Constitutionen auf die Art ins Licht gesetzt werden können, wenn der Verf. die damals allgemein auf die deutsche Criminalverfassung wirkenden Umstände zur Grundlage genommen, und dann erst die Beyspiele aus den Gesetzen angeführt hätte; es hätte dadurch die Darstellung auch in sofern gewonnen, daß die in der That trocknen Uebergänge und Bemerkungen, wo die Gesetze nichts verordnet haben, nicht nöthig gewesen wären. — Dritte Abhandlung. Carpzovs Ehrenrettung. Es ist unleugbar, daß die Urtheile über Carpzov sehr hart sind, und daß sich Viele nicht auf eine Vergleichung der Grundsätze dieses Gelehrten mit Andern; sondern auf bloßes Nachsprechen gründen. Der Verf. sucht bey seiner Vertheidigung besonders zu zeigen, daß Carpzov entweder nichts anders gesagt habe, als was die sächs. Constitutionen enthalten, die an sich in vielen Stücken strenger sind, als die Carolina, oder nur die Grundsätze des durch frühere Gelehrte beförderten Gerichtsbrauches vorgetragen habe. So weit Carpzov größere Strenge, als in dem gemeinen Rechte enthalten war, begründet fand, so weit trug er sie also vor; er suchte aber auch viel gelindere Grundsätze einzuführen. Dieß ist das Resultat der Abhandlung, welches man gewiß wenigstens in den meisten Fällen sehr wahr finden wird, sobald man nur eben so unparteyisch liest, wie der Verf. seine Untersuchung anstellte.

Od.

Grundsätze des Preußischen Stadt- und Bürgerrechts, von K. F. Terlinden. Halle, in der Rengerschen Buchhandlung. 1797. 239 S. gr. 8. 16 gr.

Die bisherigen Zerlegungen und systematischen Bearbeitungen der neuen preuß. Legislation nach den Objekten, haben ihren vielfachen Nutzen. Sie wird dadurch gemeinnützlicher gemacht; auch wird ihr theoretischer sowohl als praktischer Gebrauch dadurch sehr erleichtert und befördert. Vor allen Dingen muß es dem Geschäfftsmanne selbst, dessen gewöhnlicher Berufskreis sich nicht bis auf den ganzen Umfang der Legislation ausdehnt, äußerst willkommen seyn, das für sich abge-

abgesondert unter einen engeren Gesichtskreis gebracht zu sehen, was zunächst zu seinem Berufe gehört. Hiernach läßt sich beurtheilen, für wen die vorliegenden Grundsätze vorzüglich brauchbar sind, nämlich für die Mitglieder der Stadtmagistrate und andere Obrigkeiten in den Städten, und für die Consulenten, welche in städtischen Angelegenheiten gebraucht werden. Wie sie aber auch für die Beysitzer der Landesregierungen, Ober- und Untergerichte in den preußischen Staaten, so wie insbesondere den Kammerjustizdeputationen, auch für die Beysitzer der höchsten landesherrlichen Justizkollegien sehr brauchbar werden können, braucht kaum erinnert zu werden. Da insbesondere das mit dem Stadt- und Bürgerrechte in Verbindung stehende Handlungsrecht die einzige Richtschnur in Beurtheilung und Entscheidung streitiger Handlungssachen ist: so können die Beysitzer und Mitglieder solcher Ober- und Untergerichte, vor welchen die Verhandlung und Entscheidung der Handlungsstreitigkeiten geschieht, insbesondere die Mitglieder der in verschiedenen preuß. Handelsstädten besonders angeordneten Handelsgerichte, und die Rechtsconsulenten, hauptsächlich in Handelsstädten, die Kenntniß des preuß. Stadt- und Bürgerrechts nicht entbehren. Den Kaufleuten selbst ist solche, theils zu ihrer eignen Vorsicht, theils in Handlungsstreitigkeiten bey Entwerfung von Pareren und Gutachten, von großem Nutzen. Das Handwerksrecht, wovon ebenfalls in dem preuß. Stadt- und Bürgerrechte gehandelt wird, ist zwar den Beysitzern der Justizkollegien und Gerichte von keinem Nutzen; wohl aber ist für Räthe in solchen Landeskollegien, von welchen die höhere Aufsicht über die Handwerker abhängt, für die Magisträte und Obrigkeiten in den Städten, und für die Justizkommissarien und Rechtsconsulenten in Städten, wo es zumal viele Handwerker giebt, die Wissenschaft dieses Handwerksrechts ganz unentbehrlich; so wie dessen Kenntniß überhaupt einem jeden Handwerker wohl zu Statten kommen kann.

Bey dergleichen Arbeiten kommt es vorzüglich darauf an, daß der Stoff der Legislation zweckmäßig angeordnet, und alles in die natürlichste Verbindung mit dem Ganzen gesetzt wird. Vollständigkeit und Treue sind gleichfalls nothwendig, damit man sich auf das System eben so verlassen kann, als auf die Quelle, woraus es gezogen ist. Weniger nothwendig, aber weit verdienstlicher ist es, wenn der Bearbeiter nicht da-

bey

bey stehen bleibe, den Inhalt der Quelle registermäßig, nur mit Veränderung der Ordnung, in seinem Systeme wiederzugeben; sondern wenn er sich zu einer wissenschaftlichen Darstellungsart, nach Grundsätzen und Folgerungen, zu erheben weiß.

Die vorliegende Bearbeitung unsers Verf. verdient nach allen diesen Rücksichten unsern Beyfall. Vielleicht würde der Verf. aber besser daran gethan haben, wenn er sich in der Anordnung nicht zu sehr an das Lehrbuch des deutschen Rechts von Runde gehalten hätte, dem es bey allen seinen sonstigen Vorzügen an Präcision der systematischen Ordnung fehlt, wodurch eine Menge schiefer Ansichten, und mit diesen Irrthümer über Irrthümer entstehen. Die Eintheilung nach den verschiedenen Zweigen der bürgerlichen Nahrung ist unjuristisch, und gehört eher in ein System vom Nationalreichthume, als in ein Rechtssystem. Will man aber eine von der Nahrung hergenommene Eintheilung nicht fahren lassen: so sollte man doch nicht bloß von bürgerlicher; sondern überhaupt von städtischer Nahrung handeln. Denn die Mitbewohner in den Städten treiben auch ihre Nahrung, von welcher bey den Städten eben so gut Notiz genommen werden muß, als von der Nahrung der Bürger. Ob die Definition, welche der Verf. von der bürgerlichen Nahrung giebt, Glück machen wird, zweifeln wir. Er versteht darunter gewisse Gewerbe, welche der Regel nach Niemand, als diejenigen, welche in einer Stadt das Bürgerrecht gewonnen haben, zu treiben befugt sind, und nicht bloß in der gewöhnlichen Benutzung der Grundstücke und Kapitalien bestehen. Will man positive Institute, die von ihrer historischen Ausbildung her übersehen werden müssen, wenn man einen richtigen und deutlichen Begriff davon geben will, mit Nutzen definiren: so muß man dabey historisch zu Werke gehen. Bey unserem Verf. haben wir wenig historische Definitionen gefunden. — In Rücksicht der verschiedenen Arten der bürgerlichen Gewerbe wird dann von den Rechten der Handwerker und Künstler, der Fabrikanten, der Brauer, der Gastwirthe und Garköche, der Apotheker und Kaufleute, gehandelt. Das Zunftwesen kommt hier, wie bey Runde, bey den Handwerkern vor; gleichsam als wenn dasselbe sich nicht, der Regel nach, auf alle Zweige der bürgerlichen Nahrung erstreckte.

Dg.

Digitized by Google

Erste Grundsätze des deutschen Privatrechts zu Vorlesungen, und als Einleitung zur Erlernung des reinen deutschen Privatrechts, entworfen von D. Karl Gottlob Rößig, u. s. w. Leipzig, bey Kummer. 1797. 470 S. gr. 8. 1 Rg. 8 gr.

Dieses Lehrbuch ist wieder weiter nichts, als eine Sammlung von Notizen und Begriffen, die einem Jeden, welcher sich in ein deutsches Provinzialrecht hinein arbeiten soll, sehr wohl zu Statten kommen; bey welchen der Verf. aber sich nicht darum bekümmert hat, ob ihre rechtsverbindliche Kraft für Deutschland nachgewiesen werden kann oder nicht. Dennoch wird, wie gewöhnlich, auch hier behauptet, daß das ganze Buch lauter Dinge von praktischem Interesse enthalte; welches in sofern allerdings wahr seyn mag, daß sie dem Praktiker in der Erlernung, oder bey Gelegenheit der Ausübung und Anwendung eines Provinzialrechts zu Hülfe kommen; nur sind auf diese Weise dann alle Hülfswissenschaften der Jurisprudenz praktisch.

Ein anderer Maaßstab, wonach wir zu messen pflegen, ist der, je nachdem die Bearbeitung mehr oder weniger unmittelbar aus den Quellen geschehen ist. Das gegenwärtige Buch ist größtentheils unter dem Gebrauche von Hülfsmitteln entstanden. Es gehört zu der Gattung von Werken, woran unsere juristische Literatur so überschwenglich reich ist, die keinen eignen Werth haben; sondern re vera nichts weiter sind, als Repertorien über eine gewisse Anzahl früherer Bearbeitungen der in den Plan gehörenden Gegenstände. Bey solchen Werken hat sich der Kenner nicht aufzuhalten, den nur dasjenige interessiren kann, was den Stempel der Quellen, und des eignen Geistes ihres Bearbeiters trägt. Wir haben nur noch den Umfang und die Methode des vorliegenden Werkes einigermaaßen kenntlich zu machen.

Das Personenrecht geht vor dem Sachenrechte her, „weil „in dem deutschen Rechte von dem Personenrechte sehr viele Be„stimmungen in dem dinglichen und Sachenrechte abhangen, „und weil das Personenrecht in dem deutschen Rechte von vor„züglicher Wichtigkeit, und im Vergleiche gegen das Sachenrecht „von größerem Umfange ist.“ Auf das Personenrecht folgt das Familien-

Familien- und Eherecht; hierauf das Vertragsrecht, und dann das Erbrecht. Erst nach diesem allen wird das Sachenrecht vorgetragen, und sodann die meisten wichtigen Specialrechte, nach vier Abschnitten. Der erste Abschnitt enthält das ökonomische Privatrecht, unter welcher Rubrik von dem Rechte der Hausthiere, von dem Huth- Weide- Trift- Acker- und Gartenrechte, von dem Mühlenrechte, von dem Forst- und Jagdrechte, von dem Bergrechte, von dem Rechte der Salzwerke und Siedereyen gehandelt wird. Der zweyte Abschnitt hat es mit dem Rechte der Wege, Heer- und Landstraßen zu thun; der dritte mit dem Privatrechte in Absicht der Gewässer, Flüsse, Ströme, des Deichwesens und des Seerechts; und endlich der vierte mit den Privatrechtssätzen, welche in dem deutschen Polizey- Kriegs- Steuer- Cameral- Zoll- und Geleits- Accis- Münz- Dienst- und Hofbeamtenrechte enthalten sind. — Den Schluß des Ganzen machen die nöthigsten Grundsätze von der Gerichtsbarkeit.

Bey dem Adelsrechte hat der Verf. das reichsritterschaftliche Privatrecht beygefügt. Die Rechte des Buchhandels und des Verlags hat er in einem besondern Kapitel abgehandelt. Neben den Handwerksrechten hat er sein Augenmerk auf das Manufaktur- und Fabrikrecht gerichtet. Bey den verschiedenen Arten der Bauern, in Absicht der Rechte an ihren Gütern, hat er die Classification des Hofr. Runde befolgt. Die Erweiterung des Plans auf das Kriegs- Steuer- Münz- Beamten- und Seerecht, ist nach den Huselandischen Ideen geschehen.

Ar.

Sammlung Hamburgischer Verordnungen. Herausgegeben von Chr. Dan. Anderson, B. R. D. und Secretarius der Kaiserl. freyen R. Stadt Hamburg. Fünften Bandes erstes, zweytes und drittes Heft. Verordnungen von 1797. 1798. und 1799. Hamburg, bey Perthes. (1798.)

Den Ausländer interessirt in dieser Fortsetzung vorzüglich, was dieselbe von der äußerst gemeinnützigen Armenanstalt und rühmlichen Unterstützung durch die Wohlthätigkeit der

Ein-

Einwohner Hamburgs enthält. Die öffentliche Rechenschaft, welche das Armenkollegium, wie hier beyläufig vorkommt, über die Verwendung der anvertrauten Beyträge ablegt, muß natürlich viel zur Unterhaltung jener wohlthätigen Gesinnung mitwirken. Der humane Ton, worin überhaupt in den Verordnungen dieser Reichsstadt zu den Bürgern geredet wird, ist gewiß sehr nachahmungswürdig. Die Bekanntmachung der Gerichtsgebühren, wovon ein Theil hier vorkommt, muß dem Publikum sehr willkommen seyn, da es dadurch gegen manche ungebührliche Anmaaßung gesichert wird; und es wäre zu wünschen, daß eine vollständige Taxe sämmtlicher Gebühren aller Art zur allgemeinen Kenntniß gebracht würde.

Fr.

Arzneygelahrheit.

Magazin der Heilkunde. Herausgegeben von *Andr. Röschlaub. Dritten Bandes zweytes und drittes Stück. Vierten Bandes erstes bis drittes Stück.* Frankfurt, in der Andräischen Buchhandlung. 1799—1801. 8. Jedes Stück 12 gr.

Dritten Bandes zweytes Stück. 1) Schreiben von *Joh. Frank* an den Herausgeber über *Hufeland's* Bemerkungen, das Nervenfieber und seine Complicationen betreffend. Eine strenge, leider nicht ohne Animosität abgefaßte Kritik des Hufelandischen Werkchens! Der Verf. tadelt, was auch wir Bibl. Bd. 52. S. 416. erinnerten, das Drehen und Wenden, um nicht in den Verdacht des Brownianismus zu kommen, ohnerachtet der Einfluß desselben auf Hrn. H. unverkennbar ist; ferner, daß in den Krankengeschichten Manches zu unbestimmt sey, daß manche Lieblingsausdrücke des Hrn. H. hätten vermieden werden können; daß sich Vieles gegen die Bestimmungen der Wirkungen der Arzneymittel einwenden lasse, eben so viel gegen die Complikationslehre, u. s. w. Das alles hätte Hr. Fr. sagen können, ohne die Einkleidung so rauh zu wählen, wie S. 173. 179. 181. 185. 199. 207. 221. 223. ohne sich auf unbedeutende Kleinigkeiten, wie S. 177. 180. 187. 239. 241. 243 ff. einzulassen. Wollte jeder Kritiker so verfahren; so könnte auch Hrn.

Hrn. Frs. gegenwärtiger Aufsatz eben so sehr Veranlassung zu einer strengen Censur über falsche Ausdrücke S. 226, Uebertreibungen S. 199. 217. 242, unsichere und irrige Behauptungen S. 170. 182. 185. 193. 195. 207. 212. 246 u. s. f. geben; so wahr ist's, daß man in und außer Ilium fehlet! 2) Ueber Philosophie in Bezug auf Medicin, von *Loos* in Heidelberg. Gegen einige Maximen der Herren Geier und Röschlaub in einem der vorigen St. des M. Der erstere habe die Beschreibung eines materiellen Gegenstandes mit einem immateriellen kombinirt. Der Verf. bezweifelt die logische Möglichkeit, den allgemeinen Begriff der Heilkunde a priori zu bestimmen. An Hrn. Röschlaub tadelt er dessen Begriff vom Lebensprincip und die Folgerungen daraus für Krankheitseintheilung und Wirkungsart der Arzneyen und Gifte. Die Erinnerungen scheinen dem Rec. sehr richtig. 3) Ueber das Vorurtheil, dass jeder Arzt sein eignes System haben müsse, von *Köllner*. Weitläuftig und unbedeutend!

Drittes Stück. 1) Fortsetzung des letzten Aufsatzes, von *Köllner*. In der Schlußanmerkung zeigt der Verf., daß die Heilkunde allerdings noch einer gründlichen systematischen Theorie, als eines Grundes zum praktischen Handeln bedürfe; daß es nur eine einzige wahre (uns wahr dünkende??) Theorie und System gebe, da der menschliche Organismus ein nach Zwecken und den zu Grunde liegenden Gesetzen eingerichtetes Ganze ist (Aber jene sowohl, als diese, kennen wir eben nicht genau; wenigstens jetzt noch nicht). Weil aber derselbe (was wir eben jetzt berührten) äußerlichen Einflüssen (physischen, chemischen rc.) ausgesetzt ist: so sind also auch andere Kenntnisse und eigene Untersuchungen nöthig. Die Resultate daraus machen die Materialien des heilkundigen Systems aus, welche vernünftig erforscht und begründet, dann unter höhere Principien gebracht werden müssen, welches die wahre und richtige Theorie giebt (worin aber aus einleuchtenden Gründen doch manches Irrige mit unterlaufen kann und wird). 2) Figürliche Darstellung der Erregungstheorie und Erläuterung derselben, von *Pop*. Kann ohne die Tabelle nicht verstanden werden. Der Herausgeber macht zu einer ähnlichen Hoffnung. 3) Fortsetzung der Beleuchtung der Einwürfe gegen die Erregungstheorie, vom Herausgeber. Dießmal gegen Pfaff und Cappel. Beygefügt ist eine kurze Untersuchung über die Gleichheit

der Erregbarkeit im Körper, welche der Verf. vertheidigt, und nur verschiedene Bedingungen in verschiedenen Organismen, Verschiedenheit in verschiedenen Theilen desselben Organism festsetzt. Man kann und muß also, der absoluten (ursprünglichen) Identität der Erregbarkeit ohnerachtet, einige Eigenthümlichkeit (Verschiedenheit) in Hinsicht auf die Bedingungen, wovon sie abhängt, in den verschiedenen Organismen und verschiedenen Theilen desselben Organism (Organen) annehmen; so daß jeder Organism (System des menschlichen Körpers) eine besondere Totalsumme und bestimmte Auswahl äußerer Einflüsse, und jedes Organ einen besondern einwirkenden Gegenstand (Reiz, Potenz) fordert, um erregt zu werden (Das ist, was der Rec. in mehrern Recensionen für die D. Bibl. auch gesagt hat). 4) Ueber die Wiedergenesung (Genesung), von *Malfatti* zu Wien. Genesung ist Opportunität zur Gesundheit. Sie muß bey Asthenien besonders durch permanente Reize, statt der flüchtigen, durch China, anfangs mit Aether, Liquor rc., dann mit Salab, isländischem Moose, Milch rc. behandelt werden. Quassie, Eichenrinde, u. s. w. ersetzen die China nicht (Quassie wird doch oft von Kranken vertragen, denen China durchaus nicht bekommt. Sie scheint der größten Schwäche am angemessensten zu seyn). Eisen kommt der China am nächsten; nur daß es aus Mangel an flüchtigem Princip nicht so leicht ertragen wird. Man muß es nur in der zweyten Periode, die der Gesundheit schon näher liegt, geben; dabey Fleischbrühen, Milch, Eyer, Sulzen; wer Wein gewohnt ist, so viel, als der habituelle Reiz beträgt. Bey großer Schwäche, besonders der Verdauungswerkzeuge, nutzen gebrochenes Geben leicht verdaulicher nährender Stoffe, z. E. Milch mit Zimmtwasser. Sthenische Krankheiten haben eine kürzere und leichtere Genesung. Man muß manche kleine Ausleerung (welche?) befördern, und vegetabilische Kost empfehlen. Sie kommt selten vor, wegen der gewöhnlichen Behandlung. Auch Luft, Licht, Schall, Wärme, Schlaf, müssen berücksichtigt werden. Der letzte darf bey direkten Asthenien nicht zu lange dauern; bey indirekten desto länger (Der Rec. ist hier der entgegengesetzten Meinung! Der Verf. ließ sich offenbar durch die Theorie leiten. Nach **Niemeyers** trefflicher Abhandlung wird durch den Schlaf die direkte Schwäche des Hirns gehoben, Erregung vermehrt; er nutzt daher bey direkter Asthenie besonders; was auch wirklich in der Erfahrung

bestätigt wird). In Sthenien muß der Schlaf vortheilhaft seyn, wenn er ununterbrochen fortdauert (Das kann und wird erstlich nicht geschehen; und geschähe es: so würde es desto schädlicher seyn, wie die Erfahrung täglich lehret). In Rücksicht auf das Innere der Konvalescenten müssen die Ausleerungen, Schweiße, Blutungen beobachtet und geleitet, und endlich auch die sekundären örtlichen Leiden nicht außer Acht gelassen werden (Der Verf. hätte sich hierbey auch auf Hufelands neuere Behauptung von der Nützlichkeit der Abführungen nach Blattern einlassen können. In Rücksicht auf die örtlichen Störungen und Mängel, welche von allgemeinen Krankheiten nachgelassen werden, hat der Verf. schöne Winke gegeben, und macht uns Hoffnung, dieß wenig bebaute Feld eigends zu kultiviren).

Vierten Bandes erstes Stück wird mit einer Vorrede vom Herausgeber eröffnet, in welcher über die jetzt herrschende (unverständliche) philosophische Sprache einige Entschuldigung gemacht, und versprochen wird, die Abhandlungen im Magazine möglichst verständlich zu machen; welches wir um des allgemeinen Besten willen wünschen. Dann folgt: 1) Deduction der Erregbarkeit, nach *Schelling*, von *Streng* zu Sontheim. Ein gelehrter Mitarbeiter an dieser Bibl. hat Hrn. Schellings System geprüft; und wenn wir, unserer Seits, auch nicht ganz mit jenem Urtheile einverstanden wären: so müssen wir doch die Erheblichkeit vieler Einwendungen, welche man dagegen macht, eingestehen. 2) Einige Ideen über Arzneymittel und ihre Klassification, von *Matthäi*. Alles, was mit dem menschlichen Körper in Berührung kommt, wirkt entweder auf die Erregbarkeit allein, oder auf die Materie und Form der Organe, oder auf beyde zugleich (Das Letzte mag wohl der gewöhnliche Fall seyn). Die Erfahrung ist die Quelle der Bestimmungsgründe zur Festsetzung der Wirkungsart der Arzneymittel (Von Hahnemanns Princip ist die Rede nicht). Die Mischung der organischen Materie muß bey jedem Thiere verschieden gedacht werden (Das ist noch die Frage! Abstufung in der Vollkommenheit der Organisation, Verschiedenheit in der ursprünglichen Form und Bildung der Theile giebts wohl; aber sie alle haben, wie Brown angiebt, etwas Gemeinschaftliches: die Erregbarkeit, welche sich über die ganze weite Schöpfung erstreckt. Damit will Rec. jedoch nicht sagen, daß der Schluß

von

von Versuchen an Thieren auf Menschen richtig sey). Die Arzneymittel, welche auf die Mischung der Organisation wirken, verändern sie entweder unmittelbar dadurch, daß der Zusammenhang der Fasern getrennt wird; oder die Grundstoffe werden in ihrem Verhältnisse verändert, oder mittelbar, daß die Lymphgefäße es ins Blut bringen, von wo aus es in die Mischung der Organe geht (Wenn der Verf. sagt, man sehe keine Veränderung der Aktion bey den in ihrer Mischung veränderten Organen, z. E. durch Färberröthe: so halten wir die allgemeine Schwäche des Knochensystems für hinreichend. Wenn der Verf. den Nachtheil der Brechmittel in Asthenien wegen des Säfteverlustes für unbedeutend hält: so muß man dagegen auch die Verstimmung des Magens nach Brechmitteln in Anschlag bringen. Richtig empfiehlt er sie bey örtlichen Unreinigkeiten. Auf Brech-, Purgir- und harntreibende Mittel läßt sich dieser Aufsatz besonders ein. Die Färberröthe wird zuletzt für ein stärkendes Mittel ausgegeben, wofür sie von dem Rec. nicht gehalten wird). 3) Fortsetzung der Beleuchtung der Einwürfe gegen die Erregungstheorie, vom Herausgeber. Noch gegen Pfaff und Cappel, welcher Letztere in der neuen Auflage seiner Abhandlung schon einige Einwürfe hat fallen lassen; in einem anständigen Tone, den wir allgemeiner in diesem Magazine wünschten.

Zweytes Stück. 1) Ueber die Wortbegriffe Kuriren und Heilen, von *Schmidt* zu Wien. (Ein unterhaltender, witziger Aufsatz!) 2) Briefe, die Verbindung der Philosophie mit der Heilkunde betreffend, von *X*. Vor der kritischen Philosophie galt die Methode, von der Erfahrung rückwärts zu den Principien zu gehen; der Kriticismus sucht aus den Principien zur Erfahrung zu gelangen (Zur letzten Parthie gehört der Verf. dieser in einem sonderbaren Style geschriebenen Abhandlung. Er erzählt in einem launichten Tone, vel quasi, die Krankheitsgeschichte des Hrn. v. Kotzebue, gegen welche dieser im Hamburgischen Korrespondenten (!) excipirt hat. Wir haben bey alle dem diesen Briefen keinen Geschmack abgewinnen können. Werden sie alle so weitläuftig: so haben wir deren wohl noch zwanzig zu erwarten! Und denn ist die affektirte philosophisch seyn sollende Sprache gerade so beschaffen, wie sie der Herausgeber im ersten Stücke des vorigen Hefts zu vermeiden versprach). 3)

Ueber die Masern, von *Wedekind*. Hr. W. ist bekanntlich noch immer der alten Fermententheorie des Hrn. C. L. Hoffmann treu. Hier kommt sie wieder zum Vorscheine! Es wird dem Schottländer der Vorwurf gemacht, daß er nicht das Wie? des verschiedenen Ausschlages erkläre. Brown rechnete das wahrscheinlich unter die Dinge, vor welchen er in einem gewissen §. warnet. Glaubt Hr. W., daß er und Hoffmann jenes Wie? erklären könne? Er meint, das Pocken- und Masergift sey keine Nebensache bey der Kur; was wollen wir denn für specifische Mittel gegen das Materiale, Substratum dieser beyden Krankheiten anwenden? Kann man sagen, durch Inokulation erschaffe man die Pocken gewiß? Sie haftet ja so oft nicht. Alles, was Hr. W. bis S. 242. einwendet, ist wirklich ganz unbedeutend. S. 245. fängt die Abhandlung selbst an, an welcher wir nichts vorzüglich Bemerkenswerthes gefunden haben, außer daß der Verf. auch eine Art falscher Masern annimmt. Sind das die Rötheln, rubeolae? Dem Rec. ist der Fall zweymaliger Masern an einer fürstlichen Familie vorgekommen. 4) Ueber die Stuhlverhaltung in asthenischen Krankheiten, vom Herausgeber. Dieser Aufsatz soll beweisen, daß in Asthenien eine geraume Zeit verstreichen könne, ohne daß die Kranken Oeffnung und Unfälle davon haben, wenn nicht örtliche Schädlichkeiten zugegen sind. Aber woran erkennt man diese genau? Qualificirt das Ganze von Symptomen S. 268. nicht zur Ausleerung? Interessant ist, daß durch Laudanum und Hoffmannschen Balsam, anfangs zu ½ Tropfen jedes, alle 3—5 Minuten; dann in höchst geringe steigenden und weiter aus einander gerückten Gaben, ein Blutbrechen in einem Vormittage gestillt wurde. Ob dasselbe nicht auch ohne diese wenigen Arzneyen inne gehalten hätte? 5) Beobachtung einer asthenischen Entzündung, von *F. E. Holst* zu Hamburg. Eine zartgebaute, empfindliche Dame ist das Subjekt dieser Krankheit. Der Verf. rechnet den lebhaften Geist unter die Potenzen, welche der asthenischen Anlage das Gegengewicht halten; ist er nicht selbst Folge jener Anlage? Auch läßt sich noch zweifeln, ob das wirklich eine asthenische Entzündung, oder nicht vielmehr ein bloßer Krampfzustand gewesen sey. Es läßt sich nicht denken, daß eine Entzündung gleich auf der Stelle so erleichtert werden könne, wie diese Krankheit. Der Verf. spricht auch selbst von einem Meteorismus mit krampfhaften Zufällen. Die

Epikrise

Epikrise deutet S. 301. auf indirekte Schwäche, welcher die anfangs gewählten Mittel und Methode allerdings nicht angemessen waren.

Drittes Stück. 1) Antwort auf die im Hufelandschen Iournale von *Hecker* gethane Aufforderung, von *Minniker* zu Göttingen. Daß Heckers Fall nicht bewies, was er beweisen sollte, fiel dem Rec. gleich ins Auge. H. behandelte die Kranke nicht brownisch, ob ers gleich wollte, und sagte, die Kranke verdaute die ungeschickt gegebenen Mittel nicht, ward schlimmer; H. verlor die Fassung, reinigte, stärkte, reizte, schwächte, wußte selbst nicht, was er that — und die Kranke ward — Dank sey es dem Apoll! — per varios casus gesund! 2) Ueber die Heilkräfte der Natur, vom Herausgeber. Ein vortrefflicher Aufsatz! Der Verf. berührt die Stahlsche und Reilsche Theorie; zeigt, wie Heilung der Krankheiten entstehe, und daß weder Sthenie noch Asthenie ohne Zuthun von außen (res externae nach Brown), geheilt werden können. 3) Miscellaneen. a) Einige Erläuterungen über die Ien. ALZ. in Betreff der Erregungstheorie. b) Kurze Bemerkungen über einzelne Stellen in Recensionen (der Erlanger Lit. Zeit.) 4) Literarische Notizen, über das famöse 15monatliche Fasten der Betrügerinn Kienker, was in und außer Westphalen viele Sensation machte; über einige Schwächen der Herren Schmidtmann, Thilow und Pfaff, u. s. w. d) Erinnerung, die Einrichtung des Magazins betreffend.

Fp.

Handbuch der praktischen Arzneymittellehre in alphabetischer Ordnung für angehende Aerzte und Wundärzte auf dem Lande und in kleinen Städten, von Friedrich Ludwig Segnitz, der Arzneywissenschaft und Wundarzneykunde Doktor. In zwey Theilen. Leipzig, bey Reinicke und Hinrichs. Ersten Theils erster Band. 1797. XXXII. und 262 Seit. Ersten Theils zweyter Band. 1799. XXXII. und 432 Seiten. 8. Beyde Bände 2 Rh. 8 gr.

An Schriften über die Arzneymittel, sowohl in ihrem ganzen Umfange, als auch auf einen bloßen Selekt derselben eingeschränkt, fehlt es gar nicht; ja, man könnte wohl sagen, es sind deren zu viele erschienen. Wir wollen aber mit dem Verf. des gegenwärtigen Handbuchs nicht rechten, warum er diese Arbeit übernommen; sie ist nun einmal gethan worden; dieß Handbuch ist nach seinem ersten Theile so weit erschienen, und wir geben nun eine Anzeige davon. Der Verf. hofft denen, die sich keine große Büchersammlung anschaffen können, und doch die Erfahrungen Anderer mit den Arzneymitteln zu eigner Anwendung wissen wollen, mit gegenwärtigem Buche, welches nebst den, aus mehreren mit Beyfall aufgenommenen Schriften entlehnten praktischen Erfahrungen und Resultaten über die nothwendigsten und unentbehrlichsten Arzneymittel, auch kurze Beschreibungen der einfachen Arzneykörper selbst, die Kennzeichen und Prüfungsmittel ihrer Güte, die nöthigsten Regeln der Mischung und Verbindung, und eine zureichende Zahl ausgewählter Arzneyformeln enthält, keinen unangenehmen Dienst geleistet zu haben. Hiernächst gesteht er ganz anspruchlos, daß es eben kein sonderliches Verdienst sey, aus mehrern Werken das Zweckdienliche auszuziehen, woraus dieses sein Werk entstanden; worin aber doch auch Manches aus eigner Erfahrung mitgetheilt worden. Die Männer, deren Schriften er besonders benutzt hat, werden dankbarlich mit Namen angeführt.

Das Ganze soll aus zwey Theilen bestehen, davon der erste in diesen beyden Bänden nun geliefert worden ist, worinnen der Verf. die Arzneymittel zum innerlichen Gebrauche nach einer beschränkten Auswahl abgehandelt hat; den zweyten Theil, worin die Arzneymittel zum äußern Gebrauche abgehandelt werden sollen, haben wir noch zu erwarten. Die Arzneykörper sind in alphabetischer Ordnung aufgeführt, um alle Wiederholung zu vermeiden; dieses sind aber nicht allein die rohen und einfachen Arzneykörper; sondern auch alle die vorzüglichsten pharmacevtischen Präparate, von welchen auch jedesmal die beste Zubereitungsart mit beygefügt worden ist. Ueber den Nutzen und vernünftigen Gebrauch der aufgeführten Arzneymittel hat der Verf., durch eine ausgebreitete Lektüre, sehr viele der vorzüglichsten Schriften zur praktischen Arzneykunde zu Rathe gezogen. Die Absicht des Verf. mit diesem Werke, Vielen nützlich zu werden, wird hoffentlich nicht ver-

verfehlt seyn. Die eigentliche Wahl der Arzneymittel, die hier abgehandelt worden, wollen wir nicht taxiren; warum eben nur diese und keine mehr aufgenommen worden sind; denn eine allgemeine Conformität nach Willkühr wird hierüber nicht statt finden können; so viel aber müssen wir dem Verf. zum Ruhme sagen, daß auch nicht Ein unnützes oder unwirksames Mittel hier mit vorkommt.

Ef.

Karl Himly — Abhandlung über den Brand der weichen und harten Theile, nebst einigen Grundzügen der medicinischen Theorie. Göttingen. 1800. 128 S. 8. 8 gr.

Der Verf., bekannt durch einige schöne Abhandlungen über neuere Streitfragen, entwirft in der Einleitung eine Skizze von medicinischer Theorie, die der ganzen Abhandlung als Grundlage dienet. Er sagt: es scheine immer eher die Brownsche Theorie von der zeitherigen Theorie entfernt zu seyn, als die Brownsche Praxis von der unsrer guten Praktiker. Browns System, so wie es Brown gab, meint er, werde fallen durch seine Einseitigkeit; aber sein Einfluß werde wohlthätig seyn auf das folgende, und dieses möchte entstehen, daß man durch Aufnahme Reilischer Grundsätze die Materie wieder mehr in Betracht zöge, als Brown that (Gerade so dachte und schrieb Rec. sowohl in den Anzeigen für die N. A. D. Bibl., als auch in eignen Abhandlungen!) Die Lebensfähigkeit, Erregbarkeit beruhet im Organismus; die Lebensthätigkeit, Erregung, in Veränderungen des Organismus, durch Einwirkung der Reize hervorgebracht. Der Organismus ist theils das Ursachliche der Erregbarkeit durch die Fähigkeit, von außen afficirt zu werden (das dürfte doch nur uneigentlich Ursache genannt werden; der Organismus ist der terminus medius, wodurch die Außendinge wirken können); theils das Materiale derselben. So ist auch Erregbarkeit Ursache und Folge des Organismus. Die Lebensäußerungen geschehen durch die Erregbarkeit und die wahrnehmbare Organisation (dünkt uns nicht ganz präcis ausgedrückt! Erregbarkeit und Organisation enthalten den Grund zur Lebensäußerung). Erregbarkeit nimmt ab durch (stete,

anhaltende, angestrengte) Thätigkeit; ersetzt sich durch Sekretion und Assimilation. Die Stärke und Schwäche der Lebensäußerung hängt ab von der erforderlichen Erregung und der erforderlichen Quantität und Qualität der Materie, als desjenigen, wodurch die Erregbarkeit wirkt. Erregung ist das Produkt der Incitamente und Incitabilität. Sie ist stark bey großer Summe der Incitamente und großer (mäßiger) Erregbarkeit; schwach bey geringer Summe der Incitamente (d. i. Browns direkte Schwäche) und geringer (aufgezehrter) Erregbarkeit, (d. i. Browns indirekte Schwäche). War die Erregung so geringe, daß dadurch der hinreichende Ersatz der Materie verhindert wurde, wie beym höhern Grade der Schwäche: so entsteht keine Anhäufung der Erregbarkeit; sondern, trotz der geringern Erregung, Abnahme der Erregbarkeit, durch das Mißverhältniß des Ersatzes zu dem, obschon geringen Verluste. Dieß ist gemischte Schwäche, direkte mit indirekter verbunden; absolut geringe Summen der Reize und schwache Erregbarkeit, die größte Schwäche (Man sieht, daß Hr. H. einen von Brown ganz verschiedenen Begriff mit der gemischten Schwäche verbindet). Sthenie kann durch Verringerung der Summe der Reize, oder durch Verringerung der Erregbarkeit, nämlich durch Verbrauch derselben, durch schnelle Vergrößerung der Reizsumme, z. B. mittelst narkotischer Mittel, Brechmittel ꝛc., und durch Minderung ihres Ersatzes, z. B. Mangel an Nahrungsmitteln, vermindert werden. Bey gemischter Schwäche muß die Kur seyn, wie die der direkten und indirekten (Es läßt sich nicht gut denken, wie dieses eigentlich bewerkstelligt werden könnte. Auch ist Hr. H. ziemlich geschwinde über diese Behandlung weggegangen). Die Reizsumme ist mehr zu erhöhen, als bey direkter Schwäche allein (Wie und auf welche Art dieß geschehen müsse, das ist die Frage). Fehlerhafte Qualität und Quantität der organischen Masse macht fehlerhafte Wirkung der Erregbarkeit, u. s. w.

Auf diese Theorie, von welcher wir nur einige Hauptsätze ausgezogen haben, um auf die Verschiedenheit derselben von den ursprünglich Brownischen aufmerksam zu machen, ist die ganze Abhandlung gegründet. Wir haben also eine moderne, lichtvolle Darstellung der Ursachen, Erscheinungen und Wirkungen, welche mit dem Aufhören des Lebens in einem Theile des organischen Körpers verbunden sind, erhalten; und wün-

wünschen, daß der Verf. mehrere Kapitel in der Wundarzney-kunst auf ähnliche Weise bearbeiten möge.

Fp.

Tabulae anatomicae, quas ad illustrandam hum. corp. fabricam collegit et curavit *Iust. Chr. Loder*, in Acad. quae Ienae est, Anatom. et Chirurg. Professor. Vinariae, Sumtibus novi Bibliopolii vulgo Industrie-Comptoir dicti. Fol.

1) Fascicul. IV. Splanchnologiae Sect. V. Tab. LXXXI—XC. Explicatio tabul. p. 71. ad 92.

2) Fascicul. V. Angiologiae Sect. I. Arteriae, Pars II. Tab. XCVIII—CV. Explicat. tab. p. 35—52.

3) Fascicul. V. Angiolog. Sect. I. Arteriae. Pars III. Tab. CVI—CXII. Explicat. tabul. p. 53—74. 11 Rthl. 12 gr.

In 1) wird die Schwangerschaft durch die Hunterschen Tafeln erläutert, die hier, zum Theil auf die Hälfte verkleinert, mit vielem Fleiße nachgebildet sind. Man findet also in diesem vierten Hefte der Splanchnologie die noch in der Bauch- und Beckenhöhle liegende, von ihren benachbarten Theilen umgebene Gebärmutter, im 9ten Monate der Schwangerschaft, von verschiedenen Seiten, erst im Ganzen, dann geöffnet mit dem darin liegenden Kinde und den Häuten des Eyes; den leeren schwangern Uterus im Durchschnitte bis zur Scheide und Schaam; Stücken des Uterus und der Placenta mit den anhängenden Häuten und dem Nabelstrange; die Gebärmutter einzeln von der äußern und innern Fläche in verschiedenen Ansichten, um ihre Substanz, Faserlagen, Gefäßnetze und ihren Zusammenhang mit dem Eye zu zeigen; die Bläschen und gelben Körper im Eyerstocke; die einzelne Gebärmutter in frühern Zeiten der Schwangerschaft, im 5ten, 4ten, 3ten Monate, sowohl ganz, als aufgeschnitten, darin das noch unversehrte ovum humanum mit dem durchscheinenden Embryo; dann diesen bloß liegend nach

geöffneten Häuten; noch mehr einzelne frühere Eyer von 10 und 5 Wochen so entwickelt, daß die Verbindung des kleinen Embryo mit seinem Eye, das Nabelbläschen, die Häute des Eyes von der innern bis zur äußern hinfälligen, und ihr Zusammenhang unter einander deutlich werden. Nur hier sind noch ein Paar Figuren von Albin, Röderer und Wrisberg hinzu gekommen.

In 2) und 3) werden die einzelnen Parthieen des Arteriensystems fortgesetzt, durchaus nach Haller. In 2) sieht man meist Arterien des Stammes und Halses; Arterien im hintern und vordern Mediastinum, oder Zweige der in der Brust absteigenden Aorta; Arterien des Unterleibes, oder Zweige der im Unterleibe absteigenden Aorta; Arterien im männlichen und weiblichen Becken ꝛc. In 3) kommen vorzüglich die Arterien der Arme und Beine bis zu den Finger- und Zehenspitzen vor; außerdem noch die Verbreitung der innern Brustarterie, der Unterbaucharterie, ihre Zusammenmündungen und Verbindungen mit den Zwischenrippenarterien, äussern Brustarterien, u. s. w. Der Stich kommt mit dem in dem vorhergehenden Hefte überein; aber die Illumination ist beynahe durchgehends besser.

Z.

Johann Ernst Wichmanns (Churhannöverischen Leibarztes zu Hannover) kleine medicinische Schriften, von ihm selbst gesammelt und verbessert. Hannover, bey Helwing. 1799. 238 S. 20 gr.

Wenn ein so würdiger Veteran, als der Verf. dieser Schriften ist, die Auswahl einer Sammlung seiner in seinem vorigen Leben gelieferten Beyträge zu seiner Wissenschaft selbst besorgt: so ist das allemal besser, als wenn nach seinem Tode unberufene Sammler alle ohne Unterschied wieder abdrucken lassen. Die 17 hier abgedruckten sind alle lehrreich und interessant; einige, wie die zweyte und vierte, jetzt freylich nur noch historisch wichtig. 1) Die Moden der Aerzte. Im Jahre 1765 geschrieben; aber für unser Zeitalter noch eben so treffend, als damals. 2) Geschichte der Keyserschen Drageen, welche lange ein berühmtes antisyphilitisches Arcanum waren, und ihrem Erfinder große Reichthümer erwarben.

ben. Sie bestehen aus Hydrargyrum aceticum und Manna. 3) Von dem Nutzen der Bougies in der Chirurgie. Empfehlung dieser Hülfsmittel bey Verengerungen der Harnröhre, vom seel. Hofchirurgus Stahl (einem sehr geschickten Wundarzte) in Hannover. 4) Neuigkeiten (nämlich 1766), die Einpfropfung der Blattern betreffend. Diese Schrift trug zu ihrer Zeit sehr viel dazu bey, die Einpfropfung in Hannover ꝛc. beliebt zu machen. 5) Gedanken über ein Mittel wider die Wasserscheu. Das empfohlene (auch neuerlich wieder empfohlene) Mittel war Essig. 6) Beytrag zur Geschichte der Kriebelkrankheit im Jahre 1770. Aus eignen Beobachtungen des Verf. gezogen. Offenbar lag die Ursache im Korne, und wahrscheinlich im Kornzapfen. 8) Beschreibung eines seltnen Brustgeschwüres, das durch die Paracentesis geheilt worden. 9) Ueber den Gürtel des Regenwurms. Der Verf. meinte damals, als er diesen Aufsatz schrieb, daß der Gürtel des Regenwurms dem Spulwurme (vielleicht wegen seines Aufenthalts ꝛc.) mangeln könne, und doch dieser mit dem Regenwurme zu einer Gattung gehöre ꝛc. Beobachtung über die Begattung des Regenwurms, welche zeigt, daß der Gürtel die Zeugungstheile enthalte. 10) Die Schwindsucht, eine Polizeyangelegenheit. Warnung vor der Ansteckung durch den Gebrauch von Betten, Kleidungsstücken, an dieser schrecklichen Krankheit gestorbener Personen; insbesondere Rüge der Ehe Schwindsüchtiger, welche, nach des Verf. Erfahrung, oft die Krankheit mittheilt. 11) De pollutione diurna. Diese neuere Schrift des Verf. wird wohl allen Aerzten noch in frischem Andenken seyn. 12) Wirkung des Schreckens auf das Gedächtniß. Ein aus dem Fall einer Bouteille entstandener Schrecken bewirkte, außer der sonderbaren Wirkung im Auge, daß die Kranke alles blau sah, auch Verlust des Gedächtnisses, das sich erst langsam wieder herstellte. 13) Ueber die sogenannte Franzosenkrankheit des Rindviehes. Diese Krankheit hat mit der scheußlichen venerischen Krankheit der Menschen nichts als den Namen gemein: ist auch nicht ansteckend, wird nicht durch Begattung fortgeflanzt ꝛc. Sie besteht bloß in einem Lokalübel auf der innern Fläche der Brust, auf welcher hydatidenartige Zotten sitzen; das Fleisch kann ohne allen Nachtheil gegessen werden. 14) Gutachten über die Entdeckung des Blödsinns in einer Leiche. Man hätte einen Verstorbenen,

nen, um einem Erben die Erbschaft streitig zu machen, für blödsinnig ausgegeben, und glaubte den Beweis in dem Zustande des Gehirns in der Leiche gefunden zu haben. Der Ungrund der Behauptung ist vom Verf. trefflich gezeigt. 15) Beytrag zur Kenntniß des Pemphigus, den der Verf. dreymal beobachtet hat. Er will unter diesem Namen eine fieberlose Krankheit, mit Blasenexanthem, von febris bullosa unterschieden wissen. 16) Medicinische Erinnerung für den Landmann bey dem Genusse des frischen Roggens. Warnung vor dem Genusse des Brodes ꝛc. von zu früh gemähetem und also unreifem Roggen. 17) Ueber Gifte. Ein heftiger Ausschlag war bloß von äußerer Wirkung auf die Haut, nämlich von Berührung des Rhus Toxicodendron entstanden (ein ähnlicher Fall ist auch dem Rec. neuerlich bekannt geworden).

Jf.

August Gottlob Richters, der A. W. u. W. W. Doktors, Sr. Kön. Maj. von Großbrit. Hofraths und Leibarztes, der A. W. u. W. A. K. ordentl. öffentl. Lehrers auf der Universität zu Göttingen ꝛc. Anfangsgründe der Wundarzneykunst. Erster Band. Dritte Auflage. Mit acht Kupfertafeln. Göttingen, bey Dieterich. 1799. 568 S. 8. 1 Rg. 16 gr.

Wie sehr das Publikum diesem Werke den wohlverdienten Beyfall schenkt, beweisen die neuen Auflagen seiner ersten Theile, ehe noch das Ganze vollendet ist. Merkwürdige Zusätze hat diese Auflage nicht erhalten, welche nur um vier Seiten stärker ist, als die erste Ausgabe von 1782.

Hf.

Intelli-

Digitized by Google

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

Bey J. F. Hammerich in Altona sind in der Ostermesse 1801 folgende Bücher erschienen.

Adler, G. C., die Feyer des ersten Neujahrstages des neunzehnten Jahrhunderts. 8. Schleswig (in Commission) 3 Gr.
Annalen der leidenden Menschheit, 9r Band oder 1801. 1r Band. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.
Arrians Unterredungen Epiktets mit seinen Schülern, übersetzt und mit historisch-philosophischen Anmerkungen und einer kurzen Darstellung der Epikterischen Philosophie begleitet von I. M. Schulz. 1r Band. gr. 8. 1 Thlr.
Bolten, J. A., die neutestamentlichen Briefe, übersetzt und mit Anmerkungen begleitet, 2r Theil, die kleinern Briefe von Paullus. gr. 8. (in Commission) 1 Thlr. 4 Gr.
Bredow, G. G., die Weltgeschichte in Tabellen. gr. Fol. 1 Thlr.
— — Literargeschichte in 3 Tabellen. gr. Fol. 6 Gr.
Cicero's, M. T., Abhandlung vom Redner, übersetzt und mit Anmerkungen von C. F. Wolff. gr. 8. 1 Thlr. 20 Gr.
Eberhardt, I. H., über den Zustand der schönen Wissenschaften bey den Römern. Aus dem Schwed. mit Zusätzen des Uebersetzers. 8.
Ekkermanns, D. J. C. R., Handbuch für das systematische Studium der christlichen Glaubenslehren, 1r Band, welcher die Einleitung enthält. gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr.
Franke, G. S., gekrönte Preisschrift, über die hauptsächlichsten Stuffen der praktischen Philosophie, die sie von

von Anfang der Zeit ihrer systematischen Behandlung bis jetzt hat durchlaufen müssen. gr. 8. 18 Gr.

Der Genius des neunzehnten Jahrhunderts. 1801. 1s bis 6s Stück. 8. 2 Thlr.

Der Jugendfreund, von den beyden Jugendlehrern, J. Kroymann und J. C. Möller. 1n Bandes 1e Abtheilung. 8. 10 Gr.

Lietzen, F., Unterhaltungen zwischen Lehrer und Kindern. 8. 20 Gr.

Lilie, M. C. G., Commentationes de Stoicorum philosophia morali ad Ciceronis libros de Officiis, Commentatio prima. gr. 8. 6 Gr.

Meyers, J. M., Entwickelung des Paulinischen Lehrbegriffs, ein Beytrag zur Kritik des christlichen Religionssystems. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Musarion, die Freundinn weiser Geselligkeit und häuslicher Freuden, zweyte wohlfeilere Ausgabe in 3 Bänden. 8. mit Kupf. 3 Thlr. 12 Gr. ohne Kupf. 3 Thlr.

Neumanns, K. A., die Behandlung der Feuerwärme, besonders bey Erhitzung und Abdampfung tropfbarer Flüssigkeiten, nach physisch-chemischen Grundsätzen. Ein Versuch eines Handbuchs für Oekonomen und Fabrikanten, nebst einem Anhange, welcher die Beschreibung einer hölzernen Kochgeräthschaft enthält, mit 1 Kupf. 8. 12 Gr.

Predigten über die ganze christliche Pflichtenlehre von N. Funk und J. M. Olshausen, 5r Band, oder: Predigten über die Pflichten der Menschen gegen Andere, so ferne sie sich auf die Erhaltung ihrer Anlagen und Vorzüge beziehen. gr. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

Schrödters, F. A., Materialien in ausführlichen Entwürfen zu sokratischen Unterredungen mit der Jugend über die Gleichnißreden Jesu, und einige Geschichten aus seinem Leben, nach Henke. Ein Handbuch für Prediger und Schullehrer als Seitenstück zum Commentar über den S. H. Katechismus. gr. 8. 1 Thlr.

Thieß, D. J. O., Anleitung zur Amtsberedsamkeit der öffentlichen Religionslehrer des neunzehnten Jahrhunderts. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Dessen Feyer des neuen Jahrhunderts. gr. 8. 5 Gr.

Ueber Paris, die Pariser und die Gärten von Versailles. Eine Fortsetzung von Schulz über Paris und die Pariser. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Wolfrath,

Wolfrath, S. W., Was soll der Candidat der Theologie wissen, um im Oberkonsistorial-Examen zu bestehen, und wie kann er das am füglichsten lernen? Allen jungen Theologen gewidmet. 8. 8 Gr.

Woltmanns, C. L., historische Darstellungen, 2r Theil, oder Geschichte der Reformation 2r Theil. 8. 1 Thlr. 8 Gr. Druckpap. 1 Thlr.

(Der 3te und letzte Band erscheint spätestens zur Michaelis-Messe.)

Sonnenfels gesammelte Schriften 10 Bände. 8. Wien. 1783.

Von diesem Werke haben Unterzeichnete eine Parthie Exemplare auf Schreibpap. um einen mäßigen Preis an sich gebracht; und sind entschlossen, die Freunde der Literatur daran Theil nehmen zu lassen. Sie setzen also von heute an, bis zu Ende des Jahres 1801 den Preis eines kompleten Exemplars auf 5 Thlr. oder 7 fl. 30 Xr. in Conventionsgelde, als die Hälfte des bisherigen Ladenpreises, herab. Auch einzelne Theile sind zur Completirung desselben in dem nämlichen Verhältnisse zu haben; nämlich auf Schreibpap. zu 12 Gr. oder 45 Xr. Conventionsgeld, und auf Druckpap. zu 8 Gr. oder 30 Xr. Conventionsgeld. Jede Buchhandlung nimmt darauf Bestellung an. Wien, im Mai 1801.

Carl Schaumburg und Comp.

Todesfälle.

1801.

Am 26sten April starb zu Burgwerben in Sachsen, Herr Karl Heinrich Heydenreich, ehemaliger außerordentlicher Professor der Philosophie zu Leipzig, 37 Jahre alt. Er war einer der rüstigsten deutschen Polygraphen, dessen der Zahl nach sehr beträchtliches Schriften-Verzeichniß sich in Meusels gelehrtem Deutschlande befindet. Außer einer Menge von eigenen Werken, unter welchen der erste Band eines (unvollendet gebliebenen) Systems der Aesthetik. Leipzig. 1790. 8.

am

am bekanntesten geworden ist, hat er auch viele Uebersetzungen aus dem Französischen, Englischen und Italiänischen geliefert. Vor einigen Jahren legte er sein Lehramt in Leipzig nieder, um auf dem Lande zu privatisiren.

Am 23sten May auf seinem Gute Rützen bey Glogau Sr. Excellenz, Herr J. H. C. Graf von Carmer, Königl. Preuß. Großkanzler, Chef der Justiz, geheimer Staats- und Justiz-Minister ꝛc. 80 Jahre alt. Die Verdienste, welche er sich auf eine so auszeichnende Weise um die Umschaffung und wesentliche Verbesserung der preußischen Rechtspflege erworben hat, werden sein Andenken bis auf die spätesten Zeiten erhalten.

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Der berühmte Herr Iffland macht eine Reise nach Wien, um auf der dortigen Schaubühne verschiedene Gastrollen zu spielen.

Herr Dr. Stoll in Alsfeld arbeitet seit mehreren Jahren an einer medicinischen Beobachtungskunst. Dieses Werk, welches die Anwendung der analytischen Methode in der Arzneykunde lehrt, und sich auf des großen Bacon's Grundsätze stützt, ist seiner Beendigung nahe, und wird nächstens gedruckt werden.

Aus Rostock. Einige hiesige Freunde der Naturkunde, die Professoren Karsten, Josephi, Link und Nolde, nebst den Doktoren Siemßen und Detharding, haben sich zur Beförderung der Kenntniß des Herzogthums Meklenburg in naturhistorischer Hinsicht, vereinigt, und alle außerhalb wohnende Freunde der Naturwissenschaft zum Beytritte zu dieser Gesellschaft eingeladen. Sie werden eine vollständige Sammlung aller meklenburgischen Naturalien anlegen, und alle Anfragen, die meklenburgische Naturgeschichte betreffend, zu beantworten suchen. Herr Dr. Detharding ist für das erste Jahr Direktor der Gesellschaft.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Neun und funfzigsten Bandes Zweytes Stück.

Sechstes Heft.

Romane.

Lucinde. Ein Roman von Friedrich Schlegel. Erster Theil. Berlin, bey Frölich. 1799. 302 S. 8. 1 Rℓ. 8 ℊℊ.

Obschon mehr als einmal vom Verleger angekündigt, ist, vom März 1799 bis jetzt zu Ende März 1801, noch immer keine Fortsetzung erschienen. Bekanntlich schreien unsre Romandrechsler sogleich über Gewalt, wenn man vom Anfange ihrer oft viele Bände drohenden Hirngeburt auf muthmaaßlichen Werth des Uebrigen schließen will. Wo es der Geduld werth ist, erst den Verfolg abzuwarten, werden billige Beurtheiler gern und unaufgefordert so lange zusehn, bis der Faden versponnen und die Uebersicht leichter geworden. In vorliegendem Falle jedoch hätte Rec. seine Bedenklichkeiten sich füglich ersparen können! Entweder wird Herr S. seiner genialischen Kreutz- und Quersprünge müde, und hält in der Fortsetzung sich wieder an den geraden Menschenverstand; oder er übertrifft sich selbst, und treibt, ist so was anders möglich, den Leichtsinn und die Verspottung des Publikums noch weiter. Geschieht jenes: so kann der erste Band schicklich als ein für sich bestehendes Ganzes genommen werden; und erfolgt dieses: so bleibt es noch immer ein psychologisches Curiosum, die Scheidewand wahrzunehmen, wo der Verfasser von Logik und Decenz förmlich Abschied nahm. Kommt gar keine Fortsetzung zum Vorschein: so rechtfertiget die Anzeige des leidigen Torso sich von selbst.

Digitized by Google

Als Roman betrachtet, der durch in Handlung gesetzte Wesen anziehen soll, hat Lucinde wenig oder nichts vor dem gehörnten Siegfried und seines gleichen voraus. Wirklich schwingt des Verfassers Hypergenialität sich so hoch, daß Alles, was einem natürlichen Zusammenhange, innerer Wahrscheinlichkeit oder dergl. nur irgend ähnlich sieht, als höchst unnützer Ballast sogleich von ihm über Bord geworfen wird. Bloß um Charaktere ist es ihm zu thun; diese sollen den Anstauner in's Unendliche mit sich fortreissen, und ihm Ansichten der Dinge gewähren, wovon der Mystagog treuherzig gnug oft selber gesteht, daß es ihm an Worten fehle, das Angeschaute zu bezeichnen. Wer zweifelt, daß auch im Genuß sinnlicher Liebe und geistiger Sympathie der Probleme noch immer es in Menge giebt, die bisher nur sehr unbefriedigend gelöst worden? In die Pfützen der Brutalität aber herunter zu steigen, um das Uebersinnliche daraus zu erklären, ist doch eine Procedur, die nun und nimmermehr reine Resultate liefern wird; so wahr es übrigens seyn mag, daß es Extreme giebt, die einander berühren; als wovon Hrn. Friedrich Schlegels eignes Buch Proben genug enthält. Da Alles, was der Verf. dieses sogenannten Romans nicht selber gedacht und erkünstelt, nicht selbst gefühlt und versucht hat, kurzweg von ihm unter den Auskehricht des Gemeinen geworfen wird: so läßt sich's erachten, wie viel Ungemeines hier an's Licht kommen mußte! Ein ganzes Heer nämlich toller Antithesen und Hysteron-Proterons; eine Legion müßiger Paradoxien, dürrer Spitzfindigkeiten, gehaltleerer Naivetäten, derber Widersprüche, räthselhafter Anspielungen; mit einem Wort eine Encyklopädie von Unarten und Abgeschmacktheiten, die das Buch zu einer der heillosesten Erscheinungen des letzten Jahrzehends stempeln, welches in der That viel sagen will! Gerade weil von Anfang bis Ende Alles von Ungereimtheiten strotzt, und der Verf. nur auf's Unerhörte Jagd macht, weiß Rec. sich nicht anders als mit der Erklärung zu helfen, daß wer einen einzigen halben Bogen nur ihm anzuzeigen vermag, der von einem vernünftigen Menschen ohne mehr oder weniger Anstoß sich lesen lasse, ihn, den Rec. eben damit zum lauten Widerruf aufgefordert haben soll!

Gleich einem zweyten Achilles bricht Julius, der Held des Stücks, aber erst in der Mitte des Buchs, mit einem

halben

halben Dutzend von ihm bestandner Abenteuer hervor, wo unter andern eine feile, von ihm aber über Alles geliebte Dirne, man weiß nicht warum? vermuthlich indeß ihm zu Ehren, sich die Gurgel abschneidet. Dieser Julius, der auf's Veni vidi vici wohl eben so viel Anspruch machen kann, wie der ältere, ist seines Handwerks ein Künstler; in dem Sinne, versteht sich, wie von dem Fertiger des Romans Alles genommen wird: der allerunkünstlichste Künstler nämlich, der sich denken läßt; wie denn das erbauliche Buch selbst, mit Bekenntnissen eines Ungeschickten anhebt. Es sey mit dieser geschickten Ungeschicklichkeit, oder umgekehrt — der hochfahrende Julius liebt die kleinlichen Wortspiele — wie es will bewandt: nach mehr vergeblichen Versuchen, irgend wo unendliche Gegenliebe zu finden; vor der Hand aber mit Sättigung der gröbsten Sinnlichkeit zufrieden, stößt er endlich auf ein rechtschaffnes Weib, die ihn zwar von seinen unendlichen Versuchen an ihrer eignen Person auf der Stelle zurückschreckt; den frechen Burschen aber so wenig heilt, daß, als kurz darauf die unvergleichliche Lucinde ihm aufstößt, sein Drang nach dem Unendlichen reger als jemals wird, mit der gewöhnlichen Salbung ohne weiters sich äußert, und, mirabile dictu! eine zuvorkommende Unverschämtheit antrifft, die an Unendlichkeit die seinige weit überholt. Hier entwickelt sich denn einer der Hauptgrundsätze dieses religiösen Romans: daß nämlich der Mann sich hingeben, das Weib sich anbieten müsse; und gedeiht zu einer Evidenz, die den Freunden des neuen Evangelii, i. e, allen noch unbärtigen, von der Schaamhaftigkeit noch geplagten Liebhabern nichts weiter zu wünschen übrig läßt.

Sonst ist Lucinde, dieses, die Unendlichkeit des Julius (doch aber auch nicht immer!) so glücklich ausfüllende Geschöpf, das auch, man denke! schon einen schönen starken Knaben zur Welt gebracht, und damit ihren hohen Beruf documentirt hatte, gleichfalls eine praktische, das heißt ungeschickte Künstlerinn. — Künstlerinn oder Närrinn: wie ein paar Menschen mitten unter ihres gleichen bis zu beyspielloser Excentricität es treiben konnten, ließ der Darsteller weislich unentwickelt: denn so was hätte seinen Flug in's Unendliche viel zu oft gehemmt! Ihm schien es rathsamer, überall gleich in medias res sich zu stürzen, und seine Minerva, schon völlig gerüstet, dem väterlichen Hirn

 ent=

entspringen zu lassen. Die Verhältnisse des Julius mit dieser allerdings unvergleichbaren Lucinde liegen übrigens, wie es dem Schöpfer eben einfiel, durch das ganze Buch versplittert; hier unter der Aufschrift: Bekenntnisse eines Ungeschickten; dort unter der: Dithyrambische Phantasie über die schönste Situation; Allegorie von der Frechheit, Idylle über den Müssigang; und dergleichen possenhafte Rubriken mehr, deren desto ernsthafter gemeinte Tendenz zu entkräften, eine Widerlegung nöthig wäre, die nicht weniger Raum als das Buch selbst kosten würde. Wie es ganz darnach aussieht, fand der Darsteller am Werther noch viel zu wenig Kraft und Originalität, und schuf daher einen Julius, der nunmehr an Egoismus, Abneigung gegen Convenienz, Zucht und Sittlichkeit seines gleichen noch lange suchen dürfte. Durch ein paar lichtere, im Werkchen hervorbrechende Zwischenräume wird man auch nicht entschädigt. Fängt es etwas vernünftiger darin zu werden an: so bietet der Vf. jedes Paradoxon auf, um das kümmerliche Flämmchen sogleich wieder zu ersticken; ein Kopf aber, der so muthwillig sich selber verschraubt, verdient nicht einmal Mitleid; weil auf dieses nur ein solcher Anspruch machen darf, der schlecht organisirt sich an Wagstücke macht, die er niemals bestehen wird. Daß endlich auch auf diesem Taumelplatze des zügellosesten Eigendünkels Alles von Unendlichkeit, Heiligkeit, Ewigkeit, Religiosität, Menschenwürde, u. dgl. wiederhallt, hat er mit so viel anderen gemein, wo unsre neuesten Hersteller des guten Geschmacks ihre eigne Geschmacklosigkeit hinter mystische Formeln, und solche Prunk- und Machtwörter verstecken. Auch Herr Friedrich Schlegel ist so gefällig, sehr oft uns anzudeuten, was wir wunderbar finden sollen, und was doch höchstens nur für wunderlich gelten kann!

Warum man über ein notorisch schlecht gerathnes Buch dennoch so viel Papier und Zeit verlor? Weil außer anonymen Vertheidigern in periodischen Blättern es auch Apologisten gegeben, die sich nicht entblödet, in dicken Büchern und in vollem Ernst die Anpreisung solch einer Mißgeburt zu übernehmen; diese Art von Unverschämtheit aber oder Geistesschwäche doch wirklich so hervorstechend ist, daß sie mit im Ernst unendlichen Folgen droht. — Herr Fr. Schl. hat unlängst angekündigt, den Plato verdeutschen

zu wollen. Recht sehr ist zu wünschen, daß er vorher rein vergessen möge, eine Lucinde geschrieben zu haben; die auch in Rücksicht auf Styl der höchst nachläßig hingeworfnen Stellen so viele hat, daß hierüber gleichfalls erst auf's Reine zu kommen, der Uebersetzer sich ernstlicher wird bestreben müssen.

Mt.

Vertraute Briefe über Friedrich Schlegel's Lucinde. Lübeck und Leipzig, bey Bohn. 1800. IV. u. 152 S. 8. 14 ℋ.

Drey Briefe an ein humanes Berliner Freudenmädchen über die Lucinde von Schlegel. Frankfurt und Leipzig. 1800. 34 S. 8. 3 ℋ.

Das erste hier aufgestellte Buch ist förmliche Vertheidigung; das zweyte hingegen ein eben so unverdeckter Angriff des auf's mildeste gesagt anstößigen Romans. Vor wenig Jahren noch würde man über so eine Erscheinung die Achsel gezuckt, ein Buch dieser Art dem verdienten Schicksal Preis gegeben, und etwa beyläufig nur sein Mißfallen darüber geäußert haben. Jetzt ist das Schlechte wie das Gute für unsre allzeit fertigen Schriftsteller gleich willkommner Gegenstand; jenes oft genug der willkommnere sogar; weil es da mit Paradoxien am freygebigsten um sich zu werfen giebt, und ein solcher Hokuspokusmacher so ziemlich gewiß ist, noch immer Gaffer anzulocken — qui l'admirent. In vorliegendem Falle war das Pro und Contra um so überflüßiger, da der Vater der Ausgeburt selbst ihrer sich zu schämen scheint, weil er sonst mit der Fortsetzung nicht so lange zaudern würde; wenn ihm anders nicht rathsamer dünkt, so lange damit noch anzustehn, bis der Lunten Feuer gefangen, und die erhabne Unverschämtheit auf noch empfänglichere Leser rechnen darf; wozu es, nach dem Gange unsrer Literatur und Sitten zu urtheilen, zeitig gnug leider! kommen kann. Was den als Apologeten sich ankündigenden Schildknappen betrifft: so ergiebt sich gleich aus den ersten Blättern, daß man nichts als einen kahlen Apologisten vor sich hat, dem es um weiter nichts zu thun ist, als die Be-

griffe von Schaam, Anstand, Zartgefühl, u. s. w. noch mehr zu verwirren, und mittelst dieser Kriegslist seinem Helden glücklich durchzuhelfen. Er, der Sachwalter selbst, verwickelt nicht selten sich in ellenlange Perioden, die Alles dergestalt verclausuliren, daß am Ende soviel als Nichts sich gesagt findet. Durch Vertheilung seiner sophistischen Schutzreden in neun Briefe, und das an und von verschiedenen Personen, worunter es auch weibliche Federn giebt, wird für die Uebersicht gar nichts gewonnen, weil diese Briefsteller insgesammt einerley Ton anstimmen, um einerley Postulate sich drehn, und wenn über den Werth besagten Romans einige Zweifel gewagt werden, solche von der unbedeutendsten Art, mitunter sogar läppisch sind. Gerade was zu erweisen war, wird als schon erwiesen vorausgesetzt; und selbst ein züchtiges Frauenzimmer, das hier sich anstellt, die leidige Lucinde vor der Hand noch nicht lesen zu wollen, hat von dem Machwerke doch bereits so hohen Begriff, daß ihr folgender Lobspruch entwischt! »Ist doch die Lucinde kein so vergängliches Werk, daß in ein paar Jahren »nicht mehr die Rede davon seyn sollte!!« — Von so plump hingeworfnen Petitionen wimmelt die ganze Briefsammlung; und nicht weniger der ihr eingeschaltete Versuch über die Schaamhaftigkeit. Hier wird diese immer als Tugend bestritten, wofür sie doch niemand nimmt; sondern für eine unserm geistigen Theile gewordne Schutzwehr gegen den Ausbruch der Sinnlichkeit; da denn von selbst hervorgeht, wie sorgfältig ein dergleichen Damm unterhalten zu werden verlangt; ohne die Aufmerksamkeit dafür deshalb zur Tugend zu stempeln. Freylich aber müssen über Schaamhaftigkeit erst ganz andre Begriffe im Umlaufe seyn, ehe dasjenige, was unsre neuesten Aesthetiker Reinsinnliches heißen, in ihren Romanen und Erzählungen sein Glück ganz machen kann. Für den Gönner der Lucinde ist selbst Wieland noch bey weitem nicht rein sinnlich genug; und seine erotischen Sachen (sic) sind nur deswegen unsittlich, weil sie — seiner Meinung nach — schlecht sind; eben deshalb hat er, der feine Beobachter, auch immer den Wieland (sic) für eine unedle Natur gehalten, weit mehr als den Crebillon, oder wen man sonst von dieser Art nennen will. Die reine Sittlichkeit mancher Wielandischen Darstellung übernimmt Schreiber dieses keinesweges; was aber für ein Geist in diesen reinsinnlichen Blättern wehe, und ob das

Su

Sus Minervam! hier nicht schicklicher anzubringen wäre, hiervon einen Vorschmack zu geben, wird es hoffentlich an vorstehenden Pröbchen genug seyn. Da die angeblichen Briefe im Grunde nichts mehr und weniger als eine plumpe Lobrede auf Lucinde sind: hat der Rec. vielleicht zu viel schon darüber gesprochen, und mag, was Styl und Grammatik derselben betrifft, gar nicht erörtern. Nur die einzige Bemerkung noch! Gesetzt auch, Tendenz und Vortrag der Lucinde ließen weit öfter noch, als wirklich der Fall ist, sich durch Erklärung und Einschränkung rechtfertigen oder entschuldigen: schon der heillose Kitzel, etwas Unerhörtes zu sagen, Geradsinn und Convenienz so muthwillig aufzuopfern, macht das Buch zum schlechten; und was für Mißgeburten wir dieser Neuheitssucht seit einiger Zeit zu danken haben, liegt am Tage.

In Nr. II. wird eine Handvoll der paradoxesten Stellen aus der Lucinde, dem sogenannten Freudenmädchen deswegen mitgetheilt, um zu erfahren: ob aus den Orgien dieser Töchter des Elends vielleicht einiger Aufschluß zu bekommen seyn dürfte. Anstößiger wird die Leserey durch dieses Kleeblatt von Briefen eben nicht; aus Uebel also nicht ärger; wie man von Adressen an's Bordell etwa befürchten möchte. Mehr Witz indeß, und sinnreichere Laune hätte der Anfrager seinem Einfall mit auf den Weg geben sollen!

Briefe über Friedrich Schlegels Lucinde, zur richtigen Würdigung derselben von *J. B. Vermehren.* Iena, bey Stahl. 1800. VIII und 254 S. 8. 18 *gr.*

Vermuthlich nur, um zu Durchblätterung der Schutzschrift herbeyzulocken, stellt dieser Sachwalter der Lucinde im Präambulum sich an, als ob auch er, trotz seines günstigen Vorurtheils für den geistvollen Verfasser der Lucinde, bey'm ersten Anlauf nichts als empörende Frechheit, nichts als grobe Sinnlichkeit in besagtem Romane vorgefunden hätte. Man urtheile vom Erstaunen desselben, als er kurz darauf den einsichtsvollesten seiner Freunde ganz anders gestimmt fand. Was das für Freunde seyn mögen! Vermuthlich doch wohl nur jenaische Studenten; denn Hr. Vermehren ist

ist lesender Doktor der Philosophie in Jena. — Rechtliche Leute in Jena werden sich wohl nicht zu den Meinungen bekennen, die hier Hr. V. seinen Freunden zuschreibt. Einer derselben lobte die Ausführung zwar eben nicht; desto mehr aber Plan und Absicht des Buchs, verhehlte seine innige Zuneigung zur Lucinde keinen Augenblick, und forderte den gar zu vorschnellen Beurtheiler auf, über Gehalt und Vorzüge dieses Romans erst besser nachzudenken. Was war zu thun? Der folgsame Herr V. fieng damit an, seine ganze Meinung zu verwerfen, (fürwahr eine musterhafte Gelehrigkeit!) las mit Anstrengung die geistreiche Lucinde zum zweyten und dritten Mal, vertiefte sich hierbey in die Theorie des Sittlichen und Schönen, und liefert nunmehr in zehn, wie man sieht, nicht kurzen Briefen seine ästhetische Bekehrungsgeschichte. Von dieser wird der aus höherm Gesichtspunkt Alles überschauende Freund dermaaßen erbaut, daß er nicht umhin kann, in einem hier gleichfalls eingerückten Handbriefchen seine Zufriedenheit darüber zu äussern; und was noch mehr sagen will, durch Mittheilung einer Elegie über Natur und Kunst, den Neophyten zu stärken und zu erfreuen. Dem drey Blätter langen Gedichtchen fehlt es an gesperrt abgedruckten Wörtern ganz und gar nicht; wohl aber an ächt poetischen Wendungen und überhaupt an solchen, die wenigstens durch Neuheit und Wohlklang sich empföhlen; und um so mehr kann man schließen, der Verf. möchte ein zu früh poetisirender Student seyn.

Desto besser, wann dieser kleine Roman über einen Roman dem Erfinder des ersten ein paar Leser mehr verschafft. Wem indeß noch immer vor einer Beurtheilung graut, die fast eben so lang ausfiel, als das beurtheilte, so zweydeutige Buch selbst, dem rathen wir, sich an den neunten Brief vorzugsweise zu halten, wo nach mancherley mit unter höchst possierlichen Vorrichtungen, es endlich zur Hauptfrage gelangt: Ist von Fr. Schlegel ein Werk der schönen Kunst geliefert worden? — Hier hat Vermehren, der bekehrte Aristarch, eine Reihe der anstößigsten Darstellungen aus der Lucinde bona fide gehoben, und seine Bemerkungen gegenüber aufgestellt. Bald entschuldigen diese den Dichter, bald rechtfertigen sie ihn; wo es denn ohne tüchtige Sophismen und in's Auge fallende Widersprüche nicht abläuft. In

mehr als einem Falle jedoch wird Herr Schlegel ohne Umschweif getadelt; was uns über die eigne Sittlichkeit des Aesthetikers doch wenigstens einigermaaßen beruhigt; wenn auch nicht über seinen Geschmack, weil ihm nirgend die Frage beyfiel: ob ein Kunstwerk, woran es so viel zu entschuldigen und zu rechtfertigen, mißzuverstehen und gerade hin zu tadeln giebt, je auf's Prädikat eines schönen Anspruch zu machen gehabt? Des Apologisten Ueberzeugung zu Folge ist des Dichters Absicht keine andre gewesen, als: »eine reine »geläuterte Liebe darzustellen, die im Stande der unent»weihten heiligen Natur sich über alle Convenienz, wodurch »das Schickliche erst zur Decenz wird, erhebt.« — Wie Herr V. bis zu dieser Ueberzeugung emporstieg, läßt um so weniger in der Kürze sich anzeigen, da selbst dritthalb hundert Seiten ihm nicht hingereicht haben, uns hierüber vollständig zu belehren; denn seine Diatribe wimmelt von Widersprüchen, Nebensprüngen, verworrenen Begriffen, kahler Declamation, Wiederholungen, Träumereyen, die für Transcendenz gelten sollen, poetischen Floskeln, und verliert obendrein sich nicht selten in solch einen Schwall gehaltleerer Worte, daß es Perioden zu verdauen giebt, die durch ganze Seiten sich winden, und dennoch dem Gedanken nicht zur nöthigen Klarheit verhelfen. Da zu so was noch weniger sich Belege geben lassen, ohne an Zeit und Papier eben so arg sich zu versündigen, wie Hr. Vermehren, mögen ein paar Pröbchen hier stehn, die aus der Mitte des Buchs entlehnt sind. Hier geht der Vf. am feurigsten zu Werk, und deutet nicht übel an, was von ihm, als einem gleichfalls auf's Unendliche lossteuernden Aesthetiker und Psychologen noch weiter hin sich zu versprechen sey. Ex ungue leonem also!

Daß die Alten, besonders die Griechen, uns ewig als unerreichbare Muster vorschweben dürften, ist er nicht ungeneigt zu vermuthen. Nun höre man aber warum? — »Weil sie schon mit dem ersten Erwachen des Lebens die »Natur mit idealischem Auge betrachteten, und, wie Stol»berg in seiner Ode an Homer vortrefflich sagt, der kaum »geborne Knabe mit seinen kleinen Händen schon nach »der Sonne griff.« — (was freylich für so gut als einen Griff in's Unendliche zu nehmen ist.) — »Unter dem »griechischen Himmelsstriche lächelte die Natur rein und

 »mild,

»mild, alles athmete die höchste Blüthe, ihr Anhauch gab »das Göttliche ein, aus jedem Baume, aus jeder Quelle »sprachen Götter zu den Sterblichen und sangen ewige Lie»der in ihre Brust. Vom Himmel kam das Schöne, das »als Ideal vor uns steht, die Umgebung, die Geburt schuf »den unsterblichen Sänger.« — So weit der exaltirte Aesthetiker; nur ein paar Blätter braucht man umzuschlagen, und der indeß wieder nüchtern gewordne Psycholog erklärt sich wie folgt: »Das Psychologische im Menschen, »die sogenannte Psyche (Seele) ist seine innere Natur, »und begreift also in sich alle seine Aeusserungen, Bewe»gungen, Aufwallungen und Leidenschaften. — Diese »Psyche wirkt nach einer gewissen ihr inwohnenden Re»gel, von der es, eben weil sie Regel der Natur und kein »Gesetz der Vernunft ist, wohl hier und da Ausnahmen »und Abweichungen geben kann; aber im Ganzen ist das, »was sich auf das Psychologische bezieht, doch in jedem »Menschen gleich. Die Psyche, als solche, ist kein Geschöpf »der geistigen Freyheit des Vernunftwesens; sondern sie ist »die innere Natur des Menschen, im Gegensatz mit seiner »äußern physischen. Das Psychologische ist gleichsam der »Stoff, den die Vernunft zu bearbeiten hat; es ist die Ma»terie, welche von der Vernunft geformt wird. Der Mensch, »welcher bloß physisch handelt, handelt eigentlich nicht; son»dern er wird von seinen Neigungen, Begierden und Leiden»schaften getrieben. — Wenn also von dem Psychologi»schen die Rede ist: so wird der Mensch als ein Wesen gedacht, »das nach dem Gange seiner innern Natur wird, was es ist, »das sich gleichsam leidend verhält bey den Aufforderungen »des Triebes, und dessen Einwirkungen gehorsam folgt.« — So wissen wir denn doch auch endlich — wenigstens gleichsam — einmal, wie es, nach Hrn. Vermehrens Vorstellung, im Innern der so verwickelten Maschine hergeht!

Nichts ist lustiger übrigens, als die Verbeugungen, womit die Herren, denen es in den Kopf fuhr, durch Anpreisung des Abgeschmackten ihren Scharfsinn darzuthun, einander um die Wette begrüßen. Aus den gleich vorher angezeigten sogenannt vertrauten Briefen über diesen verunglückten Roman, wird eine lange Stelle mit großem Beyfall wieder aufgetischt. Noch trefflicher findet Herr Vermehren alles, was im plötzlich leider zugeschloßnen Berlinischen Archiv der

Zeit

Zeit über diesen Gegenstand war gefaselt worden; ja seine Spürkraft geht so weit, daß er im Kapitel der Religiosität den geistvollen Schöpfer der Reden über die Religion (Berlin 1799) einen gewissen Prediger Schleyermacher zu Berlin, auch als Beurtheiler des Schlegelschen Romans in gedachter Zeitschrift entdeckt: was der geistvolle Schöpfer besagter Reden, seines geistlichen Standes ungeachtet, bis itzt wenigstens, nicht ungern sich scheint gefallen zu lassen, indem er dieser Vermuthung nicht widersprach. Das ganze Spiel ist am Ende leicht zu erklären. Manus manum lavat! Die hohen Aesthetiker aus der Schlegelschen und Fichtischen Schule finden es sehr gerathen, einer den andern hervorzuziehen, und sich wechselsweise recht preislich zu loben, weil sie doch von sonst niemand sonderlich gelobt werden. —

Wie sehr die Reputation des Schriftstellers seinem Apologisten am Herzen lag, erhellt schon daraus, daß ein besonderer Abschnitt der Hypothese gewidmet ist: Ob Herr Fr. Schlegel etwa nichts weiter als eine einträgliche Geldspekulation beabsichtigt habe? Wie natürlich, wird dieser verfängliche Einfall aus allen Prädicamenten bestritten; übrigens aber, weil das undankbare Vaterland für seine berühmtesten Männer so wenig sorgt, doch zugestanden, daß der Schriftsteller auch auf die äußern Emolumente Rücksicht nehmen dürfe. Da dieses Hr. Vermehren für einen innern Beruf, ein Buch zu schreiben, anzunehmen scheint: so ists in dieser Rücksicht vielleicht ganz zweckmäßig, Zoten zu schreiben; denn es mögen wohl, wenn nur auf die Menge der Leser ein solches Buch berechnet wird, viele junge Leute, sonderlich auch junge Philosophen, denen eben erst der Bart keimt, sich an solcher Unendlichkeit gern ergötzen.

Den Vortrag seines Schützlings (wie er denn auch dessen Kunstwerk zwar nicht für vollendet; aber doch für gelungen erklärt), findet der Anwald vortrefflich, ja so hinreissend und entzückend, daß er den Leser oft in hohe Begeisterung versetze. Aus diesem Beyfall mag man auf Ton und Art desjenigen Werkes schließen, das Herr Vermehren, wenn ihm anders Muße genug wird, über den wahren Gang der Liebe von dürftiger Sinnlichkeit an bis in die Region des Unendlichen, oder umgekehrt, zu schreiben, und gleichfalls in eine Geschichte zu hüllen, nicht übel Lust hat; viel-

vielleicht, — so wie sein Gönner Fr. Schlegel — nicht ohne alle Rücksicht auf die äußern Emolumente! Wirklich enthält vorliegende Schrift schon die äußersten Umrisse der überaus künstlich angelegten Darstellung. Wie man sieht, würde Rec. sobald noch nicht fertig werden, von allen den Bestandtheilen dieses so reichhaltigen Buchs Bericht zu erstatten. Es ist übrigens die erste Schrift, womit Hr. Vermehren, nach vermuthlich wohlgeendigten Studien, in der gelehrten Welt auftritt. Das ist vielleicht nicht zu seinem Vortheil. Man pflegt einem Pferde nicht viel zuzutrauen, welches beym ersten Austritte aus dem Stalle mit den Vorder- und Hinterfüßen stolpert.

Og.

Der Hahn mit neun Hühnern (,) von Christian Althing. Leipzig, in Kommission bey Gräff. 158 S. 1800. 8. 16 gr.

Wenn der Mensch nichts weiter, als ein Zuchtbulle in der Heerde, oder ein Hahn unter den Hühnern, oder vielmehr noch etwas weniger wäre, als Stier und Hahn den Ihrigen sind: so würde man sagen können, daß der Verf. hier Scenen aus dem Leben eines Menschen und seiner neun Menscher geliefert, und das Tagewerk eines rüstigen Haushahns beschrieben habe.

Von eben der Art sind folgende zwey Bücher:

Das Glöckchen, von *Christian Althing*. Leipzig, bey Linke. 1800. 104 S. kl. 16. 12 gr.

Unnennbares, aus Julius von S** Briefen. Arkadien. 64 S. gr. 8. 1801.

Es ist wahrlich zu beklagen, wenn ein guter Schriftsteller seine Talente so sehr mißbraucht; denn, daß Hr. Christian Althing ein nicht gemeiner Kopf ist, sieht man wohl. Ob Althing vielleicht nur ein angenommener Name ist, ist dem Rec. unbekannt. Uebrigens muß man diesen Christian Althing, der, wenn er einen würdigen Gegenstand wählte, gewiß

gewiß einer der vorzüglichsten deutschen Romanenschreiber in Absicht auf Witz und Leichtigkeit der Schreibart werden würde, nicht mit Friedrich Anthing verwechseln, welcher als Schattenbildschneider sehr vorzüglich war, um dieser Kunst oder dieses Gewerbes willen, (der Rec. weiß nicht recht, wohin er das Schattenbildschneiden rechnen soll; in A. Händen war es beynahe Kunst), weite Reisen that, sich eine Zeitlang in Gotha aufhielt, wo er eine große Sammlung von Schattenbildern merkwürdiger Personen ankündigte; hernach nach Rußland gieng, wo er das Prädikat als Russischer Major, und eine Pension von dem Kurländischen Hofe erhielt. Von diesem Friedrich Anthing hat man eine Biographie des Feldmarschalls Suworow.

Das Unnennbare scheint nicht von C. Althing zu seyn, ist nicht so schmutzig; aber auch nicht so gut geschrieben.

Va.

Schöne Künste.

Neuer Tanz- und Ballkalender für das Jahr 1801. Berlin, bey Unger. 244 S. 12. Mit 13 Kupf. von Meil. 1 Rg. 8 ggr.

Bey einem Almanach, der so sachreich und interessant ist, wie der gegenwärtige, verlohnt es sich der Mühe, den Inhalt treulich anzuzeigen, weil man unter diesem Titel so viel hierher gehörige Materien nicht leicht beysammen vermuthen wird.

Den Anfang macht eine Geschichte der Tanzkunst. Bey den Aegyptern findet man die ersten Spuren künstlicher Tänze, unter welchen die religiösen einen wichtigen Theil ihres Gottesdienstes ausmachten. Diese ägyptischen Tänze wurden nachher unter den Hebräern bekannt, wovon der Tanz um das goldene Kalb, Davids Tanz vor der Bundeslade, rc. Beweise sind. Die Griechen erhielten die erste gesellschaftl. Kultur und ihr erstes religiöses System aus Aegypten; daher finden wir auch bey ihnen eine Menge religiöser und gesellschaftl. Tänze; die aber unter diesem Himmel unendlich verschönert und vervielfältigt wurden, so, daß man

man bey ihnen auch kriegerische, theatralische und andere künstl. Tänze hatte, und sich ihre Anzahl auf 200 belief. Ueberhaupt machten bey den Griechen Tanz und Musik wesentl. Stücke der Erziehung aus; und besonders war der Tanz die Schule der Grazien, und die Tanzkunst eine der heiligsten, schönsten und kräftigsten Früchte ihrer Kultur. Bey den Römern wurde zwar auch der Tanz auf religiöse und bürgerliche Verhältnisse angewendet; aber er stand nie in der Achtung, wie bey den Griechen, hatte nicht den ästhetischen Adel, und war kein wesentl. Stück ihrer Erziehung. In den ersten Zeiten des christl. Roms findet man sogar unter den ersten Verehrern dieser Religion Tänze zu Ehren ihres Stifters, wozu ein erhöhter Platz vor dem Hochaltar bestimmt war, den wir unter dem Namen Chor kennen. Aber indem diese neue Religion auf den Ruinen der römischen Größe ihren Triumph vollendete, wurde Italien seit dem fünften Jahrhunderte von Barbaren überschwemmt, vor denen die Musen flohen und alle Künste verschwanden. In den Ritterzeiten finden wir den Tanz als ein allgemeines Vergnügen, und bey den Feyerlichkeiten der Ritteraufnahme symbolische Ballets; allein recht bemerkbar werden die Fortschritte dieser Kunst erst im 16n Jahrhunderte.

Die Morgenröthe der feinern Kultur brach zuerst in Italien wieder an; und bey Vermählung des Herzogs von Mayland gab Bergonce de Botta, ein Lombardischer Edelmann, ein so prächtiges Ballet, daß die Beschreibung desselben die Aufmerksamkeit von ganz Europa erregte. Aus Italien gieng diese Kunst nach Frankreich über. Tänze, Ballets und Bälle wurden nun ein glänzender Theil der Hofvergnügungen; und Franzosen, in ganz Europa die Lehrer des Luxus und des feinern Lebensgenusses, die Gesetzgeber der Mode und der Vergnügungen, wurden es nun auch in der Tanzkunst.

Unsere Leser werden es, nach dieser kleinen Probe, fühlen, mit welcher Kürze, ohne Nachtheil der Sache, mit welcher Leichtigkeit und Anmuth das hier vorgetragen ist, was man theils in vielen Werken zerstreut, theils in größern Werken weitläuftig erzählt findet; wie z. B. in Cahusac's Werke, das er im Jahr 1754 in Haag in 3 Bänden unter dem Titel herausgab: Danse ancienne et moderne, ou Traité historique de la Danse.

Eben so reizend sind auch die Nationaltänze neuerer Völker vorgetragen, der Grönländer, Kamtschadalen, Ostiaken, der Nordamerikanischen Wilden, der Peruaner, Neger, Hottentotten, Südseeinsulaner, u. s. w. Die Diktion ist so sorgfältig gewählt und die Beschreibung so anschaulich, daß man über diese Materie nicht leicht etwas Unterhaltenderes lesen kann.

Doch um nicht zu weitläuftig zu werden, wird Rec. nur noch die Inhaltsrubriken des Uebrigen angeben, welches ohnedem die Neugierde Manches reizen wird, diesen Almanach selbst zu lesen.

Ueber Ballets — Ueber die Philosophie der Tanzkunst, ein Gespräch — über alte und neue Bälle — Ueber den Tanz in pathologischer Rücksicht — Ueber Masqueraden — Ueber die Choregraphie — Ueber Seiltänzer — Ueber den Tanz in anatomischer Hinsicht — Ueber Thiertänze — Ueber den Tanz in pädagogischer Hinsicht — Ueber den Todtentanz — Tanzlieder — Engagementstabellen.

Die Kupfer: 1) Aegyptische Tänzerinnen. 2) Türkischer Derwischentanz. 3) Ostindische Tänzerinnen oder Bayaderen. 4) Neugriechischer Frühlingstanz. 5) Walachischer oder Siebenbürgischer Tanz. 6) die Italiänische Tarantela. 7) Ein Seiltänzer. 8) Ein Tänzer von den Südseeinseln. 9) Ein Negertanz. 10) Ein religiöser Tanz der alten Peruaner. 11) Eine muthmaßliche Scene aus einem Lustspiele der Alten, um ihre Masken zu zeigen. 12) Eine Bachantinn.

Gelegentlich wird hier auch mit angezeigt, daß von dem Verfasser dieses Tanzkalenders nächstens folgende Schriften erscheinen werden: 1) Geschichte der Hände und Finger; 2) Rosaline, oder die schöne Tänzerinn; und fürs künftige Jahr: 3) Handkalender für Epikureer.

Dw.

Wilhelm Gilpin's, A. M. Domherrn zu Salisbury und Pfarrers zu Bolden im Neuwalde (New-forest) Bemerkungen über Waldscenen und Ansichten und ihre malerischen Schönheiten; von

Sce-

Scenen des Neuwaldes in Hampshire hergenommen. Nebst dessen drey Versuchen über das Malerisch-Schöne; über malerische Reisen, und über Landschaftsskizzen; und einem Gedicht über Landschaftsmalerey. Aus dem Englischen übersetzt und vom Uebersetzer mit Anmerkungen begleitet. Erster Theil. Mit 6 Kupfertafeln. XVIII. und 278 S. Zweyter Theil. Mit 1 Kupfertafel. VI. und 374. S. Leipzig, bey Fritsch. gr. 8. 1800. 2 Rg. 8 gr.

Mit wahrem Vergnügen nimmt Rec., der zugleich der Rec. der frühern Originalschriften des trefflichen Gilpin's, in der Allg. Lit. Zeitung in den Jahren 1791 und 1799 und ihrer Verdeutschungen in dieser Bibl. im 3n und 7n Bd. war, die Verdeutschung dieses neuern Produkts (dessen Urschrift ihm noch nicht zu Gesicht gekommen ist) der Feder eines der richtigsten, zartesten, geschmack- und gefühlvollsten Kenners und ästhetischen Beurtheilers malerischer Naturschönheiten und Scenen zur Hand; und liefert hier mit eben so vielem Vergnügen als Unterricht, welchen ihm die aufmerksame Lektüre desselben verschaffte, eine koncentrirte Ansicht seines Inhaltes, so viel es die unendliche Reichhaltigkeit desselben gestattet. — Allerdings kann das Publikum nicht sehr groß seyn, das dieses Werk, seiner Lokalität wegen, directe interessirt. Allen gebildeten Landbewohnern aber, denen die Ansicht der schönen Natur nicht gleichgültig ist; allen Gutsbesitzern, die ihre Land- und Forstwirthschaft nicht bloß handwerksmäßig treiben, und ihre Muße zur Verschönerung ländlicher Gegenden zur Darstellung malerischer Scenen in Anpflanzung von Bäumen und Gebüschen, nützen; den Gartenkünstlern und Landschaftsmalern, und selbst den Naturforschern, vorzüglich den Botanikern und Baumkennern, ist dieses Werk gewiß von großem Werth. Sie werden mannichfache Unterhaltung und noch mehr Belehrung und Unterricht darin finden. Die Gabe des Vf. eines abwechselnden, angenehmen und darstellenden Vortrags ist kein geringer Vorzug dieses Werks, um auch die Unterhaltung des Lesers zu vermehren. Der erste Band des Werks enthält unter der Abtheilung von 2 Büchern und 20

Abschnitten den theoretischen und geschichtlichen Theil, und handelt im 1sten Buch: »Von den Bäumen, als einzelne Gegenstände und als erste Bestandtheile aller Waldscenen betrachtet; von den malerischen Eigenschaften ihrer verschiedenen Gattungen und deren Charakter, nebst Beschreibungen der vornehmsten Baumarten und berühmten Bäume.« — Der Baum darf unter den Erzeugnissen der Erde, wenn man die Thierwelt ausnimmt, das größte (grandest) und schönste genannt werden. Dazu eignet ihn besonders die Verschiedenheit der Formen des Ganzen und der einzelnen Theile. Die Formen anwachsender Bäume haben einen gefälligen Charakter durch die Leichtigkeit und Lockerheit ihrer Theile. Unter Bäumen einerley Gattung findet sich in Hinsicht der Schönheit soviel Abweichung und Verschiedenheit, als unter den Menschengestalten. Ihr unverkünstelter Wuchs ist ein Erforderniß zu ihrer Schönheit. Eben so bestimmt Leichtigkeit und gehöriges Gleichgewicht (einzelne Ausnahmen abgerechnet) des Baums den Begriff seiner malerischen Schönheit. Zufällige Schönheit der Bäume wird oft selbst durch die Krankheiten derselben bewirkt. Ein hohler abgestumpfter Stamm, ein abgestorbener Ast, ein verdorrter Wipfel, kann malerisch schön seyn, wie Salvator Rosa's Gemälde beweisen. Das Moos an den kranken Bäumen und seine mannichfaltigen Nüancen, ferner der rankende Epheu, die Weinrebe, der Hopfen trägt ebenfalls zu dem Malerischen derselben vieles bei. Selbst die über der Erde fortlaufenden Wurzeln alter Bäume thun oft dieselbe Wirkung zur Vermehrung des Malerischen, u. s. w. Nach diesen vorausgeschickten allgemeinen Ideen folgt die nähere Prüfung der Baumgattungen in Beziehung auf die Landschaft, sowohl einzeln, als in Zusammensetzung und Gruppirung. Die Bäume lassen sich unter zwey Hauptabtheilungen bringen: sommergrüne und immergrüne. Zu den ersten gehört vor allen die Eiche; ihr Charakter ist: Kraft und Stärke, Stämmigkeit, Windung und weite Ausbreitung der Aeste, lange Lebensdauer. Es folgt die Esche. Ihre Nutzbarkeit giebt der der Eiche nichts nach; ihre vorzügliche Schönheit besteht in der Leichtigkeit ihres Ansehens; aber sie verliert im Alter mehr als jeder andre Baum. Die Ulme ist bey voller Belaubung vorzüglich geeignet, große Lichtmassen aufzunehmen: wenige Bäume übertreffen sie im Alter an Großheit der Form. Die Buche ist bey wei-

weitem an malerischer Schönheit mit den vorigen Bäumen nicht zu vergleichen; aber kein Baum bildet ein so vollkommnes Dach. Sie ist in der Jugend am schönsten. Zur Ausfüllung eines schönen Landschaftsgemäldes kann sie oft brauchbar seyn; und ihre herbstlichen Tinten sind trefflich. Die Aufmerksamkeit des Liebhabers malerischer Schönheit verdienen unter den sommergrünen Bäumen noch besonders: der Platanus, die italische Pappel, der Nußbaum, die Linde, der Masholder, der gemeine Ahorn, die Kastanie, die babylonische Weide, die Bruchweide, die Erle, die Birke, die Acacie; deren Nutzbarkeit sowohl, als den Charakter des Malerischen und Schönen der Vf. durchgeht und darstellt. — Von den immergrünen Bäumen schildert er: die Zeder von Libanon, den Pinienkiefer, die Waldfichte, die Büschelkiefer, die Weymauthkiefer, die verschiedenen Tannenarten, die Eibe, die immergrüne Eiche, die Stechpalme, und den Hagedorn. — Der Verf. geht von den Hauptcharakterzügen der Bäume nun zur Untersuchung der einzelnen Theile, ihrer Eigenheiten und Unterschiede in der Verästung der Bäume im Winter, und in der Masse der Belaubung im Sommer. — Der letzte, sehr interessante Abschnitt dieses ersten Buchs enthält die Geschichte merkwürdiger Bäume in verschiedenen Ländern. Das Detail dieses historischen reichhaltigen und eben so angenehm unterhaltenden als belehrenden Abschnitts, läßt sich unmöglich im Auszuge geben. Es werden darin die wegen ihres Alters, ihrer Größe, Schönheit, geschichtlichen und naturhistorischen Merkwürdigkeit, vormals oder jetzt noch berühmten Bäume, in Europa sowohl, als andern Welttheilen, beschrieben, mit Anführung der alten und verschiedenen neuern englischen und französischen Schriftsteller, die ihrer erwähnen. Der Uebersetzer hat in den Noten einige gute; doch bei weitem nicht vollständige Ergänzungen zu diesem Abschnitt geliefert.

Im 2ten Buch des ersten Bandes werden die Bäume in ihrer Zusammenstellung und Gruppirung unter allen Umständen immerwährender oder zufälliger malerischer Wirkung betrachtet — und eine Waldgeschichte Englands geliefert. — Es giebt kleinere Gruppen für den Vorgrund einer Landschaft und größre Gruppen für ihren Hintergrund. Die Schönheit der ersten macht der Kontrast ihrer Theile, der aus der Stellung der Form, dem ungleichen Wuchs, der

Belau-

Belaubung entsteht. — Bey größern Gruppen, wodurch die Linie und das Schwerfällige eines fortlaufenden fernen Waldes unterbrochen, und er allmählig, ohne plötzlichen Uebergang, mit der Ebene verbunden wird, ist gehöriges Verhältniß zu dem Walde und allgemeine Form zu beobachten. — Der Vf. geht nun zu Parkscenerey über, und giebt eine kurze Anleitung (soweit solche allgemeine Regeln auf das Lokale einzelner Anlagen anwendbar sind) über Eintheilung des Ganzen des Parks, Lage und Charakter des Wohngebäudes und seiner Umgebungen, über Baumgruppirungen, Eingänge, Fahrwege, Umzäunungen, Verzierungen durch kleine Gebäude, Tempel, Ruinen und dgl. Diesen Scenen der Kunst folgen Ansichten der Natur: das Gebüsch; die Schlucht; der lichte Hain. Charakter, Bestandtheile, Wirkung dieser Gegenstände, einzelne Ausschmückungen derselben. — Ansichten des Waldes; sein Charakter im Ganzen und seiner einzelnen Scenen, mit Anleitung zu ihrer Verschönerung durch Benutzung zufälliger Gegenstände desselben. Der Wald in verschiedenen Lagen, Fernen, Formen, Witterungen, Tages- und Jahreszeiten betrachtet. Winke für Landschaftsmaler. — Die Waldgeschichte enthält ein Gemälde der ursprünglichen Beschaffenheit der Waldungen und ihrer Bewohner, der Verwüstungen, welche die Waldungen in verschiedenen Ländern betroffen haben (in der Türkey werden die Waldungen am meisten in Ehren gehalten und am sorgfältigsten gewartet), besonders in England. Aufzählung der vormaligen und der noch jetzt in England und in Schottland existirenden Waldungen.

Im 2ten Bande dieses Werks enthält das 3e Buch in 12 Abschnitten: praktische Bemerkungen über den Newforest in Hampshire, nebst Beschreibungen seiner Scenen auf einigen Reisen des Vf. durch denselben. Anwendungen der in dem 1sten Bd. vorgetragenen Bemerkungen auf diesen königlichen Wald, den größten in England. Betrachtungen der Thiere dieses Waldes. Bey allem relativen Interesse, welches der Inhalt dieses Buchs nicht weniger als der der erstern beyden gewährt, ist er doch im Ganzen zu lokal, um es für dienlich zu erachten, bey dieser allgemeinen Anzeige, welche hoffentlich die Aufmerksamkeit der Leser auf dieses Werk erregt haben wird, weiter in das Einzelne dieses Inhalts einzugehen. Sehr abwechselnd und zugleich lehrreich

hat der Vf. diese Reihe von Darstellungen durch Beymischung von Zügen aus der ältern und neuern Geschichte Englands, von Anekdoten aus der gegenwärtigen Zeit, naturhistorischen Beobachtungen, artistischen Bemerkungen u. dgl. zu machen, und den Vortrag des Ganzen durch die ihm eigene, lebendige und kraftvolle Diction zu beleben gewußt. — Dem Verdeutscher, Herrn G. F. Kunth, öffentlichem Lehrer der engl. Sprache auf der Universität Leipzig, (auch Uebersetzer der frühern Werke Gilpin's), giebt Rec. auch bey dieser Arbeit das Zeugniß, daß er allen Fleiß angewandt hat, der englischen Urschrift treu zu bleiben, und sie, so viel der Sprachgenius, mit dem er vertraut ist, es gestatten wollte, zu erreichen. — In einem Nachtrage beschenkt er uns noch mit der Uebersetzung einiger kürzern Aufsätze dieses Verf., nämlich mit drey Versuchen: über das malerisch-Schöne; über malerische Reisen und über Landschaftsskizzen; welche, nicht minder, wie die übrigen Werke Gilpin's, durch den ästhetischen Werth der darin enthaltenen theoretischen Bemerkungen und praktischen Anweisungen, sich auszeichnen. — Von dieser Seite ist besonders der Unterricht im Landschaftszeichnen, und das in Prosa übersetzte, eben diesen Gegenstand behandelnde Lehrgedicht am Schluß, den Künstlern und Liebhabern der Kunst zu empfehlen.

Vf.

Weltweisheit.

Philosophisches Journal einer Gesellschaft deutscher Gelehrten. Herausgegeben von Joh. Gottlieb Fichte, und Friedr. Immanuel Niethammer, der Philosophie Doktoren und Professoren zu Jena. Jahrgang 1798. Erstes bis zwölftes Heft. Jena und Leipzig, bey Gabler. 1798. 6 Rg.

Der vornehmste Zweck dieses Journals ist bekanntlich der neueste, oder, wie er sich selbst nennt, der transscendentale Idealismus, sowohl ihn darzustellen und zu vertheidigen, als auch auf andere Gegenstände anzuwenden. Daß es also viel Neues enthalten muß, begreift sich von selbst; da die mei-

meisten Gegenstände des Philosophirens bisher aus ganz andern Gesichtspunkten dargestellt, und nach ganz andern Principien untersucht worden sind. Auch begreift sich, daß es nicht so gar schwer seyn kann, auf diesem Wege zu neuen Sätzen und Theorien zu gelangen; denn man darf nur nachsehen, welche Gegenstände unter diesen Gesichtspunkt noch nicht gebracht sind, und dann die allgemeine Theorie des Idealismus darauf anwenden. Und daraus ist denn leicht zu ermessen, warum dieser Idealismus unter jungen feurigen Genies so viele Anhänger und warme Verfechter findet; er öffnet ihnen viele neue Aussichten, und zeigt ihnen eine nicht sehr beschwerliche Bahn, durch Entdeckungen sich Ruhm zu erwerben. Leicht zu ermessen ist auch, warum er selbst bey bloßen Dilettanten ziemlichen Eingang gefunden hat; er beschäfftigt sie immer mit neuen Lehren und Theorien, und macht dadurch, daß die ältern Arten des Philosophirens alltäglich und langweilig erscheinen. Man hat alles Alte gewissermaaßen verrufen, und dadurch den Geschmack des Publikums so verstimmt, daß es nur durch originale und ganz neue Ideen will unterhalten seyn. Von der andern Seite aber begreift sich hieraus auch das Dunkle, das den meisten Aufsätzen dieses Journals anklebt. Die neuen Ansichten können theils noch nicht ganz faßlich gemacht werden, weil ihre Erfinder selbst mit den ungewohnten, und gegen das gemeine Leben an allen Ecken sich verstoßenden Begriffen noch nicht vertraut genug sind, um sie mit Leichtigkeit zu handhaben; und theils müssen sie in ein gewisses Dunkel gehüllt werden, damit sie als wohlbegründet, und apodiktisch erwiesen erscheinen können. Von je her hat immer alles, was dem gemeinen und gesunden Menschenverstande entgegen war, sich in abstrakte und allgemeine Ausdrücke gekleidet, weil in dieser ungewohnten Hülle sich die Fehlschlüsse am leichtesten verstecken lassen. Indeß trägt dieß Dunkel selbst nicht wenig bey, diese Philosophie in Ansehen zu erhalten; wie die Dunkelheit Jakob Böhms und anderer Mystiker, oder Goldmacher, ihnen noch bis jetzt Verehrer verschafft, die dahinter die tiefste Weisheit vermuthen. Rec. muß wenigstens bekennen, daß er einen sehr beträchtlichen Theil der in diesem Jahrgange gelieferten Aufsätze gar nicht verstanden hat; sollte ihm auch deswegen der Vorwurf gemacht werden, daß er ein gemeiner, oder ein Halbkopf sey, womit diese Philosophen gegen alle anders Denkende nicht eben spar-

sam zu seyn pflegen. Er kann sogar nicht umhin, zu wünschen, daß das Publikum seine Augen besser öffnen, und jene wichtige Frage: verstehst du auch, was du liesest? nie aus den Augen verlieren möge. Fahren wir fort, so zu philosophiren, und leiten wir unsere Jugend auf den nämlichen Weg: so werden wir bald einander nicht mehr verstehen, und werden unsere bisher selbst von Ausländern gerühmte Philosophie sich in einen Schwall von hochtrabenden Worten auflösen sehen. Schon sind wir auf dem Wege hierzu merklich vorgerückt; philosophische Schriften anderer Art werden fast gar nicht mehr gelesen oder bey ihrer Erscheinung verschrieen; Garve und andere verdiente Philosophen werden als seichte Köpfe dargestellt; und was deutlich und plan ist, wird als populär und oberflächlich, mit Geringschätzung verworfen. Wir wollen hiermit keinesweges gesagt haben, daß diese idealistische Art zu philosophiren ganz verworfen werden solle; fern sey es von uns, wie es von jedem, dem wahre menschliche Vervollkommnung am Herzen liegt, fern seyn muß, dem Geiste Fesseln anzulegen. Auch sie kann und wird an den Gegenständen unserer Erkenntniß, durch die Entgegensetzung gegen zu einseitige Darstellungen, und durch die scharfe Unterscheidung mancher Begriffe, wie durch die ungewöhnlichen Lagen, in welche sie manche Vorstellungen bringt, der Philosophie manche Vortheile gewähren. Nur das wollen wir sagen, und dieß werden selbst jene Eiferer für Pflicht erkennen, daß die Repräsentanten der Philosophie, und ihre Sprecher im Publikum, alle andere Philosophieen nicht zu unterdrücken suchen; sondern selbst zum Vortheile ihres eigenen Systemes, zum Studium anderer Systeme und Theorien ermuntern sollen. Es hat dem Weltenurheber gefallen, Köpfe von allerhand Stimmung und Denkart hervorzubringen; wir Menschen, und die Philosophen am wenigsten, sollen uns daher nicht unterfangen, sie alle nach einem Modelle formen zu wollen; sondern sollen vielmehr, wenn wir anders den hohen und edeln Sinn haben, dessen sich die idealistische Philosophie vorzüglich rühmt, und die wahre Achtung für Freyheit, die in ihrer Theorie das Wesentlichste ausmacht, wenn wir Menschen im ächten Sinne des Wortes sind, diese Mannichfaltigkeit zu unterhalten uns bestreben, damit man nie aufhöre, die Wahrheit von allen Seiten zu beleuchten, und damit es nie dem großen Kopfe an Anlaß und Stoff fehle, aus dieser Disharmonie neue Harmonie

monie zu erzeugen. Wenn dieses Journal, das bisher so ganz einseitig idealistisch ist, und auf alles andere mit der höhnendsten Verachtung herabblickt, diese liberalere Tendenz annehmen wird: dann erst wird es sich mit vollem Rechte den ehrenvollen Namen eines philosophischen geben können.

In diesem ersten Stücke machen die beyden Abhandlungen den Anfang, über welche sich der bekannte Atheistenstreit erhoben hat, und über die schon an einem andern Orte in dieser Bibl. geredet ist. Die dritte Abhandlung enthält eine Kritik der Pädagogik, zum Beweis der Nothwendigkeit einer allgemeinen Erziehungswissenschaft, von Hrn. Ritter. Der Theorie des Idealismus zufolge ist die Ausbildung des menschlichen Geistes ganz etwas anders, als sie nach andern Systemen ist; denn dieser zufolge nehmen wir alles aus uns selbst, und empfangen von außen nichts; hier ist also Erziehung nichts als Selbstbildung, und darauf führt sie unser scharfsinniger Verf. auch ganz allein hinaus. Neu ist dieser Gesichtspunkt freylich; auch stellt er manche Fehler bisheriger Methoden, die fast bloß aufs Einpflanzen giengen, in sehr helles Licht. Aber ob er nicht auch auf eine entgegengesetzte Art einseitig, ob er also überhaupt haltbar ist? das ist eine andere Frage. Einige Bemerkungen werden hier nicht am unrechten Orte stehen. Der Verf. spricht von einer Erziehungswissenschaft, und nimmt ihre Möglichkeit, als ausgemacht an; unserer Einsicht nach hätte seine Kritik schon hier anheben müssen. Zuerst: nach dem transscendentalen Idealismus scheint keine Erziehung durch Andere, scheint bloß Selbsterziehung möglich zu seyn. Man begreift nicht, wie ein Philosoph, dem der Geist alles aus sich selbst allein, nach seinen eignen Gesetzen, entwickelt, von Erziehung durch andere Menschen reden kann. Den Erzieher producirt oder setzt der Zögling selbst; und alles, was dieser ihm bekannt macht, oder wozu er ihn anleitet, setzt er gleichfalls selbst; hier ist also kein Bilden durch einen Andern möglich. Diese Hauptschwierigkeit bitten wir zuerst aus dem Wege zu räumen, ohne welches über die Erziehung kein verständliches Wort gesprochen werden kann. Zweytens: der Verf. will keine Erziehungskunst; sondern eine Erziehungswissenschaft im strengsten Verstande, und zwar eine ganz allgemeine. Eine solche aber scheint nicht möglich zu seyn; denn bekanntlich giebt es Menschen, aus denen

nichts zu machen ist; und wenn man auch diese aus dem Spiel lassen wollte: so giebt es wieder manche, aus denen durch Selbstbildung nichts zu machen ist; sondern die bloß durch Angewöhnung und Mechanismus gelenkt und geformt werden müssen. Die Menschen sind von einander so sehr verschieden, daß keine allgemeine Erziehungswissenschaft statt finden kann; so wenig als eine streng allgemeine Dialektik bisher hat zu Stande kommen können.

Nachdem der Verf. die bisher angenommenen Grundsätze der Pädagogik einander entgegengestellt, und dadurch gefunden hat, daß noch kein allgemeiner für die ganze Wissenschaft aufgestellt ist, wirft er die Frage auf: wo sollen wir denn nun diesen Grundsatz oder diese Grundsätze hernehmen? Er antwortet: nicht aus der Erfahrung; denn wir wollen ja nicht wissen, nach welchen Grundsätzen man erzogen hat; sondern wie überhaupt erzogen werden solle und müsse. Also müssen sie a priori durch Philosophie erkannt werden. Diese Antwort scheint uns viel zu unbestimmt; weil man nicht genau einsieht, wie das a priori hier zu verstehen ist. Soll es sagen: aus der durch Erfahrung bekannten Menschennatur; dann haben wir nichts dagegen. Soll es aber sagen: aus etwas, das durch keine Erfahrung uns bekannt wird; dann müßten wir protestiren, weil wir uns dergleichen gar nicht denken können. Allein, warum sollen sie nicht auch aus der bisherigen Erfahrung des Erziehers hergenommen werden können? Sollte nicht auch diese, indem sie zeigt, welche Methoden den besten Erfolg gehabt haben, hierüber ein Wort mit sprechen dürfen? Nach des Verf. Raisonnement darf keine Vorschrift, die da aussagt, was geschehen soll, aus der Erfahrung genommen; also auch nicht die beste Methode, Schießpulver oder andere dergleichen Dinge zu verfertigen, durch die Erfahrung gelehrt werden. Es beweißt also dieser Schluß zu viel, und ist einer von den vielen in der neuesten Philosophie, worin eine Sache in abstrakten Worten ungereimt erscheint, die doch in concreto gar nichts Widersinniges enthält. Seinen Grundsatz selbst stellt der Verf. hier noch nicht auf; sondern behauptet nur noch, daß er dadurch werde gefunden werden, daß man den Begriff des Lehrens und Lernens anders als bisher bestimme. Im Ganzen hat er allerdings recht; und es ist verdienstlich, daß er auf diesen Mangel der Erziehungskunst aufmerksam macht, und ihm abzuhelfen sich bestrebt.

Der letzte Aufsatz enthält eine ausführliche Beurtheilung der Schrift von Hrn. Carus: Anaxagoreae Cosmotheologiae fontes, worin derselben das gebührende Lob ertheilt wird.

Die erste Abhandlung des zweyten Heftes, eine transscendentale Ansicht der Theorie des Feuers, von Hrn. Candidat Sauer, übergehen wir mit Stillschweigen, weil wir nicht das Glück haben, sie zu verstehen. Zur Probe geben wir eine Periode aus dem Anfange: »Die Vernunft hat »die Aufgabe zu lösen: sich die Möglichkeit eines Produkts »zu denken, das sich lediglich Objekt des Zweckes seyn soll; »das, wenn auch durch dasselbe die Existenz eines andern »Produkts bedingt wäre, und also um dieser Existenz willen »vorhanden zu seyn scheint, doch auch wieder in diesem »Produkt sein eignes Seyn bedingt findet, eben als ob es »allein als der Zweck des Seyns alles Uebrigen anzusehen »wäre.« — Die zweyte Abhandlung setzt, unter der Ueberschrift: allgemeine Uebersicht der neuesten philosophischen Literatur, eine ältere fort. Wir begnügen uns hieraus einige scharfsinnige Bemerkungen über das, was Objekt der Geschichte ist, jetzt anzuführen. »Was nicht progressiv ist, »ist kein Objekt der Geschichte; wo Mechanismus ist, ist »keine Geschichte, und umgekehrt: wo Geschichte ist, ist kein »Mechanismus; wovon eine Theorie a priori möglich ist, »davon ist keine Geschichte möglich, und umgekehrt: nur »was keine Theorie a priori hat, hat Geschichte.« — Etwas genauer mußten indeß diese Sätze doch wohl dahin bestimmt werden, daß nur da keine Geschichte möglich ist, wo alles dem einmal bestimmten Mechanismus unabweichlich folgt; mithin eine Theorie a priori nicht alle Geschichte ausschließt. Von einer Uhr ist allerdings eine Geschichte möglich; und in der That haben wir sogar etwas dergleichen von einer englischen Längenuhr, die Cook auf seiner Reise mitnahm. Es läßt sich nämlich beobachten und erzählen, in wiefern diese Uhr jedesmal richtig oder unrichtig gegangen ist. Eben deswegen ist auch eine Geschichte der Bewegungen himmlischer Körper nicht nur möglich; sondern auch wirklich vorhanden, weil diese von der genauen Regelmäßigkeit des Mechanismus immer in etwas abweichen. Die letzte Abhandlung, über Offenbarung und Volksunterricht, kommentirt und erweitert die Niethammersche Schrift: doctrinae de re-

revelatione modo etc., die wir nicht gelesen haben; mithin hierüber weiter nichts anmerken können.

Im dritten Hefte handelt zu Anfange Hr. Salomon Maimon von den ersten Gründen der Moral. »Die Kantische Tugendlehre, hebt er an, ist in zweyerley Rücksicht »mangelhaft. Erstlich wird das Wort Tugend in einer »ganz andern Bedeutung genommen, als ihm wirklich in »der Sprache zukommt, und Tugendlehre mit Pflichtenlehre »verwechselt. Tugend im weitern Sinne ist nichts als »Vollkommenheit, und im engern Sinne Vollkommenheit »des Willens, welche in seiner Freyheit (Selbstbestimmung »des Subjektes) besteht, wovon die Erfüllung der Pflicht »eine bloße Folge ist. Ohne erworbne Freyheit des Willens kann keine Pflicht (ihres kategorischen Imperativs »ungeachtet) erfüllt werden. Diese erworbne Fertigkeit, (wozu der Mensch das Vermögen hat) ist nun Tugend; und »die Erfüllung der Pflicht setzt ihr als solche nichts hinzu. »Zweytens wird Pflicht (Verbindlichkeit zu gewissen Handlungen) als Faktum des gemeinen Menschenverstandes vorausgesetzt, und denn der Erklärungsgrund von der Möglichkeit eines solchen Faktums aufgesucht. Da aber der »gemeine Menschenverstand sich hierin täuschen, und das, »was von ihm ursprünglich als Mittel zu einem Zweck gefordert wird, (Gerechtigkeit im Handeln, als Mittel zur »Erhaltung der Vortheile der Gesellschaft) für etwas, das »an und für sich, ohne Rücksicht auf irgend einen Zweck »gefordert wird, halten kann (so wie es z. B. der Fall mit »dem Geld- und Ehrgeitzigen ist): so ist es mit dieser Berufung auf den gemeinen Menschenverstand eine sehr mißliche Sache.« — In dem letzten Punkte scheint uns der Verf. sehr recht zu haben; und auch wir haben dieß gelegentlich in Anregung gebracht. Was aber den ersten anlangt: so dürfte sich das Kantische System noch wohl retten lassen. Eine andere, unserer Einsicht nach sehr richtige, und wohl zu beherzigende Bemerkung des Verf. ist diese: »ehe ich zum Werke schreite, muß ich etwas im Allgemeinen über die Einseitigkeit der neuen Philosophie bemerken. Es ist nicht zu leugnen, daß die kritische Philosophie die Bedeutung der Ausdrücke, rein, a priori, empirisch, bestimmter, als bisher geschehen ist, angegeben hat. »Aber sie hat nur die Extremitäten angegeben, wovon die

»ersten

»ersten Ausdrücke das höchste Requisit der menschlichen Erkenntniß; die letztern aber die allerniedrigste Stufe derselben »bedeuten. Auf die Mittelstufe aber wurde gar keine Rücksicht genommen; da es doch sehr wichtige Erkenntnißarten giebt, die auf dieser Mittelstufe stehen. Nicht nur »die eigentliche Naturlehre; sondern selbst die Metaphysik »der Natur legt Vorstellungen, die im strengen Sinne empirisch sind, zum Grunde; und das a priori der Mathematik ist ganz etwas anders, als das a priori der Transscendental-Philosophie. Sollte nun nicht der horazische »Spruch auch von einigen neuern Philosophen wahr seyn, »welche aus einer panischen Furcht vor dem Empirischen, einseitig werden, und ganze Wissenschaften in den engen Bezirk einiger Vorstellungen a priori einzwingen wollen?« Was nun diese Grundlegung selbst betrifft: so ist sie etwas zu verwickelt und abstrakt, als daß wir sie in der erforderlichen Kürze deutlich darlegen könnten.

Die zweyte Abhandlung von Hr. D. J. Salat ist überschrieben: noch ein Beytrag über die moralische Begründung der Religion. »Es ist bekannt,« hebt sie an, »was man »neuerdings und zum Theil, wie es heißt, aus dem eignen Fundamente der kritischen Moralphilosophie, gegen »das sogenannte moralische Argument eingewandt hat, und »welche verschiedene Ansichten, Vorschläge und Behandlungsarten hierin, selbst unter den Freunden der kritischen Philosophie, entstanden sind. Eine genauere Bestimmung der »Sache von mehr als einer Seite, scheint indeß, zum »Behuf der Wissenschaft und der sittlichen Kultur, noch »immer nicht überflüssig. Dieß ist es, wozu ich durch die »folgenden Winke, ohne alle polemische Seitenblicke, wiewohl nicht ohne Rücksicht auf die Bedürfnisse der Zeit, beyzutragen wünsche. — Daß eine Sache, die anfangs für »so klar, und so evident ausgegeben wurde, unter ihren eignen »Verfechtern dennoch so verschiedene Darstellungen, Erläuterungen und Behauptungen erzeugt hat, in der That nicht »die erst gerühmte Beschaffenheit besitzt, scheint hieraus »sattsam zu erhellen.« Da wir in diesem Argumente nie die hohe Ueberzeugungskraft haben finden können: so überlassen wir es billig seinen Vertheidigern, sich darüber zu verständigen und zu vereinbaren, um am Ende weiter davon reden zu können.

Im

Im vierten Hefte giebt zuerst Hr. Prediger Greiling eine Erläuterung über die Popularität in der Philosophie. Sie besteht ihm zufolge nicht in der Sprache, ob sie gleich gewöhnlich darin gesucht wird; man kann in lauter verständlichen Ausdrücken Dinge vortragen, die ein Anderer dennoch nicht versteht, wenn er von der Sache, wovon die Rede ist, nichts versteht; oder wenn auf eine Art gedacht wird, die der Art des Andern entgegengesetzt ist. — Freylich liegt die Popularität nicht ganz allein in der Sprache; aber wir sollten doch denken, daß sie größtentheils mit darin liege. Wer ohne Noth ungewöhnliche, fremde Worte gebraucht, oder die gewöhnlichen in neuen Bedeutungen aufführt, schreibt zuverlässig nicht populär. — Unser Verf. sucht die Popularität diesem zufolge bloß in den Gedanken, und folgert daraus, daß die Philosophen nicht populär schreiben können, weil der gemeine Verstand diejenigen Begriffe nicht hat, die den philosophischen charakterisiren, weil er sonst kein gemeiner; sondern ein philosophischer seyn würde. Ein Popularphilosoph ist demnach ein solcher, dessen höchster Standpunkt, von welchem er abwärts geht, eine Thatsache, eine innere, oder äußere Erfahrung ist. — Dieser Erklärung zufolge werden, wie wir sehr fürchten, alle Philosophen Popularphilosophen seyn müssen; denn wie man die Erfahrung aus etwas erklären will, das keine Erfahrung ist, und in keiner Erfahrung vorkommt, davon haben wir wenigstens schlechterdings keinen Begriff. Etwas muß doch der Philosoph als gegeben, als würklich vorhanden, annehmen; wie er aber etwas als gegeben annehmen kann, ohne es aus der Erfahrung zu nehmen, das begreife, wer kann! Man sieht hieraus, daß der Verf. von der Popularität keinen recht bestimmten Begriff hat, und sie sucht, wo sie nicht liegt.

In der zweyten Abhandlung führt Hr. Ritter das oben Angefangene, durch die Ideen zu einer allgemeinen Theorie des Lehrens und Lernens, als Einleitung in eine allgemeine Erziehungswissenschaft, weiter aus. Um einen festen Grund für eine künftige Erziehungswissenschaft aufzufinden, geht er von dem Begriffe des Lernens und Lehrens aus, weil Erziehen und Erzogenwerden, ohne beydes nicht möglich ist. — In sofern man von allem, was wir nicht mit auf die Welt bringen; sondern uns erst aneignen, (wenn nämlich von einer Ausübung oder Anwendung unserer Kräfte die

die Rede ist) sagen, daß wir es gelernt haben, ist dieser Anfang allerdings richtig und passend. Soll er es aber auch in der ganzen Folge bleiben: so muß nicht vergessen werden, daß das Lernen zwey ganz verschiedene Dinge unter sich begreife, nämlich das Aufnehmen ins Gedächtniß, das Annehmen von mancherley Fertigkeiten, und das Erfinden, oder Ausdenken durch den Verstand. Beydes geschieht nicht auf einerley Weise; und von beyden darf keins aus den Augen gesetzt werden, wenn das darauf Gebaute nicht einseitig werden soll. — Unser Verf. nun unterscheidet in Ansehung des Verhältnisses vom Lehren zum Lernen drey verschiedene Systeme; das der unbedingten Abhängigkeit des letztern vom erstern; das der bedingten Abhängigkeit; und das der unbedingten Unabhängigkeit und Freyheit. Er erklärt sich ganz allein für das letzte. Entweder nämlich sind die zu lernenden und zu lehrenden Wahrheiten etwas durch Mittheilung Empfangenes; oder durch eigenes Nachdenken Erworbenes. Wäre das erstere der Fall: so wäre die Wahrheit etwas Willkührliches, also nicht in der Natur des selbstständigen Geistes gegründet; und unser Lehren und Lernen hätte keinen reellen Zweck. Wir lernten, daß der und jener, das und jenes für Wahrheit gehalten habe; nicht aber, was Wahrheit sey. Ja, da wir mit allen denkenden Menschen vor uns im Reiche der Wahrheit gleiche Rechte haben sollen: so müßten wir eben die freye Willkühr haben, auch für wahr zu halten, was wir wollten. So würden die zu lernenden und zu lehrenden Wahrheiten nicht etwas Ewigbleibendes seyn. Da nun dieß nicht seyn soll und kann: so folgt, daß die Kenntniß der zu lernenden und zu lehrenden Wahrheiten bloß durch eigenes inneres Nachdenken erworben werden kann. Soll ferner das Lernen kein Glauben; sondern ein Wissen seyn: so muß der Schüler das, was er lernt, selbst erfinden. Zu jedem Lernen und Lehren gehören, als nothwendige Bedingungen, zwey verschiedene Geistesthätigkeiten, eine des Lehrers, und eine des Schülers. Die Wirksamkeit der ersten soll und kann nur Veranlassung der Wirksamkeit der zweyten werden, deren Folge die selbsteigne Erkenntniß der Wahrheit ist.

Hier wird also das Lehren und Lernen vollkommen idealistisch erklärt. Wir glauben folgendes darüber bemerken zu müssen: erstlich geht der Verf. bey der Aufstellung seiner Theorie ganz allein von der Erkenntniß der Wahrheit aus; nun

nun aber lernen wir Manches, was nicht Verstandeseinsicht ist. Wir fassen Vorstellungen und Bilder auf; wir füllen unser Gedächtniß mit Erfahrungen und Thatsachen; wir erwerben uns Fertigkeiten, und nehmen Gewohnheiten an; alles ohne Beyhülfe des Denkens und des Verstandes. Auch hierin besteht ein großer und wesentlicher Theil der Erziehung; und da hierauf des Verf. Theorie nicht anwendbar ist: so hat sie offenbar den Fehler der Einseitigkeit. Zweytens: selbst bey dem Erkennen der Wahrheit entwickelt sich nicht alles aus unserm Innern; denn daß sich diese und keine andere Vorstellungen uns darbieten; daß wir diese und keine andere Vorstellungen haben, und daß sie sich in diese und keine andere Lage stellen, z. B., daß wir eins früher, das andere später empfinden, kommt nicht aus uns allein. Also auch die erkannten Wahrheiten gehn nicht alle aus unserm Innern hervor; und diese Theorie ist nicht einmal auf diesen Theil des Lernens vollkommen anwendbar. Der transscendentale Idealist will zwar dieß; aber er hat es bis jetzt von der individuellen Folge unserer Vorstellungen und Empfindungen noch nicht bewiesen, oder in irgend einem Beyspiele anschaulich gemacht. Noch hat er uns nicht belehrt, wie es kommt, daß ich mich für den Sohn gerade dieses Menschen, nicht etwa für seinen Vater, oder Bruder halte; daß ich hier an diesem Orte den Frühling jetzt wahrnehme, da ich doch an einem andern den Herbst oder den Winter wahrnehmen würde. Drittens: es entsteht hier die bey Gelegenheit des ersten Aufsatzes schon erwähnte Schwierigkeit, wie nämlich das Lehren die Veranlassung der Wirksamkeit beym Lernen werden kann, wenn der Lehrling alles aus sich selbst entwickelt? Hierbey aber verkennen wir nicht, daß der scharfsinnige Verf. sehr recht gethan hat, den beym Erziehen und Unterrichten gewöhnlich zu sehr vernachläßigten Antheil der Selbstthätigkeit des Lehrlings mehr hervorzuheben, um dadurch zu einer richtigern Erziehungswissenschaft den Weg zu bahnen.

Die Erklärung einiger psychologischen Erscheinungen von Hrn. Prof. Schmidt in Gießen, ist ebenfalls ganz allein aus dem neuesten Idealismus genommen; aber unserer Ansicht zufolge zu dunkel und unbefriedigend, um Eingang zu finden. Die erste dieser Erscheinungen ist, daß Kinder, unter Bären aufgewachsen, nachdem sie unter Menschen

schen gekommen waren, sich ihres vorigen Zustandes nicht bewußt wären; und daß wir uns auch des Zustandes der Kindheit nicht bewußt sind. Sie wären, sagt die Erklärung, gekommen bis zur Anschauung des Subjekts; aber nicht weiter. Des Objektes waren sie sich bewußt, wie es bey der Anschauung des Subjektes seyn muß; aber des Subjektes waren sie sich nicht bewußt, weil sie bey der Anschauung desselben stehen geblieben waren. — Sonderbar genug! diese Menschen und auch die Kinder, hätten also kein Bewußtseyn des Subjektes, kein Selbstbewußtseyn? Wären also von einem leblosen Dinge durch nichts verschieden? Sie hätten eine Anschauung von sich gehabt, ohne alles Bewußtseyn? Wir müssen gestehen, das nicht sonderlich verständlich zu finden. Das folgende ist uns noch weit dunkler; deswegen wir es mit Stillschweigen übergehen.

Im fünften Hefte giebt zuerst Hr. Roth einen genauern Begriff, und eine philosophischere Eintheilung der Bestandtheile der empirischen Sprachlehre, die von Grammatikern beherzigt zu werden verdient. Dann verfolgt Hr. Ritter seine vorige Untersuchung in allgemeinen Folgerungen aus der Theorie des Lernens und Lehrens, zum Beweis der geschehenen Begründung einer allgemeinen Erziehungswissenschaft, weiter. Das Princip dieser Wissenschaft ist nun folgendes: sie muß von dem Punkte, von welchem aller eigne Unterricht, alles eigne Wissen, und mithin alle Bildung und Erziehung ursprünglich ausgegangen ist, auch noch jetzt ausgehen, nämlich von dem Geiste des zu unterrichtenden Zöglings selbst. Hieraus ergeben sich für die Methode folgende allgemeine Regeln: richte deine Lehrmethode, nach Sokrates Beyspiel, so ein, daß, was du lehren willst, dein Schüler selbst erfinde. Daher sey, gleich dem Sokrates, unter deinen Schülern der erste Schüler. Laß sie von sich, als dem ersten Punkt alles Wissens für sie, ausgehen, wie du von dir selbst ausgehen mußt. Daher erhebe sie zur Selbstständigkeit. — Man sieht, dieß paßt nur auf den Unterricht in Verstandeskenntnissen; nicht auf das, was bloß durch das Gedächtniß aufgefaßt, oder durch Gewöhnheit uns angeeignet werden muß; dessen doch bey der Erziehung auch eine grosse Menge ist.

In der dritten Abhandlung spricht Hr. Salat von dem Beyfall, den die Kantische Philosophie bey Schwärmern

und Mönchen gefunden haben soll. Er erklärt diesen Beyfall sehr scharfsinnig und richtig, so, daß er zugleich darthut, er beruhe auf dem Mißverstande dieser Philosophie, und gereiche ihr also keineswegs zum Vorwurf, wie man verschiedentlich hat zu verstehen geben wollen.

Das sechste Heft enthält gleichfalls drey Aufsätze, deren erster, von Hr. Hülsen, den Bildungstrieb; der zweyte, von Hr. Candidat Sauer, vorläufige Winke zu einem System der Aesthetik überschrieben, die ästhetischen Begriffe auf den neuesten Idealismus zurückführt; der letzte aber, vom nahen Ende der kritischen Philosophie, eine nicht zum Besten gerathene Persiflage dieser hier und da geäusserten Vorhersagung, im Tone der Offenbarung Johannis, und mit deren Bildern, enthält. Von den beyden erstern haben wir nichts zu sagen, da ihre Meinung noch nicht offen genug für uns da liegt: von dem letztern aber setzen wir als Probe den Anfang her. »Sehet an den Feigenbaum, und alle Bäume; wenn sie jetzt ausschlagen: so sehet ihrs an ihnen, und »merket, daß jetzt der Sommer nahe ist. Also auch ihr, »wenn ihr das alles sehet angehen. Ihr bedenket nicht, »Freunde, zu dieser eurer Zeit, was zu eurem Frieden dient. »Gleichwie es zu der Zeit Noä war, also ist es unter euch; »sie aßen, sie tranken, sie freyten und ließen sich freyen, bis »an den Tag, da Noa zu der Archen eingieng; und sie achtetens nicht, bis die Sündfluth kam, und nahm sie alle dahin. Noch immer seht ihr die Zeichen nicht, die vor euch, »und euren Augen geschehen. — Siehe wir sahen aufsteigen viele Thiere, die hatten zwey Hörner, waren wie das »Lamm, und redeten wie der Drach, und machten allesammt, »die kleinen und großen, die reichen und armen, die Freyen »und Knechte, daß sie ihnen ein Mahlzeichen gaben an ihre »rechte Hand, oder an ihre Stirne, daß niemand kaufen »oder verkaufen kann, er habe denn das Mahlzeichen, u. »s. f.«

Das siebente Heft wird mit einer Fichtischen Abhandlung über Geist und Buchstab in der Philosophie eröffnet. Hier erscheinen nur die ersten Vorbereitungen; die Fortsetzung entwickelt des Verf. Meinung deutlicher, und daher versparen wir einiges Anzumerkende bis dahin. Die zweyte Abhandlung, von Hrn. Ritter prüft einige theoretische Einwendungen, welche gegen **Browns** Versuche, die Arzneykunst

zur Wissenschaft zu erheben, gemacht worden sind. Die Beurtheilung derselben überlassen wir billig den Aerzten von Profession. Die letzte Abhandlung von Hrn Cand. Sauer betrifft das Problem der Erziehung. Diese ist noch abstrakter und idealistischer, als die schon oben angeführten der vorhergehenden Hefte. Die Absicht dieses Aufsatzes, spricht der Verf., geht besonders dahin, zu zeigen, daß schon durch die erste vernünftige Einwirkung auf das seiner Vernunftanlage noch nicht mächtige Vernunftwesen, dem Pädagogen die Gesetze der Erziehung diktirt werden; und daß im Fortgange der Erziehung weiter nichts gethan, als bloß nach Maaßgabe der ersten Einwirkung fortgewirkt wird. Diesem zufolge zeigt nun der Verf. die Nothwendigkeit der Annahme einer äußern Einwirkung auf das bewußtlose Vernunftwesen, und füllt also die Lücke, auf welche wir oben gelegentlich aufmerksam gemacht haben. Sein Beweis aber ist mit den gewöhnlichen Dunkelheiten dieses Systems umgeben, und dessen Beleuchtung würde hier zu viel Raum wegnehmen. Wir merken bloß an, daß er allem, was bey der Erziehung eine äußere Einwirkung eines Lehrers fordert, seiner Natur nach nicht Genüge thun kann. Denn ist er konsequent idealistisch: so kann er nichts mehr darthun, als wie diese Annahme aus der Natur der Intelligenz hervorgeht, also, wie aus der Intelligenz sich alles entwickelt. Dieß aber genügt beym Erziehen nicht, als wo das Lernen nothwendig voraussetzt, daß etwas von außen in die Intelligenz hineinkommt.

Der erste Aufsatz des achten Heftes setzt die im vorhergehenden angefangene Untersuchung über Geist und Buchstab in der Philosophie fort. Hier macht der Verf. durch Betrachtung der Kunstwerke und Gedichte bemerklich, daß der Geist derselben eigentlich in der Stimmung ihres Urhebers besteht, und daß ihr Zweck vornehmlich ist, diese Stimmung den Lesern, Zuhörern, oder Beschauern mitzutheilen. Es ist, sagt er, in allen Menschen der Trieb, Andere um sich herum sich so ähnlich zu machen als möglich — der begeisterte Liebling der Natur möchte, daß aus allen Seelen sein eignes liebliches Bild ihm zurückstrahlte. Darum drückt er die Stimmung seines Geistes in eine körperliche Gestalt. Diese innere Stimmung des Künstlers ist der Geist seines Produkts; und die zufälligen Gestalten, in denen

nen er sie ausdrückt, sind der Körper, oder der Buchstabe derselben. Sehr richtig! Was der Geist einer Philosophie sey, erfahren wir hier noch nicht; die versprochene Fortsetzung wird es wahrscheinlich eröffnen. Der zweyte Aufsatz setzt die gleichfalls im vorhergehenden Hefte angefangene Untersuchung über das Problem der Erziehung fort. Im dritten wird aus einem Privatschreiben Hrn. Fichtens etwas angeführt, wovon schon bey Gelegenheit der atheistischen Streitigkeit in dieser Bibl. ist geredet worden.

Das neunte Heft enthält nur zwey Abhandlungen, deren erste, von Hrn. Prediger Greiling, die Büchercensur betrifft. Es soll hier zuvörderst vom Rechte die Rede seyn: und dann ein Vorschlag gethan werden, wie die Censur überflüssig gemacht werden könne. Den ersten Punkt stützt der Verf. auf folgendes Argument: soll die Vernunft herrschend seyn, und alle menschliche Handlungen bestimmen: so muß auch die Vernunft im gesellig bürgerlichen Leben alle äußere Handlungen einem Gesetze unterwerfen, durch welches das Recht eines Jeden sicher gestellt, und die unbeschränkte Freyheit des Einzelnen dahin beschränkt wird, daß sie mit der Freyheit aller übereinstimme. So gewiß nun ein Buch, d. i., eine Rede durch Schriftzeichen an das Publikum, eine Handlung ist, durch welche man nicht bloß auf einzelne Glieder des Staats; sondern auf alle wirken kann: so gewiß ist es demnach auch, daß rechtlicher Weise die Publicität der Gedanken unter dem öffentlichen Gesetze stehen könne. — Diese Gesetze aber können nur solche Schriften betreffen, die an das gemeine Publikum, unter das Volk laufen; denn da die Staaten sich vervollkommnen sollen: so müssen die Untersuchungen auf dem gelehrten wissenschaftlichen Gebiete frey seyn. Es ist nie die Sache des Volks, diese Vervollkommnung zu handhaben. — Unsers Erachtens ist die Sache hier nicht aus dem eigentlich rechtlichen Gesichtspunkte angesehen worden. Alle Rechte im Staate beruhen auf Verträgen; und mithin hätte untersucht werden müssen, ob eine Censur, und, in wiefern sie mit den Verträgen besteht, auf welchen der Staat beruht, und in wiefern jeder Bürger im Staate sich des Rechtes begiebt, öffentlich seine Gedanken zu äußern? Die hier eingewebten Kantischen Ideen von einer Unterscheidung zwischen dem Gelehrten und dem Ungelehrten, dürften schwerlich brauchbar in concreto seyn;

weil

weil da die Gränzen beyder nie so bestimmt abgesteckt sind, als sie in abstracto durch die Worte scheinen gesetzt zu werden. Hierauf zeigt der Verf. die Zweckwidrigkeit der Censur mit mehreren sehr klaren Gründen, und schlägt am Ende vor: man solle alle Censur abschaffen; dagegen aber eine Commission mehrerer verständiger Männer niedersetzen, welche die Regierung von aufrührerischen u. s. w. Schriften benachrichtigen; die Schriftsteller sollen alsdann vor Gericht geladen, und förmlich bestraft werden. Zu dem Ende wird alle Anonymität auf das strengste verboten. In einer angehängten Anmerkung machen die Herausgeber darauf aufmerksam, daß die jedem Schriftsteller hier aufgelegte Verantwortlichkeit nicht rathsam seyn dürfte, weil der Staat Richter in seiner eignen Sache wird; und dann, daß das allgemeine Verbot der Anonymität besser auf die Verleger erstreckt werde, die denn doch ihre Schriftsteller stets kennen. Im zweyten Aufsatze untersucht Hr. Schad die Frage: ob Kants Kritik Metaphysik sey? und verneint sie mit allem Rechte.

Das zehnte Heft enthält gleichfalls nur zwey Abhandlungen, deren erste, von Hrn. Cand. Ritter, einige aus der Anwendung gefolgerte Einwürfe gegen Browns System prüft; die zweyte aber den Mysticismus betrifft. Wir übergehen die erste, über die der Arzt seine Meinung sagen mag, um über die letzte uns etwas mehr ausbreiten zu können. Ihre eigentliche Absicht ist, darzuthun, daß der Mysticismus von dem neuesten Idealismus wesentlich verschieden ist, und mithin der Vorwurf, welchen man letzterem mehrmals gemacht hat, eine Art von Mysticismus zu seyn, gänzlich dahin fällt. Verschieden sind freylich beyde Systeme, und in sehr wichtigen Theilen verschieden; ob aber dem ungeachtet nicht in beyden Ein innerster Geist weht? ob sie nicht auf ein gemeinschaftliches Ziel hinführen? kann dennoch mit Recht gefragt werden. Der Verf. sucht die Verschiedenheit beyder darzustellen: wir wollen dieser die Aehnlichkeit gegenüber stellen, auf die er weniger Rücksicht nahm, oder die er vielleicht nicht einmal erblickt hatte, um so ein gründliches Endurtheil vorzubereiten. »Der Mysticismus, »sagt der Verf., gründet sich lediglich auf eine excentrische, »von aller Vernunft und Erfahrung unabhängige Kenntniß »des Transscendenten und der Gottheit. Eine Denkart, die

» aus der unkritischen Ansicht des Absoluten, und vorzüglich
» aus dem dunkeln Gefühle der Erhabenheit der menschlichen
» Bestimmung, über bloßen Sinnengenuß sich zur reinen Ver-
» nunftthätigkeit zu erheben, entspringt! Der Mystiker ahnet
» nicht etwa das Höhere, Göttliche, Himmlische; er versinnlicht
» sichs realisirbar, und wähnt, die reine Sittlichkeit mit ei-
» nem Schlage zu realisiren. Des Mystikers Lieblingssatz
» ist, daß wir uns in Gott verlieren sollen. Der Irrthum
» des Mystikers beruht darauf, daß er das unendliche, oder
» das in keiner Zeit erreichbare Ziel der Vernunft, in der Zeit
» zu realisiren denkt. Hier treffen die heiligsten Gedanken der
» Menschheit, und die Ausgeburten des menschlichen Wahn-
» witzes zusammen. Gänzliche Vernichtung des empirischen
» Ichs, das war das Losungswort des Mysticismus von jeher.
» Die Chimäre, sich in Gott zu verlieren, ist der Annihila-
» tionsact, oder die Folge des erwähnten Losungswortes —
» Sie, die gefühlt zu haben scheinen, daß es einen absoluten,
» von allen Schranken der Welt freyen Zustand geben müsse,
» suchten ihn nicht in sich selbst in ihrem reinen Ich; sondern
» außer sich, in einer für dieses transscendenten Region, in
» einem unrealisirbaren Objekte, das sie dennoch erreichen
» wollten. Darum hatten sie zwar die dunkle Idee des Abso-
» luten: aber ihr wohlgemeinter, die Triebe der Sinnlich-
» keit verachtender moralischer Sinn, vertrat die Stelle der
» Autonomie, und des Selbstgesetzes. — Da die Mystiker
» die reine Idee der Einheit des Ichs, wie sie der transscen-
» dentale wissenschaftliche Idealismus entwickelt, nicht kann-
» ten; da sie ihr Ich in Gott verloren: ließen sie dem endli-
» chen Charakter des Ichs, dessen Vereinbarkeit mit dem rei-
» nen und absoluten des unendlichen Ichs ihnen = X schien,
» als Antheil dem Asmodi über. Darum hatte dieser alle
» Schuld, wenn sie fehlten; dieser war der Versucher, der Lüg-
» ner von Anbeginn, der Urheber alles Bösen. — Das
» Gesetz der praktischen Vernunft: sey absolut identisch mit
» dir selbst; kann die Intelligenz als etwas durch das Nicht-Ich
» Bedingtes, als etwas Endliches, nur in dem Sinne ihrer
» Endlichkeit deuten: werde absolut mit dem reinen Ich iden-
» tisch; d. i., strebe, da du doch nur endlich bist, unendlich dich
» demselben anzunähern; absolute Tendenz zum Absoluten sey
» dir das Mittel der Annäherung zu dem Ziele in der Unend-
» lichkeit, zur absoluten Identität des Ichs: Ich = Ich.
» Aber die Mystiker dachten sich dieses Princip, oder deuteten

» es

»es, ihrem dunkeln moralischen Gefühle gemäß. Die Philo»sophie des Idealismus stellt das Absolute als das Ziel der »unendlichen Annäherung vor; hingegen der Mysticismus, »als das Objekt eines endlichen Realisirens. Die Philoso»phie würde Mysticismus seyn, sobald sie jenes Ziel, das Ab»solute, als erreichbar vorstellte.«

So weit der Verf. Man sieht, er vergleicht den Mysticismus mit dem neuesten Idealismus nur von einer Seite, nämlich in Ansehung des letzten Zieles, welches beyde zu erreichen sich bemühen. Hier ist nun freylich am einen Ende ein beträchtlicher Unterschied; der Mystiker sucht alles außer sich, der Idealist in sich. Auch ist darin ein beträchtlicher Unterschied, daß der Mystiker unendlich zu werden glaubt; der Idealist nur der Unendlichkeit sich stets nähern zu können denkt. Dieser Unterschied aber ist am Ende doch wohl nur ein äußerer; der innerste Geist beyder Systeme aber der nämliche. Beyde gehen darauf hinaus, unserer gegenwärtigen Schranken uns zu entledigen; und da diese hauptsächlich in der uns anklebenden Sinnlichkeit bestehen: die Fesseln derselben abzustreifen. Der Idealismus, will er anders ganz konsequent seyn, muß eben so heftig gegen die Sinnlichkeit kriegen, muß alles Sinnliche eben so sehr herabsetzen, als der Mystiker, und muß am Ende, weil dazu kein anderes Mittel ist, eben die Abtödtungen des Fleisches empfehlen, wodurch die mystische Ascese sich auszeichnet. Von Seiten der Grundlage und Aufführung des Systems hingegen ist bey einiger äußern Verschiedenheit, noch eine auffallendere innere Uebereinkunft. Beyde Philosophieen nämlich gehen aus von dem Allerallgemeinsten, und Höchsten, was sich denken läßt; beyde gehen völlig a priori zu Werke, und bemühen sich, von dem Obersten zu dem Niedern herunter zu steigen. Dieser innere Geist oder spiritus rector ist in beyden völlig einerley. Nur darin weichen sie von einander ab, daß der Mystiker das Absolute, Höchste und Allgemeine außer sich, in Gott; der transscendentale Idealist es in sich selbst, in dem Ich setzt, und daher diesem reinen Ich fast die nämlichen Prädicate giebt, die der Mystiker seiner Gottheit beylegt. Das Verfahren beyder im Fortschreiten ist gleichfalls wesentlich dasselbe. Beyde nämlich setzen zu ihrem Obersten und Allgemeinsten allmählig die einschränkenden Differenzen; beyde nehmen eine Emanation an: die Mysti-

ker eine aus Gott, die Idealisten eine aus dem Ich; beyde erklären alles Materielle für Phänomene, und bestreben sich, Ausdehnung, Undurchdringlichkeit, Bewegung, u. s. w. in lauter Gegenstände des innern Sinnes zu verwandeln.

Das eilfte Heft füllen ebenfalls zwey Abhandlungen, in deren ersten Hr. Prediger Greiling seine Untersuchung über die Büchercensur fortsetzt. Hier wird gleich anfangs die Frage aufgeworfen, ob die Censur auch auf wissenschaftliche Werke ausgedehnt werden könne? Diese Frage wird deswegen verneint, weil es ein Zweck der Vernunft an sich selbst ist, Wissenschaft zu suchen, zu begründen, und zu vollenden. Darum aber ist es nicht Allen nothwendig, daß jedes Individuum sein Denken zu einem wissenschaftlichen erhebe; sondern nur die sollen sich diese Aufgabe machen, bey welchen sich das theoretische und praktische Bedürfniß der Wissenschaft entwickelt. Der Denker entschließt sich also mit Freyheit zur Untersuchung. Allein im Fortgange der Untersuchung, wo Erkenntniß an Erkenntniß geknüpft wird, ist er gebunden. Er denkt; es komme heraus, was da wolle. Allein je mehr seine Wahrheit von dem Fürwahrhalten Anderer abweicht, desto verlegener wird er, ob auch wirklich die reine allgemeine Vernunft in ihm thätig war. Hierüber kann er nur zur Gewißheit kommen, wenn er die Vernunft in Andern anspricht. Er muß also seinen Gedankengang darlegen, seine Wahrheit aussprechen. Er kann sich aber nur mit denen einlassen, die sich selbst von der gemeinen Meinung im Denken losgesagt haben. Es entsteht also eine Vereinigung der Denker, denen Aufsuchung des Wahren gemeines Interesse ist, wodurch dieses Interesse ein öffentliches wird; und dadurch constituirt die Vernunft ein gelehrtes gemeines Wesen. Die innere Freyheit, die jeder für sich selbst hat, sich von jeder Meinung, z. B. des Staates, der Kirche, loszusagen, wird nun äußerlich realisirt. In wiefern diese Gesellschaft alle äußere Gesetzgebung verschmäht, und sich nicht aufdringen lassen kann, heißt dieß Publikum die Republik der Gelehrten. In das freye Gebiet der Gelehrten kann und darf der Staat und die Kirche mit statutarischer Herrschergewalt nicht eindringen. Denn in diesem giebt es gar nichts zu befehlen. Jene haben ihre Gewalt nur in ihrem Gebiete, und für dasselbe. Der Staat verläßt daher sein Gebiet, das äußere Mein und Dein, wenn er Ideen wie Sachen in Beschlag nehmen will.

Dieser

Dieser Beweis, so bündig er aussieht, thut doch der Frage nicht völlig Genüge. Gelehrte und Philosophen sind nicht bloße Gelehrte und Philosophen; sie sind früher Menschen und Bürger, als sie Gelehrte und Philosophen werden. Wie, wenn nun etwa im Bürgerlichen, oder dem Vertrage, auf welchem die Kirche beruht, eine Entsagung auf jenes Recht der Vernunft enthalten wäre, ungehindert und ungebunden dem Strome des Denkens zu folgen? oder wenigstens dieß nie laut werden zu lassen? In dem Vertrage, auf welchem die Kirche offenbar beruht, scheint offenbar so etwas enthalten zu seyn; mithin mußte hierauf die Untersuchung eigentlich gerichtet werden. Das wesentliche Streben der Vernunft allein giebt kein äußeres Recht; und dadurch, daß Philosophen unter sich eine engere Verbindung errichten, bekommen sie nicht die Befugniß, von andern ältern Verbindlichkeiten sich los zu sagen.

In der zweyten Abhandlung, Streit des Idealismus und Realismus in der Theologie, vom Hrn. Cand. Ritter, wird hauptsächlich ein Beweis des Hrn. D. Vogel für Gottes Daseyn, aus realistischen Gründen, in Untersuchung genommen, in welchem natürlich der Realismus zugleich in Schutz genommen ist. Hier wird nun zu zeigen gesucht, daß Hrn. Vogels realistische Behauptungen in der That nichts anders als idealistisch sind. Vogel sagt: es ist der menschlichen Vernunft nothwendig, bey allem, was geschieht, eine Ursache anzunehmen; richtig, antwortet der Verf.; aber hiermit wird ja noch lange nicht gesagt, daß eine solche Verknüpfung auch außer dem Denken vorhanden ist. Es soll nothwendig seyn, eine erste Ursache anzunehmen; was nöthigt hierzu? Offenbar nichts, als weil es, wie du selbst sagst, der Vernunft unmöglich ist, einen unendlichen Regressus anzunehmen. Aber nun frage dich doch selbst, ob dieser vermeintliche Beweis wohl aus der objektiven Natur der Dinge, oder vielmehr aus der subjektiven der denkenden Wesen entlehnt sey? — So viel erhellt hieraus, Hr. Vogel hat sich bey seinem Beweise nicht genug vorgesehen, und gegen alle Einwürfe verwahrt. Wenn aber unser Verf. am Ende das Resultat zieht: der Glaube an Gott ist ein lebendiges, und lebendig machendes Princip im Menschen, und geht aus dem Leben selbst hervor; nicht aber aus todten Begriffen: so dürfte auch er sich nicht genugsam gegen alle gegründete Be-

denklichkeiten verwahrt haben. Denn daß dieser Glaube gar auf keinen Begriffen beruht, wird ihm schwerlich können eingeräumt werden, da wir doch Gott und seine Gegenwart unmittelbar durch kein Gefühl inne werden; mithin, was wir fühlen, auf Begriffe bringen müssen, um es von andern ähnlichen oder täuschenden Empfindungen bestimmt zu unterscheiden.

Im zwölften und letzten Hefte dieses Jahrganges findet sich nur eine Abhandlung vom Hrn. D. Schad, worin die oben angefangene Untersuchung: ob Kants Kritik Metaphysik sey? geschlossen wird. Der Verf. geht von einer Befestigung des neuen Idealismus aus, um dadurch bemerklich zu machen, daß er die einzige ächte Metaphysik enthält; mithin die Kantische Kritik keine Metaphysik seyn kann. »Es giebt, spricht er, nur zwey Ansichten des menschlichen »Geistes. Entweder man betrachtet ihn bloß so, wie er nach »der gemeinen, gegebenen Selbstanschauung erscheint; oder »man erhebt sich zu einer ganz reinen, intellektuellen Anschau»ung desselben, die nicht gegeben seyn kann; sondern die man »mit absoluter Freyheit hervorbringt, die daher keine bloße »Thatsache; sondern absolute Thathandlung ist. Die erste »Ansicht ist die des gemeinen Menschenverstandes, der, als »solcher, gar keines Zweifels in Absicht auf die Realität der »Erfahrung fähig ist. Der Philosoph macht sich nothwendig »von den Fesseln desselben los, indem er den Grund alles »dessen, was in seinem Bewußtseyn vorkommt, oder vorkom»men kann, untersucht. Der Philosoph, der die Erfahrung »durch die Erfahrung erklären will, widerspricht sich, und muß »nothwendig auf das traurige Resultat kommen, daß gar »keine Gewißheit in Absicht auf die Realität der auf unsere »Vorstellungen sich beziehenden Gegenstände möglich sey.« — Dieß lautet allerdings fürchterlich; indeß beym Lichte besehen, ist es so gar schlimm damit nicht. Der Philosoph widerspricht sich freylich, wenn er alles erklären will, und denn doch zur Erfahrung seine letzte Zuflucht nimmt. Der letzte vollständige Erklärungsgrund aller Erfahrung liegt freylich nicht in der Erfahrung selbst. Wie aber, wenn der Philosoph auf das vollständige Erklären wohlbedächtig Verzicht leistet? Wie, wenn er einsieht, daß alles zu erklären nicht möglich ist, und sich durch sich selbst aufhebt? wer alles erklären will, muß ohne Ende fort erklären, und erklärt dadurch am Ende

Ende nichts, erklärt nie alles. Ist es nun noch Widerspruch, wenn er aus irgend einer nicht weiter erklärbaren, durch sich selbst festen Erfahrung, alle andere nicht so feste, und minder unbegreifliche Erfahrungen herleitet? Geht er hierbey von einer unbezweifelbaren Erfahrung aus: so kann er auch zur Gewißheit kommen; freylich nicht zur apodiktischen; aber auch die hebt sich, wenn man sie überall haben will, selbst auf. Das letzte nämlich bey aller apodiktischen Gewißheit ist, daß wir etwas schlechterdings nicht anders denken können. Wer von diesem Nichtkönnen wieder apodiktische Gewißheit verlangt, der geräth in einen bodenlosen Abgrund, aus welchem ihn kein Transscendental-Philosoph zu retten im Stande ist, und der ihn zwingt, dieß Nichtkönnen ohne apodiktische Gewißheit anzunehmen. Auch kann der Transscendentalphilosoph, nach selbst eignem Geständniß, keine apodiktische Gewißheit über die Realität der Gegenstände unserer Vorstellungen verschaffen, indem er selbst gesteht, daß wir theoretisch von diesen Gegenständen nichts wissen; aber praktisch ihr Daseyn glauben müssen. Der Glaube aber ist doch hoffentlich keine apodiktische Gewißheit? Demnach schlägt sich ein solcher Philosoph mit seinen eignen Waffen.

Wir übergehen, der Kürze halber, mehreres jetzt mit Stillschweigen, und setzen zum Schluß nur noch die merkwürdige Schilderung her, die der Verf. von der Kantischen Kritik entwirft. »Die Kritik der Vernunft ist durchaus skeptisch, »und vernichtet die reale Erfahrung ganz. Sie ist idealistisch; »denn nach ihr haben die wesentlichen unveränderlichen Prädikate, womit die Dinge ausgestattet werden, ihren Grund »nicht in den Dingen selbst; sondern bloß in dem Vorstellungsvermögen. Die Kritik ist endlich auch materialistisch, »oder realistisch: denn nach dem Standpunkt, wovon sie ausgeht, ist beydes eins. So wie sie skeptisch, idealistisch und »materialistisch ist: so führt sie in ihrer Consequenz auch zum »Fatalismus und Atheismus. Und das um so leichter, da »sie die Gründe, die vorher für die Freyheit und Gottheit »galten, sammt und sonders über den Haufen geworfen hat, »ohne einen einzigen neuen haltbaren Grund dafür aufzustellen. Der Beweis ist nun vollständig geführt, daß, wenn die »Kritik nach dem Buchstaben und dem Standpunkt des gemeinen Verstandes, dem das eigentlich Transscendentale nothwendig ganz fremd ist, erklärt werden soll, sie nicht nur keine

»Metaphysik enthalte; sondern das widersinnigste System »sey, das je zum Vorschein gekommen ist. Nach dieser An»sicht weiß Kant gar nichts von Metaphysik. Die häufigen »Stellen, die in der Kritik bedeutende Winke für das trans»scendentale Gebiet zu geben scheinen, müssen bloß angesehen »werden, als Folgen eines dunkeln Gefühles; keinesweges »aber einer deutlichen Einsicht. Sie sind Kanten gleichsam »wider Willen entwischt; und es scheint, als wenn er sie wie»der zurück nehmen wollte.«

Ganz Unrecht scheint unser Verf. nicht zu haben; denn in der That läßt sich aus den Kantischen Schriften fast alles beweisen, was man nur will; und eine ganz bestimmte Einsicht von dem, was Kant will, ist schwerlich daraus zu erlangen. Herr Herder gab vor einiger Zeit dem Königsberger Philosophen den Rath, er möchte vor seinem Ende erklären, mit seiner Kritik sey es ihm nicht Ernst gewesen; er habe nur dadurch die Geister zu einem neuen Eifer wecken wollen. Auf das nämliche geht auch das Resultat unsers Verf. hinaus. Da nun Freund und Feind beynahe das nämliche sagen: so muß doch wohl etwas Wahres daran seyn; und wir wären nicht abgeneigt, denselbigen Rath auch zu dem unsrigen zu machen.

Fl.

Naturlehre und Naturgeschichte.

Annalen der Physik. Angefangen von D. *Friedr. Alb. Carl Gren*, fortgesetzt von *Ludw. Wilh. Gilbert*. *Erster Band* mit 8 Kupfertaf. *Zweyter Band* mit 8 Kupfertaf. *Dritter Band* mit 7 Kupfert. Halle, bey Renger. 1799 u. 1800. 8. Jeder Band 2 Rk.

Diese drey Bände machen den ersten Jahrgang einer physikalischen Zeitschrift aus, die mit dem Jahre 1799 angefangen, und gleich bey ihrer Entstehung durch den Tod ihres ersten Unternehmers wieder in Stecken zu gerathen schien; aber durch die Sorgfalt und den Eifer ihres zweyten Herausgebers

gebers aufrecht erhalten wurde, und mit so vieler Einsicht ununterbrochen fortgesetzt wird, daß sie in kurzem alle ähnlichen Institute in unserm Vaterlande hinter sich zurückzulassen, und nicht wenig zur Verbreitung und Berichtigung physikalischer Kenntnisse unter uns beyzutragen verspricht. Wir können hier von ihr nur im Allgemeinen sprechen, insofern sie für die deutsche Literatur überhaupt wichtig ist; denn bey der Mannichfaltigkeit der Aufsätze würde auch schon eine kurze Anzeige derselben mehr Raum erfordern, als uns darauf zu wenden erlaubt ist. Auch sind ja die Inhaltsanzeigen aus öffentlichen Blättern bekannt genug; und wen die nähere Kenntniß der abgehandelten Gegenstände interessirt, der darf sie nur aus dem Werke selbst schöpfen. Wir können uns daher füglich darauf einschränken, nur eines und das andere aus jedem Bande auszuheben.

Der Herausgeber sagt in der Vorrede, daß Zweck und Plan dieser Zeitschrift schon durch den Titel hinreichend angedeutet würden: sie wäre bestimmt, das, was in der Physik jetzt gethan wird, zur allgemeinern Kenntniß in unserm Vaterlande zu bringen. Also ist eigentlich das Neue in dieser Wissenschaft, neue Versuche und Beobachtungen, neue Erklärungen, neue Hypothesen, neue Instrumente, u. dgl. der Gegenstand dieser Zeitschrift. Indessen erinnert der Herausgeber ausdrücklich, daß die Sucht nach Novitäten ihn nicht verführen, und bey der Auswahl der Aufsätze leiten solle — und das scheint uns sehr wichtig. Es giebt so viele Gegenstände in der Physik, worüber die bisherigen Untersuchungen theils nicht bekannt, theils nicht geprüft genug sind. Diesem Mangel abzuhelfen, ist für die Wissenschaft von großer Wichtigkeit; und für die Zeitschrift wird es eine reiche Quelle von nützlichen Aufsätzen. Sie tritt dadurch aus der Reihe der bloßen Chroniken oder Annalen in die Reihe der Werke, die auf den Zustand der Wissenschaft unmittelbaren Einfluß haben. Auch zeigt sich schon aus dem, was wir in diesen Bänden vor uns haben, daß der Herausgeber sich nicht darauf einschränken will, zu referiren, was im Laufe des Jahres Physikalisches gethan und geschrieben ist. So hat er ein Fragment von dem verstorbenen Herausgeber, die Geschichte der Physik betreffend, aufgenommen, und verspricht in der Folge für diesen Theil der Wissenschaft besonders zu sorgen. Ein Aufsatz des verstorbenen

benen Lichtenbergs, der einen schon lange geführten, noch nicht ganz entschiedenen Streit betrifft, verdiente weniger seiner Neuheit, als des Geistes wegen, mit dem er abgefaßt ist, hier aufgestellt zu werden. Ueberdieß enthält diese Zeitschrift mehrere Originalaufsätze deutscher Physiker, die ihr zur Zierde gereichen. Der Titel Annalen ist also vielleicht nicht zum besten gewählt; indessen da ihn der Herausgeber von seinem Vorgänger angenommen hat: so war es besser, daß er ihn ungeändert ließ, und, nach Art der Mathematiker, mehr für die Sache als für die Benennung sorgte.

Ein Hauptumstand bey einer solchen Zeitschrift ist, daß die Gränzen derselben gehörig in Acht genommen, und nicht Abhandlungen über Gegenstände aufgenommen werden, die außer dem Gebiet der Wissenschaft liegen, der die Zeitschrift gewidmet ist. Dieß ist bey der Physik, deren Gränzen selbst noch nicht gehörig bestimmt sind, eine schwere Aufgabe; indessen lassen sich doch gewisse Grundsätze darüber festsetzen. Daran scheint es dem sel. Gren gefehlt zu haben, der in sein Journal bald bloß chemische, bald mathematische, bald physiologische Aufsätze aufnahm. Hr. Prof. Gilbert erinnert ausdrücklich, daß er aus den physikalischen Schriften der Ausländer die bloß chemischen Aufsätze nicht in sein Journal aufnehmen würde. Doch erklärt er sich nicht genauer über seinen Plan. Freylich darf ein Herausgeber einer solchen Zeitschrift nicht gar zu ängstlich seyn, und mag in zweifelhaften Fällen lieber etwas zu viel, als zu wenig geben; allein es ist doch gut, wenn eine bestimmte Norm zum Grunde liegt, und es würde gewiß lehrreich seyn, wenn der Herausgeber seine Grundsätze hierüber bekannt machte.

Der Herausgeber schränkt seine Sorgfalt nicht bloß auf das Zusammenlesen und Auswählen der Aufsätze ein; sondern er begleitet sie auch oft mit Anmerkungen oder Zusätzen, worin er sie bald erläutert, bald berichtigt, bald erweitert, ꝛc. Von mehrern Aufsätzen ausländischer Physiker giebt er nur Auszüge; was um so lobenswerther und nöthiger ist, je weitläuftiger oft unbedeutende Versuche oder Apparate von Ausländern beschrieben und erläutert werden. Ueberhaupt ist bey diesen ersten Bänden der Fleiß und die Mühe nicht zu verkennen, die der Herausgeber durchgehends darauf gewandt hat; und bey seinem Eifer und seinen Einsichten läßt sich für die Zukunft noch mehr erwarten. Selbst in Anse-

hung

hung des Drucks, der im ersten Bande unförmlich groß ist und nur die Bogen füllt, hat das Werk vom zweyten Bande an durch ihn ungemein gewonnen. Die äußere Einrichtung betreffend, bemerken wir noch, daß monatlich ein Stück erscheint, und 4 Stücke einen Band ausmachen.

Im ersten Bande findet sich ein Aufsatz von M. A. F. Lüdicke über die sehr beträchtlich hohen und großen Feuerkugeln; eine Materie, worüber neuerlich viel geschrieben worden ist. Er zeigt sehr gut, daß die Behauptungen von der großen Höhe derselben sehr unsicher sind, weil man weder die Winkel noch die Zeit genau beobachtet hat. Indessen kann man doch den Schätzungen eines geübten Beobachters ziemlich trauen; und sollten die Annahmen immer zu groß gemacht? könnte nicht bisweilen das Gegentheil geschehen, folglich die Höhe zu klein berechnet seyn? — Unter den hier beschriebenen elektrischen Versuchen von van Marum gedenken wir nur der mit dem Hedysarum gyrans, worüber wir bereits viel sorgfältigere Versuche von D. Hufeland haben, die im 6ten Bande des Voigtischen Magazins beschrieben sind. Van M. gebrauchte bloß das elektrische Bad, und fand es, wie Hufeland, ohne Wirkung; allein der Letzte versuchte auch Funken und kleine Schläge, deren Wirkung der Pflanze nachtheilig war. Schwerlich verdienten solche Versuche, die nur das Bekannte wiederholen, umständlich beschrieben zu werden, wenn auch ein berühmter Name an ihrer Spitze steht. — Hr Lüdicke beschreibt eine genaue Waage von seiner Erfindung, die den Vorzug hat, daß sie sich leicht transportiren läßt, und dabey doch so empfindlich ist, daß sie in jeder Schaale mit einem Pfunde beschwert, noch ½ eines Dukaten-Asses anzeigt. — Von ebendemselben rührt die Beschreibung eines Mikrometers, den Durchmesser dünner Saiten und ähnlicher dünner Körper zu messen, her. — Spallanzani's Beobachtungen über das Leuchten von faulem Holz und von Johanniswürmchen, geben, mit Carradori's Beobachtungen verglichen, noch keine sichern Resultate über dieses merkwürdige Phänomen. Gärtners Beobachtungen hierüber, die man im 13. Heft des allgemeinen Journals der Chemie findet, sind theils für Spallanzani's, theils für seines Gegners Behauptungen.

Der zweyte Band fängt mit einem Aufsatz von Caven-

vendish an, der sehr subtile und scharfsinnige Versuche, die Dichtigkeit der Erde zu bestimmen, beschreibt. Scheint es gleich gewagt, mit so geringen Hülfsmitteln und einem so schwankenden Werkzeuge, so verborgene Geheimnisse ausspähen zu wollen: so muß man doch den Scharfsinn und die Einsicht, mit der der Verfasser zu Werke gegangen ist, bewundern. Das Resultat seiner Bemühungen gab ihm für die Erde eine 5,48 mal größere Dichtigkeit, als das Wasser hat; was von Maskelyne's Beobachtungen, denen zufolge die Dichtigkeit der Erde = 4,5 ist, beträchtlich abweicht. Dieß ist aber um so weniger befremdend, da ein kleiner Fehler in der Art der Beobachtung, oder eine geringe Unvollkommenheit in dem Bau des Instruments, auf das Resultat einen merklichen Einfluß haben konnte. — **Ueber drehende Schwingungen eines Stabs von Chladni** — aus dem 2ten Bande der neuen Schriften der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin. Der achtungswerthe Verfasser hat sich schon auf mannichfaltige Weise um die Lehre vom Schall verdient gemacht; hier beschreibt er eine von ihm zuerst entdeckte Schwingungsart tönender Stäbe. Wodurch aber überzeugt er sich, daß die Schwingungen hier wirklich drehend sind? Könnten es nicht Longitudinal-Schwingungen seyn, die nur bey der schraubenförmigen Bewegung der Hand etwas langsamer werden, als wenn man den Stab gerade der Länge nach streicht, und daher einen etwas tiefern Ton geben? — **Ueber die Schweife der Kometen und die ihnen ähnlichen Erscheinungen am Himmel, von J. G. G. Rüdiger zu Wettin.** Der Verf., der sich durch seine physischen Ketzereyen bekannt gemacht hat, tritt hier ebenfalls mit einer ketzerischen Behauptung über die Kometenschweife auf. Diese sollen nämlich nichts anders als eine optische Erscheinung in unsrer Atmosphäre seyn. Anstatt aber diese Behauptung dadurch zu unterstützen, daß er die Erscheinung verschiedener Kometen nach ihrem Stande gegen die Erde und die Sonne untersucht und gezeigt hätte, wie die Sonnenstrahlen dabey in unserer Atmosphäre eine solche Erscheinung hervorbringen konnten, überläßt er sich seiner Freude über die Leichtigkeit dieser Erklärung, und spricht nur davon, wie schön es wäre, wenn sich die Sache wirklich so verhielte. Die einzige Schwierigkeit scheint ihm nur die zu seyn, warum alsdenn nicht auch die Planeten mit einem Schweif erscheinen; aber

bey

Digitized by Google

bey seiner Fertigkeit im Erklären weiß er diese Schwierigkeiten bald aus dem Wege zu räumen: die obern Planeten nämlich kämen nicht zwischen die Erde und Sonne; und die untern Planeten nebst dem Monde hätten keine solche Atmosphäre, wie die Kometen. Zeigen denn aber nur diejenigen Kometen einen Schweif, die zwischen der Erde und der Sonne durchgehen? und zeigen sie ihn nur bey diesem Durchgange? Im Gegentheil, sind nicht mehrere Kometen ohne Schweif gesehen worden, deren Bahn zwischen der Erde und der Sonne durchgeht? Auf diese Umstände hätte der Verfasser genaue Rücksicht nehmen müssen, wenn er verlangt, daß man seine Meinung für etwas mehr als einen bloßen Einfall halten sollte. — **Ueber den Ursprung des unterirdischen Wassers, von Grimm in Breslau.** Der Verf. glaubt, daß die bisherigen Hypothesen über den Ursprung der Quellen unzureichend wären. Das Wasser, das als Schnee, Regen, Thau, Nebel u. dergl. aus der Atmosphäre käme, dränge nicht tief genug in die Erde, um die unterirdischen Gewässer zu unterhalten; und manche Quellen flössen auch bey anhaltender Dürre. Er nimmt daher an, daß das Wasser in der Erde selbst erzeugt würde, und zwar soll das durch eine langsame **Verbrennung von Sauer- und Wasserstoffgas** geschehen. Gegen diese Hypothese ist wohl Mehreres zu erinnern. Zuerst hat man ziemlich gute Beobachtungen, nach denen die aus der Atmosphäre kommende Menge von Wasser, zur Versorgung der Quellen und Flüsse hinreicht; und bey sehr vielen Quellen ist ihre Abhängigkeit von der Trockenheit oder Feuchtigkeit der Witterung offenbar. Ferner muß das Wasser der Flüsse, Seen, Sümpfe, des Meeres, nothwendig in beträchtlicher **Menge** in die Erde dringen; hier kann es sich in Hölen sammeln, und bey gewaltsamen Operationen wieder von da hervorbrechen. Aber gesetzt auch, es würde Wasser in der Erde erzeugt, (eine Annahme, die man leicht zugeben kann) muß es gerade durch Verbrennen von Sauer- und Wasserstoffgas geschehen, weil das das einzige Mittel ist, was wir bey unsern kleinlichen Versuchen in unsrer Gewalt haben? Hat die Natur nicht noch andere Wege? Ja wird nicht täglich in der Atmosphäre Wasser ohne eine solche Verbrennung hervorgebracht? Oder man müßte zeigen, daß an den Orten, wo es Quellen giebt, deren Entstehung nicht nach der gewöhnlichen Meinung begreiflich ist, in der Erde wirklich eine hinreichende

Menge

Menge von Wasser- und Sauerstoffgas erzeugt würde. Das ist die Regel von Bacon: »non fingendum aut excogitandum, »sed *experiundum*, quid natura faciat aut ferat«. — nach der wir allein in der Physik Fortschritte zu machen hoffen können. — Die Aufsätze über die Verwandlung des Wassers in Stickstoffgas von Hauch, über die Verbrennung des Diamanten von Guyton, und über die Mutterlauge der Salzsohle zu Halle von Gren, finden sich auch in Scherers allgemeinem Journal der Chemie.

Den Anfang im dritten Bande macht ein aus Nicholson's Journal genommener Aufsatz von Cuthberson über ein neues einfaches Mittel, die Kraft elektrischer Flaschen und Batterien zu verstärken. Das Mittel ist sehr einfach, und dem sonst für nöthig geachteten Verfahren fast gerade entgegengesetzt. Man soll nämlich die Flaschen inwendig durch Hineinhauchen feucht machen. Dadurch hat er eine Batterie von 17 Quadratfuß Belegung, die bey trockner Luft und gereinigt nicht mehr als 18 Zoll Draht zu schmelzen vermochte, so sehr verstärkt, daß sie 60 Zoll von diesem Drahte schmolz. Diese außerordentliche Verstärkung ist bewundernswürdig, und verdient alle Aufmerksamkeit. Er beschreibt zugleich ein neues Universalelektrometer, die Schläge einer Flasche oder Batterie zu bestimmen. — Das zweyte Stück dieses Bandes enthält einige interessante Aufsätze, über den Schall von Perolle, Nicholson und Hrn. v. Arnim. Der erstre beschreibt Versuche über das Vermögen einiger festen und flüssigen Körper, den Schall fortzupflanzen, die mit den unter uns bekannten von Chladni übereinstimmen. Nicholson macht einige Bemerkungen dazu, und führt einige Beobachtungen an. Hr. v. A. vertheidigt Chladni'n gegen die ihm von Perolle aus Mißverständniß gemachten Einwürfe, und thut den sinnreichen Vorschlag, einen dem Chladnischen ähnlichen Flötenapparat zur Prüfung des Wasserstoffgas (einen Hydrogenometer) zu gebrauchen. — Was die von ebendemselben herrührende Beobachtung über eine scheinbare Verdoppelung der Gegenstände anbetrifft: so muß Recensent dem Herausgeber beystimmen, daß hierbey viel auf subjektiven Gründen beruhe. Ihm ist es nicht gelungen, auch selbst durch eine Tabacksröhre diese Verdoppelung zu bewirken;

dage-

dagegen kann er sie mit freyen Augen, ohne irgend einen Druck, sehr leicht hervorbringen. Es ist ihm leicht, die Augenachsen willkührlich zu verrücken; und sogleich erscheint ein Gegenstand doppelt, und zwar ganz mit den nämlichen Umständen, wie sie hier beschrieben werden: das eine Bild blasser als das andere; das vom linken Auge auf der rechten Seite, und umgekehrt. Bey hellleuchtenden Gegenständen, wie bey einem Licht, scheinen beyde Bilder oft von gleicher Stärke. Da die Gewohnheit macht, daß wir einen Gegenstand einfach sehen, wenn beyde Augenachsen auf ihn gerichtet sind, und er doppelt erscheint, wenn die Achsen nicht in ihm zusammentreffen: so könnte es seyn, daß die Röhre es dem Verfasser bloß möglich macht, das eine Auge etwas von dem Gegenstande abzukehren, indeß das andere auf ihn gerichtet ist. Fände hier eine Beugung des Lichts statt: so müßte die Verdoppelung allemal erfolgen. — Noch gedenken wir einer Reihe vortrefflicher Aufsätze im dritten und vierten Stück, über das sogenannte Seegesicht (mirage) und damit verwandte Erscheinungen, worin man diese Gegenstände nicht nur sorgfältig beschrieben; sondern auch hinlänglich erläutert findet. Der Herausgeber hat durch diese Zusammenstellung und seine beygefügten Erläuterungen den Dank der Leser in vorzüglichem Grade verdient.

No.

G. Gregory's Haushaltung der Natur. Aus dem Engl. Herausgegeb. von D. Chr. Fr. Michaelis. Zweyter Band. Nürnberg, bey Raspe. 1800. 528 S. 8. m. Kupf. 1 Rg. 16 gr.

Dieser Band enthält die Lehren von den mineralischen Substanzen, der Beschaffenheit der Erde und vom Wasser. Der Verf. ist mit den englischen Schriftstellern, aber mit diesen nur allein bekannt; seine leichte und faßliche Darstellungsart empfiehlt indessen dieses Werk. Aber wenn es für das deutsche Publikum nützlich seyn sollte: so bedurfte es vieler Zusätze und Verbesserungen. Der Uebersetzer hat nichts dergleichen geleistet. Hier lieset man noch, daß Vaugelin (statt Vauquelin) ein neues Metall entdeckt habe, welches er Chroma nenne; Herr Klaproth habe es aber Tel-

 luri-

lurium genannt!!! An vielen andern Stellen hätte man an die neuesten Entdeckungen erinnern, und die Ausdrücke des Verf. berichtigen sollen. Auch die Uebersetzung ist nicht sorgfältig. Man findet black wad einmal mit Reisbley übersetzt; ferner funkenschlagenden Spath; das Glas werde durch Bittererde gereinigt, statt Braunstein, u. dgl. m. Rec. sieht also nicht ein, was das deutsche Publikum durch dieses Buch gewinnen könnte.

Rs.

Chemie.

Versuche über die chemische Zerlegung des Luftkreises und über einige andere Gegenstände der Naturlehre, von Alexander von Humboldt. Mit 2 K. Braunschweig, bey Vieweg. 1799. 8. 258 S. 1 Rthl. 4 gr.

Diese Beyträge enthalten für Theorie und Praxis der gesammten Chemie so viel Wichtiges, daß ein jeder Chemiker sie selbst studiren muß. Also hier nur eine kurze Anzeige des reichhaltigen Inhalts. I. Versuche über das Salpetergas (besser salpeterhalbsaure Gas) und seine Verbindungen mit dem Sauerstoff. Es sey sehr schwierig, ja vielleicht unmöglich, ein ganz reines Salpetergas zu bilden; bey allen seinen Versuchen, es aus Kupfer und Salpetersäure zu bereiten, erhielt er neben dem Salpetergas auch Stickgas, wenigstens 0,10 und höchstens 0,68. Sehr starke Säure gebe ein unreineres Salpetergas; aber auch sehr gewässerte; am reinsten und dann von gleichmäßiger Reinheit erhalte man das Salpetergas, wenn man denselben reinen Kupferdrath in einer mit so viel Wasser verdünnten Säure auflöse, daß ihr specifisches Gewicht nach Beaume's Aräometer 17 bis 21 Grade betrage; bey dieser Wässerung geben 3 Decagramme Kupfer und 30 Decagramme Säure 5227 Kubikcentimeter Salpetergas, welches 0,13 bis 0,14 Stickgas enthält. Die Quantität des in einem unreinen Salpetergas enthaltenen Stickgas lehrt der Verf. durch eine Auflösung des schwefelsauren Eisens finden, welche das Salpetergas einschluckt; aber das Stickgas zu-

ickläßt. Das Gas der oxydirten Salzsäure nimmt ebenfalls das Salpetergas weg, indem das Oxygene desselben mit diesem den rothen Nebel des Acidum nitrosum zusammensetzt, und dadurch die oxydirte Salzsäure zu dem weissen Nebel gemeiner Salzsäure wird, die dann beyde vom Wasser verschluckt werden; es bleibe dabey 0,05 Stickgas mehr, weil bey der Wirkung des schwefelsauren Eisens ein Theil des Nitrogene zur Erzeugung von Ammoniak verwandt werde. Durch diese Versuche hat die Eudiometrie eine beträchtliche Berichtigung gewonnen. II. Ueber die Ursache und die Wirkungen der Auflöslichkeit des Salpetergas in der Auflösung des schwefelsauren Eisens. Von Humboldt und Vauquelin. Die grüne Farbe der Auflösung des schwefelsauren Eisens verändert sich durch die Verschluckung des Salpetergas in dunkelbraun. Die erzählten Versuche zeigen, daß das Salpetergas vermöge des Oxygene des Wassers der Auflösung zu Salpetersäure werde, und dann diese sich mit dem Eisen verbinde; zugleich aber aus einem Theile des im Salpetergas enthalten gewesenen Nitrogene und Hydrogene des Wassers Ammoniak entstehe, das sich mit der Schwefelsäure vereinige, so daß salpetersaures Eisen und schwefelsaures Ammoniak gebildet werden. III. Ueber die dreyfache Verbindung des Phosphors, Stickstoffs und Sauerstoffs rc. Es ist bekannt, daß das Wasserstoffgas Schwefel, Phosphor, Kohle und Arsenik auflösen kann; der Verf. beobachtete, daß aus einem Gemische von Wasserstoffgas, Stickgas und kohlensaurem Gas, welches er in den Spalten eines Eisengangs gesammlet hatte, gelbes Eisenoxyd sich niederschlug; daß kohlensaures Gas, welches er aus Bier und Champagnerwein entwickelte, beym Erkalten Alkoholtropfen fallen ließ. Eben so wird auch Phosphor, sowohl im Sauerstoffgas als im Stickgas und in Gemischen von beyden (wie nun neuerlich auch Herrn Lieutenant Böckmanns treffliche Versuche umständlich gezeigt haben) so aufgelöset, daß er mit ihnen gasartig wird. Das Salpetergas kann dem mit Phosphor gesättigten Gemische von Sauerstoffgas und Stickgas nicht allen Sauerstoff entziehen. Der Phosphor zeigt daher auch nicht allen Sauerstoff an, wenn er in atmosphärischer Luft verbrennt, weil, zumal beym langsamen Verbrennen, mit den Dämpfen des Acidum phosphorosum auch Phosphordämpfe sich entwickeln und in

in dem übrigen Gas aufgelöset werden; dadurch aber dasselbe zur Unterhaltung des Verbrennens untauglich machen, ehe es allen Sauerstoff verloren hat. IV. Beschreibung eines Kohlensäuremessers (*Oxyanthracometrum*). Er besteht aus einer Kugel mit einer gebogenen Röhre, welche durch ein Ventil und Schrauben luftdicht verschlossen werden kann. Die auf ihren Gehalt an Kohlensäure zu prüfende atmosphärische Luft wird durch hier beschriebene Handgriffe in die Kugel geleitet, welche vorher, so wie die Röhre, mit tropfbarem ätzendem Ammoniak oder mit Kalkwasser angefüllt worden. Hier kann wegen der größeren Oberflächen, mit denen das tropfbare Ammoniak und die Luft einander berühren, die Verschluckung bald erfolgen; nachher wird die Luft wieder in die Röhre geleitet, wo, weil diese viel enger ist, als die Kugel, ihre Verminderung genau gemessen werden kann. Das Instrument kann auch als Eudiometer ꝛc. überhaupt in allen Fällen dienen, in welchen man eine Luftart von einer tropfbaren Flüssigkeit verschlucken lassen und dadurch von einer andern scheiden will. V. Ueber die Kohlensäure, welche in dem Dunstkreise verbreitet ist. Bey vielen Versuchen, mit dem Kohlensäuremesser angestellt, fand er das Maximum derselben 0,018, das Minimum 0,005; jenes am 21. Aug. an einem heitern Tage, bey 23° Saussüreschen Hygrometergraden, und einer Wärme von 18°,5 Reaum.; dieses am 3. Sept. während eines Strichregens bey ganz umwölktem Himmel. Regen und Nebel entziehen der Atmosphäre das kohlensaure Gas nie ganz; im Sept. 1798, wo es viele Tage lang zu Paris fast ununterbrochne Platzregen gab, fand er doch immer 0,013 bis 0,015 Kohlensäure; das Regenwasser hingegen trübte das Kalkwasser keineswegs. Im Sommer sey zwar im Ganzen mehr Kohlensäure, als im Winter vorhanden; dieser Unterschied sey aber keineswegs in den hygrometrischen Verhältnissen der Atmosphäre gegründet: trockene Winter- oder Sommerluft sey oft ärmer an Kohlensäure, als feuchte. VI. Ueber die Verbindung der Erden mit Sauerstoff. Nicht allein die Ackererde; sondern auch einige einfache Erden, vorzüglich die Thonerde, zersetzen, unter der Bedingung, daß sie befeuchtet sind, die atmosphärische Luft und verschlucken Sauerstoff. Die Talkerde verschluckt das Oxygene nicht; über die Kieselerde ist der Verf. noch ungewiß. (Man vergleiche hier Gilberts Annalen der Physik, I. 4. VI. 1. und

VII. 1.) VII. **Versuch über die Beschaffenheit des Luftkreises in der gemäßigten Zone.** Die Versuche sind im Erzbisthum Salzburg, in der Ebene am Fuße des Hohenstauffen und Unterbergs; die letzten zu Berchtolsgaden, vom 18. Nov. 1797 bis zum 17. April 1798 fast täglich, theils täglich zweymal, angestellt, und erstrecken sich auf Gehalt an Oxygene, Dichtigkeit, Wärme, Feuchtigkeit, auf den Grad der Elektricität und die Ansicht des Himmels. Der Verf. hat der Stadt Salzburg geographische Breite 47° 48′ gefunden. VIII. **Die Entbindung des Wärmestoffs (der Wärme) als geognostisches Phänomen betrachtet.** Als die festen Massen unseres Erdballes aus dem flüssigen (tropfbaren oder gasartigen?) Zustande in den festen übergiengen, mußte eine große Menge entbunden werden ꝛc. IX. **Versuche über die Entbindung des Lichts.** Sie sind vorzüglich mit faulem leuchtendem Holze angestellt, und gewährten dem Verf. das Resultat: daß Gegenwart der Lebensluft zur Entbindung des Lichts in einem Gas eine nothwendige Bedingung sey; starkleuchtendes Holz verlöschte im reinen kohlensauren Gas augenblicklich; enthielt dieses etwas Lebensluft: so leuchtete es eine Zeitlang und verlöschte dann; durch Zulassung von Lebensluft oder atmosphärischer Luft leuchtete es wieder ꝛc. ꝛc. (In Rücksicht des Stickgas sind indessen jetzt Herrn Böckmanns neuere Erfahrungen dahin ausgefallen, daß auch reines Stickgas zum Leuchten des Phosphors ꝛc. diene; obwohl eben daraus vielleicht gefolgert werden kann, daß das reinste Stickgas Oxygene als einen wesentlichen Grundstoff enthält.) Auch im kalten Wasser, unter 30° bis 32° Reaumur, leuchtet das faulende Holz; aber heisseres Wasser benimmt ihm das Leuchten sogleich. (Man vergl. Herrn Gärtners Versuche in Scherers Journal für die Chemie. III. (3) Gründe des Verf. für die Meinung, daß das beym Verbrennen sich zeigende Licht nicht sowohl der Lebensluft, als den brennbaren Körpern zuzuschreiben sey. Bonvoisins Beobachtung, welcher den Turpeth, nachdem er dem Sonnenlichte in einer zugeschmolzenen Glasröhre ausgesetzt gewesen, schwerer gefunden haben wollte, fand der Verf. bey genauen Versuchen nicht bestätiget. X. **Ueber den Einfluß der oxygenirten Kochsalzsäure auf das Keimen der Pflanzen.** Bestätigung der schon bekannten älteren Versuche des Verf. In dieser Säure keimten die Saamen in 3 Stunden; in

bloßem Wasser hingegen noch nicht in 24 Stunden. Jede andere Säure, ausgenommen die oxydirte Salzsäure und die Kohlensäure, vernichten die Keimung ganz. XI. Taschen- oder Senkbarometer. Das untere Ende der Torricellischen Röhre ist mit einer Schraube verschlossen, deren viereckigter Knopf so in eine Hohligkeit des äußern Quecksilbergefäßes paßt, daß sie durch Umdrehen der Röhre sich ausschraubt ꝛc. Ohne die Abbildung läßt sich das übrige nicht beschreiben. Man kann durch Veränderung des Niveau's im äußern Gefäße machen, daß in Thälern und auf Anhöhen die Torricellische Leere doch immer einerley Höhe behält. XII. Analyse der atmosphärischen Luft, welche in der Höhe von (ungefähr) 669 Toisen in einem Luftballon durch den Bürger Garnerin geschöpft worden war. Sie enthielt ungeachtet dieser Höhe 0,008 Kohlensäure, und nur 0,259 Sauerstoff, da die Luft in Paris 0,276 enthielt. — Es ist Schade, daß bey dem Abdrucke dieser trefflichen Abhandlungen, wahrscheinlich aus Unkunde des Correktors, sich so viele Druckfehler eingeschlichen haben und am Ende nicht angegeben sind. So steht S. 191: Schärfe der Ekliptik statt Schiefe; Edoxe für Erdaxe, ꝛc. und im ganzen Buche Athmosphäre statt Atmosphäre. Ueber die Verdeutschung dieses griechischen Namens auf dem Titel, welche weder etymologisch noch geometrisch richtig ist, wollen wir mit dem verdienstvollen Verf. nicht rechten.

Fw.

Archiv der thierischen Chemie, herausgegeben von Dr. *Jo. Horkel. Ersten Bandes erstes Heft.* Halle, bey Hemmerde und Schwetschke. 1800. 10 Bog. 8. 12 gr.

So wenig wir auch im Ganzen den Gedanken mißbilligen, der chemischen Untersuchung thierischer Stoffe ein eigenes Archiv zu widmen: so müssen wir doch besorgen, daß das Publikum von Lesern für einen so speciellen Theil der Chemie zu klein ist, um es gehörig zu unterstützen; und diejenigen, für welche dergleichen Untersuchungen Wichtigkeit haben, sie doch in andern, der Arzneykunde und ihren Theilen,

der

der Naturkunde und Chemie, bestimmten Zeit- und andern Schriften wiederfinden.

Das ist denn auch wirklich der Fall bey dem vor uns liegenden ersten Stücke dieses Archivs: denn so gut auch sonst die hier abgedruckten Aufsätze, unter denen kein eigener und origineller ist, für den Zweck gewählt, und, was andere Herausgeber solcher Zeitschriften oft versäumen, die Quellen, aus welchen jeder geschöpft ist, genau angegeben sind: so findet sie doch der Leser, für welchen sie bestimmt sind, meist schon in andern deutschen Schriften. Es sind aber folgende. I. Abhandlungen. 1. Fourcroy über die künftigen Arbeiten in der thierischen Chemie. S. 3 — 14. aus der Encyclopédie méthodique. B. III. 2. W. Cruikshanks Versuche über den Harn, besonders im kranken Zustande. S. 15 — 28. aus Rollo's Cases of the Diabetes mellitus. 3. Auszug (warum also nicht unter die zwote Abtheilung?) aus Buniva's und Vauquelin's Abhandlung über das Schafwasser von Frauen und Kühen. S. 29 — 39. aus den Annales de Chimie. B. XXXIII. 4. Payssé über die Benzoesäure im Viehharne. S. 40 — 47. aus dem Journal de Pharmacie. 5. K. Hatchett Versuche und Beobachtungen über Schalthiergehäuse und Knochen. S. 48 — 73. aus Nicholson's Journal, u. s. w.; in den letzten hat auch Achard kohlensaure Kalkerde dargethan. 6. Auszug (gehört also auch eher zur zweyten Abtheilung) aus Fourcroy's und Vauquelin's erster Abhandlung über den Menschenharn, besonders über seine Analyse und Fäulniß. S. 74 — 91. aus Annales de Chimie. B. XXXI. 7. Ebenders. zweyte Abhandlung über den Menschenharn, besonders über den Harnstoff. S. 92 — 116. Ebendas. B. XXXII.

II. Auszüge und kurze Nachrichten. α. Auszüge. 1. Aus J. Rollo's Cases of the Diabetes mellitus with the remarks of the Trials of certain Acids and other Substances in the Cure of Lues venerea. Second ed. London. 1798. S. 119 — 132. 2. Aus Ebendess. Traité du Diabète sucré, des affections gastriques et des maladies, qui en dependent, trad. par *Alyon*, à Paris I. II. an VI. S. 133 — 143. Wir dürfen nicht unbemerkt lassen, daß dieses keine leere Auszüge sind; sondern daß der H. Bemerkungen und bescheidene Urtheile eingewebt hat. β) Kurze Nachrichten S. 143 — 158. 1. Ueber die Materie der

 Gicht-

Gichtknoten, hauptsächlich nach Hyde Wollaston, der harnsaures Natron als den Stoff derselben angiebt; was auch Fourcroy und Vauquelin bestätigt haben. 2. Vergleichung des diabetischen Zuckers mit Milchzucker, nach Cruikshank, der aus beyden, mit Hülfe der Salpetersäure, sowohl Klee- als Milchzuckersäure erhielt. 3. Beyträge zur Knochenanalyse von Fourcroy und Vauquelin, zuletzt noch von Marat Guillot.

Bd.

Grundriß der Chemie. Nach den neuesten Entdeckungen entworfen und zum Gebrauch akademischer Vorlesungen eingerichtet von D. Fr. A. C. Gren. Halle, in der Waisenhausbuchhandlung. 1800. Zweyte verbesserte Ausgabe. Erster Theil. 1½ B. über ein Alphab. 8. 1 Rf.

Wir verdanken diese zweyte Ausgabe eines Werks, das den verstorbenen Verf. als Selbstdenker zeigt, so sehr auch neuerlich ein leidenschaftlicher und an eigenen Verdiensten armer Scheidekünstler seine Arbeiten zu gedankenlosen Compilationen herabzuwürdigen trachtete, dem Hrn. Oberbergr. Karsten, der nun auch (S. 155) die Australerde aus der Reihe der einfachen Erden verweist; aber dagegen die Süßerde einführt. Ungerecht würde es seyn, es dem Verf. zum Vorwurf zu machen, daß er der Yttererde und Agusterde noch nicht erwähnt, da das Eigenthümliche der ersten noch nicht hinreichend erprobt, und die zweyte erst seither mehr zur Sprache gekommen ist. Eben das dürfte von der Honigsteinsäure und Korksäure gelten.

Ag.

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

Neue Verlagsbücher der von Bleefeldschen Buchhandlung in Leipzig. Jubilatemesse 1801.

Brunner, Jos., neue Hypothese von Entstehung der Gänge, m. K. 4. 12 Gr.

Buchan's, W., Anweisung, ohne Hülfe eines Arztes den venerischen Krankheiten zuvorzukommen und dieselben zu heilen. Nach der zweyten englischen Ausgabe frey bearbeitet, und mit Anmerkungen und Zusätzen versehen von J. C. F. Leune. Zweytes Bändchen, die Zusätze und den Anhang von Mitteln und Recepten enthaltend. gr. 8. 14 Gr.

Emilie von Wallenthal, oder das Leben einer deutschen Buhlerinn. 2 Theile m. 1 K. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Göbel, C. G., Forstwirthschaftslehre, oder Anleitung, dem Mangel des Holzes zu steuern und dessen Vermehrung zu befördern. 8. 16 Gr.

Gräber, die einsamen, gemordeter Tugenden. M. 1 K. 8. 1 Rthlr.

Hodermann, G. H., Lehrbuch des deutschen peinlichen Rechts. Mit Formularien verfasset, und mit der peinlichen Gerichtsordnung Kaiser Karls V. und des h. R. R. bestärket. Zweyter und letzter Theil. gr. 8. 2 Rthlr.

Peßler, B. G., kurze Beschreibung und Abbildung eines neu erfundenen sehr einfachen Butterfasses, mit welchem die sonst so beschwerliche Arbeit des Butterns selbst von einem fünfjährigen Kinde oder auch einer erwachsenen Person; die aber alsdann ihre Hände dabey zu verschiedenen andern Arbeiten, als z. B. Nähen, Stricken rc. noch völlig frey behält, auf die bequemste Art verrichtet werden kann. Dritte, mit den neuesten Verbesserungen

des Verfassers, wie auch mit verschiedenen neuen Abbildungen versehene und vermehrte Auflage. 8. 12 Gr.

Struve, K. F., von inländischen Gewürzen. Nach ihren deutschen und lateinischen Linneischen Namen, der Art ihrer Anwendung, Zubereitung, Aufbehaltung und ihren Kräften. Eine Abhandlung zum Nutzen der Küche und der Diätetik. 8. 8 Gr.

Taschenwörterbuch, lateinisch-deutsches und deutsch-lateinisches, nach Schellers und Bauers größern Werken in gedrängter Kürze und mit nöthiger Auswahl abgefaßt, auch hin und wieder mit Zusätzen und mehr als sechshundert neuen Wörtern vermehrt, vornehmlich zum Gebrauch in Schulen, wie auch für diejenigen, denen einige Kenntniß der lateinischen Sprache nöthig und nützlich ist. 2 Theile. Taschenformat. 1 Rthlr. 12 Gr.

Berichtigungen.

Berichtigung des Intelligenzblatts S. 139 zu dem 57sten Bande der N. A. D. Bibl.

Der Herzoglich-Braunschweig. Hofrath, Herr Pockels, ist nicht königl. Großbritann. Rath gewesen. Dieser Irrthum ist wahrscheinlich daher entstanden, weil derselbe sich viele Jahre lang mit des Prinzen August von Braunschw. Durchlaucht in Nordheim bey Göttingen aufgehalten hat. S. Meusels gelehrtes Deutschland, 5te Ausgabe 6ter Band.

Beförderungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Der Herr Hofkammerrath Herz zu Würzburg hat das öffentliche Lehramt der Cameralwissenschaft niedergelegt; welches hierauf dem, zum Hofkammerrath ernannten Herrn E. A. Haus, Prof. der Rechtsgelahrheit auf der dortigen Universität, wieder übertragen worden ist.

Die Herren Schumann und Niedlich, akademische Künstler zu Berlin, haben den Charakter als Professoren erhalten.

Der

Der Bildhauer Hagemann in Berlin ist zum ordentlichen Mitgliede der dortigen Akademie der Künste ernannt; auch sind der Graveur Stolle und der Bildhauer Michaelis von dieser Akademie unter die Zahl der akademischen Künstler aufgenommen worden.

Der Dr. der Philosophie, Herr Th. Heinsius, welcher bisher ein öffentliches Lehramt an dem Friedrichwerderschen Gymnasium bekleidete, hat dasselbe niedergelegt, und dagegen eine Lehrerstelle an dem, unter Gedike's Direktion blühenden vereinigten Berlinischen und Köllnischen Gymnasium angetreten.

Der Herr Prof. H. K. A. Eichstädt zu Jena hat von dem regierenden Herzoge von Sachsen-Meinungen den Charakter als Hofrath erhalten.

Der bisherige Privatlehrer der Theologie zu Göttingen, Herr Immanuel Berger, der sich im verflossenen Winter in Dresden aufhielt, ist Oberpfarrer, Kirchen- und Schul-Inspektor zu Schneeberg im Erzgebirge geworden.

Der bekannte Orientalist, Herr Dr. Joseph Hager, ein Exjesuit, welcher sich durch die Entdeckung der Betrügerey des Vella, und durch ein kürzlich herausgegebenes chinesisches Wörterbuch bekannt gemacht hat, ist an Renders Stelle als Lehrer der deutschen Sprache zu Oxford angestellt worden; hat aber diese Stelle noch nicht angetreten, sondern hat eine Reise nach Paris gemacht. Ueber sein chinesisches Wörterbuch erheben sich schon Streitigkeiten, indem verschiedene engl. Gelehrte, die der chinesischen Sprache kundig sind, dasselbe nicht für ächt und zweckmäßig erkennen wollen.

Der König von Preußen hat den als Schriftsteller bekannten Vice-Präsidenten des Hoheits- zweyten Kammer-Senats und Konsistoriums zu Anspach, Herrn Dr. K. S. K. Hänlein, mit Beybehaltung seiner bisher bekleideten Aemter zum Preuß. Kreisdirektorialgesandten vom fränkischen Kreise, ernannt. Er wird sich abwechselnd zu Ansbach und zu Nürnberg aufhalten.

Herr Hofrath Dr. Thilenius ist als protestantischer Kameralarzt nach Wetzlar abgegangen; dessen Sohn, Herr Dr. Thilenius in Schlitzen, ist an seines Herrn Vaters Stelle, Physikus in Lauterbach geworden.

Der

Der ehemalige Fürstl. Hessische Hauptmann, Herr Friedrich Pilger, ist als Thierarzt im Oberfürstenthum Hessen angestellt.

Todesfälle.

1801.

Am 11ten Januar starb Herr P. C. Abildgard, Secretär der Akademie der Wissenschaften zu Copenhagen, und Stifter der Vieharzneyschule daselbst. Seine Verdienste um die Vieharzneykunde werden sein Andenken noch lange erhalten.

An demselben Tage zu Regensburg der Graf F. X. von und zu Lerchenfeld - Kößring, Churpfalzbayrisch. Kämmerer, wirklicher Geheimer und Regierungs-Rath, Mitglied einiger Akademien, 91 Jahre alt. Als Schriftsteller hat er sich durch folgende Brochüre: die Mathematik, der Grund aller Wissenschaften und Künste, eine Rede. München. 1772. 4. bekannt gemacht.

Am 18ten April zu Heilbronn Herr J. C. Weisert, Rektor des dortigen Gymnasiums, 51 Jahre alt. Er war Verfasser der Geschichte von Deutschland, welche den zehnten Theil der zu Heilbronn herausgekommenen allgemeinen Staaten-Geschichte ausmachte, und im Jahre 1770 erschien.

Chronik deutscher Universitäten.

Königsberg.

Am 19ten Januar 1801 feyerte die hiesige Universität das erste Jubileum der Preußischen Königswürde, wobey man das ganze Königl. Staats-Ministerium an der Spitze einer sehr zahlreichen Versammlung sah. Der Herr Ober-Burggraf von Ostcau empfieng und beantwortete die von dem jetzigen Rektor, Cons. Rath Dr. Gräf, dargebrachte Huldigung, worauf Herr Mangelsdorff, als Prof. der Beredsamkeit, in einer lateinischen Rede von dem vielen Guten handelte,

delte, welches Preußen in dem verflossenen Jahrhunderte jedem seiner Regenten zu verdanken habe. — Nach geendigter Rede, ward ein deutsches Gedicht, welches gleichfalls Herrn Prof. **Mangelsdorff** zum Verf. hatte, unter die Anwesenden ausgetheilt. Zur Anhörung der vorgedachten Rede hatte ebenderselbe durch einen lateinischen Anschlag eingeladen.

Am 1sten Febr. 1801 ward, durch ein am schwarzen Brete angeschlagenes Diplom, Herr **J. K. von Heß** aus Schwedisch-Pommern, Prof. der Handlungswissenschaft in Hamburg, zum Dr. der Arzneywissenschaft ernannt, nachdem er der medicinischen Fakultät eine Disputation de actione venenorum in corpus humanum 54 S. 8. eingereicht hatte. Es ist derselbe von Heß, welcher sich durch seine **Durchflüge, Versuche zu sehen**, bekannt gemacht hat.

Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Die Hamburger Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe hat zur Verbesserung des Mühlenbaues auf die beste Eintheilung und Anordnung der Kamm- und Stirnräder und Trilinge (Drehlinge), die Bestimmung der besten Figur der Zähne (Kämme) und Triebstöcke, so daß sie vollkommen eingreifen, und die wenigste Reibung verursachen, wobey vorzüglich auf die Anwendung der epicykloidischen Figur Rücksicht zu nehmen, nebst Zeichnung und Modell einer Mühle mit angelegtem Werk (Zeuge) einen Preis von 25 Speciesdukaten; ingleichen für das beste Modell einer einfachen Mühle einen Preis von 15 Speciesdukaten ausgesetzt. Der Termin zur Preisbewerbung ist bis Johannis d. J. offen. Man addressirt sich deshalb an den Herrn Direktor Renike in Hamburg bey der kleinen Michaeliskirche Nr. 143.

Anzeige kleiner Schriften.

Ansichten der deutschen Pädagogik und ihrer Geschichte im 18ten Jahrhundert von Dr. A. H. Niemeyer,

meyer, des königl. Pädagog. und Waisenh. Direktor, Halle. 1801. 83 S. 8.

Der Verf. macht in dieser lesenswerthen Einladungsschrift auf die Merkwürdigkeit des verflossenen Jahrhunderts in pädagogischer Hinsicht aufmerksam, und zeigt, wie sehr dasselbe einen Geschichtschreiber verdiene. Er giebt eine Uebersicht des großen Umfanges und der mannichfaltigen Gesichtspunkte und Zwecke, die man bey einer Geschichte der deutschen Pädagogik haben kann, der Methoden, u. s. w. Hiernächst bringt er diejenigen Männer, welche mit Muth und Thätigkeit im verflossenen Jahrhundert für die Pädagogik gewirkt haben, unter vier Klassen, und eben so viele Schulen: die Frankische oder Pietistische, die Schule der Humanisten, der Philanthropen und der Eklektiker.

Beyträge zu den Wünschen und Vorschlägen zur Verbesserung der Schulen und des Unterrichts. Viertes Stück, verfaßt von J. F. Degen. Erlangen. 1801. 29 S. gr. 8.

Der Verf. zeigt in dieser kleinen Schulschrift: wie nothwendig es sey, die entschlummerte Aufmerksamkeit der Aeltern, besonders in den niedern Volksklassen, auf die öffentliche Erziehung wieder zu erwecken und zu erhalten. — Er schlägt zur Erreichung dieses Zwecks folgende drey Mittel vor: 1) Eine anzuordnende öftere Berathung der Schulvorsteher mit den Ortsobrigkeiten über Gegenstände der öffentlichen Erziehung und Bildung in den niedern Volksklassen. 2) Die Anlegung einer Unterrichtsanstalt für Handwerksgesellen und Lehrlinge. 3) Fortsetzung des in den Schulen angefangenen moralischen Unterrichts der gemeinen Volksklasse, in den öffentlichen Religionsvorträgen.

1. **Merkwürdigkeiten aus der Brandenburgischen Geschichte. Drittes Stück von D. H. Hering, Hofprediger, Oberkons. Rath und Direktor der Friedrich-Schule. Breslau. 1800. 2 Bog. 4.**

2. **Merkwürdigkeiten aus der Brandenburgischen Geschichte. Viertes Stück von D. H. Hering. Breslau. 1801. 2 Bog. 4.**

In

In dem ersten dieser beyden Schulprogramme liefert der um die Brandenburgische Geschichte sehr verdiente Verf. den Anfang einer interessanten, aus den besten Quellen geschöpften und ausführlichen Nachricht von der vorgehabten Einführung der engl. Hierarchie und Liturgie, welche König Friedrich der 1ste, zugleich mit der Annahme der Königswürde, beabsichtigte. Den Schluß dieser Nachricht liefert Nummer 2. Man ersieht aus den hier mitgetheilten authentischen Berichten, daß es mit den Vorbereitungen zu der Einführung jenes drückenden kirchlichen Zwanges schon sehr weit gediehen war, und es nur mancherley Zufälligkeiten zuzuschreiben ist, daß die reformirten Konfessions-Verwandten in der Mark Brandenburg nicht unter dem Joche der bischöflichen Hierarchie schmachten durften.

Auch die in Nr. 2. enthaltene Abhandlung über die Religiosität Friedrichs des 1sten liefert sehr interessante Züge zur richtigen Beurtheilung der Denkungsart dieses Monarchen.

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Man sagt, daß der Herr von Kotzebue um deshalb nach Sibirien sey verwiesen worden, weil man ihn fälschlich für den Verfasser eines mit den Buchstaben, A. v. K. bezeichneten, dem russischen Kaiser sehr mißfälligen Buches gehalten habe. Andere versichern, das ihm mit Unrecht zugeschriebene Pasquill: le singe du nord et ses soldats, habe Anlaß zu seiner Verweisung gegeben.

Die Königinn von Preußen hat dem Herrn Kirchenrath und Hofprediger Lang für das ihr gewidmete Erbauungsbuch über den Brief an die Philipper, eine schöne goldene Dose mit einer Uhr auf dem Deckel, zugleich mit einem gnädigen Schreiben übersenden lassen.

Der bekannte publicistische Schriftsteller, **Herr Pfeffel von Krügelstein**, der während der Revolution auf die Emigrantenliste gesetzt war, hat die Erlaubniß erhalten, nach seiner Vaterstadt Colmar zurückzukehren.

Zwey Berlinische Künstler verfertigen zum Andenken des seligen Kirchenraths **Meierotto**, Kunstwerke. Herr Schadow

Schadow arbeitet an einer marmornen Büste des Verstorbenen, und Herr Abramson hat eine Medaille geliefert, die auf der Vorderseite das Brustbild **Meierotto's** mit seinem Namen, auf der Rückseite eine jugendliche Figur, welche einen Zweig auf einen Stamm impft, an welchem Blätter ausschlagen, mit der Umschrift enthält: **glücklich und treu im Garten der Menschheit.** Die letzte Idee ist vom Herrn Dr. Gedike.

Der Erzherzog Karl von Oestreich hat der Dichterinn **Wilhelmine Müller**, gebornen **Maisch**, die gegenwärtig in Pforzheim lebt, eine goldene Dose mit einem Handschreiben, worin er ihr sein Wohlgefallen über die Sammlung ihrer Gedichte zu erkennen giebt, übersenden lassen.

Der Erzherzog Johann von Oestreich ist von der Universität zu Insbruk zu ihrem beständigen Rektor erwählt worden.

Musäus physiognomische Reisen sind von **Miß Plumptree** ins Englische übersetzt worden.

Der König von Dänemark will eine Commission zur Prüfung der jetzigen dänischen Criminal-Gesetze niedersetzen.

Der Königl. Preuß. Kapellmeister, Herr Himmel, hat eine Reise nach England und Frankreich unternommen.

Druckfehler.

Im LVII. Bd. 1. St. S. 206 st. Wer hierzu des Verf. Eclogis historicis, ist zu lesen: Wer hierzu noch den lehrreichen Vorbericht zu des Verf. Eclogis historicis u. s. w.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Neun und funfzigsten Bandes Zweytes Stück.

Siebentes Heft.

Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Handbuch der teutschen Reichs-Geschichte von Christ. Gottl. Heinrich, Herzogl. Sachs. Weimarischem Hofrath und ordentl. Prof. der Geschichte zu Jena. Leipzig, in der Weidmannschen Buchhandl. 1800. S. 763. gr. 8. 2 Rg. 16 ℛ.

Die Geschichte ist bis auf die Niederlage der Oestreicher bey Marengo d. 14 Jun. 1800 fortgeführt. Bekanntlich hat der V. schon seit mehreren Jahren die deutsche Reichs-Geschichte in einem größeren Werke bearbeitet, welches bis zum achten Bande angewachsen ist. Der unverkennbare Fleiß, den der gelehrte und verdienstvolle V. auf dieses Werk verwendet, und damit demselben den großen Werth der historischen Treue und Genauigkeit gegeben hat, — ist ihm auch vom Publikum mit einem ausgezeichneten Beyfall belohnt worden. Um nun aber die Ausbeute von einem so vieljährigen Studium in einen größeren Umlauf zu bringen, als sich freylich ein Werk von acht Bänden nicht versprechen kann: so hat der V. diese neue Arbeit unternommen, und damit ein Handbuch geliefert, das bey akademischen Vorlesungen zum Leitfaden dienen könnte; vornehmlich aber für die Dilettanten oder alle Liebhaber der Geschichte bestimmt seyn sollte. Allerdings hat es auch auf diesen gemeinnützigen Gebrauch einen um so gerechteren Anspruch zu machen, als der Vortrag des V. fließend ist, und jedem gebildeten Leser verständlich seyn muß. Der V. hat nun aber die

diesem Handbuche noch einen eigenen Werth zu geben gesucht, indem er damit nicht einen blossen Auszug aus seinem grösseren Werke liefern; sondern nach dessen Vollendung und vieljähriger Arbeit, die er nun auf die deutsche Reichsgeschichte verwendet hatte, darüber ein neues Werk zu seinem eigenen Zwecke dem Publikum ausarbeiten wollte. »Es »unterscheidet sich, schreibt er in der Vorrede, von diesem »(größeren Werke) nicht bloß in der Abtheilung in Perioden; »sondern es ist überhaupt Manches anders gestellt, und Vieles, »nach wiederholter Prüfung, verbessert und berichtiget wor»den.« Da der V. unter unsern neuesten und vorzüglichsten Schriftstellern der deutschen Geschichte einen Platz einnimmt: so ist es doch der Mühe werth, unsere Leser mit der inneren Oekonomie dieses seines neuesten revidirten historischen Werks etwas näher bekannt zu machen, und einige Bemerkungen darüber ins Ganze zu machen, um über den Gewinn urtheilen zu können, der dadurch der deutschen Geschichts-Wissenschaft und Staatskunde zugewachsen ist. Nach der Einleitung folgt die 1ste Abth. Alte und mittlere Geschichte. Hievon geht die 1ste Periode von den ältesten Zeiten bis auf Chlodowig den Großen. I. Urbewohner Deutschlands. II. Statistische Beschreibung des alten Germaniens. III. Aelteste Begebenheiten der Deutschen. IV. Große Völkerwanderung. V. Innerer Zustand von Deutschland seit derselben. Die 2te Periode von Chlodowig dem Gr. bis auf Karl den Großen. I. Geschichte der Merovinger (486 — 768.) II. Innere Verfassung des Reichs und Zustand der Nation. Die 3te Periode von Karln dem Gr. bis auf Heinrich I. I. Geschichte der Karolinger (768 — 919.) II. Innere Verfassung unter denselben. Die 4te Periode von Heinrich I. bis auf Friedrich I. I. Sächsische Könige und Kaiser (919 — 1024.) II. Fränkische Könige und Kaiser (1024 — 1152.) III. Innere Verfassung des Reichs und Zustand der Nation. Die 5te Periode von Friedrich I. bis auf Rudolf von Habsburg. I. Geschichte der schwäbischen Könige und Kaiser (1152 — 1272.) II. Innere Verfassung des Reichs unter den Hohenstaufen. Die 6te Periode von Rudolf von Habsburg bis auf Maximilian I. I. Habsburgische und Luxemburgische Könige und Kaiser bis zum Tode Carls IV. (1272 — 1378.) II. Luxemburgische und Oestreichische Könige und Kaiser von Wenceslaus bis

zum

zum Tode Friedrichs III. (1378 — 1493.) III. Innere Verfassung von D. unter den Habsb. Luxemb. und ersten Oestreichischen Königen und Kaisern. Mit S. 363. mithin der Hälfte des Handbuchs, schließt sich die 1ste Abtheil. und das mit allem Rechte. 2te Abth. Neuere Geschichte. 7te Periode von Maximilian I. bis zum westphälischen Frieden. I. Von Maximilian I. bis zum Tode des Max. II. (1493 — 1576.) II. Von Rudolf II. bis zum Westphäl. Fried. (1576 — 1648.) III. Innere Verfassung von D. von Max. I. bis zum Westph. Fr. Die 8te Per. vom Westph. Frieden bis zum Ende des 18ten Jahrhunderts. I. Fortsetzung der Geschichte nach dem Westphäl. Frieden bis zum spanischen Erbfolgekriege (1652 — 1700.) II. Von diesem bis zum Tode Karls VI. (1700 — 1740.) III. Geschichte Karls VII. und Franz I. (1740 — 1765.) IV. Geschichte Josephs II. Leopold II. und Franz II.

Mit Recht sagt der V. in der Vorrede, »daß die deutsche Reichsgeschichte zeigen soll, wie Deutschland das allmählig geworden sey, was es wirklich ist;« und ferner, »es seyen für die Geschichte Ruhepunkte, Abtheilungen, »Perioden nöthig; aber nur Hauptveränderungen im ganzen Staat, oder sogenannte Epochen, müssen diese Abschnitte bestimmen.«... »Die gewöhnliche Abtheilung nach »den regierenden Häusern der d. Könige und Kaiser habe »ihren Grund in der ehemaligen Behandlung der d. Geschichte, da sie nichts als deutsche Kaisergeschichte gewesen sey.«

Eben darum hat aber Recens. bey dem V. eine bessere Periodirung in seinem Geschichtsbuche, was besonders die alte und mittlere Geschichte betrifft, vermuthet; zumalen, da hie und da in einer Periode auch Könige oder Kaiser von andern Häusern vorkommen, als die Aufschrift der Periode anzeigt. H. Milbiller, ein Mann, der auch schon einen ziemlichen Theil seines Lebens auf das Studium der d. Geschichte verwendet hat, und unter die vorzüglichsten Schriftsteller in diesem Fache gehört, ist der Meinung, daß die deutsche Geschichte vornehmlich nur in einer von beyderley Hinsichten bearbeitet werden müsse, entweder als Geschichte der d. Nation in philosophischer Hinsicht: Geschichte der deutschen Kultur; oder als eine historisch-pragmatische Darstellung der verschiedenen Grade von physischer und

moralischer Wohlfahrt, welche die d. Nation nach und nach erreicht hat; oder, als — Geschichte des deutschen Staats, des deutschen Reichs, in juristischer oder publicistischer, politischer Hinsicht; und dann habe ein solcher Geschichtschreiber eine ganz andere Ansicht; seine Auswahl der Begebenheiten eine ganz andere Bestimmung, und der Gang seiner Bearbeitung nehme eine andere Wendung. Er giebt gerne zu, daß der philosophische Schriftsteller sich der Bemerkungen über die Entwickelung der bürgerlichen Gesellschaft; — wie auch umgekehrt, der politische Geschichtschreiber sich der Bemerkungen über die Kultur der Nation nicht ganz enthalten könne und dürfe. Aber er spricht nur davon, wie und wornach Einheit und Charakter einem Geschichtbuch über Deutschland zu geben sey. S. Ideal einer Geschichte der deutschen Nation in philosophischer Hinsicht von Jos. Milbiller 1800. 8. Wer die bisherige Literatur über die deutsche Geschichte etwas genauer prüfen und sichten will, wird fast finden, daß es meist an der philosophischen Bearbeitung ganz gefehlt, und daß man bey der juristischen oder politischen Bearbeitung der deutschen Geschichte — sich eben nicht auf die beste Weise benommen habe. Nun ist zwar Recens. überzeugt, daß je mehr unsere neuere Geschichtbücher, aus eigenem Quellen-Studium immer nur in einer von den beyderley Hinsichten geschrieben wurden, eben dadurch der Gewinn für die Geschichtskunde nur um so größer ausfallen dürfte. Doch möchte er den V. darüber nicht gerade tadeln, daß er bey seiner Arbeit sich bestrebt hat, beyderley Hinsichten mit einander zu vereinigen. Aber das wird doch jeder leicht zugestehen, daß zu den erheblichsten Veränderungen der deutschen Nation und des deutschen Staats zu rechnen seyn dürften: a) die Entstehung des Landeigenthums unter den einzelnen Privaten; b) die erste Bildung der Hoheit und des Staats; c) die Ordnung der christlichen Kirche und deren Hierarchie in das Verhältniß mit dem Staat; d) die Bildung der Staatsverfassung im Reiche auf ein aus Oberhaupt und Gliedern bestehendes Korpus; e) die durch die Päpste aufgebrachte Salbung und Konsekration ins Königthum; f) die von diesen erneuerte Würde des römischen Kaiserthums; g) das davon abhängige heilige römische Reich mit dem heiligen römischen Reiche deutscher Nation, und endlich h) die Entstehung und so

ver-

verschiedene Entwicklung der Landeshoheit im fortbestand denen deutschen Reiche. Daß sich nun der V. viele Mühe gegeben hätte, seinen Lesern über alle diese wichtige Ereignisse, welche wieder so viel weitere Bestimmungen mit sich führten, und hervorbrachten, — genaue, deutliche und umständliche Aufschlüsse zu geben, konnte Recens. durchaus nicht finden, so sehr es ihm auch darum zu thun war, vom V. darüber belehrt zu werden. Noch fügen wir einige einzelne Stellen aus dem Handbuche bey, um daraus einigermaaßen den Geist unsers Geschichtschreibers beurtheilen zu können. S. 119. Unter den Ständen der Nation rechnet er die Obergeistlichen zu der 1sten Klasse; zu der 2ten Klasse den Adel, die Herzoge, Marggrafen ꝛc. bis auf die Freyherren oder Dynasten herab, als die freyen Eigenthümer großer Landgüter, die mit niemanden in Lehnsverbindung standen. Zu der 3ten Klasse, die Freyen oder Gemeinen. (Wer waren aber die Letzteren? wie unterschieden sich von diesen die Freyherren? Standen die Dynasten auf keinerley Weise mit Andern in Lehnsverbindung? Machten die Erzbischöfe und Bischöfe für sich einen Stand der Nation aus? Woher ist es erweislich, daß die Herzoge, Marggrafen und Grafen mit den bloßen freyen Eigenthümern großer Landgüter Einen Stand der Nation ausgemacht hätten?) S. 129. Die Könige hätten die Bischöfe und Aebte durch Stab und Ring, als Zeichen des geistlichen Amtes, investirt. Denn, setzt er hinzu, in Ansehung ihrer vom Könige erhaltenen Güter, waren sie königliche Vasallen (aber gerade darum hätte es nicht des Rings und Stabs bedurft.) S. 178. Die Entscheidung streitiger Wahlen sey in den Kalixtinischen Konkordaten dem Könige überlassen worden. (Man lese doch die Urkunde davon) S. 188. Die Herzoge ꝛc. seyen Statthalter und Beamte des Königes, und deren Gewalt in ihren Territorien noch nicht so ausgedehnt gewesen, daß man ihnen schon von dieser Zeit her die Landeshoheit zuschreiben könnte. (Also soll die Landeshoheit bloß durch Ausdehnung der herzoglichen Gewalt entstanden seyn??) Die Königswahl sey von der ganzen Nation verrichtet worden. (Woraus die Nation bestanden? möchte man wohl fragen.) S. 189. Die Gemeinen (und wer waren diese?) hätten auf den Reichsversammlungen erscheinen können, aber kein

Gewicht gehabt: eine Wirkung der Lehnsverfassung. (?) Die persönliche Erscheinung auf den allgemeinen Reichstagen sey schon damalen (?) für die Herzoge rc. lästig gewesen; darum seyen sie nur für die wichtigsten Angelegenheiten angesetzt worden. S. 191. Von Heinrich III. soll das Herzogthum Rheinfranken zur Krone gezogen worden seyn. (Wie soll das zu verstehen seyn?) Die Marggrafschaften seyen durchaus keine unmittelbare Erz- Fürstenthümer; sondern alle diesem oder jenem großen Herzogthum subordinirt gewesen. (Und doch haben sich viele Marggrafen dieser Zeit den Herzogen gleich geachtet.) Das Herzogthum Rheinfranken — soll von Heinrich IV. auf Ostfranken gegründet worden; — die noch übrigen rheinfränkischen Länder gleichsam ein Patrimonium der salischen Kaiser geblieben, und nach Heinrichs V. Tode an das Haus Hohenstaufen erblich gefallen seyn. (Worinn eigentlich ein solches Reichs-National-Herzogthum bestanden habe, ist vom V. nicht angegeben.) Die Missi des Karolingischen Zeitalters sollen nachher von K. Heinrich I. und Otto I. durch die Pfalzgrafen ersetzt worden seyn. Im XIII. und XIV. Jahrh. habe sich sogar der niedere Adel des Dei gratia bedient. Erst späterhin sey es ein Vorrecht der geist- und weltlichen Reichsfürsten geworden, und habe durch Mißverstand die monströse Idee vom göttlichen Ursprunge der Majestät und Herrschergewalt hervorgebracht. S. 196. Von einem Vertrag der Ottonen wegen Verknüpfung Italiens und des Kaiserthums an die deutsche Krone, finde sich durchaus keine Spur in der Geschichte. Erst durch Konrad II. sey so was durch die Waffen errungen worden, daß von nun an das Königreich Italien und das römische Kaiserthum unauflöslich an Deutschland geknüpft geblieben sey. (Daß keine Urkunde von solchem Vertrage vorhanden sey, ist eine bekannte Sache. Daß aber das unleugbare Faktum der Verknüpfung einzig Konrads II. Waffenglücke zuzuschreiben wäre, läßt sich nicht wohl, zumalen vom damaligen Zeitalter, begreifen.) Das Dominium mundi soll sich von den altrömischen Kaisern herschreiben; und diese seltsame Vorstellung sich einzig auf die ganz falsche Meinung gründen, als ob das römische Kaiserthum unter Karl und Otto den Gr. von den Römern auf die Deutschen gebracht worden sey. Die den römi-

römischen Kaisern zugeschriebene allgemeine Regierung der Christenheit, — diese schädliche Hypothese (?) — habe sich bis auf Karln V. erhalten. Daß übrigens der V. durch die ganze 1ste Abtheilung D. Antons Schriften, Friedrich Majer's Geschichte, und Werke anderer neuerer Schriftsteller nicht einmal angeführt, geschweige benutzt habe, ist dem Recens. aufgefallen.

In der 2ten Abtheilung. S. 344. bemerkt der V. von den verschiedenen sogenannten Reservatrechten des Kaisers, daß sie gleichsam als die Reste der geschwächten königlichen Macht und Hoheit anzusehen seyen. Nichts destoweniger giebt er S. 347. zu, daß dem Rheingrafen — von alten Zeiten her — das Richteramt über den Kaiser zugestanden habe, und beruft sich hiebey auf die goldene Bulle und die Praxis. (Wie das mit der vorgeblich von jeher bestandenen monarchischen Verfassung des deutschen Reichs zu reimen sey, müssen wir dem V. lediglich überlassen.) Daß nach S. 446. Rudolph in den gesammten östreichischen Erblanden succedirt sey, ist wohl nur ein Versehen im Ausdruck, indem es bloß von der Linie Maximilians II. zu verstehen ist. Jetzt erst, mit S. 514. und dem Westphäl. Fried. nimmt der V. Anlaß, von der Landeshoheit in Deutschland zu sprechen. Zwar sey sie schon längst ausgebildet und befestiget gewesen. (Wie es aber damit zugegangen, davon findet sich durchaus nichts in der 1sten Abth. des Handbuchs.) Aber es habe ihr bis hieher an gesetzlichen Bestimmungen gefehlt. Das Meiste davon habe auf dem Herkommen oder auch — auf bloßer Usurpation (?) beruht. Allenfalls habe man (und wer ist wohl der liebe man?) jedem Reichs-Stande die ihm besonders verliehenen Regalien; aber keinesweges den vollen Inbegriff aller Hoheitsrechte zugestehen wollen. S. 526. durch den Westphäl. Fried. seyen die Rechte der Reichs-Stände — ansehnlich erweitert, und die Majestäts-Rechte des Kaisers sehr eingeschränkt worden. Man habe immer lauter von deutscher Freyheit gesprochen; und die Meinung von der Unabhängigkeit der deutschen Fürsten habe immer mehr Zuwachs durch den Hippolithus a Lapide bekommen. (Man darf aber diesen vortrefflichen Schriftsteller nur lesen, um überzeugt zu werden, daß durch ihn die deut-

deutschen Fürsten nicht veranlaßt werden konnten, neue Rechte auf Kosten der Majestät des Kaisers zu usurpiren, indem er vielmehr einzig darauf ausgieng, unter den Fürsten des Reichs einen Gemeingeist anzufachen, daß dem Reiche seine entrissene Rechte, und den Fürsten ihre in gänzlichen Verfall gebrachte Würde wieder hergestellt werden möchte.) »Jetzt, von der Zeit des »Westphäl. Friedens, schreibt der V. S. 526. blieb zwar »Deutschland als ein Ganzes betrachtet, noch immer ein »eigener Staatskörper; aber nicht ein einfacher, (sondern) »ein unter einem gemeinsamen Oberhaupt vereinter Staats»körper. Das Oberhaupt desselben hatte freylich keinen »Höhern über sich.« (Doch glaubt der V. daß dem Pfalzgrafen von alten Zeiten her das Richteramt über den König zugestanden habe.) »Aber die höchste Gewalt war zwi»schen ihm und den Reichs-Ständen dergestalt getheilt, »daß sie nicht anders als in Gemeinschaft von Beyden »ausgeübt werden konnte. Hiemit schienen sich die Be»griffe von der vormaligen Verfassung Deutschlands fast »ganz zu verlieren: nur schwache Spuren davon zeig»ten sich noch in einigen dem Kaiser allein vorbehalte»nen Hoheitsrechten.« Von der Entstehung der Landeshoheit ist einzig und zwar erst S. 529. nach dem Westph. Fried. folgende Stelle zu finden. »Seitdem die »kaiserliche Konkurrenz im Gerichtswesen gesetzlich »aufgehoben war, wußten die Reichs-Stände nach und »nach alle übrige Theile der landesherrlichen Gewalt »von der kaiserlichen Konkurrenz frey zu machen.... »Durch den Westph. Fried. wurde der Landeshoheit eines je»den Reichs-Standes alles das gesetzlich zugeeignet, was »irgend in einem Staate der höchsten Gewalt überhaupt zu»steht.“ Ueber die Entstehung der Landstände findet sich von dem vieljährigen historischen Studium des V. folgendes Resultat: »es gab nur in solchen Ländern Landstände, wo »zur Zeit, als die Landeshoheit zuerst aufkam, schon Klö»ster, Rittergüter und Städte vorhanden waren. Manche »Grafen und Herren, die ursprünglich nur leibeigene Un»terthanen zu regieren hatten, haben nie Landstände gehabt. »Selbst größere Länder sind jetzt aus mehreren solchen »Graf- und Herrschaften zusammengesetzt, ohne Landstände »zu haben. In andern Ländern hat sich der Adel zur un»mittelbaren Reichs-Ritterschaft gehalten. Die Klö»ster

»ster sind zu Reichs-Prälaturen, und die Landstädte zu »Reichsstädten geworden.« »In den meisten geistlichen »Staaten ersetzen die Domkapitel, wo keine Landstände »sind, gewissermaaßen deren Stelle.« (Aber die Domkapitel, die nicht auf Landtagen auf der Prälatenbank sind, oder in denen Landen, wo überhaupt keine Landstände sind, — haben auch durchaus keine Landständische Rechte. Daß aus hintersäßigen Klöstern Reichsprälaturen, und aus hintersäßigen Städten Reichsstädte geworden wären, davon findet sich wohl kein Beyspiel. Einzig dadurch hat sich die unmittelbare Reichs-Ritterschaft gebildet, daß sie sich gegen alle Landsaßerey, als ein vermeintliches Joch von Sclaverey, aufrecht erhalten hat. Endlich, ehe die Landeshoheit aufkam, und vor derselben, ist ein Landesterritorium durchaus nicht denkbar; und können also auch eben so wenig landsäßige oder im Land-Staat gelegene Klöster, Rittergüter und Städte schon vorhanden gewesen seyn.)

Eu.

Christliche Kirchengeschichte von Joh. Matthias Schröckh, ordentlichem Lehrer der Geschichte auf der Universität Wittenberg. Leipzig, bey Schwickert. Sieben und zwanzigster Theil 1798. S. 537. 8. Acht und zwanzigster Theil 1799. S. 556. beide Theile nebst Vorrede und Register.

Im 27sten Theile fährt der gelehrte Verfasser fort, zuerst die Geschichte der römischen Päpste, des Klerus und des Kirchenrechts, und sodann S. 239. fg. die Geschichte des Mönchslebens aus dem Zeitraume der Jahre 1073 bis 1303. oder von Gregor VII. bis zum Tode Bonifacius VIII. zu beschreiben. Bekanntlich ist dieß diejenige Epoche, darin die päpstliche Macht und Gewalt ihren höchsten Gipfel erreichte, oder darin die kirchliche Aristokratie vollends in eine Monarchie übergieng, die nicht nur den ganzen Klerus; sondern auch die weltlichen Regenten unter

ihre Oberherrschaft zu beugen suchte. Eine Hauptstütze der usurpirten Macht der Päpste war das neue Kirchenrecht, das nunmehr eine eigene Wissenschaft wurde, die ihr besonderes Gesetzbuch, ihre eigenthümlichen Lehrer, den ersten Rang unter allen Rechten, und den stärksten Einfluß selbst auf die bürgerliche Verfassung bekam. Bey diesem Kirchenrechte gieng die Unwissenheit des alten Kirchenrechts und die partheyische Stimmung für den römischen Hof so weit, daß man kirchliche Gesetze und Einrichtungen, die einander an Alter, Richtung und Inhalt gerade entgegengesetzt waren, dennoch zu einem Ganzen zusammenfügte. Denn in einem Zeitalter, wo es an Freyheit und Fähigkeit zu Prüfungen solcher Gegenstände beynahe gänzlich mangelte, wurde diese ohnehin nur allmählig auch durch die untergeschobenen Dekretalen bewirkte Veränderung von den allerwenigsten bemerkt. Unter den Sammlern und Schriftstellern des päpstlichen Kirchenrechts kömmt hier S. 10. fg. außer einem **Anselm von Lucca**, einem **Bonizo von Piacenza**, einem **Ivo von Chartres**, auch ein **Gratianus** mit seinem Werke: Concordia discordantium Canonum, gewöhnlich Decretum genannt, S. 24. fg. vor. Da die Hauptabsicht dieses Werkes, wie es schon seine Aufschrift anzeigt, dahin gieng, die mit einander streitenden Kirchengesetze in Uebereinstimmung zu bringen: so konnte Gratianus, weil er keinen festen haltbaren Grund hatte, worauf er sein System bauen konnte, die Widersprüche darin doch so wenig vereinigen, daß Erasmus selbst S 53. gestehen mußte, man werde nach langem, den Kopf verwirrenden Lesen seiner Untersuchungen, ungewisser, als man vorher gewesen sey. Die protestantischen Rechtslehrer hätten daher freylich sehr wohl daran gethan, wenn sie, wie der Verf. S. 56. sagt, dieses alte, baufällige, an so vielen Orten ganz unbewohnbare Gebäude völlig niedergerissen, und an dessen Statt ein neues nach festern Grundsätzen errichtet hätten. Wenigstens würde man ihnen alsdann nicht mit so scheinbarem Rechte vorwerfen können, daß sie zwar falsche Grundsätze verlassen; aber doch viele Folgen aus denselben beybehalten hätten. — Zur völligen Gründung und Befestigung der Macht der Päpste dienten insonderheit auch ihre Legaten, die nicht bloß die Vollstrecker ihrer Befehle in allen abendländischen Reichen waren; sondern auch oft so willkürlich handelten, als ob ihre Einfälle und Leidenschaften Gesetze wären. S. 72. fg. Durch sie wurden

den alle jene Geldsteuern eingetrieben, welche für eine Menge erbetener Gnadenbezeugungen, Dispensationen, Vorrechte, Ehrentitel, Würden, für das Pallium der Erzbischöfe, für unzählige am römischen Hofe anhängig gemachte Streithändel und dergleichen, aus allen Gegenden von Europa nach Rom hinströmten. — Die Bischöfe und Erzbischöfe mußten sich jetzt immer mehr unter die Befehle des Papstes beugen; S. 84, indem sie ihm den Eid der Treue schwuren, und sich Bischöfe von Gottes und des Apostolischen Stuhls Gnaden nannten. Ihre Stellen wurden ganz willkürlich von den Päpsten ersetzt; die alten Provincial-Synoden verloren sich oder wurden ganz unbedeutend. — Auch die Rechte der Fürsten in Kirchensachen giengen in diesem Zeitalter größtentheils verloren. Sie wagten es jetzt beynahe nicht mehr, Kirchenversammlungen zu berufen, Kirchengesetze vorzuschreiben, oder die vom Klerus entworfenen zu bestätigen. S. 98. Selten konnten sie nach ihrem Gefallen Bischöfe ernennen. S. 100. Die Päpste giengen sogar darauf um, den Fürsten ihre landesherrlichen Rechte über ihre Bischöfe zu entreißen unter dem Vorwande, es sey unanständig, daß ein Bischof irgend etwas von Gütern oder Ländern aus der vom Blute triefenden Hand eines Fürsten empfangen sollte. S. 105. Bey ihren Regalien aber wußten sich die Regenten dennoch zu behaupten. — Die Kaiser, die bis daher die Wahlen der Päpste entweder bestätiget oder verworfen hatten, mußten nun ihre Wahlen von den Päpsten untersuchen und genehmigen lassen. Keiner war vor ihren Bannstralen auf seinem Throne gesichert; beynahe alle Könige wurden Vasallen des römischen Bischofs. Und da die geistliche Macht in ihrem Gebiete für eben so unabhängig gehalten wurde, als die weltliche; da jene im Grunde noch unumschränkter aus einer gerühmten göttlichen Vollmacht regierte; so blieb ihr der Sieg in jedem Kriege gegen die weltliche Macht immer gewiß. Durch diesen Grundsatz wurden alle Rechte der Fürsten in Kirchensachen wo nicht aufgehoben, doch auf einen bloß willkürlichen Werth herabgesetzt. S. 127. fg. — Die Rechte und Güter der Kleriker S. 129. wurden in diesem Zeitalter theils durch die Vergrößerung ihres Kirchensprengels bey ihren Heidenbekehrungen; theils durch Testamente, die nicht anders als in Gegenwart eines Pfarrgeistlichen gemacht werden sollten; theils bey Gelegenheit der Kreuzzüge und der

neuen Ritterordens-Stiftungen beträchtlich vermehrt. In dieser Hinsicht hatten die Worte Christi: Fahret auf die Höhe und werfet eure Netze aus, nach der Erklärung eines Bischofs von Freisingen S. 143. allerdings einen sehr prägnanten geheimen Sinn, indem die Kleriker noch nie so glückliche Fischer waren, als jetzt. Der Sittenverfall des Klerus S. 158. ward besonders durch den kriegerischen Geist, die Simonie und Unzucht der Kleriker sichtbar. Vergebens erklärten sich alle Synoden und Päpste gegen den kriegerischen Unternehmungsgeist so vieler Bischöfe; denn da gabs so viele Kreuzzüge, so viele Befehdungen, so viele räuberische Ueberfälle, wo die Bannstralen den kühnen Feinden nur ein Wetterleuchten zu seyn dünkten, und wo man also mit dem Schwerdte des Geistes nicht mehr alles durchfechten konnte. Die Simonie des Klerus S. 175. wurde nirgends schändlicher und ärger, als zu Rom selbst, getrieben, wo alle kirchliche Würden und Gnadenbezeugungen für Geld feil waren. Bey den Eheverboten des Klerus S. 184. gab man freylich auch den rechtmäßigen Ehen der Kleriker den schimpflichen Namen des Concubinats und der Unzucht; dennoch hatten eben diese Verbote auch zu vielen wirklichen Unzuchts-Handlungen, die die Kleriker insgeheim und öffentlich trieben, Anlaß gegeben; und die Päpste, Bischöfe und Synoden mußten immer nur conniviren, oder die gesetzliche Strenge mildern, um das Skandal nicht allzu laut und öffentlich kundbar zu machen. Die Hindernisse und Erschwerungen, womit auch die Ehen der Laien beschränkt wurden, beruhten größtentheils auf mißverstandenen Bibelstellen, auf Meinungen der Kirchenväter, erzwungenen Folgerungen und eigenmächtigen Verordnungen der Concilien und Päpste. S. 214. Insonderheit waren die schon lange ausgesonnenen geistlichen Verwandtschaften und die erkünstelten Berechnungen der Blutsverwandtschaft nach ihren Graden, zwey Haupthindernisse der Ehe. Die Canonici und Domherren ließen sich jetzt nicht mehr an das ihnen vorgeschriebene gemeinschaftliche strenge Leben binden. Die Herren konnten in ihren eigenen Wohnungen freylich eine bequemere, freyere und wollüstigere Lebensart führen. Oder wenn sie auch noch zuweilen an hohen Festtagen zusammen speißten: so geschah dieß nicht, um ein Bild der alten Ordnung und Mäßigkeit ins Andenken zu bringen; sondern um an diesen Tagen herrlicher als sonst zu schmausen. S. 220 — 229. Die Forderungen

von Gelehrsamkeit, die man an die Kleriker machte, S. 233. waren sehr mäßig. Man begehrte von dieser Herren keine ausnehmende Wissenschaft; wenn sie nur lesen und für den Gottesdienst brauchbar singen konnten: so war man schon mit ihnen zufrieden; konnten sie aber auch dieses nicht: so ward ihnen gestattet, es durch eine andere geschickte Person für sich verrichten zu lassen.

In der Geschichte des Mönchslebens, die S. 239. anfängt, beschreibt der Verfasser zuerst den Zustand der Mönchscongregation zu Clügny unter ihren Aebten Hugo, und Peter dem Ehrwürdigen; hernach die Entstehung und Ausbreitung der Congregation oder des Ordens von Citeaux, S. 250. besonders unter dem h. Abt Bernhard von Clairvaux, von dem die Cisterzienser auch den Namen der Bernhardiner bekamen; den Streit, der sich zwischen Clügny und Citeaux über den Vorzug ihrer Mönchsheiligkeit entspann. S. 284. fg. S. 296 — 309. die Entstehung und Regel des Ordens von Grandmont; S. 309 — 324. den von Bruno von Cöln gestifteten Karthäuser-Orden; S. 325 — 329. den Orden des h. Antonius; S. 330 — 346. den Orden von Fontevraud; S. 346 — 368. den vom heil. Norbert gestifteten Prämonstratenser-Orden; S. 369 — 382. den erst um die Mitte des 12ten Jahrhunderts entstandenen, obgleich auf ein viel höheres Alter Anspruch machenden Orden der Carmeliter. An so vielen, zum Theil sehr weit ausgebreiteten Mönchsorden hätte nun die Welt schon übrig genug gehabt. Aber zum Unglück für die Religion, und zur Ueberfüllung des Maßes der Schwärmerey, mußten jetzt auch noch die zwey Bettelorden, der Dominicaner und Franciscaner, dazu kommen. Die Geschichte des Ordens der Dominicaner, die wegen ihres Eifers im Predigen gegen die sogenannten Ketzer, auch Predigermönche genannt wurden, beschreibt der Verfasser von S. 382 — 404. S. 397. wird geleugnet, daß Dominicus die Inquisition oder das Ketzergericht seiner Kirche gestiftet habe, und sogar der erste Inquisitor gewesen sey; dennoch wird er wohl nicht mit Unrecht für den, der durch seine Predigten unter den Ketzern die erste Hauptveranlassung zur Errichtung dieses Gerichts gegeben hat, anzusehen seyn. Von S. 405 — 504. wird dann auch die Geschichte des Franciscaner-Ordens, seines Stifters Franz von Assisi,

der Veränderungen in demselben, seines Verfalls, seiner Streitigkeiten mit den Dominicanern und unter einander selbst, und der in diesem Orden entstandenen Parteyen, beschrieben; wo dann auch die Geschichte von dem berühmten Propheten und Abt Joachim von Flora in Calabrien, von dem ihm zugeschriebenen ewigen Evangelio, und von dem im Streite über die freywillige Franciscaner-Armuth eben so berühmten Pater Johann von Oliva vorkömmt. Daß bey der Erzählung von jenen Franciscaner-Sottisen hier auch manche Auftritte vorkommen mußten, die ins Komische und Lächerliche fallen, das ist einem jeden, dem die Geschichte des h. Franz von Assißi und seiner Heiligkeits-Carrikaturen nur ein wenig bekannt ist, leicht zu begreifen. Unser Verfasser aber erzählt sie alle mit so viel Ernst, Würde und Anstand, daß man seinen Mund auch nicht ein einzigesmal sich in ein satyrisches Lächeln verziehen sehen wird. Inzwischen scheint es Recensenten doch mit der historischen Würde nicht ganz unverträglich zu seyn, wenn sie solche Schwachköpfe, die sich mit ihren frommen Betrügereyen und Religionsmummereyen im Grunde doch nur einen grössern Anhang und einen höhern Heiligkeitsruhm zu erwerben suchten, in ihrem wahren verabscheuungswürdigen Lichte als Narren, die die gesunde Vernunft alle Augenblicke vor den Kopf stießen, darstellt. Denn Schwachköpfe, die sich aus schwärmerischem Eifer nicht, wie der Verf. S. 526. sagt, in der Selbstverleugnung und Duldung; sondern in der Selbsttödtung und Schändung ihrer Vernunft und Menschenwürde geübt haben, verdienen nicht nur Mitleiden; sondern — Spott. Denn wenn die Geschichte nicht nur eine frostige, steife, geschmacklose Erzählerinn; sondern eine lebendige, geschmackvolle Richterinn zwischen menschlicher Weisheit und Narrheit seyn soll: so muß sie es auch mit einer den Schwachköpfen selbst auffallenden, feinen Ironie sagen dürfen, was an den menschlichen Handlungen Kluges oder Närrisches sey. Die gesunde Vernunft wird die fromme redliche Einfalt freylich nie mit ihrem Spotte beleidigen wollen; aber die fromme Einfalt soll auch nicht begehren, daß man ihre, die gesunde Vernunft beleidigende, Sottisen so ganz frey und ungetadelt passiren lasse. S. 504. und auf den folgenden Seiten erzählt uns der Verfasser endlich noch die Geschichte der Augustiner-Eremiten, der Serviten, der Trinitarier, der Humiliaten; sagt auch noch etwas von den Nonnen-

enklöstern, unter welchen man in diesem Zeitalter wahre Bordelle fand, und von der sonderbaren Höhe des Mönchslebens.

Der 28ste Theil war dem Rec. wegen der darin enthaltenen allgemeinen Geschichte der Religion besonders ehrreich und wichtig, und wird es gewiß noch mehrern seiner Leser werden, weil die historische Darstellung der religiösen Denk- und Handlungsweise doch immer das Mark von der Kirchengeschichte seyn und bleiben wird. Diese Geschichte steht noch immer in den Jahren 1073 bis 1303. und da werden zunächst folgende Religionsverirrungen beschrieben. So wenig es auch in diesem Zeitalter an übertriebenen Lobpreisungen der heiligen Schrift fehlte, da man sie auch in die Landessprachen zu übersetzen anfieng: so sorgten doch die Päpste jetzt schon dafür, daß durch solche Bibelübersetzungen den Laien das Lesen derselben nicht erleichtert würde. Ja, eine im Jahr 1129. zu Toulouse gehaltene Synode verbot S. 9. ausdrücklich, daß die Laien weder das alte, noch das neue Testament haben sollten. Neben der heiligen Schrift glaubte man aber auch in diesem Zeitalter S. 15. noch so manche außerordentliche Offenbarungen, von Christo, der heiligen Jungfrau und von so vielen verstorbenen Heiligen erhalten zu haben; wie besonders die heilige Hildegardis, die das gemeine Orakel für Alle, die ihre Vernunft nicht selbst gebrauchen wollten, wurde; deren Offenbarungen aber nichts, als die seltsamsten Geburten der Phantasie waren, wodurch nicht eine einzige Religionswahrheit aufgeklärt oder erbaulicher gemacht wurde; auch die heilige Elisabeth, Aebtissinn von Schönau. — Die Hauptstützen der symbolisch-kirchlichen Religion blieben auch jetzt die päpstlichen und die von ihnen abhängigen Conciliengesetze. Ein Hauptdenkmal einer solchen kirchlichen Orthodoxie hinterließ die unter dem Papst Innocent III. im Jahr 1215. gehaltene Lateranensische Kirchenversammlung in einem Glaubenssymbol, das hier S. 32. ganz angeführt wird. In einer Bulle des Papsts Bonifaz VIII. wird S. 35. ausdrücklich gesagt: daß es zur Seligkeit schlechterdings nothwendig sey, zu glauben, der Papst habe über alle Menschen zu gebieten. — Unter den neuen Religionslehren aber, die in diesem Zeitalter aufkamen, war S. 37. der Kirchenschatz, der aus den Verdiensten Chri-

sti und der Heiligen entstanden seyn solle, eine der merkwürdigsten; ein Dogma, das durch die Bulle Unigenitus im Jahr 1349. den Rang einer Glaubenslehre erhielt. — Die Anzahl von 7 Sakramenten wurde zuerst durch Peters des Lombarden Buch in Gang gebracht. Der Brodverwandlungslehre gab Innocent. III. im Jahr 1215. ihre dogmatische Gültigkeit in der ganzen Kirche; wobey doch auch Manches vorkommt, wie z. B. S. 70. fg. was mehr in eine gelehrte Dogmengeschichte, als in die Religionsgeschichte gehört. Die Anbetung der geweihten Hostien fieng S. 75. im 13ten Jahrhundert an, in den Abendländern Pflicht zu werden. — Das Frohnleichnams-Fest ward im Jahr 1264. vom Papst Urban IV. eingesetzt, S. 79. — Die Ausschließung der Laien vom Abendmahlskelche wurde im 13ten Jahrhundert S. 89. fast allgemein festgesetzt; auch die Aufhebung der Kindercommunion beschlossen; hingegen der für die Reichen so bequeme und für die Priester so einträgliche Meßhandel in Gang gebracht S. 111. Unter die kirchlichen Büßungen zählt der Verfasser S. 115. fg. insonderheit einen halbbloßen Leib, beschwerliche Kleidungsarten und Lasten desselben, Geißlungen, Fasten, Wallfahrten, Kreuzzüge, und dann solche, mit welchen gewisse fromme Uebungen verbunden waren, als z. B. häufige Kirchenbesuche, Meßhören, Gebetsformeln und Allmosen. Hier kommen unter andern auch sehr seltsame Auftritte vor. So ließ sich Kaiser Otto IV. in seiner letzten Krankheit alle Tage von Priestern geißeln und von seinen Köchen auf den Hals treten. Ein anderer Andächtler ließ sich mit einem Strick um den Hals auf den Straßen herumziehen, weil er als ein Hund gelebt hätte; folglich auch als ein Hund sterben wollte. Wieder andere ließen eine große Menge von Psalmen mit zugefügten Geißelhieben für sich beten. Insonderheit ward das Selbstgeißeln so zur Mode, daß ganze Heerden von solchen Fanatikern mit einander in den Straßen herumzogen, und sich unter gräßlichem Geschrey wacker durchgeißelten; alles in der Absicht, um Gott dadurch gleichsam zur mitleidigen Nachsicht und Sündenvergebung zu bewegen. Die Mönche aber geißelten sich, um Seelen aus dem Fegfeuer zu retten, oder ihre verdienstlichen Werke bey Gott zu vermehren S. 115 — 139. Die Ohrenbeichte S. 141. fg. wurde von Innocent. III. im Jahr 1215. zum Kirchengesetz erhoben; S. 144. wird

auch

auch der schädliche Einfluß dieses Kirchengebrauchs zur Vergrößerung der richterlichen Gewalt des Beichtstuhls gezeigt. S. 147 — 170. handelt der Verfasser sehr ausführlich von den die Ueberbleibsale der alten Kirchenbuße vollends zu Grunde richtenden und allen Lastern Thüre und Thor öffnenden Ablässen und dem päpstlichen Ablaß- und Jubeljahr. Wie einträglich jene waren, das wird besonders S. 159. gezeigt. Einer Mönchsgesellschaft, einem Kloster oder einer Kirche war auf immer geholfen, wenn sie einen fortdaurenden päpstlichen Ablaß aufzuweisen hatten, weil alsdann die Freunde der Gesellschaft, die andächtig Besuchenden und Wallfahrenden von allen Seiten her mit ihrer ganzen Freygebigkeit zu denselben hinströmten. Auch wird S. 160. fg. vom Rosenkranzablaß und von andern solchen Ablässen etwas gesagt. Der Schatz der Heiligen Verdienste war nach S. 171. nicht nur unerschöpflich; sondern er wurde auch noch täglich durch die überverdienstlichen guten Werke unzähliger neuer Heiligen vermehrt. An Heiligsprechungen ist besonders das 13te Jahrhundert sehr reich S. 175. Die Heiligenlegenden enthalten alle ungefähr eben dieselben Auftritte von hochgetriebenen Büßungen, himmlischen Erscheinungen und Offenbarungen, Wundern vor und nach dem Tode, und was Folgen von alle diesem waren: Canonisation, Reliquiensammlungen, Feste, Kirchen und Altäre, Anrufungen und Geschenke an dieselben. Wie weit man in der Verehrung der Heiligen gegangen sey, das wird hier S. 199. fg. aus den Schriften mehrerer der angesehensten Religionslehrer gezeigt. Zur Vermehrung der Reliquien trugen insonderheit die neuen Heiligen, die neuen Kirchen, die nie ohne Beysetzung von Reliquien geweiht wurden; die neuen Ablässe, welche die Verehrer derselben erhielten; vornämlich aber die Kreuzzüge, und die großen Vortheile, welche der Klerus daraus zog, sehr viel bey. Aufs höchste aber stieg die Verehrung der heiligen Jungfrau Maria; ja es fehlte wenig mehr daran, daß man sie als eine Person der Gottheit betrachtete. Was sie für seltsame Benennungen und Titulaturen bekommen, das sieht man insonderheit S. 237. fg. Den Streit, ob sie ohne Sünde empfangen worden, und wie derselbe endlich entschieden wurde, lieset man S. 239. fg. Ungefähr um das Jahr 1140. wurde das Fest der unbefleckten Empfängniß Mariens zuerst eingeführt. Auch das Mährchen von Ver-

setzung des ehemaligen Wohnhauses der Maria aus einem Welttheil in den andern, bis es endlich nach Loretto kam, wird S. 259. fg. zur Befriedigung Aller, die etwas davon zu wissen verlangen, erzählt. Endlich handelt der Verfasser S. 266. auch noch von den Schenkungen und Vermächtnissen an die Heiligen; von der Vermehrung der Festtage, besonders auch von dem sehr anstößigen Narrenfeste in den Kirchen, und von den liturgischen Schriften, die jetzt in den Jahren 1073 — 1303. geschrieben wurden.

In dem 7ten Abschnitte S. 299. macht der Verfasser den Anfang, auch noch die Geschichte der Theologie zu beschreiben. Hier handelt er zuerst von dem freylich sehr kläglichen Zustande der Exegetik; von dem durch Kirchenväter und Synoden schon festgesetzten biblischen Canon; von einigen griechischen, jacobitischen und lateinischen Schriftauslegern, wo mehrere Proben von den elenden, zum Theil höchst albernen Deuteleyen dieser Exegeten gegeben werden, welche oft biblische Bücher zu erklären wagten, wovon sie selbst bey ihrem Mangel an Sprachkenntnissen kein Wort verstanden, und doch in viele biblische Stellen einen dreyfachen, wo nicht gar siebenfachen Sinn hineinzudichten wußten. Und dann fängt er S. 371 an, die Geschichte der scholastischen Theologie in ihrem ersten Zeitalter zu beschreiben. Hier tritt zuerst Anselm als der Anführer der scholastischen Theologen auf, der den Geist des scharfsinnigen Forschens in der Religionswissenschaft bey den Gelehrten dieses Zeitalters zuerst rege machte; aber freylich der Theologie selbst weder Aufklärung, noch Festigkeit dadurch geben konnte, weil er voraussetzte, als ob das durch Kirchenväter und Synoden eingeführte theologische System das ächte Christenthum wäre; und weil er die Dialektik nicht zur strengern Prüfung desselben, sondern bloß zu einiger Begreiflichmachung und Vertheidigung jenes Lehrgebäudes anwandte. Anselms philosophische Methode in Behandlung der Theologie machte ihr Glück in diesen Zeiten bald so sehr, daß beynahe ein jeder zum schärfern Nachdenken aufgelegte Kopf, wie z. B. ein Hildebert von Mans, ein Hugo von Rouen, ein Honorius von Autun, ein Robert Pulleyn, der noch ungewisse Verfasser des Elucidarium, ein Odo von Cambrai, und Andere, deren dahin einschlagende Schriften hier kurz, aber gründlich beurtheilt werden, diesen Weg versuch-

te. Hierauf wird S. 439 insonderheit Abälard, als derjenige, der mit dem größten Scharfsinn die Philosophie mit der Theologie verband, aufgeführt. Seine Schüler wünschten, was ihnen ihr Lehrer wohl selbst eingegeben haben mag, die Lehre von der göttlichen Einheit und Dreyeinigkeit erst zu verstehen, und dann sie zu glauben; gleichwie hingegen Anselm und seine Nachahmer den Grundsatz aufstellten, man müsse erst glauben, und sodann das Geglaubte verstehen lernen. Dieß gab dem Abälard dann auch Anlaß, seine Summam sacrae eruditionis zu schreiben, die hier S. 440 fg. ausführlich genug recensirt, und besonders S. 452 nach Verdienst geschätzt wird. Was Abälard darüber, so wie überhaupt über seine philosophische Neuerungen, von Seiten der positiven Theologen für Anfechtungen und Schicksale gehabt habe, das erzählt der Verfasser auf den nachfolgenden Seiten auch ausführlich genug. In seiner philosophisch-theologischen Sittenlehre bewies sich Abälard, nach S. 486, wie es auch anderwärts schon gezeigt worden ist, als einen Vorläufer der Jesuitischen Moralisten in Ansehung ihrer Lehre von der philosophischen Sünde, auch von der Hinlänglichkeit der guten Meinung und Absicht zur Rechtfertigung einer Handlung. Jedoch mit alle seinem Philosophiren brachte auch Abälard wenig Licht in das theologische Lehrgebäude, weil es ihm dabey zu sehr an Sprachkenntniß, Kritik und Geschichtkunde; vornehmlich aber an der ächten Fertigkeit, die Theologie aus ihrer ersten Quelle herzuleiten, mangelte. Nach dem Abälard erscheint der ihm an Fähigkeiten und Gaben weit nachstehende, und nur durch seine Libros sententiarum um sein Zeitalter verdiente **Peter der Lombarde**. S. 487. Aus den Auszügen, die hier aus diesem Werke gegeben werden, erhellt allerdings, wie wenig der Verfasser desselben einen Schritt von einiger Bedeutung zu thun wagte, ohne einen Kirchenvater, vornehmlich Augustinum, zum Vorgänger zu haben; wie weit er an philosophischem Scharfsinn einem Anselm oder einem Abälard nachstund, und wie sehr es ihm an der ersten zur Ausarbeitung eines solchen Buchs erforderlichen Anlage, nämlich an gesunder Exegetik, fehlte. Die unzähligen Fragen, die er darin aufwirft, sollten nach S. 520 nicht sowohl Zweifeln und Prüfen befördern, als vielmehr zur Vereinigung der verschiedenen Meinungen der Kirchenväter dienen; eine Fertigkeit in der Darstellung des Für und Wider verrathen;

Neubegierde und herrschenden theologischen Geschmack befriedigen; am Ende aber doch zur Befestigung des eingeführten Lehrbegriffs das ihrige beytragen; — eines Lehrbegriffs, den jene Philosophen doch erst von neuem wiederum hätten untersuchen, und mit den biblischen Aussprüchen vergleichen sollen. Es kann daher auch kein sehr günstiges Urtheil über Lombards Lehrbuch, wie doch S. 520 behauptet wird, veranlassen, daß er die Bahn zu eigenen Untersuchungen über Religionsgegenstände zwar gebrochen; aber die Schranken, die ihnen hierin vorgesteckt waren, nicht überschritten habe. Denn so gut sich dieses auch mit der Barbarey und Unwissenheit seiner Zeiten entschuldigen läßt: so kann man diesen Mangel an Denkfreyheit doch nicht ganz damit rechtfertigen. Von den Streitigkeiten über die scholastische Theologie, und von einigen andern minder bedeutenden Scholastikern, giebt unser Verfasser hierauf S. 527 fg. noch manche lesenswerthe Nachrichten. Die Auszüge, die aus den Schriften der scholastischen Philosophen und Theologen gegeben werden, gewähren zwar wegen der oft recht ekelhaften Albernheit und Inconsequenz der hier angeführten scholastischen Urtheile, Schlüsse und Meinungen sehr wenig Unterhaltung; sie verdienen aber doch von Allen, die den dürren und unfruchtbaren Geist dieser Schultheologie ohne große Mühe kennen zu lernen wünschen, gelesen zu werden. Die Belehrungen aber, die unser Verfasser am Ende dieses Theils aus dieser Geschichte für alle nachfolgende Zeitalter herleitet, können wir nicht umhin, unsern Lesern hier noch mitzutheilen. S. 565. »Unter andern Namen, Gestalten und Schildern von »Parteyen, sagt er, sind immer neue Scholastiker aufgetreten, die sich bloß als Philosophen stark genug fühlten, »ohne die nöthigen gelehrten Hülfsmittel, alle Wissenschaften umzumodeln und zu reformiren; besonders aber in der »Theologie ohne Sprachwissenschaft zu exegesiren, und ohne »Geschichtkunde über Thatsachen zu entscheiden; gebieterisch »in ihrer Forderung, daß sich nach ihren der Wissenschaft »willkührlich aufgedrungenen Grundsätzen alles in derselben »richten müsse. Glücklicherweise können die Perioden eines »solchen Sturms in den neuern Zeiten der allgemeinen Prüfungsfreyheit nicht mehr, wie unter der Regierung der ersten Scholastiker, Jahrhunderte; sondern höchstens nur »ein Menschenalter fortdauern: das nächste sieht die

»Trium-

»Trümmern der Verwüstung hinter sich liegen, und ist »wieder zu der ächten Methode zurückgekehrt.«

Ngd.

Historische Gemälde, herausgegeben von einer Gesellschaft von Freunden der Geschichte. Achter Band. Oder: Merkwürdige Begebenheiten aus dem Leben berühmter Männer. Vierter Band. Leipzig, bey Hartknoch 1800. 1 Alphab. 4 B. 8. 1 Rk. 8 ggr.

Aufgeführt werden dießmal, unter andern, Gustav III. von Schweden, Marquis von Pombal, Johann Huß und Carl der Große. Die Absicht und der Zweck dieses Buchs sind bekannt. Der Historiker bedarf dieser oft dürftigen Compilation nicht; aber es giebt nun einmal Leute, zu deren Bedürfnissen das Lesen gehört, weil ihre Geschäffte ihre Zeit nicht ausfüllen, und denen gleichwohl eine anstrengende Lektüre nicht zusagt. Diese werden bey der vor uns liegenden Sammlung immer noch besser fahren, als bey den meisten unserer Romane.

Fpm.

Geschichte des weiblichen Geschlechts von C. Meiners, Königlich-Großbritannischem Hofrath, (e) und ordentlichem Lehrer der Weltweisheit in Göttingen. Dritter Theil. Hannover, in der Helwingschen Hofbuchhandlung, 1800. 576 Seit. 8. 1 Rk. 20 gr.

Wir haben unsere offenherzige und unparteyische Meinung über dieß in so mancher Absicht interessante Werk schon bey der Beurtheilung des ersten und zweyten Theils gesagt, worauf wir uns auch in Absicht des gegenwärtigen beziehen.

Die rastlose Thätigkeit des gelehrten und berühmten Herrn Verfassers im Sammeln historischer und literarischer Materialien zeigt sich auch hier in ihrem vollen Glanze; aber neue, scharfsinnig gedachte und aneinander gekettete Darstellungen und Entwickelungen des Geistes, der Zeit und der Sitten findet man hier selten, wenn man nicht einige hier und da eingestreuete Anmerkungen über den Zeitgeschmack der Jahrhunderte, die unmittelbar aus der Geschichteerzählung selbst hervorzugehen pflegen, dahin rechnen will. Allein für wißbegierige, auch für gelehrte Leser, welche bloß Facta über den vorliegenden Gegenstand suchen, und denen es an Zeit und Gelegenheit fehlt, so viel literarische Quellen, als der Herr Verfasser, zu nutzen und zu vergleichen, bleibt auch diese sogenannte Geschichte ein sehr inhaltsreiches und wichtiges Werk. Hier ist die Inhaltsanzeige des dritten Theils, die jedem Leser, welcher ihn noch nicht selbst kennt, willkommen seyn muß. **Erster Abschnitt.** Ueber den Zustand des andern Geschlechts in Spanien, vom Anfange des sechszehnten bis ohngefähr in die Mitte des letzten Jahrhunderts. **Zweyter Abschnitt.** Ueber den Zustand des andern Geschlechts unter den übrigen gebildeten Europäischen Völkern, vom Anfange des sechszehnten Jahrhunderts bis in die Mitte des siebenzehnten. **Dritter Abschnitt.** Ueber die Regierung und den Hof Ludwigs XIV. von Frankreich, in Rücksicht des Einflusses der einen und des andern auf den Zustand des andern Geschlechts. **Vierter Abschnitt.** Ueber die Bildung des andern Geschlechts unter der Regierung und besonders am Hofe Ludwigs XIV. **Fünfter Abschnitt.** Ueber die Galanterie am Hofe Ludwigs XIV. **Sechster Abschnitt.** Ueber den Zustand der Sitten; besonders des weiblichen Geschlechts unter Ludwig XIV. **Siebenter Abschnitt.** Ueber den Einfluß des andern Geschlechts auf die Angelegenheiten des Hofes und des Staats unter Ludwig XIV. **Achter Abschnitt.** Ueber den Geschmack in Kleidern und Putz unter Ludwig XIV. **Neunter Abschnitt.** Ueber den Einfluß des Hofes Ludwigs XIV. und der Französischen Sitten überhaupt auf andere Europäische Höfe und Völker. **Zehnter Abschnitt.** Ueber den Zustand des andern Geschlechts unter der Regentschaft des Herzogs von Orleans. **Eilfter Abschnitt.** Ueber den Zustand des andern Geschlechts unter der Regierung Ludwigs XV. **Zwölfter Abschnitt.** Ueber den Zustand des andern Geschlechts

unter

unter den übrigen gebildeten Völkern Europens während der Regierung Ludwigs XV. von Frankreich. — Es ist in der That zu bedauern, daß dieß wirklich sehr sachreiche Werk durch einen oft bis zum Erstaunen vernachlässigten Styl und durch die große Menge von Druckfehlern, vornehmlich in den Citaten, so sehr entstellt wird. Man bemerkt es fast überall, daß der Herr Verfasser sich auch hier seine Arbeit — sehr leicht gemacht hat.

Su.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Zeichnungen auf einer Reise von Wien über Triest nach Venedig; und von da zurück durch Tyrol und Salzburg. Im Jahr 1798. Mit einer Charte und Titelvignette. Berlin, bey Sander. 1800. X und 355 S. 8.

Daß man eigentlich keine Reisebeschreibung hier zu suchen habe, gesteht der Ungenannte mehr als einmal; und wirklich ist der Ertrag seiner Bemerkungen in Hinsicht auf Kunst oder Kunstfleiß, statistische Gegenstände, Naturerzeugnisse, Gelehrsamkeit, u. s. w. nur unbedeutend. Wodurch der Leser für das alles entschädiget wird? Durch Schilderung mancher schönen Gegend, durch Mittheilung des Eindrucks, den so was auf ihn macht, und durch Kraftäußerungen nachstehender Tendenz und Art: »Eine Reise ist ein neues, besonderes, auf einen eignen Zweck hingerichtetes Leben, so »wie das Leben nichts als eine kurze, gemeine, zwecklose, »desultorische Reise ist.« — »Wie schön ist es also, mit einer Reise gleichsam ein bestimmtes zweckmäßiges Leben »der freyen Willkühr anzufangen und zu vollführen, als »Beobachter, als Freund des Guten und Schönen, kurz als »Mensch zu reisen! Wie süß ist es, diese Empfindung einem anklingenden Herzen mitzutheilen! Tausend Kleinigkeiten, tausend Nichts gewinnen dadurch wahren und großen »Werth, daß sie unser Innerstes bewegen, und vernehmbare

»Töne aus der Seele hervorrufen, die uns ein neues Zu»trauen auf den großen Zusammenklang der Menschheit »einflößen.« — »Alles von der Art, was mich nur leise »berührt, oder gewaltig erschüttert, will ich in den Briefen, »die ich an meine Freunde schreibe, niederlegen; u. s. w.« — Bekanntlich enthält der auf dem Titelblatte verzeichnete Landstrich eine Menge der malerischsten Aus- und Ansichten; unsern Reisenden also von dergleichen sehr oft bald leise berührt, bald gewaltig erschüttert zu sehn, wird Niemand befremden; eher der Umstand, daß Jener so sauer sich's werden ließ, so viel Papier und Zeit an Beschreibung von Gegenständen verschwendete, die, wie er selbst zugiebt, sich gar nicht festhalten, und daher mit Erfolg auch nicht schildern lassen. Schon zeitig leuchtete diese Unthunlichkeit ihm ein; denn bereits S. 55 bekommt man zu lesen: »Wie ist es »also für den fühlenden und wahrheitsliebenden Beobachter, »der weniger als ein Dichter ist, und mehr als ein dürrer »Topograph seyn will, wie ist es für ihn möglich, mit dem »Storchschnabel der Worte den Umriß einer Gegend treu »und genau, auch nur im Profile, nachzuzeichnen, so daß »er selbst, und alle Leser mit ihm, ein und dasselbe Bild dar»in wieder erkennen! Bäume, Wiesen, Felder und Häu»ser, Berge, Flüsse, Gärten und Straßen sind die Bestand»theile jeder Landschaft, aus denen, wenn sie wohl durch»einander gemischt werden, ein artiges Bild hervorgehen »kann — ungefähr so, wie man aus bemahlten Holzstück»chen Bilder zusammensetzt; aber schwer ist es, mit bloßen »Worten die einzelnen Farben, und noch schwerer, die Mi»schung derselben und ihre gehörige Stelle anzugeben.« — Wenn diese sehr richtige Bemerkung doch öfter ihm vorgeschwebt hätte!

Rec. sprach mit den eignen Worten des Reisenden auch deshalb schon, um von dem Vortrage desselben ein Pröbchen zu geben. Wer indeß seine Manier in den Beschreibungen selbst näher will kennen lernen, wird hoffentlich die berühmte Grotte von Corgnale oder Basavizza unweit Triest hierzu nicht übel gewählt finden. Immer jedoch nur ex ungue leonem! denn die Schilderung vollständig zu copiren, würde der Blätter gar zu viel kosten: »Mit Händen »und Füßen stiegen wir zuerst auf Stufen, die in die Fel»sen gehauen sind, und zuletzt auf einer senkrechten Leiter

»hin-

»hinunter. Die Sonne schien freundlich auf uns herab, und »wir waren gutes Muths, wie Daniel in der Löwengrube. »Unten am Boden dieses Kessels sperrt sich der finstere nur »mannshohe Rachen auf — wie der weite grinsende Schlund »eines Ungeheuers. Halb erleuchtete Gruppen zusammen»geschichteter Felsen stehen darin, als die Zähne, mit denen »die Zeit Himmel und Erden zermalmet. Man sieht, wie »sich die Höhle langsam in die Tiefe senkt, und wie die »grauen Schatten nachfließen. — — Welche Herrlichkeit! »welche Pracht! welche Majestät! Wir hatten die Grotten »von (dem benachbarten) Adlsberg gesehen; aber diese »Größe erwarteten wir nicht; es schien uns unmöglich, sie »nur zu denken. Irren wir in den Gängen des Dädalus, »oder in dem Labyrinthe Aegyptens? Sind dieß die verlas»senen Hallen Saturns, ehe sich Poseidon und Zevs und »Pluton im Himmel, in dem Meere, und auf der Erde »nach diesem Vorbilde künstliche Thronensitze erbaueten? »Dieß sind nicht Ruinen vergrabner Städte oder verzauber»ter Schlösser; denn hier haben nicht Menschen oder Dä»monen; sondern Götter gebaut. Nach solchen Grotten »formten die Meister der Baukunst (eine kühne Vermu»thung! ganz im Geschmacke der Plastik unsrer neuesten »Aesthetiker) ihre ersten Umrisse, und setzten das Volk durch »Werke in Erstaunen, die sich damals zu diesen Hallen »verhielten, wie der Bau des Bibers zu einem Pallaste »von Palladio oder Sansovino.« ꝛc. — Soviel ist ausgemacht, daß alle die Beschreiber unsrer vaterländischen Grotten, wovon die zu Muggendorf in Franken doch der zu Corgnale gewiß an Merkwürdigkeit nicht nachstehen, in Vergleich mit dem Ungenannten nur trockne Prosaisten sind, und selbst die Schilderer der Fingalshöhle nicht weiter ausholend sich zu benehmen wußten!

Uebrigens ist das ganze, zur Zugabe noch mit alten und neuen Dichterstellen reichlich bespickte Reisediarium in XXII Briefe zerschnitten, woron einige an berühmte Gelehrte in Obersachsen gerichtet sind; zwar nicht mit klaren Worten, doch aber mit so viel Anfangsbuchstaben ihrer Namen und Aemter, daß man hierüber keinen Fehlgriff zu befürchten hat. Da die Einbildungskraft des Wanderers schon so mächtig unter der Erde sich äußert: so ist leicht zu erachten, welchen Eindruck das offne Meer auf sie machen mußte, des-

sen Anblick zum erstenmal bey Triest ihr zu Theil ward. Mehr als einmal kommt er auf diese genoßne Ueberraschung zurück, ohne zu bedenken, daß die Aussicht auf's unbeschränkte Meer doch in Wahrheit eine von denen ist, die am ersten ermüden. Wie sehr das sonderbare Lokal der Inselstadt Venedig dem so reich imaginirenden Manne auffallen mußte, braucht keine Erinnerung; und was er über diesen anziehenden Platz, sein Physisches und Sittliches betreffend, auf's Papier wirft, läßt, trotz den Topographien, die man schockweise davon hat, noch immer gern sich lesen. Einer dieser Briefe hebt mit umständlicher Darstellung der offenbaren Aehnlichkeit an, die zwischen Venedigs Markusplatz und der Schloßumgebung zu Ispahan Statt finden soll; wobey vorzüglich Chardin als Währmann ausgerufen wird. Zum Resultat der Vergleichung: Schah Abbas, dem Persiens Königsstadt den schönsten Theil ihrer Auszierung verdankt, und der mit der Republik in sehr gutem Vernehmen stand, möge Venedig entweder selbst zum Vorbild gewählt, oder sein Baumeister ihm wenigstens diese Nachbildung annehmlich gemacht haben. Um dieß zu erhärten, wäre doch genaue Kenntniß nöthig, in was für einem Zustande der Markusplatz sich damals befunden? — Kurz nach dem Rückzug der heillosen Neufranzen, ward ein Theil der hier in Prosa besungenen Gegenden von dem Ungenannten durchflogen; nur selten aber giebt dieser leidige Umstand ihm zu Herzenserleichterungen Anlaß, die gerade hier vielleicht nicht an unrechter Stelle sich fänden. In Venedig jedoch, und freylich kann das für instar omnium gelten! bricht er voll Unwillens in die Bemerkung aus, daß man daselbst keinen Schritt thut, ohne auf Spuren der niedrigsten Räubereyen, der muthwilligsten Beschädigungen, der besonnensten Verwüstung zu stoßen. Eine der zahllosen Folgen dieses Umsturzes aller bisherigen Verhältnisse gab auch den Stoff zur nettgestochenen Titelvignette. Nicht weit vom Portal der Markuskirche kniet ein halbes Dutzend reinlich gekleideter Mädchen, mit von ihrem Haar verhülltem Antlitz, und ohne einen Laut von sich zu geben. Vor ihnen liegen weiße Tücher ausgebreitet, worauf die Vorbeygehenden Allmosen werfen. Es waren Gattinnen und Töchter verarmter Nobili, denen der Staat keine Unterstützung mehr geben konnte; ihr Bedürfniß aber kannte, und daher Andern nicht erlaubte, eben dieses klägliche Hülfsmittel zu ver-

versuchen. — Weiter als bis Verona und den Garda-See wagte der Ungenannte sich wegen der Franzosen nicht; und seine Rückreise nach Wien gieng über Tyrol, Salzburg, Linz, u. s. w. Die Beschreibung davon fiel um so kürzer aus, da der Autor geeilt zu haben scheint, und überdieß sich nicht wohl befand. Das Ganze schließt mit einer nicht geistleeren Uebersicht des durchstrichnen Erdraums, und einer warmen Lobrede auf die Kaiserstadt; wogegen Rec. eben so wenig etwas einzuwenden findet, als er sich allemal freut auf Reisende zu stoßen, die den Punkt ihrer Heimath am Ende doch für den anmuthigsten von allen halten.

Trotz dieser, wie gesagt, sehr löblichen Vorliebe für das Vaterland, erhellt aus dem Vorberichte des Herausgebers, daß der Briefsteller, ein Steiermärker von Geburt, itzt außerhalb unsers Welttheils — nicht also mehr in Europa — sich aufhält, und bey so ausgezeichneten Talenten ohne Zweifel etwas Schönes und Gutes von der weiten Reise mit nach Hause bringen werde. Nun liegt zwar bekanntlich Constantinopel noch in Europa; weil aber laut öffentlichen Blättern Herr von Hammer eben da sich jetzt befindet: so mag dieser heißfühlende Mann vielleicht auch Verfasser vorliegender Reisebeschreibung seyn. Seit mehrern Jahren hat solcher den Deutschen Merkur mit morgenländischen Blumen jeder Art ausschmücken helfen. Dieser Umstand gäbe sodann einigen Aufschluß über den wirklich erotischen Anstrich, wodurch die Briefe doch in der That sich auszeichnen; und so was ist Jedem, der ein Buch mit Theilnahme liest, niemals gleichgültig. Zwar aus dem Diario selbst ist für Orientalische Literatur wenig zu holen; denn daß der Reisende zu Padua einen Morgen mit Assemani verplaudert, zu Venedig ihm noch unbekannte, gedruckte Bücher besieht, zu Verona ein paar arabische Inschriften copirt, die hinterher längst sich gedruckt fanden: alles das, und dergleichen Ereignisse mehr noch, können eben so gut Jemand begegnen, der vom Orient und seinen Sprachen gar nichts weiß. Allein der Verfasser sey wer er will: wem nach so anstrengender Leserey, wozu die des vorliegenden Buches sehr oft wird, um Erholung zu thun ist, dem rathen wir, die Reise des wackern Holländers, Hrn. von Meermann durchs Oestreichische nach Triest, oder die Briefe des unter dem Incognito eines Liefländers sich auf den

den Weg machenden Fr. Schulz von Tyrol bis Verona zu durchblättern; wo er zu Vergleichung altdeutschen und in's Morgenländische spielenden Geschmacks hinreichend Gelegenheit haben wird. Die Reise des Orientalisten ist ungemein sauber abgedruckt, und das Chärtchen, wenn gleich zu entbehren, doch von Hrn. Sotzmann gezeichnet.

Fk.

Historisch-statistisches Jahrbuch des Departements vom Donnersberge, für das Jahr 9 der fränk. Republik, von Friedr. Lehne, Prof. der schönen Wissensch. auf der hohen Schule zu Mainz. Mainz, bey Pfeiffer. 20½ Bogen.

Es muß zwar in der Seele eines jeden ächt patriotischen Deutschen traurige Empfindungen erregen, wenn er in Schriften, wie die vorliegende, die jetzt unter fremden Druck seufzenden überrheinischen Provinzen, welche einst zu den reizendsten seines so tief gesunkenen Vaterlandes gehörten, unter neuen Namen aufsuchen, und gleichsam eine ganz neue Bekanntschaft mit ihnen machen muß. Noch schmerzlicher sind diese Empfindungen bey dem, welcher von dem vormaligen glücklichen Zustande dieser Länder sich anschaulich zu überzeugen Gelegenheit hatte; nun aber, ohne sich durch den Schall leerer Worte täuschen zu lassen, sie in die härteste Sclaverey verfallen sehen muß; in welchem Falle sich denn R. selbst befindet. Indessen bleibt freylich vorerst nichts übrig, als sich mit der Hoffnung einer besseren Zukunft zu trösten, und in deren Erwartung das Gute, welches auch mit diesem Uebel verpaart ist, zu benutzen. Zu diesem bis jetzt freylich nur sparsam fließenden Guten rechnet dann R. auch den Gewinn, welcher für die statistische Wissenschaft überhaupt, und wenn patriotische Wünsche erfüllt werden, dereinst auch wieder für deutsche Statistik, aus den jenseits des Rheins erscheinenden Jahrbüchern zu schöpfen ist.

Das Verdienst, welches sich der Bürger Wasserfall zu Cölln mit seinen in dem Borheckschen Archive auszugsweise enthaltenen Nachrichten von den niederrheinischen Län-

Ländern erworben hat, erwirbt sich Prof. L. durch das angezeigte Jahrbuch in Ansehung des Departements vom Donnersberge, welches aus den dem Erzbisthume Mainz, den Bisthümern Worms und Speyer, den Pfälzischen, Hessen-Darmstädtischen, Nassauischen und andern Häusern entrissenen Ländern, und einigen Reichsstädten, zusammengesetzt ist.

Nach einer kurzen Vorrede, in welcher der V. die Versicherung giebt, daß er seine statistischen Angaben aus den Berichten der öffentlichen Beamten geschöpft habe, eröffnet er sein Buch mit einer chronologischen Tabelle der wichtigsten Begebenheiten vor Gründung der fränkischen Republik, in welcher dann freylich nur solche Begebenheiten aufgeführt sind, wodurch nach republikanischen Grundsätzen Völker beglückt worden seyn sollen.

Auf diese folgt der Franz. Kalender für das Jahr 9, dem in einer zweyten Columne der gewöhnliche beygesetzt ist. Die gegenüberstehende Seite bey jedem Monat enthält die in denselben fallenden Gedächtnißtage der merkwürdigsten Begebenheiten seit Gründung der Republik. Unter diesen sind die meisten, wie zu erwarten war, mit Siegen u. a. glücklichen Unternehmungen der republikanischen Armeen, bezeichnet. Daß Unfälle, welche die Rep. betrafen, zwar ins Dunkel gestellt; aber doch nicht ganz übergangen werden; daß z. B. die Vernichtung der Franz. Flotte in Egypten am 15. Therm. J. 6. Verlust eines Theils der Franz. Flotte unter Adm. Brüyes in der Rhede von Abukir rc. genennt wird, ist wohl alles, was man einem Franz. Bürger zumuthen kann.

Nach dem Kalender kommen zunächst geographische Nachrichten über das Dep. vom Donnersberg. Als dessen Grenzen werden gegen Osten der Rhein von Germersheim bis Bingen, gegen Süden das Niederrhein- und Moseldepartement, gegen Westen das rechte Glanufer und die Linie von der Quelle dieses Flusses bis an die Blies, gegen Norden der Rhein und die Nase angegeben. Das ganze Departement ist in die 4 Bezirke: Mainz, Speyer, Kaiserslantern und Zweybrücken; jeder derselben aber wieder in Cantons, zusammen in 36 abgetheilt. 16 Tabellen enthalten in Alph. Ordnung die Namen der sämmtlichen Gemeinden, ihre Bevölkerung, die Grundsteuern, die Perso-

nal-

nal-Mobiliar- und Somptuarsteuern, und das Total aller Steuern. Nachstehende Hauptsummen ergeben sich daraus:

	Gemeind.	Höfe.	Menschenzahl.	Steuern.
Mainz	182	61	118895	1,422689
Speyer	181	37	125139	1,366510
Kaiserslautern	167	134	53052	557160
Zweybrücken	156	91	61079	623580

Franken.

Unter der Rubrik: histor. statist. Nachrichten über die (von den) vorzüglichsten Gemeinden des Depart. Donnersberg, wird hier nur die Geschichte der Stadt Mainz mit einiger Hinsicht auf die Geschichte des ganzen Departements, auf 120 Seiten vorgetragen. Eine vollständige und beurkundete Geschichte einer der ältesten und merkwürdigsten Städte Deutschlands wird man in einem solchen Jahrbuche nicht suchen dürfen. Die wichtigsten Schicksale der Stadt sind aber gut und angenehm erzählt; doch eigentlich nur von den ältesten Zeiten an bis zu ihrer Unterjochung durch den Churfürsten Adolf von Nassau im J. 1462. Dann die neuere Geschichte von diesem Zeitpunkte an wird auf einigen Blättern abgefertigt, und besonders über die neuesten Vorfälle, und die Umwandlung der Stadt aus einer Deutschen in eine Französische, vielleicht aus politischen Ursachen, sehr flüchtig hinausgegangen. — Ohnehin war nach der Vorr. die Absicht des Verf. hier nur ein Miniaturgemälde aufzustellen, da von dem bekannten Bodmann, jetzt Professor der Gesetzgebung in Mainz, eine umständlichere und diplomatische Geschichte zu erwarten ist.

Das Jahrbuch liefert hierauf ferner unter der allgemeinen Rubrik: Statistische Angaben und Berechnungen, in 11 Nummern die Anzahl der Gebäude, die Morgenzahl der Ländereyen und der Waldungen, das Verhältniß des Getraidebaues, die Berechnung des vorhandenen Viehes, den Ertrag der Nationalgüter, Nachrichten von Manufakturen und Fabriken, Wohlthätigkeitsanstalten, Zollstätten, Messen und Märkten, Marktschiffen und Reisewagen. Wir heben aus diesem Abschnitte einige der merkwürdigsten Angaben, nach den Hauptsummen aus:

Häuser	61319	
Ackerland	756397	Morgen
Wiesen	90286	—
Weinberge	30131	—
Waldungen	425759	—
Wüsteneyen	17000	—
Nationalwaldungen	236273	—

Der jährliche Ueberschuß des Dep. an Getraide wird zu 411829 Zentnern angegeben; der Ertrag der Nationalgüter auf 2,215000 Franken.

Den Beschluß machen das Namenverzeichniß der öffentlichen Beamten des Departements, nach den Abtheilungen: Verwaltungsfach, Verwaltung der Nationalgüter, Direktion der Steuern, Generaleinnahme, Straßen- und Brückenbau, Inspektion der Bergwerke, Garantiebüreaus zum Stempeln der Gold- und Silberarbeiten, Nationallotterie, Nationalmauth, Briefposten, Rechtspflege, öffentlicher Unterricht, Vertheidigungsmacht; sodann sehr specielle Nachrichten von Maaß, Gewicht und Münzen, mit mehreren Vergleichungs- und Reduktionstabellen.

Aus der gegebenen Inhaltsanzeige werden die Leser der Bibliothek sich überzeugen, daß dieser reichhaltige und im Ganzen sehr gut eingerichtete Staats- und Addreßkalender, dessen jährliche Erneuerung zu erwarten stehet, für die Bewohner des neuerschaffenen Departements nicht nur; sondern auch für jeden Auswärtigen, der mit dessen Bewohnern in Handels- und anderen Verbindungen stehet, ein sehr nützliches und fast unentbehrliches Handbuch ist; dabey aber dem Statistiker von Profession eine Menge neuer Aufklärungen darbietet, die um so schätzbarer sind, da man an der Genauigkeit und Authenticität der gelieferten Angaben zu zweifeln, keine Ursache hat.

* * *

Lettres sur Dresde à Madame *** contenant une Esquisse de ce que cette ville offre de plus remarquable aux Etrangers. Berlin 1800. 8. 262 S. und XXIV. S. Vorr. 18 gr.

Diese Briefe sind aus alten und neuen zusammengesetzt; wenigstens trägt einer derselben die deutliche Spur an sich, daß

daß er vor ohngefähr 15 bis 16 Jahren, vielleicht noch länger, geschrieben ist; und andere haben wieder das Gepräge der Neuheit. Z. B. im achten Briefe S. 41 wird noch das Flemmingische oder Lubomirskische Palais erwähnt, welches, wenn Rec. sich recht erinnert, schon ohngefähr in den Jahren 1784 oder 1785 abbrannte; und S. 120 wird vom Tode des Ministers Gutschmidt geredet.

Wenn diese Briefe wirklich an eine Dame geschrieben worden sind: so werden ihr dieselben vielleicht keine Langeweile verursacht haben; denn sie sind unterhaltend und nicht unangenehm geschrieben. Nur zum Druck waren sie nicht reif; denn man findet Unrichtigkeiten darinnen, die selbst ein Fremder, der sich eine Zeitlang in dieser Stadt aufgehalten hat, leicht würde berichtigen können.

Kzw.

Neueste Staats-Anzeigen. Germanien (Hamburg, erst bey Mutzenbecher, hernach bey Villaume) 1796 — 1800. 6 Bände, jeder zu 4 Stücken, jedes derselben zu 8 bis 9 Bogen in gr. 8. jedes Stück 10 gr.

Diese Zeitschrift sollte gewissermaaßen zum Ersatz der im J. 1793 geschlossenen Schlözerischen Staatsanzeigen dienen. Ihr inzwischen bekannt gewordener Herausgeber, Hr. Theophilus Friedrich Ehrmann, der sich lange in Stuttgard aufgehalten hat; nun aber in Straßburg, seiner Vaterstadt, lebt, gab sich in der That augenscheinliche Mühe, seinem Vorbilde möglichst nahe zu kommen; aber es fehlt ihm der tief eindringende Scharfsinn und die damit verbundene weitläufige Gelehrsamkeit eines Schlözer's. Damit wollen wir indessen seinem Journale die Brauchbarkeit und den Nutzen, den es gestiftet hat, und den es noch künftig stiften kann, keinesweges absprechen: vielmehr finden sich darin ansehnliche Bereicherungen für das Studium der Statistik, Politik, Geographie und Geschichte. Daß nicht alle Aufsätze gleich interessant und brauchbar sind; sondern daß auch mancher Lückenbüßer und Stücke von momentanem Werth darunter angetroffen werden, ist nun einmahl das gewöhnliche Loos solcher

lcher periodischen Schriften. Man ist zufrieden, wenn des Schlechten und Unbedeutenden nur nicht gar zu viel ist. Freymüthigkeit scheint man sich zum Hauptziel der gegenwärtigen gemacht zu haben. Man freuet sich auch derselben, so lange sie n den gehörigen Schranken bleibt; wenn sie aber in Leidenschaft und Frechheit ausartet, (wie dieß z. B. der Fall ist mit er im 3ten Stück des 5ten Bandes befindlichen, einseitigen Charakteristik des jetztregierenden Herzogs von Würtemberg, und mit der, zwar oft erzählten, aber verläumderischen Anckdote von einem Regenten, der während einer ernsthaften Staatsberathschlagung, Fliegen soll gefangen haben): dann schüttelt der unbefangene Leser mißmüthig den Kopf. Zum Glück kommen dergleichen Auswüchse nur selten vor.

Am meisten haben durch diese Staatsanzeigen gewonnen: die Statistik von Würtemberg (weil der Redakteur ziemlich lang in diesem Lande wohnte. Die dahin gehörigen Aufsätze erschienen anfangs für viele Leser zu häcklig; deshalb er in einer Nachschrift zu des 3ten Bandes erstem Stück eine Entschuldigung für nöthig erachtete); die Geographie und Statistik von Bamberg (einige Aemter dieses Hochstiftes sind mit aller erforderlichen Genauigkeit beschrieben, und können dem Wehrlischen Grundrisse einer Geographie desselben zur besten Erläuterung dienen); wohin auch die in des 5ten Bandes 3tem Heft befindliche merkwürdige Uebersicht der Unterthanen, Besitzungen und jährlichen Einkünfte gehört, welche seit dem königl. Preußisch. Regierungsantritt der Fränkischen Fürstenthümer, dem Fürstlichen Hochstifte Bamberg gewaltsam — wie es dort heißt — entzogen wurden (eines und das andere scheint dem Recensenten übertrieben, z. B. wenn die Bevölkerung des großen Marktfleckens Fürth 20,000 Seelen stark angegeben wird. Die gewöhnliche Angabe sagt 18,000; aber auch dieß ist zu viel; 15 — 16000 ist, zufolge einer glaubwürdigen Versicherung, die wahrscheinlichere Zahl); ferner die Statistik des Fürstenthums Anspach; weiter die Kenntniß der Verfassung einiger Reichsstädte (z. B. Schweinfurts, Schwäbisch Halls, Eßlingens) und der Reichsritterschaft (wohin die in des 5ten Bandes 2tem Stück S. 167 — 181. und 4tem Stück S. 480 — 485. gelieferten Aufsätze gehören); die Kenntniß der geheimen Polizey in Wien (B. 4. St. 4. B. 5. St. 1. wo uns aber doch eines und das andere übertrieben

und nicht so tadelnswürdig, als dem Verfasser, vorkommt) u. s. w. Zu den vorzüglich lesenswürdigen Aufsätzen rechnen wir noch den Beytrag zur geheimen Geschichte von Mainz (B. 2. St. 3. B. 3. St. 2.), die Eikemeyersche Denkschrift über die Einnahme der Festung Mainz im Jahr 1792. (B. 3. St. 1 u. 2.), die topographisch-statistische Beschreibung der Stadt Chemnitz und der Gegend um diese Stadt (B. 3. St. 2.), das Etwas über den aufgehobenen Jesuitenorden (B. 3. St. 3.), Genfs Staats-Bilanz (B. 3. St. 4.) u. s. f.

Die Nachlieferung eines vollständigen und correkten Registers über diese nun geendigte, und durch das Staatswissenschaftliche Magazin (Hamburg, bey Villaume) fortgesetzte Zeitschrift, ist um so nothwendiger, da der Inhalt so mannichfach und reichhaltig, und sie ohne dasselbe nur halb brauchbar bleibt.

Wk.

Gelehrtengeschichte.

Bibliotheque Germanique par Mad. de Polier, le Cit. Labaume et le Cit. Demaimieux, inventeur de la Pasigraphie, membre de l'Académie des Sciences de Harlem. Paris, chez les Frères Levrault, An IX. 1800. gr. 8.

Diese Monatschrift, wovon seit Anfang des französischen Jahres IX. monatlich ein Heft herauskommt, ist dazu gewidmet, die vornehmsten Schriften aus der deutschen Literatur den Franzosen bekannt zu machen. Wir haben die vier ersten Nummern vor uns. Die Auswahl der Bücher ist recht gut, die Recensionen zum Theil deutlich und lehrreich; zum Theil aber auch seicht, und vermuthlich nur aus deutschen gelehrten Zeitungen gezogen. Jedem Hefte ist eine Bibliographie universelle par le Cit. Demaimieux angehängt. Unter diesem vielversprechenden Titel werden ganz kurze Nachrichten von französischen, englischen u. a. neuen Büchern gegeben. Diese gehören nun freylich gar nicht hieher.

Es

Es scheint aber, das Pariser lesende Publikum ist durch Nachrichten von deutschen Büchern nicht genug anzulocken, ohne auch von französischen und englischen Büchern zugleich etwas zu erfahren.

Cf.

Sammlung von Bildnissen Gelehrter und Künstler, nebst kurzen Biographien derselben. Zweyten Bandes 1 — 11. Heft. Herausgegeb. von Christoph Wilhelm Bock, Kupferstecher. Nürnberg, bey dem Herausgeber 1800. 20 B. Text und 44 Kupfer. 6 Rg. 8 gr.

Von dem ersten Bande dieses in mancher Hinsicht nützlichen und interessanten Werks, hat Rec. in der 4ten Abtheil. des Anhangs zur N. A. D. B. S. 442 Nachricht gegeben. Man findet in jedem Hefte wenigstens Einen Mann, der theils durch seinen Einfluß als Schriftsteller, theils von Seiten seiner Schicksale merkwürdig ist. Und dabey können wir noch immer versichern, daß der Abbildner sich alle Mühe giebt, den Kopien die möglichste Aehnlichkeit zu geben. Bey denjenigen Männern, welche wir von Person kennen zu lernen Gelegenheit hatten, gilt dieses auch in diesem Bande. Nur Schade, daß das Werk durch den Verlag des Künstlers, dem Anschein nach, nicht so vertrieben werden kann, wie es vielleicht durch eine offene Verlagshandlung geschehen könnte. Indeß mag dasselbe gegenwärtig doch mehr, als ehemals, in Umlauf gekommen seyn. So wie die Gesichter und Schicksale der Gelehrten einander ungleich sind: so gilt das auch von den hier aufgestellten kurzen Biographien. Manche scheinen nur nachlässig hingeworfen; verschiedene aber sind mit etwas mehr Fleiß aufgesetzt. Alle aber gewähren doch den Vortheil, daß man durch sie die Männer auch von außen etwas genauer kennen lernt; was besonders dem Literator und persönlichen Geschichtsforscher angenehm ist. Die ausführlichste, lehrreichste, freymüthigste und interessanteste Lebensnachricht in diesen eilf Heften ist zuverlässig die Autobiographie eines angesehenen Preußischen Geschäftsmannes, des Herrn Regierungspräsidenten und Landrichters,

Freyherrn von Völderndorf zu Bayreuth, welche eigentlich jeder Geschäftsmann von der Art lesen sollte. Auszüge hier zu geben, wäre wider Absicht und Zweck. Da jeder Liebhaber, wenn er sich unmittelbar an den Herausgeber wendet, sich einzelne Sammlungen aus dem Werke auswählen kann: so wird er sich ohnehin von diesem oder jenem, der ihn am meisten anzieht, genauer unterrichten können. Wir begnügen uns daher, bloß den Inhalt der einzelnen Hefte hier mitzutheilen.

Im I. Hefte stehen: Prediger D. Junge zu Nürnberg. Archidiak. Lengnich zu Danzig †; D. Schäffer der Aelt. zu Regensburg; D. Venel. Im II. H.: Hofrath Harleß zu Erlangen; Appellationsrath und Professor Jellenz zu Freyburg; Pfarrer Mayer zu Speyer; D. Schäffer der Jüng. zu Regensburg. Im III. H.: Archidiak. Cramer zu Nördlingen; Präsident D. Schöpf zu Anspach †; Prof. Senft zu Würzburg; geistl. Rath Westenrieder zu München. Im IV. H.: Prof. D. Hänlein zu Erlangen; Rath Hellbach; geistl. Rath Oberthür zu Würzburg; Hofr. und Prof. Rudolph zu Erlangen †. Im V. H.: Konsistorialrath und Direktor Briegleb zu Coburg; Superintendent Schnizer zu Neustadt an der Aisch; Kanonikus Strauß zu Rebdorf; Rathskonsulent von Tröltsch zu Augsburg. Im VI. H.: Hofr. und Prof. Kleinschrod zu Würzburg; Prof. Roos zu Gießen; Reg. Rath und Prof. Schmid daselbst †; Prof. Will zu Altdorf †. Im VII. H.: Prof. D. Ackermann zu Altdorf †; geistl. Rath Mayer zu Regensburg; Prälat Muth zu Erfurt; Rath Zirngibel. Im VIII. H.: Maler von Bemmel zu Nürnberg †; Hofr. Hildebrandt zu Erlangen; Hofr. Klüber das.; Justizrath Möser zu Osnabrück †. Im IX. H.: Maler von Bemmel zu Nürnberg † 1708; Prof. u. Rekt. Fickenscher zu Kulmbach; Hofr. Siebold zu Würzburg; Regierungspräsident u. Landrichter von Völderndorf zu Bayreuth. Im X. H.: Reichstagsgesandter von Fahnenberg zu Regensburg; Hofrath Geßner zu Rothenburg †; Schuldirektor Schenkl zu Amberg; geheim. Rath Zapf zu Augsburg. Im XI. H.: Hofrath Gatterer zu Göttingen †; Prälat Kornmann zu Prifling in Bayern; Prof. Schmit zu Liegniz; Prof. D. Stäudlin zu Göttingen.

Bg.

Allge-

Allgemeine Geschichte der Cultur und Literatur des neueren Europa; von Johann Gottfried Eichhorn. Zweyter Band.

Auch unter dem allgemeinern Titel:

Geschichte der Künste und Wissenschaften seit der Wiederherstellung derselben bis an das Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Von einer Gesellschaft gelehrter Männer ausgearbeitet. Erste Abtheilung. Einleitung. — — von Johann Gottfried Eichhorn. Zweyter Band. Göttingen, bey Rosenbusch 1799. 1 Alphab. 7 B. gr. 8. 1 Rthl. 12 gr.

Von diesem zweyten Bande wird hier nur noch die erste Hälfte geliefert. Sie enthält die Fortsetzung der in dem ersten Bande angefangenen zweyten Abtheilung des ersten Zeitraums dieser Geschichte, über das Verhältniß des geistlichen Standes zur Kultur und Literatur im Mittelalter. Der Verf. betrachtete dort die Geistlichkeit zuerst im Verhältnisse zu dem Staate, und dann zu ihrem Lehramt in der Kirche. Der dritte Gesichtspunkt, mit welchem dieser zweyte Band anhebt, betrifft nun die Geistlichkeit des Mittelalters im Verhältniß zu Künsten und Wissenschaften, in deren Alleinbesitz sie durch einen grossen Theil dieses Zeitraums war. Indeß war dieß Verhältniß bis in das eilfte Jahrhundert ganz verschieden von dem, welches schon in der zweyten Hälfte desselben unvermerkt seinen Anfang nahm, und im zwölften sichtbar wurde. Es sind daher hier die beyden Perioden vor und nach dem zwölften Jahrhundert von einander abgesondert. Bey der ersten wird anfänglich jenes Verhältniß im Allgemeinen dargestellt. Zuerst ist die Rede von den öffentlichen Lehranstalten, und ihren verschiedenen, meistens für wahre Gelehrsamkeit sehr ungünstigen Schicksalen. Hier besonders von dem Einfluß der Regel Benedikts, der zufälliger Weise einer der beträchtlichsten Miterhalter gelehrter Kenntnisse, und der Mitretter ihrer Trümmer vom gänzlichen Untergange wurde. Die Wissenschaften fanden wieder neue Sitze; daß sie

 aber

aber in denselben unter der Pflege der Geistlichkeit bald ein neues schöneres Leben hätten anfangen sollen, stand gar nicht zu erwarten. Es fehlte ihr dazu an Kraft und Zeitbegünstigung. Hievon werden die Ursachen und nähern Umstände gründlich auseinander gesetzt. Auch in der Folge wirkte Alles sehr ungünstig auf die Literatur. Die Päpste waren für sie unthätig; Bischöfe und Aebte waren träge, wenn sie nicht die weltliche Macht aus ihrem Seelenschlaf erweckte; der Chorherr und der Klosterbruder thaten selten etwas für die Wissenschaften ohne fremden Antrieb. Bey dem Allen war indeß die damalige Geistlichkeit nicht ohne Verdienst um die geistige Bildung von Europa. Sie rettete die christliche Religion von dem Untergange, den ihr das Heidenthum drohte; sie erhielt die lateinische Sprache aufrecht; sie erhielt die Wissenschaften, wenigstens bald bloß historisch, bald nach ihren ersten Elementen im Andenken, und that doch von Zeit zu Zeit etwas für sie. Die erste Kultur der neuern Landessprachen war ein Werk der Geistlichkeit; sie machte dieselben zu Schriftsprachen; sie trieb lateinische Sprache und Grammatik, Rhetorik, Wortkritik, lateinische Verskunst; und selbst die Griechische Sprachkunde, so schwach sie auch war, wurde doch von Zeit zu Zeit durch griechische Geistliche und Mönche verstärkt. Manches geschah nun auch für das vorhin ganz vernachlässigte Studium der hebräischen Sprache, für Geographie, Geschichte, und historische Kritik. Die Philosophie ward zwar überall in den Lehranstalten getrieben; aber nirgends als in Frankreich wurde sie durch neue Begriffe und wesentliche Aufklärungen bereichert. Arithmetik, Geometrie, Astronomie und andere Naturkenntnisse verabsäumte man nicht ganz, obgleich ihre Behandlung oft sehr zweckwidrig war. Das römische, germanische und kanonische Recht, deren Unterschied gleich nach der Niederlassung der Germanier im römischen Reich eintritt, verdanken der Geistlichkeit in diesem Zeitalter nicht wenig; das erste half sie erhalten, und das zweyte und dritte durch ihre Mitwirkung erschaffen. Den Theologen endlich machte in diesen Jahrhunderten Kenntniß der Bibel und der Kirchenväter, der Dekrete und Kanons der Kirche und der Liturgie, des Gesanges und der Kirchenzeitrechnung. Die Musik wurde sehr betrieben; und auch in den übrigen freyen Künsten, der Malerey, Bildhauerey und Baukunst, richtete man sich gewöhnlich nach Rom; dort suchte man die besten

Digitized by Google

besten Muster zur Nachahmung und die geschicktesten Künstler und Lehrer.

Von dieser allgemeinen Darstellung geht nun der Verf. zu der besondern Betrachtung des Verhältnisses der Geistlichkeit zu den Künsten und Wissenschaften in den verschiedenen Reichen von Europa fort. Allen Ländern, in welchen Mönchsliteratur im Mittelalter blühte, lief Irland in Thätigkeit und Ruhm voraus. Die dortigen Klosterschulen kamen schnell in Aufnahme; und das christliche Schottland war ganz das Werk der Irländer. Bey dem Allen aber erhielt sich doch die gelehrte Bildung dieser letztern in sehr beschränkten Gränzen; und dem Volke kam von den gelehrten Anstalten wenig zu Gute. Mit ihren dürftigen Kenntnissen wucherten jedoch die irländischen und schottischen Mönche durch ihre Besuchung andrer Länder sehr reichlich. Das, wenn gleich schwache, Licht derselben, trugen sie zwischen dem sechsten und eilften Jahrhunderte nach Frankreich, Deutschland, England, und sogar nach Italien. Und so wurde die noch größere Dunkelheit dieser Länder wenigstens durch einige Strahlen erleuchtet. Zu diesen Verdiensten um die Welt ward Irland durch innere Ruhe geschickt; ob es gleich im zwölften Jahrhunderte in die Finsterniß wieder zurück sank, aus welcher es das sechste Jahrhundert herausgezogen hatte. — England verwilderte wieder nach dem Rückzuge der Römer aus Britannien; und es gab nur wenig gelehrte Männer, die eine völlige Verfinsterung verhinderten. Dieser wurde auch durch die Einwanderung der Sachsen nicht abgeholfen. Rom gab hernach den gelehrten Studien in England um die Mitte des siebenten Jahrhund. den größten Schwung durch die von dort aus vom Päpste hingesandten Geistlichen. Die Schule zu Canterbury wurde jetzt die berühmteste der ganzen Insel; und gar bald wurden die Wirkungen der erweckten Geistesthätigkeit allenthalben sichtbar, besonders im achten Jahrhunderte, wo die Aufklärung in England sich vornehmlich auszeichnete. Sie war jedoch nur von kurzer Dauer; und schon im letzten Viertel des folgenden neunten Jahrhunderts, waren nicht einmal mehr Trümmer der frühern Zeiten da. Alfred der Große aber bewirkte eine ganz neue Schöpfung; und die Wirkungen, welche in dem kurzen Raum von zwanzig Jahren sich von den neuen gelehrten Anstalten zeigten, waren außerordent-

dentlich. England ward in Sitten und Denkart ganz verändert; es ward moralisch umgeschaffen. Jetzt stand es auf der höchsten Stufe der wissenschaftlichen Bildung, die es vor der Periode der Scholastik erreicht hat. Das Studium und die Kultur der sächsischen Sprache gehört zu den vorzüglichsten Verdiensten damaliger Gelehrten, die sich durch die Ausbildung der lateinischen Sprache weniger hervorthaten. Auch das Griechische trieben sie mit weniger glücklichem Erfolge; und bis zur Kenntniß des Hebräischen verstiegen sich nur wenige Gelehrte. Dagegen hatte sich die Historiographie in England durch Beda plötzlich bis zum männlichen Alter erhoben. Unbedeutender waren die Fortschritte in den übrigen Wissenschaften. Die theologischen Werke waren zwar am zahlreichsten; aber von sehr schlechtem Gehalt. Rechtsgelehrsamkeit wurde wenig; desto mehr aber die Arzneykunde betrieben. Unter den freyen Künsten blühte die Musik bey den Sachsen in England am meisten. Alfred ward indeß durch keine Nachfolger ersetzt, welche mit gleichem Eifer für die Wissenschaften beseelt waren. Daher ein neuer Verfall derselben, der sich erst gegen die Mitte des eilften Jahrhunderts unter Eduard dem Bekenner wieder verlor, mit dem ein humaner Geist und Interesse für die Wissenschaften auf den englischen Thron zurückkehrte. Und so war schon der Grund gelegt, auf dem hernach die Normänner nur fortbauen durften. — In dem Reiche der Franken waren bis auf Karln den Großen die geistlichen und weltlichen Wissenschaften beynahe gänzlich ausgestorben. Den nachtheiligen Einfluß, welchen die Kantonirungen der Germanier auf die Studien in Gallien hatten, spürte man in den ersten funfzig Jahren ihrer Niederlassung wenig; dann aber stockte alles. Die Gallier und Franken wurden immer mehr Eine Nation; die Rohheit dieser steckte jene an, und ward endlich allgemein. Der Schutz, den die Bischöfe den Studien gaben, war sehr unbedeutend. Zwar schien im sechsten Jahrhunderte ein aus Irland, Schottland und England erborgtes Licht günstigere Umstände zu versprechen; aber bis zum letzten Viertel des achten Jahrhunderts häufte sich die Finsterniß immer mehr. Selbst Karl der Große war Anfangs bloß kriegerisch gesinnt; in der Folge aber ward er, wie bekannt, das große Werkzeug der Geisteskultur in seinem Reiche durch bessern Unterricht in Religion und Wissenschaften. Wie thätig und vielfach er wirkte,

hat

hat der Verf. sehr gut aus einander gesetzt. Und doch war das, was durch alle seine großen Anstrengungen eigner und fremder Kräfte, dreißig Jahre hindurch, zu Stande gebracht wurde, nicht sowohl Auferweckung der Wissenschaften, als vielmehr bloß Verhinderung, daß die letzten Reste ihres ehemaligen Lebens nicht auch noch untergiengen; Zweck, Methode, Hülfsmittel, Unterweisungen, waren alle nicht von der Art, daß dadurch ächte Aufklärung des Geistes bewirkt werden konnte. Der nun angesponnene Faden der Literatur zog sich durch die folgenden Jahrhunderte, wie der Genius der Zeit jedesmal es mit sich brachte, stärker oder schwächer fort, ohne wieder abzureißen. Der große Staat der Franken zerfiel, wie bekannt, in drey besondere für sich bestehende Staaten, in Frankreich, Deutschland und Italien, die nun auch in der Geschichte der Literatur getrennt werden müssen. — In Frankreich wurden gleich Anfangs die Wissenschaften wenig betrieben, und in den ersten Jahren des zehnten Jahrhunderts von einer allgemeinen Barbarey aufs neue verschlungen. Im Hugo kam ein neuer Regentenstamm auf den Thron, der Männer von Kenntnissen und Verdiensten zu schätzen wußte, und bessere Vorkehrungen traf. Besonders wirkte die Abtey zu Clugny in dieser Hinsicht sehr vortheilhaft, und so auch mehrere Klosterinstitute, die immer zahlreicher wurden. Dazu kamen günstigere Zeitumstände; die Schulen mehrten sich in Frankreich; und besonders fieng nun Paris an, eine durch so viele Jahrhunderte fortgesetzte glänzende literarische Rolle zu spielen. Das in der Normandie aufgehende Licht verbreitete sich immer weiter. Die französische Sprache wurde ausgebildet; auf die lateinische und griechische ward viel Fleiß gewandt, und die verschiedenen Fächer der Wissenschaften wurden verhältnißmäßig mit Eifer bearbeitet. — Deutschland jenseit des Rheins hatte die ersten Anlagen seiner gelehrten Kultur zu Anfange des achten Jahrhunderts durch Bonifacius erhalten; weit mehr aber gewann es durch die von Karl dem Großen gestifteten Lehranstalten und Klosterschulen. Ein ganzes Jahrhundert hindurch behaupteten hier auch Klöster den Vorzug der Gelehrsamkeit, und Aebte den Ruhm der gelehrtesten Männer. Bald hernach aber traten mancherley Hindernisse und Zerstörungen ein; nach der Mitte des zehnten Jahrhunderts aber geschahen neue Fortschritte, und nun wurden bischöfliche Städte und Stifter die Hauptsitze der

Literatur. Um diese Zeit blühten in Deutschland die weltlichen Wissenschaften ganz vorzüglich; auch die politische Lage begünstigte sie. So schön aber auch die Aussichten seit dem Anfange des eilften Jahrhunderts waren: so täuschten sie doch alle Erwartung. Die Schulen geriethen in Verfall, und es drohte eine allgemeine Finsterniß, die nur dadurch ausblieb, daß in Italien und Frankreich ein neues Licht aufgieng, das auch auf Deutschland einige Strahlen warf. Die besondern Verdienste der deutschen Geistlichkeit vor dem Anfange der Scholastik werden von dem Verf. aufgezählt. — Italien hatte am längsten der eindringenden Barbarey widerstanden; aber die Kriege der Griechen und Ostgothen führten diese herbey, und die Longobarden vertilgten nach und nach alle Spuren einer wissenschaftlichen Bildung. Die nun folgende Finsterniß lag länger auf diesem Lande, als auf dem übrigen Europa; Spanien etwan ausgenommen. Sie dauerte bis in die erste Hälfte des neunten Jahrhunderts, und verlor sich auch da sehr langsam, weil die politische Lage Italiens der Wiedereinführung besserer Kenntnisse zu hartnäckig widerstand. Bis in das eilfte Jahrhundert war dieß Land in allen edlern Kenntnissen sehr zurück und sehr arm an einigermaaßen bedeutenden Gelehrten. Erst durch die Entstehung der Freystaaten erneute sich Italien physisch und moralisch; und nun hoben sich die Wissenschaften sehr merklich. — Im südlichen Spanien war den Römern die Umbildung der Einwohner mehr als irgendwo gelungen; und doch ward es zwischen dem fünften und eilften Jahrhunderte in diesem Lande weit finsterer, als in irgend einem Theile des westlichen Europa. Von dem damaligen Zustande der Wissenschaften hat man nur sehr dürftige Nachrichten; er war aber gewiß selbst äußerst dürftig. Nur bey den christlichen Gothen auf den Gebürgen von Asturien blieb ein kleiner Rest von der frühern Kultur des Landes, der sich mit der Erweiterung ihres Gebiets wieder in die Gegenden zog, aus welchen ihn die Araber und die arabische Literatur verdrängt hatten. Seit dem zwölften Jahrhunderte aber ward der geistige und literarische Zustand in Spanien besser.

Rec. kann diesen Auszug nicht schließen, ohne dem würdigen Verf. für die lehrreiche Unterhaltung zu danken, welche ihm die Durchlesung dieses Buchs verschafft

hat,

und ohne ihm zu dessen Fortsetzung Kraft und Ge-
heit zu wünschen. Denn übersehbarer, lichtvoller und
idlicher ist solch ein literarisches Gemälde bisher noch
entworfen; und es so zu entwerfen, foderte keine ge-
ne Kenntniß und Geisteskraft.

Dr.

iblische, hebr., griech. und überhaupt orientalische Philologie.

va Veteris Testamenti Clavis. Addita est signi-
ficatio verborum Hebraïcorum e versione Alexan-
drina, cuius discrepantiae simul a textu Hebraïco
saepe diiudicantur. Scripsit *Joannes Henricus*
Meisner, Professor Lipsiensis. Volumen I. Pen-
tateuchum continens. Lipsiae, apud Heinsium
1800. 544 Seit. u. XVI. Seit. Vorr. 8. 1 Rthlr.
20 gr.

aß die sogenannte Janua des Reineccius den Anfängern
der hebräischen Sprache beym Lesen des A. T. man-
gute Dienste gethan, ist von Mehrern dankbar erkannt
den, und läßt sich auch aus den so oft wiederholten
lagen sehr wahrscheinlich schließen. Auch erhielten die
esten Ausgaben dieses Buchs einen noch größern Werth
ch die Rehkopfischen Zusätze und Berichtigungen. Nach
Zeit hat man auch von Leun ein fast ähnliches Werk
deutscher Sprache erhalten, unter dem Titel: Hand-
ch zur kursorischen Lektüre der Bibel u. s. w.
yde Werke schränken sich aber fast bloß aufs Analysi-
ein, so daß sie von den Wörtern genus, numerum,
npus, personam, coniugationem nebst der Bedeutung;
h bisweilen die Abstammung oder Aehnlichkeit mit an-
n verwandten Dialekten angeben. Dieses ist denn nun
hl für Anfänger hinlänglich; welche doch aber nicht
en, wenn ihre Kenntniß zugenommen, sich auch nach
holien und Commentarien umsehen, um näher in den

Ver-

Verstand des Textes eindringen zu können. Diesem Mangel hat nun der Verfasser dieses Werks, welches wir vor uns haben, rühmlich abzuhelfen gesucht, so daß man sein Buch zugleich als Scholien und kurzen Commentar gebrauchen kann. Er gesteht aufrichtig, daß er die Werke der besten Ausleger zu Rathe gezogen; ohne jedoch denselben wider seine Ueberzeugung sklavisch zu folgen. Keiner wird ihm dieses übel auslegen, sollte er auch nicht allezeit mit ihm einerley Meinung seyn. Beyde vorbenannte Werke mit diesem zu vergleichen, und des letztern erweiterten Plan und Ausführung zu zeigen, würde theils zu weitläuftig, theils, da jene Bücher genugsam bekannt sind, überflüssig seyn. Unter andern zeichnet sich aber dieses Werk vor jenen vorzüglich auch dadurch aus, daß hier zugleich auf die griechische Uebersetzung der LXX. auch bisweilen der andern griechischen Uebersetzer Rücksicht genommen ist. Da nun dieses diesem Werke ganz eigenthümlich ist: so wollen wir einige Bemerkungen darüber machen. Unsers Erachtens nach also hätte doch wohl nur die griechische Uebersetzung bey solchen Wörtern oder Redensarten hinzugesetzt werden sollen, die im Griechischen etwas unbekannt sind; wo das hebräische Wort durch das griechische mehr Deutlichkeit erhält; oder wo die LXX nur die andern Uebersetzer entweder von dem Hebräischen oder dem reinen Griechischen merklich abzugehen scheinen, oder unter sich selbst unübereinstimmend sind. Auch war es wichtig, genau anzuzeigen, welche hebräische Wörter im Griechischen auf mehr als einerley, auch wohl ganz verschiedene Art übersetzt werden. So finde ich z. B. überflüssig, daß das Griechische in folgenden und unzähligen andern ähnlichen Stellen ist hinzugesetzt worden. Als Genes. I, 1. ברא ποιέω, nach der LXX. κτίζω, welches die andern Uebersetzer hier haben, und wie es auch die LXX. Deut. IV. 32. übersetzt, war weit deutlicher; beydes aber hier überflüssig. So auch Genes. I, 2. היה εἶναι. v. 3. עשה ποιέω. v. 13. שלישי ὁ τρίτος. Wozu dieses? Ein anderes war es, daß v. 5. אחד zwar mit den LXX. μία übersetzt wurde; doch aber zugleich auch angezeigt wurde, daß es statt πρώτη stehe. Bey Exod. XXV, 17. wird sich ein Anfänger wundern, daß כפרת ἱλαστήριον ἐπίθεμα, durch zwey ganz verschiedene Wörter übersetzt wird, da zumal in den nachfolgenden Versen ἱλαστήριον, gerade das dunkelste, allein

vor-

[...]rkommt. Hier mußte doch wohl aus dem Hebräischen an[...]geben werden, wie die LXX. auf das Wort ἱλαστήριον ge[...]mmen waren. Häufig vermissen wir auch Stellen, in wel[...]en die andern griechischen Uebersetzer mit den LXX nicht [...]bereinkommen, welches doch sehr leicht die Hexapla oder [...]ch die Bossische Ausgabe der LXX. zu erkennen geben. [...]uch ist hier und da nicht angegeben, daß die LXX einerley [...]bräisches Wort verschieden übersetzen. Findet nun ein [...]nfänger solche Verschiedenheiten: so wird er irre gemacht. [...]r muß sich also bloß an das halten, was er bey jeder ein[...]lnen Stelle angeführt findet. Dieses wäre also das Wenige, [...]elches wir etwa zu erinnern hätten, ungeachtet wir dem [...]Werke seine Brauchbarkeit und Nutzen nicht absprechen; son[...]ern ihm vor andern dergleichen viele Vorzüge und Vollkom[...]enheiten zuschreiben. Der zweyte Band soll nach dem [...]ersprechen in der Vorrede bald nachfolgen, bey welchem [...]elleicht auch Druckfehler, die in dem ersten Bande Irrun[...]n machen können, werden angezeigt werden.

F.

[...]ichhorns allgemeine Bibliothek der biblischen Lite[...]ratur. Des achten Bandes 5. 6tes St. S. 365 — 1163. 9ten Bds. 1 — 6tes St. S. 1154. 10ten Bds. 1 — 4tes St. S. 758. Leipzig, in der Weidmannschen Buchhandlung. 1798, 1799, 1800. 8. jedes Stück 12 gr.

[...]ach Gewohnheit wollen wir nur bloß die Aufsätze an[...]igen. H. v. Dombay zu Agram in Kroazien recen[...]t die in Marocco gangbaren Kupfer-, Silber- und [...]oldmünzen. Da er sich eine Zeitlang in Marocco auf[...]halten hat: so kann er nach eigener Ansicht von ihnen [...]rechen. — Die Bemerkungen zur Bibel aus El[...]acin sind von H. Hufnagel, und waren schon vor lan[...]r Zeit geschrieben. Der Gebrauch der biblischen Ge[...]nken in Redensarten bey Elmacin würde noch auffal[...]nder seyn, wenn man nicht bisweilen vermuthen könnte, [...]ß er, der ein Christ war, und ohnstreitig das neue Te[...]ment gelesen hatte, sie daraus entlehnt hätte. — J.

M.

M. H. Harras wagt einen Versuch über Gal. 3, 20 zur Entscheidung des einzig möglichen Sinns dieser Stelle. In diesem Kap. sey von der Unbrauchbarkeit des Jüdischen Landesgesetzes im Gegensatz mit dem hohen Werth des Christenthums die Rede; die Mosaische Religion enthalte nichts in sich, was die Hoffnung auf wahre Glückseligkeit befriedigen könne; sey nur temporär; das Christenthum hingegen wirke sie allein und für alle seine Bekenner. Was man von der Autorität Mosis halten soll, sagt der 19te Vers, welches der 20ste V. noch mehr ausführt: »Die Autorität Mosis »als eines göttlichen Bevollmächtigten ist nicht von unveränderlicher Beschaffenheit (ενος ουκ εστι sc. τροπης). Aber »Gott, der ihn sandte, ist unveränderlich.« Wenn Andere denken, wie der Rec.: so wird ins künftige kein Streit mehr über die Stelle seyn. J. C. C. Nachtigal über das Buch des A. T. mit der Aufschrift Jonas. Die Idee, daß die hebräischen Schriften oft Fragmente aus verschiedenen Zeitaltern sind, welche bisher in der Aufklärung vieler Schwierigkeiten sehr fruchtbar gewesen ist, wird auf das Buch Jonas angewandt. Zuerst existirte das Gebet, Kap. 2. vielleicht von dem Jonas, dessen 1 Kön. 14, 25 erwähnt wird, in welchem Gebete sich der Dichter als einen Mann schildert, der in großer Lebensgefahr war, und nun daraus errettet ist. An eigentliches Wasser und Wellen u. s. ist nicht nothwendig zu denken. Das 3. und 4te Kap. ist der Apolog eines Israelitischen Weisen, der seinen Zeitgenossen die Thorheit, den Nichtanbetern Jehova's Tod und Verderben anzukündigen, und sie ohne Rücksicht auf ihre Handlungen zu verfluchen, recht fühlbar machen wollte. Er webte in seine Dichtung den Propheten Jonas hinein, von welchem man wenig mehr als den Namen und ein Gebet kannte. Ein Dritter fand die beyden vorher angezeigten Stücke und suchte sie in ein Ganzes zu vereinigen. Das in dem Apolog erwähnte Tharschisch erweckte in ihm die Idee einer wirklichen Reise; die metaphorischen Ausdrücke Fluthen, Wellen u. s. verstand er wörtlich; und aus dem Bauch des Grabes erzwang er den Aufenthalt Jonas in dem Bauche eines Seeungeheuers. Auf die Weise brachte er eine Einleitung zu Stande, bey welcher ihm die zum Buch Hiob vielleicht das Muster gab. — Eben dieser scharfsinnige Gelehrte hat auch eine lesenswürdige Abhandlung über die Weisenversammlungen der Israeliten geschrieben. Der

Verf.

Verf. führt eine Menge Stellen aus den Talmudischen Büchern an, die dieser Lehranstalten gedenken, und geht alsdann weiter rückwärts auf Philo Stellen des N. T. und der apocryphischen Bücher. Die Hauptquellen aus diesem Zeitraum, um sich von der Verfassung der Jüdischen Akademien zu belehren, sind das Buch der Weisheit und Jesus Sirach. In früheren Perioden hießen diese Versammlungen Prophetenschulen. Sie waren Vereine solcher Männer, die sich durch geistige Ausbildung auszeichneten, und öffentlich als Redner oder Sänger auftreten konnten. Vielleicht würde eine Erwägung der noch jetzt unter den Arabern und andern Mohammedanern bestehenden Medrasim oder Akademien und Schulen, auf die Einrichtung der alten Israelitischen, einiges Licht haben werfen können. — Des Herausgebers Abh. über die Erforschung des Innern von Afrika und über die Schiffahrt nach Indien über das rothe Meer, scheint uns in einem Journal, wie das seinige, an der unrechten Stelle zu stehen. — H. Rink giebt Zusätze, Varianten und Berichtigungen zu A. Schultens histor. imper. Joctanidar. — K. G. Schüsters Beyträge zur Erläuterung des N. T. gehen über Matth. und sind so reich an vortrefflichen Bemerkungen, und in einer so schönen Sprache geschrieben, daß wir keine Proben geben, um den Lesern nicht das Vergnügen zu rauben, sie bey dem Verfasser selbst zu lesen. — H. Silvester de Sacy hat die Samaritanisch-Arabische Version des Pentateuchs, die sich in 2 Manuscripten der Nationalbibliothek zu Paris befindet, in einer lateinischen Abhandl. beschrieben. Die Version in beyden Manuscr. ist dieselbe, und wahrscheinlich schon vor J. C. 1227 gemacht. Andere Codices, die in Rom und Oxford existiren, werden kritisch gewürdiget. Die in jenen vorhandene Version ist im Grunde mit der in den Pariser Handschriften einerley. Die Abhandl. ist ein vortrefflicher Beytrag zur biblischen Kritik und Philologie, der einem jeden deutschen Prof. der morgenländischen Sprachen viele Ehre machen würde, und den man heut zu Tage nicht wohl von einem Franzosen erwarten konnte. — Ueber den letzten Einzug Jesu in Jerusalem, von H. J. M. Parras, Archidiakonus in Uelzen. Der Verf. nimmt an, die Handlung habe Aufsehen erregen sollen, und die Frage ist, was Jesum dazu bewogen haben mag? Die Feyerlichkeit sollte die Aufmerksamkeit des Volkes auf ihn fixiren, und

jede Behandlung seiner selbst, die nicht öffentlich geschähe, dadurch verhütet werden. Das Vorurtheil vom Messianischen Reiche und vom irdischen Glücke, das man zunächst davon erwartete, sollte dadurch zerstört, und seine Hinrichtung charakteristisch und für die richtende Nachwelt merkwürdig werden. — **C. F. Dorunden Erläuterung der Aegyptischen Götterlehre durch die Griechische in besonderer Rücksicht auf den Ursprung der Mosaischen Kosmogonie und des Mosaischen Gottes.** Der Scharfsinn, womit der Verf. diese dunkelen Regionen zu erhellen sucht, wird auch von dem, der von der Richtigkeit seiner Erläuterung nicht überzeugt ist (und Rec. bekennet freymüthig von sich, daß er ein solcher sey) nicht verkannt werden. — **Ueber Habakuks Zeitalter und Schriften.** Der Verf. zeigt aus innern Gründen 1) daß Habakuk früher als Jeremias lebte, 2) daß Jeremias für jünger zu halten sey als Habakuk (Ist dieses nicht mit jenem einerley?) 3) daß Habakuk vor und während der Zerstörung Jerusalems gelebt habe. Seine Schriften oder Orakel stehen nicht in chronologischer Ordnung; und es ist keinem Zweifel unterworfen, daß er außer den vorhandenen noch mehrere geschrieben habe. — **J. C. Friedrich über den Stammvater, das Vaterland und die älteste Geschichte der Chaldäer.** Ihre Wohnsitze waren in den ältesten Zeiten auf dem gorduchischen Gebirge, wo die Gränzen von Medien und Armenien zusammenstoßen. Cephenier und Chalyber sind spätere Namen oder Colonisten, die von ihnen ausgegangen sind. Chesed, Nahors fünfter Sohn, 1 Mos. 22, 22 war der Stammvater der Chaldäer. Sie sind erst seit J. d. W. 3502 bekannt (denn vorher waren sie ein ruhiges Hirtenvolk) und seit 3556 Beherrscher Babyloniens und Bestürmer Afrika's geworden. — **Hr. Prof. Hartmann in Marburg,** der in den Mémoires sur l'Egypte gelesen hatte, daß ein Araber, der seine Aussage einem Franzosen auf das Feyerlichste betheuern wollte, bey seinem Zeugungsgliede schwur, und daß diese Art zu schwören schon zu Abrahams Zeit üblich gewesen sey, findet sie auch wirklich 1 Mos. 24, 2 u. 47, 29. Dem Rec. scheint sie davon sehr verschieden zu seyn. Denn in den angeführten Stellen wird der Schwörende aufgefordert, seine Hand unter die Hüfte desjenigen, gegen welchen der Eid abgelegt wird, zu legen; hingegen in dem Mémoire legt der Schwörende selbst seine

Hand

Hand auf sein männliches Glied. Sind diese Ritus wohl dieselben, oder nur mit einander zu vergleichen? — Das letzte der angezeigten Stücke, welches auch unter einem besondern Titel verkauft wird, enthält eine Uebersetzung des Buchs Hiob, als eine Probe, wie Hr. Hofr. Eichhorn das Verlangen verschiedener Gelehrten, die poetischen Bücher der Bibel zu übersetzen, zu erfüllen im Stande ist. Die Uebersetzung hält sich genau an das Original, ohne sklavisch zu seyn, ist metrisch, obgleich nicht durch Reime oder Beobachtung eines Sylbenmaaßes gefesselt. Die Leser der Bibliothek kennen seine Uebersetzungsmanier schon aus andern Proben, selbst von diesem Buche, die darin abgedruckt sind. Wir enthalten uns daher, Stellen daraus anzuführen, welches auch der Raum verbietet. Jeder Rede ist eine Inhaltsanzeige vorangestellt. Der Gang der Ideen in den besondern Reden, welcher bekanntlich oft schwer auszumitteln ist, ist durch Erläuterungen, die die Uebersetzung unterbrechen, bemerklich gemacht. Andere Bemerkungen zu eben dem Zweck oder Erläuterung der Redensarten dienlich, sind unter den Text gestellt. Alles was das Ansehen von Gelehrsamkeit haben mag, ist auf das sorgfältigste vermieden. Nicht ein einziges hebräisches, noch viel weniger arabisches Wort scheucht den Leser zurück. Hier ist also eine Uebersetzung, von welcher man mit Recht behaupten kann, sie sey auch für Ungelehrte, wenn sie gleich den Gelehrten sehr befriediget.

Hp.

D. *Sam. Frider. Nath. Mori* — praelectiones exegeticae in tres Ioannis epistolas cum nova earundem periphrasi latina. Lipſ. ſumt. Leupold. 1796. 96 u. VIII S. 8. 8 gr.

Gleich nach dem Tode des unvergeßlichen Morus wurde in öffentlichen Blättern bekannt gemacht, daß er verboten habe, nach seinem Tode unter seinem Namen Schriften herauszugeben, welche er nicht selbst seiner letzten Uebersicht und Censur gewürdigt hatte. Es ist zu glauben, daß dieses wirklich seine Meinung und nicht etwa Ironie gewesen. Demungeachtet raufte man sich gleich nach seinem Tode um

seine Hefte; und magistri, doctores und professores, die wohl lieber selbst etwas Kluges hätten schreiben sollen, tragen ihre geraubte Gelehrsamkeit auf Stäben des merkantilischen Merkur's zur Schau. So ein Heft ist auch unserm **Karl August Hempel**, reverendi Ministerii Candidato, zu Theil worden, welchen er hier der gelehrten Welt vor Augen legt. Er gesteht selbst, daß dieses unschicklich sey; hat sich aber doch durch das Beyspiel Anderer verleiten lassen. Seine Worte zu Anfange der Vorrede sind: Nunquam equidem probavi, tot academicas b. Mori praelectiones tam alacri discipulorum ipsius studio in lucem editas esse, quum tali consilio nec elaboratae illae essent, nec destinatae. Verum quum id in plerisque aliis factum per annos aliquot viderem, etc. Das Büchelchen trägt alle Kennzeichen eines interpolirten Collegienhefts: als mancherley Latein, fade Wiederholungen, ungleichen und geschleppten Styl, bisweilen auch undurchdachte oder doch wenigstens schwankende Erklärungen, von welchen Fehlern **Morus** durchaus frey war, wenn ihm nicht bisweilen das Kirchensystem zweydeutige Ausdrücke abzwang. Die lateinische Uebersetzung in diesem Hefte ist meistens, wie sie der Herausgeber nennt, periphrastisch; aber doch, wie derselbe sagt (S. VII.) fast ganz aus dem Munde seines Lehrers genommen. In den Noten werden die Notionen der Wörter theils für sich, theils im Zusammenhange, meistens gut; aber gemeiniglich zu weitschweifig erklärt. Man sehe S. 7 Φῶς. S. 10. 11 παράκλητος. S. 24 χρίσμα u. s. w. Auch kommen hier und da Kritiken über den Text vor, als S. 6 über ἀγγελία und ἐπαγγελία. Ἐπαγγελία gehört gar nicht hierher. Vielleicht wollte einer ἀπαγγελία. S. ἔγραψα. Unsers Erachtens hätte auch wohl im ersten Briefe Kap. II. V. 9. über den Zusatz ψεύδης ἐςὶ geurtheilt werden sollen. Ferner S. 27 wird der Zusatz einiger Handschriften nach Griesbach und **Matthäi** aufgenommen. Mit unter sind auch sogenannte excursus eingerückt, als zu Kap. IV. V. 3 über das λύει oder καταλύει, welche mit Recht verworfen werden. Nur möchten wir die Stellen der griechischen Kirchenväter wissen, wo sie nach dem Sinne des Cerinthus sagen sollen, καταλύειν τὸν ἰησοῦν. Καταλύειν τινὰ ist wohl gut griechisch, kommt auch bey andern Schriftstellern und bey den Kirchenvätern vor; aber nicht in diesem Sinne. Semler scheint dieses schon gefühlt zu haben in der aus ihm ange-

angeführten Stelle. Ein anderer excursus ist über Kap. V. V. 7. 8. Wer soll hier S. 69. *la Brosse* seyn? Es soll heißen *la Croze*. Herr Pappelbaum hat auch noch eine ausführlichere Beschreibung in lateinischer Sprache herausgegeben. Berlin 1796. 8. Noch zwey andere Schriften, die Michaelis in seiner neuen orientalischen und exegetisch. Bibliothek im 2ten Theile Seite 144 und 192 anführt, sind nicht erwähnt. Die ganze Stelle wird auch mit Recht verworfen; wiewohl Rec. nicht begreifen kann, wie diejenigen Kritiker, welche den in der lateinischen Kirche gewöhnlichen lateinischen Text so hoch schätzen, unter welchen selbst Morus war, diese beyden Stellen, zumal die letzte, haben verwerfen können. Sie widersprechen sich handgreiflich selbst. Wer nun, als Collegienheft, dieses Büchelchen zur Einleitung brauchen will, wird dem Fleiße des Herausgebers, der noch Manches aus Morus Disputationen und seiner epitome theolog. Christianae, auch, wie es uns dünkt, aus Michaelis und Semlern beygefügt hat, seinen Dank abstatten. Druckfehler sind eine große Menge bemerkt; aber doch lange nicht alle.

F.

Klassische, griech. u. lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Animadversiones in Hymnos Homericos cum Prolegomenis de cuiusque consilio, partibus, aetate; auctore *Aug. Matthiae*. Lipſ. in libr. Weidmannia 1800. XVI. und 462 Seit. gr. 8. 1 Rg. 18 gl.

Schon im J. 1789 gab Hr. A. Matthiä, der jetzt als Lehrer bey der Erziehungsanstalt zu Belvedere bey Weimar angestellt ist, in einer kleinen Schrift (Observat. crit. in Tragicos, Homerum etc. Götting. kl. 8.) einige Conjekturen über den Homerischen Hymnus auf den Apollo; und machte dadurch, so wie auch durch einige in dem Magazin für Schulen von ihm gelieferten Aufsätze, Hoffnung, daß er eine vollständige, kritische Ausgabe der Homerischen Hymnen veran-

stalten werde. Allein viele andere Geschäffte, besonders während seines achtjährigen Aufenthalts in Holland, verstatteten ihm nicht, sein Vorhaben so frühe auszuführen, als er anfangs selbst dachte. Da nun im J. 1796 die schätzbare, kritische Ausgabe der sämmtlichen, dem Homer beygelegten Hymnen vom Hrn. Prof. Ilgen erschien: so mußte sein Entschluß etwas wankend werden; indessen bemerkte er bald, daß ihm auch nach dieser Ausgabe noch Vieles für die Verbesserung und Erklärung jener Gedichte übrig geblieben; daß er besonders über die Beschaffenheit der einzelnen Hymnen manche eigenthümliche Erörterungen beybringen, und auch über viele einzelne Stellen seine vom Herrn Ilgen abweichende Meinung vortragen könne. Er entschloß sich also, zwar nicht eine vollständige Ausgabe, wie er anfangs wollte, zu veranstalten; aber doch seine Anmerkungen, so wie er sie in der Ausgabe würde mitgetheilt haben, bekannt zu machen. Das philologische Publikum muß dem Verf. Dank wissen, daß er sich hiezu entschlossen hat; denn das von ihm herausgegebene Werk gehört ohne Zweifel zu den schätzbarsten philologischen Arbeiten, die am Ende des Jahrhunderts von deutschen Gelehrten ans Licht gestellt sind. Der Verf. hat nämlich eine ungemeine Kenntniß der Dichtersprache des klassischen Alterthums, und großen Scharfsinn, da wo der gewöhnliche Leser, ohne anzustoßen, vorüber geht, Interpolationen, Lücken und verdorbene Lesarten zu ahnen; für letztere gewöhnlich glückliche, prüfungswerthe Verbesserungen vorzuschlagen und dieselben mit Gründen zu unterstützen; auch bedient er sich eines leichten und reinen Styls, und behält gegen die Gelehrten, deren Meinung er verläßt und widerlegt, wenige Fälle, z. B. S. 156 ausgenommen, einen sehr anständigen Ton.

Von S. 1 — 106 liefert der Verf. Prolegomena, deren Inhalt er in dem oben angegebenen Titel selbst bestimmt; wovon wir aber unten doch Einiges im Auszuge mittheilen werden. Von S. 107 bis zu Ende folgen alsdann die Anmerkungen über die einzelnen Hymnen nach der gewöhnlichen, auch in der Wolfschen Ausgabe beybehaltenen Ordnung. (Herr Ilgen hat bekanntlich eine andere Ordnung, gewiß nicht zur Zufriedenheit aller Leser, angenommen.) Diese Anmerkungen beziehen sich auf alle Stellen, die dem Verf. in Hinsicht der Kritik oder Interpretation eine

Be-

Digitized by Google

leuchtung zu verdienen schienen; die erläuterten Verse sind jedesmal vorausgeschickt, so daß der Verf. doch beynahe den ganzen Text liefert. Rec., und gewiß mancher Andere mit ihm, wünscht, Hr. M. hätte auch die nicht in Erörterung gezogenen Verse mit den erläuterten abdrucken lassen; das Werk würde dadurch kaum um Einen Bogen stärker geworden seyn; der Leser aber hätte dann nicht nöthig gehabt, häufig eine andere Ausgabe mit zur Hand zu nehmen. Den Text hat Hr. M. nach Handschriften, alten Ausgaben und den Conjekturen der Gelehrten so verbessert als möglich zu liefern gesucht; da aber, wo die Verbesserung zweifelhaft war, hat er die gewöhnliche Lesart behalten; seine eigenen Vermuthungen, wenn er sie gleich recht gut gerechtfertigt zu haben glaubte, hat er doch selten in den Text aufgenommen. Hierin unterscheidet er sich vom Hrn. Ilgen, der seine oft sehr kühnen Muthmaaßungen in den Text selbst eingetragen hat; in Ansehung der vermutheten Interpolationen aber ist doch auch Hr. M. etwas zu willkürlich verfahren, und hat sie gewöhnlich schon im Texte durch Klammern bezeichnet; überhaupt aber möchte sich doch auch gegen ihn, so wie gegen H. Ilgen, die Bemerkung machen lassen, daß er mit kritischen Vorschlägen zu freygebig gewesen, und es zuweilen vergessen habe, daß die Hymnen zum Theil wohl nur Reminiscenzen aus frühern, für uns verlornen Hymnen und andern poetischen Werken sind, und daß gewiß die Verfasser selbst eine genaue und feine Verbindung der an einander gereiheten Gedanken und Verse sich oft eben so wenig, als die Wahl des einzelnen, angemessenen Ausdrucks, haben angelegen seyn lassen. Indessen wenn solche Vermuthungen und Vorschläge nur nicht immer dem Texte selbst aufgedrungen werden: so kann der Gelehrte sie doch mit Dank zur Prüfung annehmen; Jünglinge aber, welche sich für klassische Philologie und Kritik ausbilden wollen, werden auch in dieser Hinsicht die Anmerkungen des Verf. mit Nutzen gebrauchen können, um ihr kritisches Gefühl zu schärfen und zu einer genauern Kenntniß der alten Dichtersprache zu gelangen. Daß in den Anmerkungen des Verf. übrigens Manches vorkommt, das sich schon bey Andern, besonders bey seinem nächsten Vorgänger, Herrn Ilgen, findet, läßt sich denken; indessen ist gewöhnlich durch eine etwas andere Wendung der Beweise oder Erörterungen und durch neue Parallelstellen, auch das schon Bekannte interessant geworden. Die Il-

gensche Ausgabe wird aber doch bey einer gelehrten Interpretation der Hymnen keinesweges ganz entbehrlich.

In den Prolegomenen giebt der Verf. zuvörderst eine Klassification der Hymnen des griechischen Alterthums. Er nimmt zwey Hauptklassen von Hymnen an, die mythischen und die philosophisch = theologischen oder mystischen. Jene, welche Dichtungen von den Thaten der Götter zum Gegenstande haben, fallen nach dem Verf. wieder in mehrere Gattungen: 1) epische Hymnen, und diese stellen entweder mehrere Thaten einer Gottheit kurz und summarisch, wie in einem Cyclus dar; oder sie schildern nur eine einzelne Handlung einer Gottheit genauer und ausführlicher. Zu dieser letzten Gattung rechnet der Verf. die größern Homer. Hymnen und auch einige der kleinern (den 5. 6. 25. und 29sten). 2) lyrische, nämlich solche, in denen Dichter mit höherer Begeisterung das Lob der Götter in einer schönern Sprache und in einem lyrischen Metrum besingen und dazu die Züge aus den verschiedenen Mythen hernehmen. Ausserdem nimmt der Verf. noch 3) Hymnen vermischter Natur an, solche nämlich, in denen Mythen zwar in einem epischen Metrum; aber doch mit einem höhern lyrischen Schwunge vorgetragen werden. Für solche hält Hr. M. die Hymnen des Kallimachos bis auf den einen an Dälos. — Rec. glaubt, daß die Unterscheidung dieser letzten Gattung unnöthig sey; wenn das Versmaaß und der Gegenstand so ist, wie in den epischen Hymnen: so kann übrigens die Verschiedenheit des Tons, und der größere oder mindere Enthusiasmus, der durch den individuellen Geist des Dichters, durch das Zeitalter, worin er lebt, und durch die Veranlassung, bey der er dichtet, bestimmt wird, schwerlich einen Gattungsunterschied bewirken. Die Kallimachischen Hymnen, welche, wie der Verf. selbst S. 9 sagt, sich von den Homerischen Hymnen dadurch unterscheiden, daß in ihnen der Dichter die Majestät der Gottheit nicht aus Einer, sondern aus mehrern, verschiedenen Handlungen derselben entwickelt, würden wir zu der ersten Gattung epischer Hymnen rechnen. — Ob übrigens die epische oder die lyrische Gattung der Hymnen die ältere sey, wagt der Verfasser nicht zu bestimmen; doch macht er gegen den vom Herrn **Groddeck** für das höhere Alter der lyrischen Hymnen beygebrachten Grund mit Recht Erinnerungen. Was der Vf. über

über die zweyte Hauptklasse der Hymnen, nämlich über die philosophisch-theologischen, zu denen einer der Homerischen (s. unten) und die spätern Hymnen des Kleanthes und Proklus zu rechnen sind, und über die Veranlassung und den Gebrauch der mythischen Hymnen sagt, müssen wir unsern Lesern zum eignen Nachlesen empfehlen. S. 11 u. f. beschränkt der Verfasser die Meinung von Hemsterhuis und Wolf, daß die unter Homers Namen aufbehaltenen Hymnen nur prooemia zu andern größern Gedichten gewesen, bloß auf die kleinern Hymnen; und behauptet mit Recht, daß die größern H. für sich bestehende Gedichte wären, und daß die gewöhnlichen Schlußformeln vermuthlich spätern Ursprungs wären und nichts beweisen könnten. Rec. glaubt selbst mehrere der kleinern Hymnen, die Hr. M. für prooemia erklärt, als besondere, für sich bestehende Gedichte ansehen zu können, die entweder, so wie mehrere kleine horazische Hymnen, bloß lusus ingenii waren, oder wirklich zu Götterfesten bestimmt waren, bey denen die Absingung langer Hymnen zwecklos und ungewöhnlich war, oder doch nicht für durchaus nothwendig gehalten wurde. — Von S. 15 läßt der Verf. über die einzelnen Hymnen seine Untersuchungen und Bemerkungen folgen, die sämmtlich seinen Scharfsinn und seine Gelehrsamkeit documentiren, wenn er auch nicht in allen Punkten auf allgemeinen Beyfall rechnen kann. Rec. aber würde seine Gränzen weit überschreiten, wenn er von allen diesen Untersuchungen einen Auszug mittheilen wollte. Er bleibt bloß bey dem stehen, was der Vf. über das erste Gedicht oder die beyden größern Hymnen auf den Apollo sagt. Hr. M. hat zwar den Text des ersten Gedichts nicht so wie Hr. Ilgen in 2 Hymnen abgetheilt; er tritt aber doch der von Ruhnken zuerst vorgetragenen Meinung, daß die Verse 1 bis 178 ein Hymnus auf den Dälischen; die übrigen 368 Verse aber ein besonderer Hymnus auf den Delphischen Apoll wären, völlig bey. Dagegen aber erklärt er sich gegen Hrn. Groddeck, der das Ganze in 5 Fragmente, und zwar den ersten H. in 2 und den andern in 3 Fragmente abtheilt; so wie auch gegen seinen Bruder F. C. Matthiä (ehedem Prof. zu Grünstadt, jetzt zu Mainz), der das Ganze in 8 Fragmente zerlegen wollte. — Er wirft nur einige Verse als unächt aus dem Texte heraus; hält übrigens den ersten H. auf den Dälischen Apoll für ein Ganzes, das in 3 wohlverbundene Theile zerfällt, und er-

läutert dieß durch den Kallimachischen Hymnus an Dälos, der dieselbe Anlage hat. S. 18 setzt der Verf. die Fabel des H., die von den Erzählungen anderer Dichter und Mythologen gänzlich abweicht, aus einander, und erklärt dieselbe für einfacher und daher auch für älter als die gewöhnliche. Darauf folgt S. 19 u. f. eine schöne kritische Untersuchung über das Zeitalter und den Verf. des Hymnus. Es wird gezeigt, daß Homer, welchem Thucydides (III, c. 104), aber auch nur dieser allein unter den ältern Klassikern, den Hymnus zuschreibt, nicht Verf. seyn könne, nicht bloß wegen Verschiedenheit des poetischen Charakters oder Colorits überhaupt; sondern auch wegen der Abweichung in der Mythologie, in der Geographie und in der Anwendung einzelner Wörter. Hr. M. aber hält doch den Dichter für sehr alt, und macht es wahrscheinlich, daß derselbe lange vor Pindar, etwa um die 40ste Olymp. (also 620 J. vor Christo), im Zeitalter des Alkäos, der Sappho und der 7 Weisen von Hellas gelebt habe. Der Name des Dichters, behauptet er mit Recht, lasse sich nicht bestimmen; doch scheine der Sänger zu der Familie der Homeriden gehört, auf der Insel Chios (V. 172) gelebt, und den Hymnus zu einem gottesdienstlichen Gebrauch bestimmt zu haben. Rec. bemerkt hiebey, daß Herr Heinrich neulich in der Schrift »Epimenides aus Kreta« S. 142 den Hymnus eben so wie Hr. OCR. Böttiger in der Schrift »Ilithyia« S. 29 bestimmt für ein agonistisches Rhapsodenprodukt, das bey den Festen auf Dälos gesungen worden, erklärt hat. Uebrigens vermissen wir bey dem Verf. so wie bey andern Schriftstellern über diesen Gegenstand, die Beachtung des V. 172, wo sich der Dichter als τυφλὸς ἀνὴρ darstellt; woraus sich, wenn nicht etwa der Hymnus sich schon mit V. 164 schließt, und die übrigen 14 Verse unächt sind (die 4 Verse 173 — 176 verwerfen Ruhnken, Ilgen und unser Verf. wirklich), wohl folgern ließe, daß der Dichter den Hymnus für ein Produkt des im Alterthum für blind gehaltenen Homers hat ausgeben wollen. Ueber die Worte desselben Verses 172 οἰκεῖ δὲ Χίῳ ἔνι παιπ. ist Ilgen's Anmerkung nachzusehen. — S. 25 u. f. geht Hr. M. zu dem zweyten, an den Apoll gerichteten Hymnus über. Zuerst widerlegt er den Herrn Groddeck, der das Lob des Delphischen und Delphinischen Apolls in dem Hymnus unterscheiden wollte; darauf erklärt er, unserm Bedünken nach mit Grund, die

Verse

Verse 182 — 206 (nach Ilgen's Abtheilung V. 4 — 28) für ein fremdartiges Fragment; setzt die Fabel des H., daß Apoll umherirrt, um sich einen Tempel- und Orakelplatz zu suchen, und endlich Delphos wählt, auseinander, und widerlegt sich selbst die Zweifel, welche er wegen der Aechtheit einiger Abschnitte sich gemacht hatte. Hierauf handelt er S. 29 von dem Alter und Verf. des Hymnus, worüber etwas Sicheres zu bestimmen, weit schwerer ist, als bey dem andern H. auf Apoll. Indeß macht er es doch wahrscheinlich, daß dieser zweyte H. weit jünger ist, als der erste, und behauptet, daß er nur im Zeitalter des Pindar's oder nach Pindar's Tode, nämlich nach dem dritten Jahr der drey und achtzigsten Olympiade [nach der gewöhnlichen Angabe starb aber Pindar erst im dritten J. der acht und achtzigsten Ol.] geschrieben seyn könne; aber doch schon vor dem vierten J. der acht und achtzigsten Ol. geschrieben seyn müsse, weil Aristophanes in den Rittern, die in diesem Jahre aufgeführt wurden, einen Vers aus dem Hymnus angebracht hat. Uebrigens meint Hr. M., daß Einer der Rhapsoden Verf. des H. sey, und ihn auch zu einem öffentlichen Gebrauch bestimmt habe. Jetzt von des Verf. Anmerkungen zu beyden Hymnen. In dem H. auf den Dälischen Apoll, will er V. 4 anstatt ὅτε lesen ὅτι; Rec. aber glaubt, daß sich Hr. M. unnöthige Schwierigkeiten macht, und nimmt bey der Lesart ὅτε die Worte in dem Sinn: Die Götter erheben sich von ihren Sitzen, wenn Apoll sich nahet mit dem gespannten, stralenden Bogen. Das Epiphonema an die Latone V. 14 — 18 erklärt Hr. M., wie schon andere Gelehrte gethan haben, für durchaus unächt, obgleich er bemerkt, daß Hr. Böttiger es vertheidigt. Auch Rec. möchte dasselbe für ächt halten; aber annehmen, daß es ein kleines Intermezzo sey, das von einem andern Sänger auf Veranlassung der Erwähnung der Läto gesungen werden sollte. V. 20 verwirft der Vf. Ilgen's Erklärung, und hält (nachdem er selbst noch eine neue Erklärung und Verbesserung versucht hat, die schwerlich Beyfall finden wird) V. 20 und 21 eben so wie 22 — 24 (von denen V. 22. 23. unten V. 144. 45 wieder vorkommen) für unächt. Rec. tritt dieser Vermuthung bey, weil sonst das Verbum ὑμνήσω von den Worten ἢ ὥς σε — V. 25 zu sehr entfernt wäre. V. 32 hat der Verf. Ruhnken's Conjektur Πειρεσίαν aufgenommen; Ilgen aber hat doch die Gültigkeit der gewöhnlichen Lesart

 τ'Ε-

τ' Ειρεσίῃ recht gut behauptet. In demselben V. hat Hr. M. die Conjektur ἀμφίαλος, die auch Ilgen hat, mit Recht anstatt ἀγχιάλη aufgenommen. Vers 35 hat er die gewöhnliche Lesart 'Αυτοκάνης ὄρος αἰπὺ behalten, und die von Ilgen vorgeschlagene und dreist in den Text aufgenommene Lesart, so wie auch seine eigene, aus dem Strabo abgeleitete Conjektur 'Αιγοκάνης als zu unsicher verworfen; was wir sehr billigen; denn da unsere geographische Kenntniß des klassisch. Alterthums nur mangelhaft ist: so kann es uns nicht befremden, zuweilen in den alten Schriftstellern unbekannte geographische Namen zu finden. V. 40 hat er gegen Ilgen ebenfalls die gewöhnliche Lesart behauptet. Den 48. V., welchen Groddeck und Ilgen für unächt erklären, behält der Verf.; wir sehen auch nicht ein, warum der Vers das Verdammungsurtheil verdiene; vielmehr ist, wenn er bleibt, ein besserer Ruhepunkt zwischen V. 45. 46 und 49 u. f. Daß Hr. M. den ungriechischen 59. V. herauswerfen würde, wie auch Hr. Ilgen gethan hat, ließ sich erwarten. V. 73 versteht er unter ποσσι radices insulae, quibus fundo maris tenetur; was uns sehr hart scheint. V. 92 behält er ἔνδοθι, und erklärt es ganz gut durch ἔνδοθι νήσου (Kallimach. in Del. 222); Hr. Ilgen, welcher ἔνδοθι in der seltsamsten Beziehung nahm, ließt statt dessen αὐτόθι. Wakefield's Verbesserung ἐγγύθι (in den Sylv. crit. III, 251) scheint beyden Gelehrten unbekannt geblieben zu seyn. Den 96. V. erklärt Hr. M. so wie auch schon Andere vor ihm, für durchaus unächt; allein da der Verf. des Hymnus auch sonst genug verräth, daß er nicht zu den vollendeten Dichtern gehöre: so könnte man den Vers immer unangefochten lassen; im Cod. Moscov. kann er bloß fehlen, weil V. 97. sich auch mit ἦσο γὰρ anfängt. V. 100 ließt der Vf. mit einer Handschrift recht hübsch ζηλοσύνη anstatt ζηλοσύνη. V. 104 vertheidigt er die Vulgata ἐεργμένον recht gut gegen Ilgen. V. 117 behält er jetzt die gewöhnliche Lesart γοῦνα δ' ἔρεισε, obgleich er seine ehemalige Conj. γυῖα δ' ἔρεισε einigermaaßen rechtfertigt. Die von Ilgen verworfnen V. 123 und 126 behält er; auch vertheidigt er V. 125 sehr gut die Vulg. ἀθαν. χερσὶν ἐπήρξατο, und macht zugleich gegen Ilgen's und Schneider's Verbesserungen gegründete Einwürfe. Den V. 129, welchen Ilgen unangefochten ließ, schließt der Verfasser als unächt in Klammern. V. 136 — 138 erklärt er, da sie auch in mehrern Handschrif-

schriften fehlen, für eine Interpolation; Ilgen nimmt sie, wir glauben mit Unrecht, in Schutz, und verwirft dagegen den 139. V., den Hr. M. mit V. 135 verbindet; obgleich er von der Redensart χρυσῷ ἀνθεῖν sagt: locutio — paulo exquisitior poëtam serioris et elegantioris aetatis sapit, eine Bemerkung, die uns viel zu schwankend und unsicher scheint, als daß sich darauf etwas bauen ließe. V. 142 behält er die gewöhnliche Lesart, ohne, wie Jacobs und Ilgen, bey ἠλασκάζει die Präposition ἀνὰ zu vermissen, und führt sehr passend eine Stelle des Kallimachos und des Theokrit (XIII, 66) an, wo ähnliche Verba mit dem Accusativ. loci ohne Präposition vorkommen. (Mehrere Beyspiele giebt Reiske zu jener Stelle des Theokr.) Nach V. 144 u. 45, welche oben V. 22. 23 als unächtes Einschiebsel vorkommen, will Hr. M. den 24. V., der an seiner Stelle auch nicht paßt, setzen; worin wir ihm völlig beystimmen. V. 152 verwirft er die gewöhnliche Lesart, so wie auch die von B. Martini vorgeschlagene und von Ilgen angenommene Aenderung; er hält den ganzen Vers für unächt, und will im vorigen V. Φαίης und im folgenden ἴδοιο und τέρψαιο lesen. Es ist schwer, über kritische Vorschläge bey solchen Stellen zu entscheiden, wo das Anstößige so gut dem Verf. als den spätern Abschreibern oder Grammatikern gehören kann. V. 159 — 61 haben durch eine neue Punctation gewonnen. Bey ἀνδρῶν τε παλαιῶν ἠδὲ γυναικῶν denkt Hr. M. nicht übel an die vom Herodot IV, 33 und 35 erwähnten Hyperboräer. V. 171 schlägt er anstatt ὑμεῖς δ' εὖ — ὑποκρίνασθ' εὐφήμως die Verbesserung vor: ὑμεῖς δ' ἂν u. s. w. In den folgenden Versen, so wie auch V. 165 stimmt des Verf. Kritik mit Ruhnken und Ilgen überein. — In den ersten 18 Versen des mit V. 179 beginnenden Hymnus auf den pythischen oder delphischen Apoll, hat Hr. M. sich keine Abweichung von seinen Vorgängern erlaubt. Aber V. 197 — 99 hält er für das Einschiebsel eines spätern Grammatikers oder Rhapsoden, und hat sie daher eingeklammert. Uns scheint aber dieses Urtheil zu wenig gegründet. V. 200 ließt er anstatt der Vulg. ἐνθ' ἂν τῇσιν — παιζουσ', weil παίζειν τινὶ schwerlich griechisch ist, ἐν δ' ἂν u. s., welches unstreitig eine hübsche Verbesserung ist; Wolf's und Ilgen's Lesart ἐνθ' ἅμα τῇσιν weicht zu sehr von der Vulg. ab. — Daß Hr. M. übrigens den ganzen Abschnitt V. 182 — 206 für ein fremdartiges Fragment hält, ist schon oben erwähnt.

V.

V. 208 — 213 hat der Verf. eingeklammert, weil er glaubt, sie wären von einem läppischen Grammatiker [richtiger wohl: von einem spätern Rhapsoden, der den Hymnus bey irgend einer Gelegenheit absang] hineingeflickt. Den auch in der Wolfschen Ausgabe sehr corrupten V. 217 hat er nach Ilgen's Verbesserung geliefert; seine eigenen frühern Vorschläge nimmt er zurück. V. 223. 24 hat er als unächt eingeklammert; worin Rec. nicht beypflichtet; der von dem Dichter in diesen V. erwähnte Berg ist natürlich ein Berg in der Nähe der hier genannten Stadt Mykalessus; daß Pausanias und Strabo dieses Berges nicht gedenken, kann kein Grund gegen die Existenz desselben und gegen die Aechtheit dieser Verse seyn. Die Stelle von dem Poseidaon Tarirppos V. 231 — 38 (bey der Hr. M. einen interessanten Aufsatz des Herrn Böttiger über eine Art von ὀιωνισμος, der mit Pferden und Wagen beym Haine des Poseidaon von den Onchestiern angestellt ward, mittheilt) hält er, so wie auch die Verse 239 — 242 für ein fremdes Einschiebsel (das sich freylich aus der Freyheit, welche sich die Rhapsoden mit den von ihnen abgesungenen Liedern anderer Verfasser nahmen, erklären läßt), und verbindet also V. 230 und 243. Auch V. 250. 51 hat er eingeklammert und glaubt, daß sie hier und unten, wo sie als V. 290 u. 91 wieder vorkommen, von einem Librarius eingeschoben sind, weil darin gar zu auffallend der Peloponnes und Europa einander entgegengesetzt sind. Allein könnte der Dichter selbst nicht eben so unbedachtsam gewesen seyn, als ein späterer Librarius? Es ist auch wohl eher denkbar, daß der Verf. des Hymnus im Fluß der Dichtung einen kleinen Verstoß in Entgegenstellung zweyer Ländernamen macht, als daß Einer, der einen tadelfreyen Text vor sich hat, etwas Unpassendes hineinflicken sollte. Ueberdem ist auch noch Hrn. Ilgen's Bemerkung S. 297. »Videtur illa aetate etc.« zu beachten. V. 264 — 66 erklärt Hr. M., wie schon sein Bruder gethan hat, für eingeschoben; wir sehen aber auch hier keinen zureichenden Grund. Auch ob V. 281 unächt sey, läßt sich noch bezweifeln. Bey δειράδα braucht man nicht gerade an den Parnaß zu denken. Von Stolberg übersetzt sehr passend:

> Fliegendes Fußes eiltest du weiter vom Thale zum Berge,
> Kamst gen Krissä am Fuß des schneebedeckten Parnassos.

Den Ausdruck καρπαλίμως — Ϧύων (rasch fortstürmend) braucht der Dichter, weil die Phlegüer Διὸς ἐκ ἀλέ-

λέγοντες sind und also Apollon nicht lange bey ihnen verweilen mag; und wie kann überdem in einem Dichter ein allenfalls entbehrliches Wort wie θύων auffallen? V. 309 würden wir ἄιψα χολώσατο nicht eine nüchterne Lesart nennen, obgleich wir zugeben, daß αἰνὰ χ. ein hübscher Vorschlag ist. Die V. 312. 13 vorgeschlagene Interpunction und Lesart πρῶτον ist ohne Zweifel besser, als die gewöhnliche, und ist auch schon vom Gr. v. Stolberg in seiner Uebersetzung ausgedrückt. Nach V. 317, wo die Ed. princeps und die Aldina durch das Wort λείπει eine Lücke andeuten, die jedoch in den Handschriften nicht sichtbar ist, nimmt Hr. M. wirklich eine Lücke an, und verbreitet sich S. 170 mit Scharfsinn darüber. Entscheiden läßt sich unserm Bedünken nach darüber nicht; denn bey Ilgen's Vorschlag, die kleine Aenderung ἄρα anstatt ἀνὰ; nicht aber eine Lücke anzunehmen, sehen wir keine sonderliche Schwierigkeit. Die etymologischen Verse 372 bis 374 erklärt Hr. M., so wie Ruhnken, für das Flickwerk eines spätern Grammatikers; auch wir halten sie dafür, obgleich Ilgen sie zu vertheidigen versucht hat. Auch V. 371, den Ilgen allein ausstreicht, sind wir eben so geneigt, als der Verf. für unächt zu halten. Der Analogie gemäß hat er auch den etymologischen V. 387, so wie unten die Verse 493 — 496 als unächt eingeklammert. Eine sehr glückliche, wenn gleich etwas kühne Verbesserung ist die der V. 388 — 96, die schwerlich, so wie sie in den bisherigen Ausgaben, auch der Ilgenschen, lauten, aus der Hand des Dichters gekommen seyn können. Hr. M. ließt V. 390 οἵ κε ῥα πεύσωνται —, V. 394 ῥέζωσι καὶ ἀγγείλωσι und läßt darauf die Verse so auf einander folgen: 388, 389, 390, 395, 396, 394, 391, 392, 397; den 393. V. stößt er ganz heraus. Daß durch diesen Vorschlag die Stelle einen schicklichern Zusammenhang gewinnt, leidet keinen Zweifel. Auf allgemeinern Beyfall wird aber doch wahrscheinlich der Verf. bey seinem scharfsinnigen Vorschlag zu V. 402 und 3 rechnen können. Er nimmt nämlich V. 402 als eine Parenthese und ließt: τῶν δ' οὔτις κατὰ θυμὸν ἐπεφράσατ' οὐδ' ἐνόησεν; V. 403 aber zieht er sehr passend auf den Apoll und ließt: πάντα δ' ἀνασσείασκε. V. 417 möchten wir lieber mit Ernesti und Ilgen ἄψ θις lesen, als ἀμφὶς behalten, und die harte Erklärung des Vf. annehmen. V. 422 hat der Verf. mit Recht die gewöhnliche Lesart Ἀργυφέην ἐρατεινὴν behalten, obgleich ein Ort

dieses

dieses Namens sonst nicht vorkommt. Ilgen conjecturirte zu derist Ἀλιζώνιον (Il. II. 591) ἔνασσεν und nahm diess sogar in den Text auf. Die V. 424. 27 erklärt Hr. M. wegen der geographischen Verwirrung für ein Einschiebsel aus Od. XV, wo V. 427 als der 296. V. mit geringer Abweichung sich wirklich noch findet; und den V. 425 las noch Strabo vor dem 295. V. des 15. Buchs der Odyssee. [Voss hat ihn daselbst in seiner Uebersetzung auch wirklich übertragen]; der V. 426 gehöre wahrscheinlich auch in die Odyssee. Auch V. 431. 32 hält der Verf. — wohl mit Recht — für ein Einschiebsel; auch V. 471. 72 hat er eben so wie V. 478. 79 als unächt eingeklammert; wir geben ihm hierin Beyfall, obgleich wir glauben, dass der aus den Worten νῆσον ἰκανεν hergenommene Grund nicht viel Gewicht hat. V. 475 macht er sich über ἕωθεν, τοὶ mit Scharfsinn Schwierigkeiten und liesst: ἕην (als besondere Anrede an den Führer der Kreter, die übrigens im Folgenden mit gemeint sind) ἕην u. s. f. V. 529 billigt der Verf. Barnes Conj. ἀτρύγετος anstatt ἀτρύγετος; doch hat er sie nicht in den Text aufgenommen. Wir glauben, dass der Dichter sich in beyden Fällen, er mag ἀτρύγετος oder ἀτρύγετος geschrieben haben, nicht gar schicklich ausgedrückt hat. Den V. 358, der in einigen Handschriften fehlt, wirft Hr. M. mit Ruhnken aus dem Texte, und liesst im folgenden V. καρ᾽ ἄκαν ἰδὼν; doch theilt er auch eine Erklärung vom Hrn. Böttiger mit, nach welcher der gewöhnliche Text bleibt. Beyde Vorschläge sind scharfsinnig; doch würden wir dem des Hrn. M. den Vorzug geben, wenn wir den Hymnus für das Werk eines vollendeten Dichters halten könnten. Die 3 letzten Verse des H. hält der Verf. für einen fremden Zusatz, worin man ihm wohl beystimmen kann.

Aus diesen Proben von des Verf. Kritik über die beyden Hymnen auf den Apoll ergiebt sich, dass dieselbe sich vorzüglich auf die Aufspürung unächter Verse bezieht; dass der Verf. in Rücksicht dessen manche sehr scharfsinnige und auch hinreichend motivirte Vermuthungen geäussert; dass er aber auch viele Vorschläge keineswegs zu einer überwiegenden Wahrscheinlichkeit gebracht hat; was denn freylich bey Untersuchungen dieser Art nicht auffallen kann. Rec. will nur noch etwas über das, was der Verf. sowohl in den Prolegomenen, als in den Anmerkungen über die 30 kleinern Hymnen

gelei-

festsetzt hat, hinzufügen. Zuerst macht er S. 78 u. f. Erinnerungen gegen Hrn. Groddeck, der diese kleinern Hymnen allerdings zu willkürlich in 5 Classen vertheilen wollte. S. 91 unten u. f. trägt er seine Meinung vor, daß bey weitem die mehrsten dieser Hymnen nichts anders als prooemia der Rhapsoden zu andern größern Gedichten wären; Rec. kann hierin nicht völlig beystimmen; er giebt zu, daß ein großer Theil der kürzern Hymnen von spätern Rhapsoden als prooemia gebraucht wurden, wie auch die spätern Schlußworte bey einigen zeigen; glaubt aber doch, daß mehrere, z. B. Hymnus 6, 18, 21, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34 für sich bestehende, wahrscheinlich vollständige Gedichte; andere aber, als Nr. 5, 8, 13, 14, 15, 16, 19 Anfangsfragmente von größern, ihren übrigen Theilen nach verlornen Hymnen sind. Will man diese Anfangsfragmente prooemia nennen: so hat Rec. nichts dawider. Den 7ten Hymnus auf den Ares hält Hr. M. selbst für einen wahren Hymnus und zwar mit Recht für einen solchen jüngern philosophischen Hymnus, vergleichen vom Kleanthes und Proklus übrig sind. Die Stücke 9, 10, 11 hält auch Rec. für eigentliche Prooemia; jedoch am liebsten für Pr. zu größern Hymnen auf die Gottheiten selbst, an welche diese kleinern Gedichtchen gerichtet sind; denn Rec. möchte es doch bezweifeln, daß ein Hymnus an irgend eine Gottheit mit einem Prolog an eine andere Gottheit (Apoll, die Musen und etwa auch Zeus ausgenommen, die bekanntlich in mehreren Gattungen von Gedichten angerufen werden) ey angefangen werden, wie Hr. M. S. 92. 93 behauptet. Nr. 12 ist wohl nur ein von spätern Rhapsoden etwas veränderter, als Prooem. gebrauchter Anfang der verlohrenen größern Hymne auf die Dämeter, und ist auch wohl nur deswegen vom Gr. v. Stolberg nicht übersetzt. Auch H. 17 an den Hermes ist, wie schon Andere bemerkt haben, aus dem größern Hymnus an den Hermes, von einem spätern Rhapsoden componirt; vermuthlich stimmt dieß auch Hr. M. an, obgleich wir es nirgends angedeutet finden, wenn nicht etwa S. 92 Zeile 17, anstatt XVIII zu lesen ist XVII. Nr. 18 an Pan erklärt der Verf. (S. 106) mit Groddeck für 2 Gedichte oder Fragmente, V. 1 — 36 hält er für ein prooemium (das denn doch sehr lang wäre); den 37. V. wirft er als späaer

der eingeschoben heraus, und V. 18 bis zu Ende erklärt er mit Grodeck für ein Fragment aus einer Theogonie. Wir halten dieß Letzte nicht für unwahrscheinlich; es wäre aber auch möglich, daß beyde Stücke wirklich zu einem und demselben Hymnus gehören; daß aber in der Mitte etwas fehle; die V. 22 — 24 sind Hrn. M. als unächt verdächtig; uns scheinen sie wirklich von dem spätern Dichter herzurühren, der den ganzen H. verfaßte; allenfalls möchten wir uns die Ilgensche Versetzung der V. 25 und 26 nach V. 20, von der Hr. M. gar nichts sagt, gefallen lassen. V. 33. schlägt Hr. M. anstatt θαλε das stärkere θαυε vor; wir glauben — ohne Noth; eben das feinere θαλε „da keimte die süße Lust auf im Herzen des „Pan“ würde nach unserm Urtheile, wenn auch θαυε wirklich die Lesart einiger Handschriften wäre, den Vorzug verdienen; dagegen aber möchten wir das vom Verf. bey θαυε vorgeschlagene επελθων der Vulgate επελθων vorziehen; billigten wir die Conj. θαυε: so würden wir das stärkere επελθων ohne Bedenken behalten. Nr. 20, auch 22, 23, 24 können Proömia seyn. Das 23. meint Hr. M. bestätigen wir nicht ganz; allein in einem Pr. wird nicht Alles erschöpft, was sich sagen läßt. Nr. 25 an den Dionysos ist gewiß kein Proömium, sondern ein für sich bestehender Hymnus; wovon aber vielleicht nach V. 10 ein guter Theil verloren gegangen seyn mag. Hr. M. hält den 13ten V. für unächt; wir möchten die drey letzten V. (11 — 13) für den Zusatz eines spätern Rhapsoden halten. Vielleicht haben die mit 26 und 27 bezeichneten Fragmente an den Dionysos ursprünglich zu H. 25 gehört. Im 30. Stück, das gewiß auch ein für sich bestehender Hymnus ist, möchten wir mit Herrn Ilgen die V. 4 — 6 für ein späteres Einschiebsel halten. Eine meliorem totius loci connexionem, die Hr. M. findet, wenn die 3 Verse bleiben, können wir nicht finden; vielmehr das Gegentheil; auf die Istiä beziehen sich V. 1 — 3; auf Apollon wieder 3 Verse (7 — 9); übrigens bezweifeln wir es sehr, daß der Vf. den 2ten V. 2 Verse später gesetzt hat; wie schon B. Martini vorschlug und auch von Stolberg in seiner Uebersetzung gethan hat. Der 2te V. könnte nach dieser Versetzung wohl ohne alle Veränderung bleiben. Im Hymnus 31 vertheidigt der Verf. die Verse 3 und 4 recht gut gegen Ilgen. Des

H.

H. 32 an den Hälios und H. 33 an die Selene, welche der Verf. S. 96 nur durch gewagte Hypothesen als Prooemia rechtfertigen kann, halten wir ohne Bedenken für einzelne, für sich bestehende Hymnen, die wahrscheinlich von einem Verf. sind; denn beyde haben auch außer den Schlußversen, die von spätern Rhapsoden herrühren können, nicht geringe Aehnlichkeit. Was Hr. M. S. 101 u. f. über das Alter der kleinern Hymnen sagt, müssen wir, da unsere Anzeige so schon zu groß geworden ist, übergehen.

Ki.

Diodori Siculi bibliothecae historicae libri qui supersunt ac deperditorum fragmenta. Graeca emendavit, notationem argumentorum subiecit, latinam Laur. Rhodomani interpretationem castigavit et notas virorum doctorum ex editione Petri Wesselingii integras cum suis animadversionibus indicibusque locupletissimis adiunxit *Henr. Car. Abr. Eichstaedt. Volumen primum.* Halis Saxonum, ex libraria Hemmerdeana. cIↄIↄCCC. 614. CVI u. LXXXIV S. gr. 8. 2 Rg. 16 gr.

Der griechische Text vom Anfange bis Ende des vierten Buchs nebst unten beygefügter lateinischen Inhaltsanzeige der Kapitel, erstreckt sich von S. 1 bis 588. Von da bis S. 614 ist eine Vergleichung der Seitenzahlen dieser und der vorigen Ausgaben. Da der Herausgeber bis jetzt, außer der Inhaltsanzeige der Kapitel, bloß einen richtigen und hier und da verbesserten Abdruck des Weßelingischen griechischen Textes geliefert hat: so läßt sich eher keine förmliche Recension verfertigen, bis in den letzten Bänden dasjenige hinzukommen wird, was des Herausgebers Fleiß und Gelehrsamkeit Neues hinzufügen wird. Jetzt können wir bloß das Merkwürdigste aus der CVI Seiten langen, wohlgeschriebenen und gelehrten lateinischen Vorrede des Prof. Eichstädt's anzeigen, welche den ganzen Plan dieses wichtigen Werks, in wiefern es in einer Vorrede möglich war, vor Augen legt, und durch

die treffendsten Belege, wenigstens in Absicht der Berichtigungen des griechischen Textes, jedem Leser auf das deutlichste darstellt.

Der erste Gedanke, den Diodorus Siculus durch eine Handausgabe wohlfeiler, bekannter und gemeinnütziger zu machen, ist eigentlich von dem gelehrten Prof. Friedrich August Wolf, welcher sich auch der Arbeit schon unterzogen hatte, als er durch andere Geschäffte verhindert, sie zu übernehmen dem jetzigen Herausgeber anrieth. Bey der Gelegenheit ist auch der erste Plan von einer Handausgabe zu einer solchen verändert worden, welche alles, was die Weßelingische, und noch Mehreres und Vollkommneres enthalten soll, und also aus mehrern Bänden bestehen; aber auch zugleich den Vorzug vor der Zweybrückschen und Lemgovischen, welche der Herausgeber mancherley Fehler beschuldigt, haben wird. Der Text seiner Ausgabe ist nach der Weßelingischen, doch mit Vermeidung der eingeschlichenen Druckfehler, mit richtigern Unterscheidungszeichen und andern kritischen Verbesserungen. Auch sind nach Reizens und Wolfs Beyspiele Veränderungen mit den Accenten vorgenommen worden. Man ließt hier also βραδύτητα, statt βραδυτῆτα, nach ähnlichen Wörtern, als ταχύτητα, βραχύτητα. Mehrere Beyspiele findet man S. XXVI. XXVII. Auffallend ist's, was der gelehrte Herausgeber von der Lemgovischen Ausgabe S. XXVIII sagt, welche offenbare Fehler fortgepflanzt hat, als τὴν τόπον, τοιῷ δὲ, ἱεροσύνην, u. s. w. Auch ist die Zweybrückische nicht ganz davon frey. In ähnliche Fehler ist selbst Weßeling (s. S. XXX) verfallen, welcher, da er bloß der Rhodomanischen Ausgabe mit Vernachläßigung der Stephanianischen folgte, Muthmaaßungen anbrachte, wo keine Muthmaaßung nöthig war. Noch schlimmer machte es aber der Lemgovische Herausgeber, der diese Muthmaaßungen sogar in den Text aufnahm. Mehrere solche Fehler desselben findet man von S. XXXI an bemerkt. Rec. muß gestehen, sie sind auffallend, und stechen gegen die Genauigkeit und den Scharfsinn des Prof. Eichstädt's sehr ab. Ebendaselbst wird aus Weßeling angeführt, τῶν δὲ καιρῶν. Aber Weßeling hat, den Fehler τῶν δὲ, statt τῶνδε, nicht gerechnet, τῶν δε τῶν καιρῶν. Denn wenn wirklich τῶν gefehlt hätte: so konnte Wachler wohl νῦν muthmaaßen; aber doch auf keinen Fall in den Text nehmen. S. XXXVI.

S. XXXVI. führt der Herausgeber einige seiner Verbesserungen an. Wir wollen ihm nicht widersprechen; sondern lieber seinen Kommentar erwarten. Doch scheint uns nicht ganz ausgemacht zu seyn, daß nach der Weßelingischen Ausgabe lib. I. cap. 55. pag. 66. lin. 89. durchaus τὸν τόπον zu lesen sey. Freylich, wenn χωρίον καρτερὸν, welches vorhergeht, eben der τόπος ist: so muß τὸν dabey stehen. Können sie aber nicht nach geendigtem Streite einen jeden andern Ort bewohnt haben? Wer verwehrt denn, bey κατοικῆσαι τόπον, ohne es ausdrücklich dazu zu setzen, τινὰ zu denken? Also jeder andere Ort, nicht der, der vorher χωρίον καρτερὸν hieß. Hier setzten sie sich vielleicht zuerst bloß zur Gegenwehr fest; bezogen aber hernach einen andern Ort. Allein zwey Handschriften sind für τόν. Die andere Verbesserung lib. II. cap. 6. pag. 119. lin. 67 hat auch ihre Schwierigkeiten, wie wohl τὸ μέρος nicht richtig seyn kann. Denn es entsteht die Frage, welchen Theil? Auch ist es etwas Befremdendes, daß erst steht μέρος τῆς ἀκροπόλεως κατέλαβε, und gleich darauf, ἐπὶ τῇ καταλήψει τῆς ἄκρας. Doch läßt sich dieses auch wohl bloß von dem eingenommenen Theile erklären. Wider κατελάβετο kann nichts eingewendet werden; doch müßte dabey stehen τι, das ist, μέρος τι τῆς ἀκροπόλεως. Vielleicht ist, wie der gelehrte Herausgeber selbst an einem andern Orte von andern Stellen erinnert, hier der nämliche Fall, daß das Wort μέρος bloße Erklärung eines verdrängten ächten Worts ist. Zu Gewißheit wird man hier freylich ohne Handschriften nicht kommen, weil man auf mancherley Worte Muthmaßung machen kann, welche das eingeflickte μέρος haben herzubringen können. Als, κατέλαβε τὸ ἄναντες, τὸ μετέωρον, nämlich μέρος, oder τὰ ἔρημα, τὰ ἐρυμνά, nämlich μέρη, τῆς ἀκροπόλεως. Τὰ ἔρημα empfehlen die Worte, οἱ ἔνδον ἀπολελοιπότες ἦσαν τὰς ἐνταυθοῖ (ἐν τῇ ἀκροπόλει) φυλακάς. So hat auch Herodian. lib. III. cap. 12. §. 12. ἔρημα τὰ βασίλεια καταλήψεσθαι. Das τὸ ἄναντες oder μετέωρον wird unterstützt von den Worten, διά τινος χαλεπῆς φάραγγος προσαναβᾶσα. So hat Synes. T. II. epist. 78. pag. 50. edit. Turneb. τὰ μετέωρα τῆς χώρας περινοσοῦσι, καὶ τὰς εἰσβολὰς τῶν πολεμίων φυλάττουσι. Das τὰ ἐρυμνὰ braucht weiter keiner Empfehlung, da es zur ganzen Stelle paßt. Mehrere andere Konjekturen könnten leicht her-

 bey-

beygebracht werden; aber am Ende wäre doch ungewiß, was man lesen müsse. Lib. III. cap. 32. pag. 197. lin. 55. hätte Rec. auch lieber, wie der Herausgeber meint, die alte Lesart behalten. In der Folge werden noch mehrere Veränderungen mit Gründlichkeit und Genauigkeit vertheidiget, welche genau anzuführen zu weitläuftig wäre. Zu bewundern ist, daß lib. II. cap. 26. pag. 140. lin. 50 Niemanden das ἔλῃ verdächtig war, welches der gelehrte Herausgeber in ἑλεῖ verwandelt. Die ganz unsinnige Lesart der Handschriften εἰσέλει, ist wohl aus dem vorhergehenden εἰς, in οὐδεὶς, entstanden. Doch könnte auch einem andern einfallen, οὐδεὶς ἂν ἕλῃ.

Neue (S. LI.) Hülfsmittel, namentlich von Handschriften, hat der Herausgeber zur Zeit noch nicht erhalten; doch wird weiter unten (S. C.) von Wienern gesprochen. Was aber aus gedruckten Büchern oder hin und her zerstreuten Anmerkungen zu seiner Absicht dienlich war, hat er benutzt. Mehrere dergleichen Hülfsmittel führt er von S. LII. nach einander an, und wird sich näher in den versprochenen Prolegomenis darüber erklären. Auch folgen von S. LV. einige Beyspiele, aus welchen erhellet, wie er sich jener Hülfsmittel zur Verbesserung des Textes bedient hat. Hier ließe sich doch einiges einwenden. Als S. LIX. sehen wir nicht ein, warum δυσεφοδεστάτη, wider zwey andere Handschriften, welche δυσεφοδωτάτη haben, sey aufgenommen worden. Von δυσέφοδος kann Rec. zwar sogleich keine andere Stelle anführen. Wohl aber kommt beym Arrianus, der doch attisch schreibt, de expedit. Alexandr. p. 75 edit. Gronov. vor εὐεφοδώτερα, nicht εὐεφοδέστερα. Sonst kommt noch εὐέφοδος, wovon Stephanus in thesauro kein Beyspiel anführt, vor beym Diodor. Sic. lib. II. cap. 95. pag. 119. lin. 60. edit. Wesseling. Xenoph. pag. 58. edit. Leuncl. Polyb. T. II. pag. 359. edit. Ernesti. Cinnam. pag. 37. und 46. edit. Tollii. S. LX. will uns ἔργον πολυτελὲς nicht gefallen, wiewohl παντελὲς leicht aus dem vorhergehenden παντελῶς kann entstanden seyn. Rec. weiß nicht, warum hier von Kostbarkeit (πολυτέλεια) die Rede seyn sollte. Ein König wird ja nicht eben dadurch berühmt, wenn er großen Aufwand macht. Ein anderes wäre αὐτοτελὲς, λυσιτελὲς, ἐπιμελές. Dergleichen Werke würden Ruhm bringen.

Von

Von S. LXIV. führt der Herausgeber auch einige eigne Konjekturen von sich an, wozu ihn weder Handschriften, noch Anmerkungen anderer Gelehrten geführt haben. So ändert er S. LXV. ταῖς ψυχαῖς, in ταῖς τύχαις. Ohne die von Weßeling angeführten Stellen hat Synes. T. II. p. 22. epist. 46. edit. Turneb. προσκόπτειν τῇ τύχῃ, wo es dem εὐτυχεῖν entgegengesetzt wird. Es würde also beym Diodorus, οὐ προσέκοπτον ταῖς τύχαις soviel seyn, als οὐκ ἀτυχεῖς ἑαυτοὺς ἐνόμιζον, welches sehr schön entgegengesetzt wird dem, ἀλλ' ἡγοῦντο ἑαυτοὺς ζῆν βίον μακαριώτατον. Demohngeachtet kann Rec. sich wenigstens doch noch nicht von dem τύχαις unzweifelhaft überzeugen. Ein anderes ist περιστάσεσι προσκόπτειν, ein anderes τύχαις προσκόπτειν, welches man wohl noch nicht irgend wo anders gefunden hat; sondern vielmehr τύχῃ. Sollte einer etwa τυχηραῖς περιστάσεσι in einem Schriftsteller finden: so würde auch dieses noch nicht das τύχαις hinlänglich vertheidigen. Weßeling vermuthete τοῖς δικασταῖς oder κριταῖς. Eben so konnte er auch vermuthen, ταῖς ἀρχαῖς, welches dem ταῖς ψυχαῖς näher kommt. Denn ἀρχαὶ sind, wie bekannt, die Obrigkeiten. Man sehe bloß Xenoph. Cyropaed. Sollte das ταῖς ψυχαῖς Statt finden: so müßte wohl κατέπιπτον, oder so was Aehnliches, gelesen werden. Man sehe Diodor. Sic. T. II. p. 414. l. 15. und daselbst Weßelings Note; wo Rec. aber προκατεπ. vorzieht. Προκαταπίπτειν hat Philo p. 705. E. 789. F. edit. Colon. Allobrog. Ein Anderer könnte wohl auch muthmaßen οὐ προσέκοπτον ταῖς ψήφοις, nämlich τῶν κριτῶν, τῶν ἀρχῶν. Mehrere Stellen anzuführen wäre überflüssig, da ohnedem der Herausgeber über solche Stellen in seinem Kommentar sich näher erklären will. Von S. LXXI. giebt er Gründe an, warum er doch diese und jene, obgleich zweifelhafte Lesart, im Texte geduldet. V. S. LXXIV. erklärt er sich mit vielem Scharfsinne über die Interpolationen, welche er häufig, von Andern gar nicht bemerkt, angetroffen, und wovon einige zugleich mit der ächten Lesart im Texte erscheinen; einige aber die richtige Lesart gar verdrängt haben. Ein Beyspiel. Lib. II. cap. 27. p. 140. l. 67. sollte man freylich nicht glauben, daß ῥαγδαίων, statt μεγάλων, als Erklärung sey in den Text gebracht worden. Der Herausgeber bemerkt aber, nach unserer Meinung richtig, daß ὄμβροι μεγάλοι καταρραγέντες, eben ῥαγδαῖοι

 sind.

sind. Mithin erklärte einer durch dieses Wort das so sehr bekannte μεγάλων. Vermuthlich wollte er seine gelehrte Bekanntschaft mit dem Worte ῥαγδαῖος an den Mann bringen.

Von S. LXXXII. werden auch einige, als Glossemata verworfene Wörter vertheidiget.

Von S. LXXXVII. wird wegen der kurzen Inhaltsanzeige der Kapitel Rechenschaft gegeben, und ihr Nutzen gezeigt.

Der Kommentar (S. XCVI.) wird alle Anmerkungen ohne Veränderung und Abkürzung enthalten, wie sie in der Weßelingischen Ausgabe sind, und mit mehrern andern, auch des Herausgebers eigenen, noch vermehrt werden. Die lateinische Uebersetzung (S. CI.) von Rhodomanus wird verbessert und beygefügt. Auch (S. CIV.) wird jeder Band Tabellen haben, in welchen die Seitenzahlen der andern Ausgaben verglichen werden. Zu Ende des Werks kommen Sach- und Wortregister, vollständiger als in der Weßelingischen Ausgabe. Für den richtigen Druck haben zwey Gelehrte, Riemer und Schäfer, würdige Schüler jener von Wolfen, dieser von Reizen, gesorgt.

Noch zwey Stellen sind aus der Vorrede auszuheben. Da (S. LXI.) der Kommentar nicht gleich mit dem ersten Bande geliefert wurde: so war allerdings eine längere Vorrede nöthig, ut, wie der Verf. sagt, commentario nondum absoluto, de textus, qui passim ferebatur depravatissimus, nova conformatione constaret. S. XII. heißt es von den Prolegomenis zu den Noten: Scripsi mihi hanc legem, ut, quae de ipsa Bibliotheca Diodori eiusque codicibus et editionibus monenda essent, ea Prolegomenis notarum, bipartito distribuendis, reservarem: quae ad consilium nostrum et eius exsequendi rationem spectarent, in iis nunc acquiescerem. Von den Dedikationen und Präfationen der vorigen Herausgeber, welche S. I—LXXXIV nach der Vorrede des Prof. Eichstädt's gelesen werden, als von bekannten Sachen, kein Wort! Wir glauben hinlänglich nach Anleitung des Herausgebers so viel angezeigt zu haben, als nöthig ist, sich eine deutliche Vorstellung von dieser Ausgabe zu machen. Hieraus erhellt auch zugleich, daß der gelehrte und einsichtsvolle Prof. Wolf gerade dem rechten

Manne diese Ausgabe aufgetragen, deren glückliche Beendigung jeder Gelehrte wünschen wird.

Vr.

M. T. Ciceronis de officiis libri tres. Notulis atque indicibus ornavit *Fredericus Gottlob Born.* Lipsiae, impensis Boehmii. 1799. gr. 8. 1 Rthl. 8 gr.

Die Absicht des Herrn B. bey dieser Ausgabe ist, sowohl Jünglingen eine Ausgabe in die Hände zu geben, wodurch sie in den Stand gesetzt werden, dieses Buch des Cicero für sich durchzustudieren, als auch angehenden Lehrern, welche andere nöthige Hülfsmittel entbehren, dadurch das Verstehen und Erklären desselben zu erleichtern. Für letztere möchte nun wohl diese Ausgabe nicht hinreichend, und ihnen vielmehr die größere Heusingerische zu empfehlen seyn. Die dem Texte untergesetzten Anmerkungen sind ganz eigentlich notulae, d. h., sie sind sehr kurz und nicht eben erheblich; auch sind ihrer nur sehr wenige. Das angehängte erklärende Wortregister ist für Jünglinge sehr zweckmäßig und brauchbar; wiewohl es nicht ganz ohne Unrichtigkeiten ist, (so ist *ornate* nicht gleichgeltend mit eleganter) so wie es auch hin und wieder etwas Minellianisches und bey Primanern als bekannt Vorauszusetzendes enthält. Z. B. *propulsare* est arcere; *pubescere* est adolescentiam inire; *tradere* est docere; *valens* est sanus; *maxime* est potissimum; inprimis, praecipue. Außerdem ist noch ein historisches und geographisches Register angehängt; aber die Erläuterungen aus der alten Philosophie und ihrer Geschichte fehlen ganz. Gleichwohl sind diese und überhaupt die Sacherläuterungen bey diesem schweren Buche das nächste Erforderniß nach der gründlichen Worterklärung. Wir können daher nicht begreifen, wie Herr B. glauben könne, daß diese Ausgabe dem Jünglinge zum Privatstudium, und dem Lehrer zur Vorbereitung auf die Erklärung genüge, da ihre Bestimmung sich offenbar nur auf die Brauchbarkeit für darüber anzuhörende Vorlesungen beschränkt.

L.

Anleitung zu Uebersetzungen aus dem Deutschen ins Lateinische für die ersten Anfänger. Nach den syntaktischen Regeln der Grammatik, entworfen von Georg Phil. Schuppius, Konrektor der reformirten Schule zu Rinteln. Leipzig, bey Barth. 1800. Erstes Bändchen. 110 und VIII S. 8. 5 gr.

In der Vorrede vertheidigt Herr Sch. mit gewissen Bestimmungen und Einschränkungen die von Vielen verworfenen Uebersetzungen der ersten Anfänger aus dem Deutschen ins Lateinische; worin ihm der Rec. mit der Voraussetzung, daß es deswegen geschehe, damit der Schüler die vornehmsten grammatischen Regeln desto eher begreife und behalte, seinen Beyfall giebt. Zu diesem Endzwecke ist das Büchelchen nicht unbrauchbar. Dieses erste Bändchen begreift die erste Abtheilung, worin nur solche ins Lateinische zu übersetzende Beyspiele hinter den vorangehenden 24 syntaktischen Regeln, gegeben werden, worin nur Eine Regel zu beobachten ist; und unter jedem Beyspiele stehen die lateinischen Wörter mit der Uebersetzung. Vielleicht wäre es besser, wenn auf jede Regel gleich die dazu gehörigen Beyspiele folgten. Einige Regeln möchten die ersten Anfänger wohl nicht immer begreifen können, z. B. S. 2, Nr. 2. Etliche Versehen sind auch mit untergelaufen; z. B. S. 44 *cadux* (f. caducus) exsistere seyn; erudire aliquem *aliquam rem* (S. 38) ist wenigstens ungewöhnlich. Uebrigens wird diese Anleitung mit Nutzen gebraucht werden können. Die deutschen Beyspiele zum Uebersetzen sind durchgängig nicht über eine Zeile groß; welche Kürze hier zweckmäßig ist.

Tp.

Intelli-

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

Nachricht an das Publikum,

die bey Vollmer erschienene unrechtmäßige Ausgabe der physischen Geographie von Imm. Kant betreffend.

Der Buchhändler Vollmer hat in letzter Messe unter meinem Namen eine physische Geographie, wie er selbst sagt, aus Collegien-Heften, herausgegeben, die ich weder nach Materie, noch nach Form, für die meinige anerkenne. Die rechtmäßige Herausgabe meiner physischen Geographie habe ich Herrn Dr. und Prof. Rinck übertragen. Zugleich insinuirt gedachter Vollmer, als sey die von Herrn M. Jäsche herausgegebene Logik, nicht die meinige, und ohne meine Billigung erschienen; dem ich hiermit geradezu widerspreche.

Dagegen aber kann ich weder die Logik noch die Moral, noch irgend eine andere Schrift, mit deren Herausgabe gedachter Vollmer drohet, für die meinige anerkennen, indem selbige bereits von mir Herrn M. Jäsche und D. Rinck übergeben sind. Königsberg, den 29sten Mai 1801.

Immanuel Kant.

Bey Orell, Füßli und Comp. in Zürich ist erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Joh. Caspar Lavaters nachgelassene Schriften, herausgegeben von Georg Geßner. Erster Band. Druckpap. 1 Rthlr. 4 Gr. oder 1 fl. 45 Xr. Dieselben

Schreibpap. 1 Rthlr. 14 Gr. oder 2 fl. 24 Xr. Dieselben gegl. Velinpap. 2 Rhlr. 4 Gr. oder 3 fl. 15 Xr.

Inhalt des ersten Bandes: I. Ein Wort eines freyen Schweizers an die große Nation sammt Beylagen 1 — 7. II. Verschiedene Briefe und Bruchstücke von Briefen aus der Revolutionszeit 1798 — 99. III. Erwähnung einiger Vortheile und Nachtheile, welche Moral und Religion von der neuen Ordnung der Dinge zu hoffen und zu fürchten haben. Eine Vorlesung vor der Zürcherschen vaterländischen Gesellschaft. IV. Moses und Aaron, oder Versuch einer hinlänglichen Sonderung und Vereinigung der Rechte und Zwecke des Staats und der Kirche zum unmittelbaren Gebrauche für die eine und untheilbare helvetische Republik. 1798 und 99. V. Stimme eines Rufenden in der Wüste. December 1799. VI. Sendschreiben eines Anonymen und Lavaters Antwort im Jenner 1800. VII. Lavaters Schreiben an das helvetische Direktorium. VIII. Schreiben eines Ungenannten und Lavaters Antwort. IX. Einige Gedichte.

Beförderungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Herr Karl Lappe, welcher sich bisher zu Altenkirchen auf der Insel Rügen befand, und sich durch poetische Beyträge zu mehrern Musen-Almanachen, wie auch durch eine in der letzten Oster-Messe bey Albanus in Neu-Strelitz herausgekommene Uebersetzung von Kellgrens prosaischen Schriften bekannt gemacht hat, ist vierter Lehrer am Gymnasium zu Stralsund geworden.

Die Churfürstlich-Mainzische Akademie nützlicher Wissenschaften in Erfurt, hat am 8ten April 1801 den Ritter, Hofrath und Agenten, Herrn von Wehrs zu Hannover, zu ihrem ordentlichen Mitgliede ernannt, und ihm das Diplom darüber zufertigen lassen.

An die Stelle des verstorbenen Dr. Gerling ist der Hauptpastor der Michaelis-Kirche zu Hamburg, Herr Rambach, zum Senior des dasigen geistlichen Ministeriums ernannt worden.

Der

Der Herzog von Sachsen-Koburg hat dem gewesenen chursächs. Legations-Sekretär, Herrn L. F. Huber, (der seit einiger Zeit die zu Stuttgard herauskommende allgemeine Zeitung schreibt, und sonst durch mehrere Schriften rühmlich bekannt ist), den Charakter eines Legations-Raths beygelegt.

Der bisherige Diakonus, Prof. Justi an der lutherschen Kirche zu Marburg, ist Archidiakonus an derselben geworden.

Der gesetzgebende Rath in Helvetien hat dem Herrn Dr. Ebel, welcher sich durch die Schilderung der Appenzeller Gebirgsvölker bekannt gemacht hat, das Helvetische Bürgerrecht ertheilt.

Die, durch den Abgang des Herrn Dr. Th. Heinsius an das vereinigte Berlinische und Cöllnische Gymnasium, erledigte dritte Collaboratorstelle hat Herr Spilleke, zeitheriger Schulamtskandidat, erhalten.

Der Herr von Kotzebue hat auf sein Gesuch seine Entlassung von der Direktion des deutschen Hoftheaters in Petersburg erhalten. Der russische Kaiser hat ihn zum Collegienrath mit dem Range eines Obristen ernannt.

Todesfälle.

1801.

Am 11ten April starb zu Luzern in der Schweiz der Exjesuit, Herr J. Weißenbach, Dr. der Theologie und ordentlicher Lehrer der heiligen Schrift, wie auch Chorherr zu Zurzach, 66 Jahre alt. Als Schriftsteller hat er sich unter andern durch folgende Werke bekannt gemacht: De eloquentia Patrum Libri XII in usum ecclesiasticorum. IX. Volum. Aug. Vindel. 1775. 8. Die Vorboten des neuen Heidenthums. 2 Bände. Basel. 1779. 8. Loci Patrum illustres ad pleraque capita divinorum librorum collecti. Aug. Vind. 1784. 8.

Am 3ten May zu Nürnberg Herr J. Ch. Rebmann, Direktorial-Kassirer des Ritterorts Stigerwald, 67 Jahre alt.

alt. Er schrieb: Etwas über das römische Recht für Rechnungsbeamte. Erlangen. 1787. 4. Vorschlag zu einer allgemeinen Reichsritterschaftl. Brandversicherungsgesellschaft. Erlangen. 1789. 4. Vom gerichtlichen und außergerichtlichen Verfahren in Rechnungsangelegenheiten. 2 Theile. Fol. 1789. und 1790. 4.

Chronik deutscher Universitäten.

Erlangen. 1800.

Am 23sten September wurde der für das bevorstehende Winterhalbejahr bestimmte Lektionskatalog ausgetheilt. Ihm zufolge besitzt die Universität gegenwärtig 21 ordentliche und 7 außerordentliche Professoren; und außerdem einige Privatdocenten.

Am 25sten September vertheidigte Herr C. K. Seukfferheld aus Anspach, ohne Vorsitz seine Inauguraldissertation de catarrhi cum rheumatismo affinitate, 1½ Bog. 8. und empfieng hierauf die medicinische Doktorwürde.

Am 17ten Oktober vertheidigte Herr J. S. L. Schweigger, Collaborator der ersten Klasse des hiesigen Gymnasiums, ohne Vorsitz, und zur Erlangung der Magisterwürde, seine Dissertation de Diomede Homeri. 5 Bog. 8.

Am 23sten Oktober wurde in dem, mit der hiesigen Universität verbundenen Gymnasium das Herbstexamen gehalten. Der Herr Mag. Schweigger lud dazu durch ein Programm de Diomede Homeri 1½ Bog. 8. ein.

Am 25sten Oktober vertheidigte ohne Vorsitz Herr G. M. W. K. Rau aus Erlangen seine Inauguraldisputation, Observationes ad Pyretologiam Reichianam, und erhielt hierauf die medicinische Doktorwürde.

Am 4ten November übergab Herr Dr. Rau das Prorektorat dem Herrn Hofrath Geiger; Herr H. R. Harleß lud zu dieser Feyerlichkeit durch ein Programm ein, betitelt: De memorabilibus quibusdam bibliothecae Academiae Erlangensis I. 1 Bog. Fol. (Diesesmal wird ausschließlich von einem Codex vom J. 1468 gehandelt.)

Am

Am 11ten November ward die Inauguraldisputation des Herrn J. K. F. Wolshofer aus dem Anspachschen, wodurch er sich die medicinische Doktorwürde erwarb, ausgetheilt. Sie ist überschrieben: Odorum consideratio pathologico-therapeutica I., und ist 3½ Bog. 8. stark.

Am 18ten November geschah dasselbe mit der Disputation des Königl. Preuß. Medicinalraths, Herrn P. J. Leiblin, welche betitelt ist: Casuum medico-chirurgicorum difficiliorum triga, 2 Bog. 8. worauf er die medicinische und chirurgische Doktorwürde erhielt.

Am 9ten December geschah dasselbe mit der Disputation des Herrn Friedrich Boeckmann aus Carlsruhe. Sie führt den Titel: Dissertatio inauguralis continens quaedam de hydrope et vasorum lymphaticorum irritabilitate, 67 S. 8.

Am 24sten December wurde das vom Herrn Dr. Kau verfertigte Weihnachtsprogramm ausgetheilt. Es führt den Titel: Quatenus Christus a Paulo Apostolo visus esse dicatur 1. Cor. XV, 8. inquiritur. 2 Bog. 4.

1801.

Am 18ten Januar feyerte die Universität das erste hundertjährige Jubelfest der Preußischen Monarchie, durch eine deutsche Rede, welche der Herr Mag. Schweigger vor einem zahlreichen Auditorium hielt. Er untersuchte in derselben die Frage: Was hat Preußen für die höchsten und allgemeingültigen Staatszwecke im 18ten Jahrhunderte geleistet? Auf diese wohlgerathene, und nachher gedruckte Rede folgte ein, mit Instrumental-Musik begleiteter Gesang: Heil unserm König, Heil u. s. w.

Am 4ten Februar vertheidigte ohne Vorsitz Herr J. A. Schmidtmüller aus Hohenfels in der Oberpfalz, seine Inauguraldissertation: de Lympha, 4½ Bog. 8. und empfieng hierauf die medicinische Doktorwürde.

Am 7ten März vertheidigte Herr P. Ch. Kaiser seine Disput. de scepticismo vere philosophico eiusdemque ad revelationem Christianam relatione, 2½ Bog. 8. worauf er zum Doktor der Weltweisheit und Magister der freyen Künste creirt wurde.

Den

Den 19ten April erhielt Herr G. Ch. F. Rapp aus Kirchleuß im Bayreuthischen, nach Vertheidigung seiner Inauguraldissert. de marte phosphorico, 28 S. die medicinische Doktorwürde.

Den 28sten April vertheidigte Herr Dr. J. Ant. Schmidtmüller seinen Conspectus politiae obstetriciae, 2 Bog. 8. um medicinische Vorlesungen halten zu dürfen. In derselben Absicht vertheidigte

Am 2ten Mai Herr Dr. Gottlieb Mart. Wilh. Ludw. Rau, de acido benzoico memorabilia quaedam, 1 Bog. gr. 8.

Das diesjährige Pfingstprogramm von Herrn Dr. Hänlein enthält: Curarum criticarum atque exegeticarum Gilb. Wakefield in libros N. T. part. 4tam, 14 S. 4.

Anzeige kleiner Schriften.

1) Kurzgefaßte Geschichte der Dreyfaltigkeits-Kirche zu Berlin im achtzehnten Jahrhundert. Den Gliedern dieser Kirch-Gemeine gewidmet von den Predigern derselben. Berlin, bey Hayn. 1801. 2½ Bogen gr. 8.

2) Zur Feyer des ersten Himmelfahrtstages im neunzehnten Jahrhundert. Vom O. C. R. (J. D.) Hermes. Berlin, bey Späth. 1801. 2½ Bog. 8.

In Nr. 1. werden die Veranlassungen zu der im Jahre 1737 angefangenen, und 1739 vollendeten Erbauung der Dreyfaltigkeits-Kirche, so wie die Schicksale derselben, kurz erzählt, und besonders die Unterstützung König Friedrich Wilhelms des Ersten gerühmt; und die Verdienste, welche sich mehrere wohlhabende Gemeindeglieder durch Bereicherung und Verschönerung derselben erworben haben, werden mit lebhafter Erkenntlichkeit aufgezählt. Ein Verzeichniß des Personale der Obercuratoren, Prediger, Kirchenvorsteher, Kantoren, Küster und Organisten.

Der durch seine hyperorthodox seyn sollenden (eigentlich unorthodoxen) theologischen Meinungen sattsam bekannte Ver-

Verfasser von Nr. 2. sucht in dieser kleinen Schrift zuerst zu zeigen, daß die Lehre von Christus Himmelfahrt ein höchst wesentliches Dogma der christlichen Religion sey. Er geht die Stellen der Bibel alten und neuen Testaments, welche, nach seiner eigenthümlichen Exegese, darauf hindeuten sollen, durch, und spricht das Anathema über alle diejenigen aus, welche jene zahlreichen Stellen anders erklären. Hierauf erzählt er die Geschichte von Christus Himmelfahrt, fügt eine Nutzanwendung hinzu, und schließt mit einem Liede, aus welchem wir zur Probe eine Strophe mittheilen wollen.

»Vier Thiere um den Thron, die Aeltesten auf Stühlen,
»Erhöh'n Gott und das Lamm, des Herrlichkeit sie fühlen!
»O, sinket — betet an! Werft eure Kronen hin
»Vor dem, der spricht: Ich war! Ich werde seyn! Ich bin!«

Ankündigung eines neuen Lehrinstituts für Veredlung und Vervollkommnung der in Verfall gerathnen Scheerenschleiferey. — Von einem Landgeistlichen. In der hiesigen Waisenhausbuchhandlung. 1801. 22 S. 8.

Der ungenannte Verfasser persiflirt mit einem ziemlichen Aufwande von Witz und Laune die seit einiger Zeit immer häufiger werdenden pomphaften Ankündigungen von neu zu errichtenden Instituten, welche auf die Erlernung einzelner Theile des Wissens und der Gelehrsamkeit abzwecken. Zugleich macht er auf den groben Egoismus und den Eigennutz, durch welchen sich die Unternehmer dieser überall ausposaunten Institute leiten lassen, aufmerksam.

Man muß zur Steuer der Wahrheit gestehen, daß manche Ankündiger, welche ihre Unternehmungen mit vollen Backen ausschreyen, es verdienen, durch die Geißel der Satyre gezüchtiget zu werden; und daß der Verfasser diese Geißel mit ziemlichem Glück zu schwingen versteht.

Einige Blumen um den Aschenkrug der D. E. Messau, Gattinn des Inspektors Zerrenner zu Derenburg, der Zierde und des Musters ihres Geschlechts. Crefeld, bey Meer. 1800. 2¼ Bog. 2 Gr. 6 Pf.

Diese

Diese wenigen, aber gehaltreichen Blätter, welche den Prior zu Wegeberg, Herrn Hoogen, zum Verf. haben, verdienen von allen Mädchen, Gattinnen und Müttern, denen ihre Bestimmung wichtig ist, gelesen und beherzigt zu werden. Es wird ihnen hier kein Ideal — keine erträumte Elisa — wohl aber ein treffliches Muster aufgestellt, von dessen wünschenswerther Nachahmung häusliche und eheliche Glückseligkeit die unausbleibliche Folge seyn muß.

Der Konrektor des Rathslyceums in Frankfurt an der Oder, Herr E. J. Kalau, hat in einer Einladungsschrift 1800 seine Gedanken über **einige Ursachen der nicht seltnen Unfruchtbarkeit des lateinischen Sprachunterrichts** geäußert. Bis jetzt ist der erste Hauptabschnitt der Schrift auf 52 Seiten 8. gedruckt, der sich mit der zuweilen unfruchtbaren Lesungsart lateinischer Schriften mit der Jugend beschäfftigt. Die Fortsetzung wird die übrigen Ursachen der Unfruchtbarkeit des lat. Sprachunterrichts aus einander setzen, z. B. die Beschaffenheit des grammatischen Unterrichts — die mangelhafte Leitung der latein. Stylübungen, u. a. m.

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Am 19ten Jan. wurde in Berlin das Fest der Wohlthäter des Berlinischen Gymnasiums gefeyert, und damit zugleich die Feyer des dankbaren Andenkens an die Könige des verflossenen Jahrhunderts verbunden. Herr Oberkonsistorialrath, Dr. Gedike, lud zu diesem Feste durch den Abdruck einer Rede ein, welche Herr Prof. Fischer am 23sten Dec. 1799 bey dieser Feyerlichkeit gehalten hatte. Sie handelt **von der Naturkenntniß und ihrem Einfluß auf die Ausbildung des Menschen.**

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Neun und funfzigsten Bandes Zweytes Stück.

Achtes Heft.

Weltweisheit.

Versuch einer moralischen Anwendung des Gesetzes der Stetigkeit; ein Beytrag zur Pastoral, Homiletik, Katechetik, Pädagogik und natürlichen Theologie; von D. Joh. Fr. Chr. Gräffe. Celle, bey Schulze dem Jüngern. 1800. 440 Seit. 8. 1 Rk. 8 ℋ.

Dieses Werk hat drey Abschnitte: in dem erstern wird gezeigt, daß die Gesetze der Stetigkeit, der Trägheit, der Acceleration, der Retardation und der Sollicitation, auch in der (intellektuellen und) moralischen Welt Statt finden; in dem 2ten werden diese Gesetze auf die Pastoral, Homiletik, u. s. w. angewandt; und der 3te Abschnitt enthält einige wissenschaftliche Folgerungen in Beziehung auf die letzten Gründe der menschlichen Erkenntniß. Dieser 3te Abschnitt kann als ein bloßer Anhang zu dem Werke angesehen werden; denn er steht mit der Hauptmaterie in keiner, oder nur sehr entfernten Verbindung.

Rec. ist weit entfernt, dem vorliegenden Buche seinen Werth abzusprechen. Die Analogie zwischen der Körperwelt und unsrer geistigen Natur in Ansehung der erwähnten Gesetze wird meistens gut gezeigt; und besonders enthält der 2te Abschnitt sehr gute Bemerkungen und praktische Regeln; man sieht, daß der Verf. den guten Willen hat, seine philosophischen Spekulationen auf die wirkliche Welt anzuwenden, und

solche zum Leitfaden bey seiner Handlungsart in seinem Amte zu brauchen. Ob er den rechten und nächsten Weg dazu getroffen, und nicht einen viel zu großen Aufwand von Spitzfindigkeit dazu angewendet hat, möchte vorerst noch dahin gestellt seyn. Wenigstens aber konnte sich doch bey Lesung der zwey erstern Abschnitte Rec. des Gedankens nicht erwehren, daß eine Menge solcher Bücher (versteht sich, mit etwas Kenntnissen), ohne sonderliche Mühe zu schreiben wären. So könnte z. B. ein Schriftsteller, der in der Politik ein wenig bewandert wäre, ein Buch schreiben, das den Titel führte: „Versuch einer politischen Anwendung des „Gesetzes der Stetigkeit; ein Beytrag zur Regierungs„kunst, Staatsklugheit, Staatsökonomie," u. s. w. In dem ersten Abschnitte würde gezeigt, daß die Gesetze der Stetigkeit, der Trägheit, der Acceleration, u. s. w., auch in der politischen Welt Statt finden; und in dem 2ten, wie man solche bey der Regierung eines Staats, und den verschiedenen Zweigen der Staatsverwaltung anzuwenden habe. Das Bequeme hiebey wäre, daß man sich an keine strenge Ordnung und Methode zu binden hätte. Statt die Beyspiele aus der Bibel zu nehmen, wie der Verf. thut, nähme man berühmte Regenten oder Stadtsmänner aus der griechischen, römischen, oder auch neuern Geschichte; und wie der Verf. mit der Geschichte Davids (S. 20—33.) 7 Blätter füllt, um zu zeigen, daß die Ausbildung Davids nach dem Gesetze der Stetigkeit geschehen sey: so ließen sich wohl mit der Geschichte des Julius Cäsar, 14 Blätter füllen, um durch das Beyspiel dieses berühmten römischen Feldherrn und Staatsmannes jenes Gesetz zu bestätigen. — Und wie viele Blätter ließen sich nicht füllen, wenn man zu diesem Behufe, das Beyspiel Friedrichs II. Königs von Preußen wählte! — Ueberhaupt hätte das ganze Buch, besonders aber der erste Abschnitt viel kürzer gefaßt werden können, da nicht nur Leibnitz, der zuerst das Gesetz der Stetigkeit aus der Geometrie in die Metaphysik einführte, solches eben dadurch für ein transscendentales Princip erklärt hat; sondern auch andere Philosophen, z. B. Ploucquet (Elem. Philos. contempl. S. 370.) ausdrücklich bemerkt haben, daß es nicht nur auf die Körper-, sondern auch auf die Geisterwelt anwendbar sey. Es ist also ein eigentliches Princip a priori, das zwar durch die Erfahrung erläutert und bestätiget; aber nicht streng bewiesen werden kann. Die Erläuterung und Bestätigung sol-

cher

cher Principien aber soll, zumal in einem für das nicht ganz ununterrichtete Publikum bestimmten Werke, kurz und passend seyn.

Den gegen das Gesetz der Stetigkeit gemachten Einwurf, daß in der moralischen, so wie in der Körperwelt, oft plötzliche Veränderungen, ohne vorhergehende allmählige Vorbereitung und Annäherung (per saltum) zu geschehen scheinen, beantwortet der Verf., wie ihn längstens die Leibnitzische Schule beantwortet hat. Aber bey dem Kantischen Begriffe von der Freyheit kommt der Verf., welcher ein treuer Nachfolger Kants ist, sehr ins Gedränge. Denn da nach Kant die Freyheit eine Causalität ist, wodurch auf einmal, ohne vorhergehende Vorbereitung, ein Zustand oder eine Reihe von Veränderungen hervorgebracht wird: so läßt sich, sobald man dieß annimmt, nicht wohl behaupten, daß da das Gesetz der Stetigkeit Statt finde. Die Art, wie der Verf. die Schwierigkeit lößt, wird schwerlich einen sachkundigen Leser befriedigen. Er giebt zu, daß in diesem Falle die zwey nächst auf einander folgenden Glieder 0 und 1 seyen; behauptet aber, daß der Uebergang von 0 zu 1 durch die angenommene Causalität begreiflich werde. Allein dem Gesetze der Stetigkeit ist wenigstens dieser Uebergang nicht gemäß; denn dieses erfordert nicht bloß eine Causalität überhaupt; sondern eine solche Causalität, die ihre Wirkung durch unendlich kleine Gradationen hervorbringt. Das geschieht bey der Kantischen Freyheit eben so wenig, als bey der Schöpfung aus Nichts. Kurz, man muß entweder das Gesetz der Stetigkeit, oder den Kantischen Begriff von der Freyheit aufgeben. Rec. würde sich lieber zum letztern entschließen; Hr. Gräffe freylich wohl nicht.

Nachdem der Verf. S. 43. gesagt hatte, daß die Kräfte des Menschen sich stufenweise entwickeln, und daß in Ansehung der Seele und ihrer Veränderungen eben so wenig ein Sprung Statt finde, als in der körperlichen Natur; kommt er S. 93. wieder auf diese Materie zurück, und sucht durch den Beweis des pythagorischen Lehrsatzes zu zeigen, daß es auch beym Denken und Schließen keinen Sprung gebe. Diese Art, eine Materie abzuhandeln, ist der philosophischen Methode nicht gemäß. Der Beweis jenes Lehrsatzes wird, wie in einem geometrischen Lehrbuche vorgetragen, und in der Anmerkung noch die Geschichte der Erfindung desselben beygefügt.

gefügt. Beydes ist sehr überflüßig; denn der Verf. durfte wohl Leser voraussetzen, denen dieser Satz sammt dem Beweise bekannt ist. Und dann besteht das ganze Resultat darin, daß man, um zur Conclusion zu kommen, die Prämissen durchdenken muß: welches ja jeder Anfänger in der Philosophie weiß, der etwas Logik gelernt hat.

Die S. 103. aus Keils Werke angeführte lateinische Stelle war dem Rec. angenehm hier zu lesen, weil darin deutlich angegeben ist, wie Newton das Keplerische Gesetz der Trägheit abgeändert, oder besser zu sagen, generalisirt hat.

Schon Leibnitz wendete dieses Gesetz, wie der Verf. selbst S. 116. bemerkt, auf die Geisterwelt, jedoch mehr im Keplerischen als Newtonischen Sinne an; was bey den Körpern die Trägheit ist, war nach Leibnitz die der Seele wesentliche Einschränkung. Der Verf. wendet das Gesetz der Trägheit im Newtonischen Sinne an, und findet die Analogie darin, daß die Seele, wie der Körper, im Zustande der Ruhe oder der Bewegung, (z. B. der Leidenschaft) beharrt, bis sie durch irgend eine Ursache daraus gebracht wird. Das hat seine vollkommene Richtigkeit; aber um dieses zu zeigen, hätte der Verf. eben so gut den Satz des Grundes, als das Gesetz der Trägheit gebrauchen können. Freylich würde alsdann das Triviale von vielem, was hier gesagt wird, gar zu sehr in die Augen gefallen seyn. Ueberdieß tritt hier der wichtige Unterschied ein, daß die Ursache bey der Veränderung des Zustandes der Körper jederzeit eine äußere ist; bey der Seele aber auch eine innere seyn kann; ein Unterschied, worauf der Verf. nicht genug Rücksicht genommen hat.

Gelegentlich kommt S. 116—134. eine ziemlich lange Kritik über die Fichtesche Lehre von der Trägheit (versteht sich im transscendentalen Sinne) vor, die Rec. zum Theil sehr gegründet gefunden hat. Der Verf. entschuldigt sich wegen dieser Ausführlichkeit S. 133. in der Anmerkung, wo er sagt: „Da die Fichtianer alles bewundern, was Hr. Fichte „einmal gesagt hat: so würden sie, wenn seine Meinung oh„ne Grund gemißbilligt würde, einen lauten Tadel erheben, „indem bey ihnen ein Gegner der Fichteschen Vorstel„lungsart zu seyn, und nicht denken zu können, für ei-

„nerley gilt." Der Verf. wird sich aber erinnern, daß die Kantianer es ehemals eben so machten, und zum Theil noch so machen, wie die Fichtianer. Ueberhaupt findet Rec. eine auffallende Aehnlichkeit zwischen den zwey Perioden der Kantischen und der Fichteschen Philosophie. Er glaubt sogar, daß das, was der Verf. in der angeführten Anmerkung von Hrn. Fichte's Schriften sagt, sich mit wenigen Veränderungen auf Hrn. Kants Schriften anwenden läßt. So ungern Rec. abschreibt: so muß er doch die Stelle hersetzen. „Die Schriften „des Hrn. Fichte (heißt es S. 133), und namentlich seine „Sittenlehre, enthalten viele glückliche Stellen, die mit „Scharfsinn gesagt sind, und einen eignen Glanz um sich „her verbreiten. So ist, um nur eins zu nennen, die ganze „Tendenz seiner Sittenlehre gefallend und einladend, weil „er darauf ausgeht, aus dem Innern des Menschen zu „zeigen, daß der Mensch moralisch gut handeln müsse, und „daß das Sittengesetz allein den Werth und das We„sen des Menschen bestimme. Solche Aeußerungen, mit „Scharfsinn ausgedrückt, und durch populäre Exempel und „Erläuterungen unterstützt, erzeugen natürlicher Weise ein „großes Interesse für den Schriftsteller, der so etwas mit dem „Nachdrucke, und mit der anscheinenden Richtigkeit sagen „konnte. Ich weiß es mir daher sehr gut zu erklären, war„um Hr. Fichte so viele Freunde und Vertheidiger gefunden „hat. Man denkt, der Mann muß die entscheidend„sten Gründe für sich haben, weil er sonst nicht so „dreist, nicht so kühn, nicht mit dem Nachdrucke et„was behaupten könnte. Wenn man von diesen Auffor„derungen geleitet, in die Fichtesche Lehre tiefer einzu„dringen strebt: so findet man sich von einer unange„nehmen Bemerkung überrascht. Die Sätze, die Hr. „Fichte aufstellt, haben etwas Wahres an sich; aber „es wird ihnen wieder so viel Schwankendes und Un„deutliches beygemischt, daß man sie nicht von aller Ver„worrenheit frey sprechen kann. Bald soll es die trans„scendentale Ansicht seyn, bald eine andere Ansicht. Und „wenn man nun bloß das transscendentale Gebiet betreten zu „haben glaubt: so erläutert der Verf. seinen Satz aus dem „gemeinen Standpunkte des Bewußtseyns. Wie sehr „durchkreuzt sich nicht in diesem Systeme das Objekti„ve und das Subjektive!" u. s. w. Ganz richtig! —

Aber der Rec. fragt: Ist es anders in dem Kantischen Systeme? —

Nun kommt der Verf. auf das Gesetz der Acceleration. Bekanntlich verhalten sich die Räume, die ein fallender Körper in gleichen Zeittheilen durchläuft, wie die ungeraden Zahlen 1, 3, 5, 7, 9 .....; und (welches eine Folge davon ist) die vom Anfange seines Falles an, zurückgelegten Räume verhalten sich wie die Quadrate der Zeiten, in welchen sie zurückgelegt worden sind. Dieses Verhältniß glaubt nun der Verf. auf die Seele anwenden zu können. Er behauptet S. 149. in allem Ernste, daß, wenn z. B. eine Begierde beym ersten Genusse = 1. gesetzt wird, sie beym 2ten Genusse 3mal, beym 3ten 5mal, beym 4ten 7mal, u. s. w. so stark werde; daß mithin die Heftigkeit eines Triebes, einer Neigung, einer Leidenschaft, durch öftere Wiederholung der Befriedigung derselben, hunderttausendfach, ja millionenfach verstärkt werden könne. „Eine schreckliche Wahrheit, fügt er „S. 150. sehr ascetisch hinzu, für die Knechte der Laster!“

Rec. will gar nicht leugnen, daß sehr oft die Neigungen, Begierden, Leidenschaften durch die öftere Wiederholung ihrer Befriedigung sich verstärken; wiewohl es nicht an Beyspielen fehlet, daß der öftere Genuß die Begierde schwächt und tödtet. Aber wie will der Verf. beweisen, daß solches nach dem Verhältnisse der ungeraden Zahlen geschieht? und ist die geringe Analogie der fallenden Körper mit den Neigungen und Begierden, ein hinreichender Grund, das Verhältniß, das bey den erstern Statt findet, auf die letztern zu übertragen? Das ist doch wahrlich nichts als spitzfindige Spielerey, welche Hr. Gräffe für Philosophie ausgiebt.

Unter Voraussetzung der Richtigkeit dieser Accelerationslehre, glaubt der Verf. behaupten zu können, daß eine Begierde durch das beschleunigte Wachsthum, zu einem solchen Grade von Stärke gelangen könne, daß dem Menschen die Besiegung derselben unmöglich wird; und er zieht hieraus den Schluß, daß, wenn ein Mensch eine solche verstärkte Neigung mit sich in die andere Welt hinüber nimmt, ihm alle Besserung unmöglich wird; woraus sich denn, wie man leicht sieht, die Möglichkeit der Höllenstrafen von selbsten ergiebt (S. 155—157). Der Verf. holt auch hier weit aus,

um

um etwas zu beweisen, was man längst weiß, daß nämlich die Gewohnheit zur andern Natur werden kann. Was aber Rec. hier hauptsächlich zu bemerken findet, ist, daß der Verf. als ein Anhänger der Kantischen Philosophie, weniger als ein anderer Philosoph behaupten sollte, daß es irgend einem Menschen unmöglich werden könne, sich zu bessern. Kein Philosoph hat noch die Freyheit so hinauf geschraubt, wie Kant; sie ist, nach ihm, über alle sinnlichen Antriebe, über alle Neigungen und Begierden erhaben; der Mensch, als ein freyes Wesen, kann ohne alle Vorbereitung, auf einmal einen Zustand anfangen, der in dem vorhergehenden nicht gegründet ist; so muß man ihn wenigstens als Noumenon denken. Man lasse nun die sinnliche Neigung bey einem Menschen, durch das Accelerationsgesetz des Verf. zu einem noch so großen Grad von Stärke gelangt seyn: so ist er doch als ein freyes Wesen nach Kants Lehre gewiß noch vermögend, solche zu besiegen, und aus einem lasterhaften ein tugendhafter Mensch zu werden. — Der Verf. wendet auch das Gesetz der Retardation auf die Seele und ihre Neigungen an. Kann nun nicht, nach diesem Gesetze, eine Neigung, sie mag auch noch so stark geworden seyn, durch eine entgegengesetzte Kraft nach und nach wieder herabgestimmt, und auf Null reducirt werden? Kann es da nicht, wie bey gewissen krummen Linien, einen Rückgehungspunkt (point de rebroussement) geben, wodurch das Gesetz der Stetigkeit nicht verletzt wird? — Wenn man einmal die Mathematik mißbrauchen will, um in der Philosophie zu spielen; so richte man wenigstens das Spiel so ein, daß die Resultate, die man erhält, keine harte; sondern menschenfreundliche Meinungen sind. —

Wer sich das Ansehen geben will, daß er die Mathematik in die Philosophie hinüber führen könne, sollte wenigstens gründlich davon unterrichtet seyn. Rec. kann eine S. 147. befindliche Unrichtigkeit nicht unbemerkt lassen. Daselbst sagt der Verf., daß bey einem fallenden Körper die Geschwindigkeit am Ende der 2ten Sekunde = 3, die am Ende der 3ten Sekunde = 5, u. s. w. sey. Dieß ist unrichtig, wenigstens nicht genau ausgedrückt. Ein fallender Körper hat in jedem Punkte seines Falles eine Geschwindigkeit, mit der er, wenn er sich gleichförmig fortbewegte, in gleicher Zeit (von dem Anfange seines Falles an gerechnet) einen

Raum durchlaufen könnte, der noch einmal so groß ist, als der, den er durchlaufen hat. Mithin hat ein fallender Körper am Ende der 2ten Sekunde (wo er den Raum 4 durchlaufen hat) nicht die Geschwindigkeit 3, sondern 8; am Ende der 3ten Sekunde die Geschwindigkeit 18, u. s. w. d. i., er würde, wenn er nun von der Schwerkraft nicht mehr sollicitirt würde, mit gleichförmiger Bewegung in 2, 3 . . . Sekunden einen Raum durchlaufen, der 8, 18 . . . mal so groß ist, als der Raum, den er in der ersten Sekunde seines Falles durchlaufen hat. Da dieses die vom Körper erworbene, ihm gleichsam beywohnende Geschwindigkeit ist: so hätte der Verf. eigentlich nach diesem Verhältnisse, die wachsende Stärke der Neigungen und Begierden (wenn ja das Gesetz der Acceleration hier anwendbar wäre) berechnen sollen. Aber da würden freylich die Neigungen und Begierden eines Menschen, durch öftere Befriedigung, in einer ungeheuren Progression wachsen; und der Verf. würde bald in noch grössere Zahlen hineinkommen, als die der Tafel S. 172, vor welchen er selbst zu erschrecken scheint, und die er, als mit der Erfahrung nicht übereinstimmend, mit Recht verwerfen muß.

S. 180. wird die Parabel von den Arbeitern im Weinberge (Matth. 20, 1—17.) auf eine höchst gezwungene Art aus dem Gesetze der Acceleration erklärt. Der Hausvater soll nämlich den spätern Arbeitern aus dem Grunde eben so viel Lohn, als den frühern gegeben haben, weil jene (zwar nicht protensiv, der Zeit nach, aber doch) intensiv, eben so viel gearbeitet hatten, als diese. In dem Evangelium selbst findet sich nicht die mindeste Spur, die auf eine solche Erklärung leiten könnte. —

Nun wird auch das Gesetz der Retardation, und das der Sollicitation auf die Seele angewandt; wobey sich aber Rec. nicht aufzuhalten gedenkt, da die Retardation als eine negative Acceleration, und die Sollicitation, als ein unendlich kleines Moment der Acceleration anzusehen ist; mithin die Anwendung dieser Gesetze sich aus dem Vorhergehenden von selbst ergiebt.

Der 2te Abschnitt ist, wie wir bereits bemerkt haben, ein Beweis von des Verf. praktischen Kenntnissen, und von seiner Gabe, die spekulative Philosophie auf die Gegenstände des menschlichen Lebens, besonders in seinem Amte, anzuwen-

den. Freylich laufen am Ende alle Regeln, die er aus den Gesetzen der Stetigkeit, der Acceleration, der Trägheit, der Retardation und der Sollicitation für die Pastoral, die Homiletik, die Katechetik, u. s. w. zieht, auf die allgemeine Regel hinaus: „Handle in deinem Amte jedesmal nach „einem Zwecke, und subordinire demselben weislich die Mit„tel." Und so hätte der Verf. sich viel gelehrtes Ansehen sparen können, da er mit ein wenig gesunder Vernunft in seinem Amte weiter kommen wird, als mit den Spielereyen, die mathematisch und philosophisch seyn sollen. Da jene fünf Gesetze vieles mit einander gemein haben, und ihre Anwendung so schwankend ist: so konnte es an Wiederholungen nicht fehlen. Wie oft kommt z. B. die Regel vor, daß der Lehrer nicht muthlos werden soll, wenn er nicht gleich die Früchte seiner Bemühungen bemerkt; es müsse ja alles nach den Gesetzen der Stetigkeit, der Trägheit, der Acceleration, u. s. w. gehen. Und wenn nun vollends alle diese Gesetze, eins nach dem andern, auf die Pastoral, die Homiletik, die Katechetik, die Pädagogik und die Ascetik angewandt werden; wie ist es möglich, nicht weitschweifig und ermüdend zu werden? — Der Verf. hat es am Ende selbst gefühlt, und sich daher S. 306. 311. 321. 346. auf das Vorhergehende bezogen; woran er sehr wohl gethan hat, weil sonst sein Buch noch dicker, und zugleich noch langweiliger geworden seyn würde.

Der 3te Abschnitt (eine Art von hors d'oeuvre) ist für die Geschichte der neuen und neuesten Philosophie in sofern interessant, weil der Verf., ein Anhänger Kants, den transscendentalen Idealismus, von welchem Fichte und Schelling behaupten, daß er die ächte Kantische Philosophie sey, aus eben dieser Philosophie zu widerlegen sucht (S. 415). In der That ein sonderbares Phänomen; das sich aber sehr gut auf folgende Art erklären läßt.

Man muß nämlich in Hrn. Kants Kritik der reinen Vernunft, und seinen übrigen philosophischen Schriften, das, was er an vielen Orten sagt, von demjenigen wohl unterscheiden, was den Principien seiner theoretischen Philosophie gemäß ist, und nothwendig daraus folgen würde, wenn Hr. Kant ganz konsequent philosophirte. Daß Hr. Kant kein Idealist, besonders im transscendentalen Sinne, seyn will, davon zeugen so viele Stellen in seinen Schriften, daß es un-

nöthig ist, sie zu citiren. Er sagt es ausdrücklich, und wiederholt es sehr oft, daß hinter den Erscheinungen etwas seyn muß, das keine Erscheinung, mithin etwas von unsern Vorstellungen Verschiedenes ist; daß die Erscheinungen in den Dingen an sich gegründet sind; daß die Dinge an sich unser Gemüth afficiren; daß sie Ursache unserer Empfindungen sind, ja sogar den Stoff zu den unserm Gemüthe anklebenden Formen hergeben, u. s. w. Auf diese und andere Stellen berufen sich die orthodoxen Kantianer, unter welchen auch der Verf. ist, wenn sie Kanten gegen den Vorwurf vertheidigen, daß er ein transscendentaler Idealist sey; und wenn man sich bloß an dergleichen Stellen hält: so haben sie vollkommen recht. Aber nun entsteht die Frage, ob das alles auch mit den eigentlichen Principien von Kants Philosophie, d. i. mit seiner Theorie von den Formen der Sinnlichkeit, des Verstandes, und der Vernunft übereinstimmt; ob Kant nach dieser Theorie von Erscheinungen und Dingen an sich reden; ob er die Kategorie der Causalität, die, wie alle Kategorien, bloß auf Gegenstände der Erfahrung, und nicht auf Noumene anwendbar seyn soll, auf das Ding an sich, ein Noumenon, anwenden; ob er von dem Dinge an sich, von dem er lediglich nichts zu wissen vorgiebt, sagen kann, daß es eine von unsern Vorstellungen verschiedene und unabhängige Realität habe; daß es auf das Gemüth wirke, und den Stoff zu den Formen desselben liefere, u. s. w.; ob endlich ein Philosoph, der so vieles von dem Dinge an sich weiß, sagen sollte, man wisse lediglich nichts von dem Dinge an sich, es sey ein gänzlich unbekanntes Etwas? Daß dieses lauter Widersprüche sind, behaupten Fichte und seine Anhänger, und nach des Rec. Urtheil, mit dem größten Rechte. Die Gegner der Kantischen Philosophie stimmen auch mit denselben hierin überein; nur trennen sich beyde Theile darin, daß die Gegner die Kantische Philosophie als ein System, das sich in gewissen wesentlichen Punkten widerspricht, verwerfen; die Fichtianer hingegen zu einem gewissen Geiste der Kantischen Philosophie, wodurch die Widersprüche zu vereinigen wären, ihre Zuflucht nehmen, und auf solche Art sich wieder an diese Philosophie anschließen.

Der Streit zwischen den eigentlichen Kantianern und den Fichtianern rührt also daher, daß in der Kantischen

Philo-

Philosophie zwey widersprechende Systeme liegen, und daß keiner von beyden Theilen sich von dieser Philosophie ganz lossagen will, wovon nur Schad ausgenommen werden muß, welcher Hrn. Kant, seitdem er sich wider Fichte erklärt hat, gar nicht für einen Philosophen mehr erkennen will. *) Daß die Fichtianer den eigentlichen Kantianern in diesem Streite überlegen sind, ist kein Wunder, da die letztern bloß einzelne Stellen in den Kantischen Schriften; die erstern aber die eigentlichen Principien der Kantischen Philosophie für sich haben. — Es ist ja mit der Fichteschen und Schellingschen Philosophie auch so beschaffen. **)

Rec. kann den Einwurf, welchen Schelling gegen die Kantische Philosophie macht (so wie sie von den eigentlichen Kantianern verstanden und erklärt wird), nicht besser vortragen, als wie er von dem Verf. (S. 430.) vorgetragen wird:

„Ursache und Wirkung (sagt Hr. Schelling) ist eine „Eigenthümlichkeit unsers Vorstellungsvermögens, Kategorie „oder Form unserer Spontaneität, so wie die Zeit eine Form „unserer Receptivität ist. Ursache und Wirkung kommt also „nicht von außen in uns hinein; sondern wir übertragen die „Causalität, so wie die Zeit, auf die Dinge, und dadurch „werden sie erst für uns Dinge. Wenn man nun Dinge an „sich annimmt, die auf uns wirken: so begeht man einen „Widerspruch; denn man nimmt ein Wirken an, ehe noch „ein Wirken möglich ist. Die Dinge an sich sollen wirken, „da doch Ursache und Wirkung bloß aus unserm Ich hervor„geht, und also den Dingen an sich gar nicht zukommen kann. „Da nun ein Afficiren der Dinge an sich ein Wirken seyn „würde, was kein Wirken ist; da man den Dingen an sich „ein Wirken zuschreibt, und doch zugleich alles Wirken bloß „in uns gegründet findet, und erst aus uns auf Dinge über„trägt: so ist es ein Widerspruch, anzunehmen, daß es Din„ge an sich gebe, die uns afficiren. Es giebt daher keine „Dinge außer uns; sondern alles ist bloß Produkt un„serer vereinigten Thätigkeiten." Dieses Raisonnement findet Rec. sehr bündig, sobald fest stehen soll, daß Ursache und Wirkung bloß aus unserm Ich hervorgeht.

Der

*) Man s. die N. A. D. Bibl. LVIII. B. 1. St. S. 144 ff.

**) Man s. z. B. ebd. LVI. B. 1. St. S. 178. 180 ff.

Der Verf. sucht nun dieses Schellingsche Raisonnement dadurch zu widerlegen, daß er S. 431. sagt, das Causalitätsgesetz sey zwar eine bloße Form unserer Spontaneität, und aus uns allein entsprossen und geboren; aber daraus folge nicht, daß nun auch alles, worauf wir dieses Gesetz anwenden, aus uns allein entstehen müsse. Allerdings folgt das nicht; aber so viel folgt doch daraus, daß man, wenn obiges wahr ist, den Dingen an sich keine Causalität mehr beylegen darf, und daß es sodann widersprechend ist zu sagen, die Dinge an sich wirken auf uns. Die Formen unsers Gemüths sind es, nach der Kantischen Theorie von dem Verstande, und sie sind es allein, die das uns (woher? wissen wir nicht) gegebene Mannichfaltige verknüpfen, und in die Einheit des Bewußtseyns bringen. Eine Verknüpfung, einen Zusammenhang, eine Ordnung außer uns, und unabhängig von den Formen unsers Verstandes, anzunehmen, ist, sobald die Kantische Lehre von den Kategorieen richtig seyn soll, nicht nur etwas ganz Grundloses, sondern auch Widersinniges, weil die Kategorieen sich nicht auf die Dinge an sich; sondern bloß auf sinnliche Gegenstände oder auf Erscheinungen anwenden lassen, und Verknüpfung und Ordnung erst durch die Kategorieen entsteht. Mit Einem Worte: wir sind es (wie Kant an mehreren Orten ausdrücklich sagt), die die Natur machen, und ihr unsere Gesetze vorschreiben. — Das gränzt doch, wie der Verf. nicht leugnen wird, sehr nahe an den Fichteschen und Schellingschen transscendentalen Idealismus. —

Daß das Causalitätsgesetz, oder (allgemeiner) der Satz des Grundes, zu den wesentlichen Formen unsers Verstandes gehört, hat Leibnitz nie geleugnet; vielmehr ist solches eine Hauptlehre seiner Philosophie, ob er wohl nicht gerade das Wort: Form, gebraucht hat, um diese Lehre vorzutragen. In sofern ist also die Kantische Philosophie mit der Leibnitzischen nicht im Widerspruche. Aber die erstere behauptet zugleich, das, was wir Grund und Causalität nennen, sey eine bloße subjektive Form des Gemüths; und diese bloße Subjektivität macht zwischen ihr und der letztern einen bedeutenden Unterschied; denn nach der Leibnitzischen Philosophie ist die Causalität nicht eine bloße Form des Gemüths, oder ein bloßes Resultat dieser Form; sondern

dern etwas Reelles in den Dingen an sich, das zwar dieser Form correspondirt; aber doch auch ohne diese Form vorhanden seyn würde. Nach dieser Philosophie machen wir nicht die Natur; sondern wir entdecken und erkennen sie; wir schreiben ihr nicht die Gesetze unsers Verstandes vor; sondern wir lernen sie vermittelst der Gesetze unsers Verstandes, weil diese Gesetze zugleich die Gesetze der Natur sind. — Nach Kant sind Raum und Zeit, und die Verstandesbegriffe, und die Vernunftideen nichts als bloße Formen unsers Gemüths; und von dem sogenannten transscendentalen Objekte sagt er (Kritik d. reinen Vern. S. 344. 2. A.) ausdrücklich: „es sey völlig unbe„kannt, ob solches in uns, oder auch außer uns anzutreffen „sey; ob es mit der Sinnlichkeit zugleich aufgehoben werde, „oder auch ohne dieselbe noch übrig bleiben würde.“ Ist es da noch ein Wunder, wenn Fichte, ein Schüler der Kantischen Philosophie, dem es nicht an Scharfsinn fehlt, und welcher, um konsequent zu seyn, kein Paradoxon scheuet, nun auch vollends das Ding an sich wegraisonnirt, und alles, Form und Materie, aus dem Ich heraus zu philosophiren gesucht hat?

Nach allem diesem können wir nicht in das Lob einstimmen, das Hr. Gräffe Kanten S. 414. ertheilt, indem er sagt: „daß der Königsbergische Weltweise durch das Licht, „welches er über diese dunkle Region der Metaphysik verbrei„tete, sich ein unsterbliches Verdienst erworben habe.“ Uns dünkt vielmehr, Kant habe die Dunkelheit in dieser Region der Metaphysik vermehrt; er hat seine Schüler bis an den Rand des bodenlosen transscendentalen Idealismus hingeführt; und Fichte hat sich hineingestürzt. Eben die Unhaltbarkeit dieses Idealismus, den weder Fichte noch Schelling mit aller der spitzfindigen Dialektik, die ihnen zu Gebote steht, nicht aufrecht erhalten können, hat auf das Schwankende der Kantischen Principien, woraus dieser Idealismus ganz konsequent folgt, am meisten aufmerksam gemacht; und beyde Arten der Philosophie werden und müssen bald mit einander fallen.

Genau betrachtet, ist Hr. Gräffe nicht einmal ächter Schüler Kants; denn er schließt, vermittelst des Causalitätsgesetzes, auf ein absolutes Wesen, welches (nicht eine bloße Idee, wie Kant will, sondern) das Realprincipium der

Welt

Welt ist. Er macht also, wie er S. 406. ausdrücklich sagt, von diesem Gesetze nicht bloß, wie Kant, einen regulativen, sondern constitutiven Gebrauch; welches gerade das ist, was der Dogmatiker verlangt. Hr. Gräffe weicht mithin, wie er S. 414. selbst gesteht, in diesem wesentlichen Punkte von Kanten ab.

In der Vorrede (S. V.) hält der Verf. die Kantische Philosophie unter andern auch deswegen für eine wahre Wohlthäterinn der Wissenschaften, weil sie die Mutter und Pflegerinn so vieler gründlichen Schriften geworden sey. Das ist ein sehr zweydeutiges Lob, dem die Erfahrung widerspricht. So gar viele gründliche Schriften, die aus der Kantischen Schule hervorgegangen seyn sollen, kennt wenigstens Rec. nicht; aber desto mehr seichte und verwirrte Schriften, wozu die Kantische Philosophie Anlaß gegeben hat. Man sehe nur auf Tiefstrunks, Becks, Bergks und Michaelis so weitschweifige als unnütze Kompilationen; auf Erhards, Heydenreichs, Jakobs, Rinks, Snells, Pölitzens, Roths, Visbecks, Schaumanns, Borns, Mehmels, Niethammers, und selbst unsers vorhabenden Verfassers, kurze Zeitlang hochgepriesene und sehr bald vergessene Schriften. Man denke an so viele wetterwendische, dunkle, affektirte, hochtrabende Recensionen in der Jenaischen und Salzburgischen Literaturzeitung, ungerechnet noch die Gothaische Gelehrte Zeitung, worin die Kantische Philosophie als das non plus vltra aller Philosophie gepriesen; worin die schlechtesten Schriften voll Kantischem Gewäsche herausgestrichen, und die besten Schriften der Andersdenkenden entweder gar nicht angezeigt, oder unglimpflich und parteyisch beurtheilt wurden. Man denke an die seltsamen, so dunklen als affektirten philosophisch seynsollenden Aufsätze in den Horen, von denen doch vorgegeben ward, sie sollten für den Gemeinsinn, und für das schöne Publikum seyn; man denke an den Mißbrauch, den die Gebrüder Schlegel von der kritischen Philosophie gemacht haben, sowohl in der Philologie als in der Aesthetik; man denke an Wilhelm von Humboldts so affektirt als dunkel und weitschweifig geschriebene ästhetische Versuche, worin aus kritisch-ästhetischer Apriorität bewiesen werden soll, Herrmann und Dorothea sey das erste Gedicht in der Welt; man denke an Franz Baaders kritische Elementarphysiologie und dessen Quadrat-

schrif-

schriften, die aus apriorischem Tiefsinne nahe an Verrücktheit gränzen; man denke daran, daß Pater Peutinger, aus Gründen der kritischen Philosophie, „das Dogma der katholischen „Kirche als das einige in der reinen Vernunft selbst ge„gründete Offenbarungssystem" darstellen wollte; man erinnere sich an die theologischen Seltsamkeiten, welche Kant selbst in seiner Religion innerhalb den Gränzen der reinen Vernunft vorbrachte. Man erinnere sich, daß alle Wissenschaften und Künste rein a priori sollten aufs stärkste reformirt werden; an die versuchte reine Kameralwissenschaft, reine Oekonomie, reine Botanik, reine Erziehungskunst; man erinnere sich, daß die kritischen Aerzte die Medicin zur Wissenschaft erheben, und die Kranken rein a priori ohne alle Rücksicht auf Erfahrung heilen wollten; man denke daran, daß alles, sogar bis auf die Säkularisationen, und bis auf das Reichspostrecht des Fürstl. Hauses Thurn und Taxis, rein a priori aus kritischen Grundsätzen deducirt werden sollte! — Wird man noch sagen können, die Kantische Philosophie sey eine Wohlthäterinn der Wissenschaften dadurch geworden, daß sie diese Menge von schlechten und zum Theil sinnlosen Schriften hervorgebracht hat? Im Gegentheil ist es eine Wohlthat für die Wissenschaften gewesen, daß einige wackere Männer freymüthig ihre Stimme erhoben, um das Sinnlose in den Schriften dieser Art, und den ungeheuern Mißbrauch der transscendentalen Grillen zu zeigen; wodurch denn der kritische, den Wissenschaften so schädliche Taumel anfieng vorüberzugehen. Gründliche philosophische Schriften sind von jeher selten gewesen; es fehlte aber Deutschland nicht daran, ehe die kritische Philosophie erschien; und wir hoffen, es soll in Deutschland daran nicht fehlen, wenn die Kantische und Fichtesche Philosophie vollends vorübergegangen seyn wird.

Vm.

Versuche über verschiedene Gegenstände aus der Moral, Literatur und dem gesellschaftlichen Leben; von Chr. Garve. Dritter Theil. Breslau, bey Korn. 1800. 1 Alph. 8.

Auch unter dem Titel:

Ueber

Ueber Gesellschaft und Einsamkeit. Zweyter Theil. 1 Rk. 8 gr.

Wer wüßte nicht, daß dieß das letzte Geschenk ist, welches uns der, alle Verhältnisse des menschlichen Lebens so scharf durchblickende Garve gemacht hat; und wem könnte dieß Vermächtniß gleichgültig seyn? So sehr auch immer ein Streben nach erzwungenen Ansichten, ein Haschen nach Paradoxieen, und eine Verachtung alles dessen, was nicht nach der neuesten Philosophie schmeckt, bey einer Klasse von Gelehrten zum Ton gehören mag: — so lange metaphysische Gegenstände nicht für die einzigen würdigen Gegenstände des menschlichen Nachdenkens gelten, so lange werden auch Garvens Namen und diese Schrift Verehrer finden, und segnend fortwirken. Ohne daher die Herausgeber zu tadeln, daß sie uns diese Fortsetzung mittheilten, die, wie sie selbst gestehen, aus zwey unvollkommenen Bearbeitungen zusammengesetzt ist, und sowohl in Hinsicht der Gedanken, als in Hinsicht des Styls, noch Manches zu wünschen übrig läßt, werden sie vielmehr (auch abgesehen, daß das Werk über Gesellschaft und Einsamkeit durch den vor uns liegenden Theil ergänzt wird) auf den Dank aller derer rechnen dürfen, denen es darum zu thun ist, den Schatz ihrer Bemerkungen zu vermehren, und sich über einen so wichtigen Gegenstand, wie der Umgang ist, aufzuklären.

Es wird nicht zweckwidrig seyn, ehe wir unser Urtheil mit einigen einzelnen Stellen belegen, dem Leser eine allgemeine Uebersicht dessen, was er in diesem Theile zu suchen hat, vorzulegen.

Man wird sich erinnern, daß der Verf. in dem vorhergehenden sich zu zeigen bemühete, wie mannichfaltig Gesellschaft und Einsamkeit auf den Charakter und den Verstand des Menschen einwirken. Es blieb ihm noch übrig, den Einfluß darzustellen, welchen Gesellschaft und Einsamkeit auf die äußeren Sitten haben: und er eröffnet zu diesem Ende den vor uns liegenden Theil mit einer Geschichte des Anstandes, — eine Uebersicht, die vielleicht Niemand besser, als er, geben konnte, und gewiß auch gegeben haben würde, wenn ihm das zunehmende Uebel seines Auges, und die anhaltende Kränklichkeit das Nachschlagen und Lesen weniger erschwert, oder vielmehr ihn nicht gezwungen hätten, sich fast ganz auf

das schon Gelesene, und in das Gedächtniß Niedergelegte einzuschränken. Im vierten Abschnitte stellt der Verf. verschiedene Arten der Ges. und der E. auf. Er theilt die erste in zwey Hauptklassen, — in solche, die das Vergnügen, und in solche, die die Geschäffte herbeyführen. Die Gesellschaften zum Vergnügen zerfallen wieder in sechs verschiedene Arten: in Prunk-, in Familien- und in Kaffeehausgesellschaften, in politische und gelehrte Klubs, in Gesellschaften auf öffentlichen Märkten, zu denen uns die Griechen und Römer Beyspiele liefern, und in Gesellschaften verschiedener Völker und Zeiten. Die Gesellschaften, die bey Führung der Geschäffte Statt finden, theilt er in solche, welche die Regierung des Staats, oder militairische Geschäffte fordern, und in die Gesellschaften des Gewerbstandes, des Lehrstandes und der Aerzte. Eben so verschieden sind die Arten der Einsamkeit. Diese ist entweder zufällig, und entsteht aus der Lage der ganzen Gesellschaft, oder des einzelnen Menschen; oder sie ist vorsätzlich. Das Angenehme und Unangenehme beyder Zustände stellt der Verf. im fünften und letzten Abschnitte gegen einander.

Dieß sind die verschiedenen Ansichten, nach denen der Verf. seine Ideen geordnet hat; und so viel sich auch, wie wir gern einräumen, wider den Plan des Ganzen einwenden läßt: so kommt es doch bey einem Werke, welches, wie dieses, auf Beobachtungen gegründet und auf praktischen Nutzen berechnet ist, mehr auf die Wichtigkeit und Zweckmäßigkeit der erstern, als auf den Plan an, nach welchem sie an einander gereiht worden sind. Mit wie vielem Rechte sie aber auf jenen Vorzug Anspruch machen dürfen, — dazu finden sich allenthalben Belege. Es sey uns erlaubt, einige kurze Stellen auszuheben, da eine der vorzüglichsten, die, in welcher das Bild eines guten Gesellschafters entworfen wird (S. 36.), zu viel Raum einnehmen würde. Wie richtig Garve die Prunkgesellschaften beurtheilt, und wie treffend er sie zu schildern wußte, lehrt folgendes Bild: „Diese Gesellschaften, sagt er S. 58, sind fast immer steif, kalt, und ohne „wahre gesellige Unterhaltung. Da es, von Seiten des Wirths „und der Gäste, allgemein anerkannt ist, daß die Absicht, in „welcher der erstere die letztern eingeladen, nicht sey, weder „sich, noch ihnen einen angenehmen Zeitvertreib zu verschaffen; „sondern Pflichten der Höflichkeit zu erfüllen, oder den An-

„sprüchen der Eitelkeit Anderer ein Genüge zu thun: so ist auch „Niemand bemüht, eine Unterhaltung anzuknüpfen, oder die „Gesellschaft durch denjenigen Vorrath von Witz und Kennt„nissen, welchen er in dieselbe gebracht hat, zu vermehren. „Der vornehme Mann, welcher die Gesellschaft giebt, denkt „nur darauf, jedem seiner Gäste ein Paar freundliche Wor„te zu sagen, um ihm zu zeigen, daß er ihn bemerke, und ihn „ehren wolle; und die Gäste sind mehr damit beschäfftiget, „diese Höflichkeit mit Anstand zu erwiedern, als Gelegenheit „zu einem Gespräche, welches sogar unzeitig seyn würde, zu „ergreifen. Alle sind mehr bemüht, nicht anstößig zu werden, „Niemanden zu beleidigen, als wirklich zu gefallen. Da hier „Personen zusammen kommen, welche sich einander selten se„hen, wenig gemeinschaftlichen Stoff der Unterhaltung haben, „und sich oft an Bildung und Kenntnissen sehr ungleich sind: „so ist schon deswegen eine wahrhaft interessante Unterhal„tung zwischen ihnen unmöglich." Eben so richtig ist die allgemeine Bemerkung über Prunkgesellschaften, die er an jene so eben angezogene anknüpft.

„Man kann, heißt es S. 61, es als eine allgemein gül„tige Regel ansehen, daß jede Gesellschaft, jedes Gastmahl, „wobey nicht der, welcher es giebt, zur einzigen, oder doch „zur Hauptabsicht hat, sich selbst und die eingeladenen Perso„nen zu vergnügen, — jedes, wobey er entweder seine Eitel„keit befriedigen, seinen Reichthum und seinen guten Ge„schmack zeigen, oder Andern eine Ehre erweisen, eine gemach„te Höflichkeit erwiedern, und der Etikette ein Genüge thun „will, — daß, sage ich, jede solche Gesellschaft steif, langweil„ig und ohne Interesse ist. Der erste Fall, daß man bloß „seiner Eitelkeit zu Ehren zahlreiche Gesellschaften zu sich ein„ladet, findet am meisten in der vornehmen und reichen Bürger„klasse Statt. Der andere Fall, daß der Wirth der Gesell„schaft bloß der Eitelkeit seiner Gäste fröhnen, und ihre An„sprüche auf Zutritt in sein Haus befriedigen will, ist sehr „häufig in den Häusern der Großen." Nicht weniger gut sind die Ursachen entwickelt, warum gelehrte Zusammenkünfte selten lange bestehen; sie sind aber zu ausgeführt, um sie hier mittheilen zu können.

In dem Abschnitte, in welchem der Verf. über die Ursachen spricht, die den Menschen zum einsamen Leben führen, hat

hat er öftern Gelegenheit gehabt, seinen tiefen Blick in die Natur der menschlichen Seele zu zeigen. Vorzüglich anziehend war uns eine Bemerkung, die wir uns nirgends gelesen zu haben erinnern. Unser Verf. giebt nämlich unter mehrern Ursachen, die den Menschen für die Einsamkeit stimmen können, auch die an, daß Männer, die von Allen, mit welchen sie umgehen, nicht bloß geschätzt; sondern inniz geliebt zu werden begehren, sich sehr oft in die Einsamkeit zurückziehen, wenn sie ihre Ansprüche auf innige Liebe nicht befriediget sehen; und führt als einen treffenden Beleg für die Wahrheit dieser Behauptung Rousseau's gesellschaftliches Benehmen, und vorzüglich sein Betragen gegen Hume an. „Was bey „Rousseau, so schließt er S. 310, im höchsten Grade war, „findet sich bey vielen Menschen in einigem Grade. Sie wa„ren gemacht, von Vielen geschätzt und gesucht zu werden: „aber sie machten den unsinnigen Anspruch, von eben so Vie„len vertrauter Freund zu seyn. Dieser wird natürlicher Wei„se ihnen nicht zugestanden; und nun entzogen sie auch dem „Glücke, das aus der Geselligkeit entspringt. Um diesem „Fehler vorzubeugen, ist nichts nützlicher, als gerade Hume's „Gesinnung und Rath. Die Europäer, sagt er in seinem „Versuche über die Vielweiberey, verstehen am besten, wie es „sich glücklich in der Welt lebe; man muß nur eine Frau, „wenige Freunde und viele gute Gesellschafter haben."

Wir überlassen es unsern Lesern, ähnliche reichhaltige Stellen und Beobachtungen aufzusuchen.

Hwz.

Philosophische Rechtslehre zur Erläuterung über J. G. Fichte's Grundlage des Naturrechts, nebst einem Auszuge derselben, mit Rücksicht auf J. Kants Entwurf zum ewigen Frieden, und metaphysische Anfangsgründe der Rechtslehre; von Christian Friedrich Michaelis, Lehrer der Philosophie zu Leipzig. Erster Theil. Leipzig, bey Reinicke und Hinrichs. 1797. 225 S. 8. 16 gr. Zweyter Theil. 1798. 224 S. 8. 16 gr. Drit-

 ter

ter und letzter Theil. 1799. 162 Seiten. 8. 12 ℋ.

Der Titel besagt schon, was man in dieser Schrift eigentlich zu suchen hat. Das Ganze nämlich ist weiter nichts, als ein zweyfacher Auszug aus der Fichteschen philosophischen Rechtslehre; und zwar ein größerer und ein kürzerer. Jener besteht aus mehrern Abhandlungen, und ist eine Art von Commentar, der der Fichteschen Grundlage des Naturrechts, mit Rücksicht auf die angezeigten Kantischen Schriften, zur Erläuterung dienen soll. Schon aus diesem Grunde glaubt Rec. bey der Anzeige dieser Schrift sich ganz kurz fassen zu müssen. Denn da der Inhalt derselben der Sache selbst nach schon bekannt genug ist, indem der Verf. an die Ideen und Grundsätze der angezeigten Schriften, aus welchen er sie entlehnt, genau sich anschließt: so würde es zwecklos und überflüßig seyn, unsern Lesern ein System, das sie schon zur Genüge kennen, hier noch einmal ausführlich vorlegen zu wollen. Ueberdieß aber kann Rec. sich noch gar nicht überzeugen, daß es durch die Darstellung, die der Verf. versucht hat, in der Hauptsache etwas gewonnen, und daß die Wissenschaft selbst einen reellen Gewinn sich davon zu versprechen habe. Das ganze Gebäude, so scheint es Rec. wenigstens, ist unhaltbar, weil der Grund dazu nicht recht gelegt ist. Nach S. 89. ist es nämlich kürzlich dieser: „Das Verhältniß freyer Wesen „zu einander ist das Verhältniß einer Wechselwirkung durch „Intelligenz und Freyheit; und darin besteht das Rechtsver„hältniß. Der Rechtssatz, welchen die Vernunft für dieß Ver„hältniß aufstellt, heißt: Erkenne freye Wesen außer dir, mit „denen du in reeller Gemeinschaft stehest, als solche durch „dein Verhalten an; d. i., beschränke deine eigene Freyheit „durch den Begriff der Möglichkeit der ihrigen." Oder, nach Kant, S. 90: „Recht ist die Einschränkung der Freyheit ei„nes Jeden auf die Bedingung ihrer Zusammenstimmung mit „der Freyheit von Jedermann." — Aber das alles ist ja höchstens bloß eine Definition des Rechts, oder eine Beschreibung der Art und Weise, wie das Recht ausgeübt werden solle; keineswegs aber eine Deduction des Rechtsbegriffs und des Rechtsgesetzes selbst aus dem ersten ursprünglichen Grunde desselben. Denn daß die Zusammenstimmung oder die Verträglichkeit der Freyheit eines Jeden mit der Freyheit aller Uebrigen keine physisch nothwendige Bedingung der Wech-

sel-

selwirkung oder des Zusammenlebens der Menschen sey, das beweiset die Erfahrung; z. B. die Möglichkeit und Wirklichkeit ihres Zusammenlebens in der ehemaligen Republik Pohlen; daß aber die Verträglichkeit der Freyheit eines Jeden mit der Freyheit aller Uebrigen eine rechtlich nothwendige Bedingung ihres gesellschaftlichen Freyheitsgebrauchs sey, das ist es ja eben, was erst bewiesen werden soll. Man will ja nicht bloß wissen, worin das Rechtsverhältniß freyer Wesen bestehe; sondern man will wissen, worauf es sich gründet. Wenn man nun bloß jenes angiebt: so heißt ja das nicht, das Recht deduciren; sondern, als solches, es bloß voraussetzen. Denn offenbar ist man doch nur unter der Bedingung, wenn es sich erweisen läßt, daß die Verträglichkeit der Freyheit eines Jeden mit der Freyheit aller Uebrigen eine rechtlich-nothwendige Bedingung ihrer gesellschaftlichen Wechselwirkung wirklich sey, erst berechtiget, den Grundsatz aufzustellen: ein Jeder soll seine Freyheit so weit einschränken, daß sie mit der Freyheit aller Uebrigen bestehen könne. Aber eben dieses Sollen setzt ja schon voraus, daß ein Jeder das Recht habe, von allen Uebrigen eine solche Einschränkung ihrer Freyheit als Pflicht zu fordern. Rec. hat demnach schon längst geglaubt, und glaubt es noch, daß es ein ganz vergebliches Unternehmen sey, das Recht aus der Freyheit, und aus der (nicht physischen, sondern bloß rechtlichen) Nothwendigkeit ihrer gegenseitigen gesellschaftlichen Einschränkung, ableiten, und diese also zum obersten Rechtsprincip machen zu wollen. Denn 1) in dieser Deduction liegt ein offenbarer Cirkel. Man beweiset das Recht durch Berufung auf eine rechtliche Nothwendigkeit, und setzt also voraus, was man doch erst beweisen soll. 2) Der Mensch würde Rechte haben, wenn er auch keine Freyheit hätte. Wenigstens ist es unendlich gewisser, daß der Mensch Rechte hat, als daß er Freyheit hat. Denn nie sind jene; wohl aber ist diese unter den Philosophen streitig gewesen, und ist es noch. 3) Eher also wäre es vielleicht möglich, die Freyheit aus dem Rechte, als das Recht aus der Freyheit abzuleiten. Denn die Freyheit steht ja ganz unter dem Gebiete des Rechts und der Pflicht, so daß die Tochter durchaus nicht weiter gehen darf, als die Mutter es ihr gestattet. 4) Recht ist dasjenige, was die Freyheit beschränkt. Folglich muß es ja nothwendig etwas von ihr ganz Unabhängiges seyn. Denn eine Beschränkung der Freyheit kann ja nicht aus der Freyheit selbst entspringen. Gerade umge-

kehrt liegt vielmehr der Begriff der Uneingeschränktheit in dem Begriffe der Freyheit. Meine Freyheit würde ja also gerade nur alsdann erst recht vollkommen werden, wenn ich berechtigt wäre, die Freyheit aller Uebrigen nach meinem Willen zu gebrauchen, und sie mir zu unterwerfen. Gesetzt, ich hätte die Macht dazu; warum soll und darf ich denn nun gleichwohl dieser Macht zum Behufe meiner Freyheit mich nicht bedienen? Warum, und woher haben denn nun gleichwohl alle Uebrigen das Recht, eine Beschränkung meiner Freyheit aus dem Grunde, weil sie sonst mit der ihrigen nicht verträglich und zusammenstimmend sey, von mir zu fordern, und sie mir zur Pflicht zu machen? Das ist ja eben erst die Frage, die durch Ableitung des Rechts aus der Freyheit ganz und gar nicht beantwortet wird. 5) Das Recht ist der Freyheit nicht subordinirt; sondern coordinirt, oder vielmehr ihr vorgesetzt. Denn dasjenige, was die Freyheit beschränkt, kann ja der Freyheit nicht subordinirt seyn, folglich nicht aus ihr entspringen, und also auch nicht aus ihr abgeleitet werden. 6) Ich habe Freyheit; also habe ich auch das Recht, sie zu gebrauchen. Derselbe Schluß gilt nun aber auch in Ansehung aller meiner übrigen Kräfte und Fähigkeiten. Ich darf sie gebrauchen, weil ich sie habe, und nicht umsonst sie haben soll. Also, nicht der Begriff der Freyheit, als Freyheit; sondern das Haben, oder der Begriff des Eigenthums, ist das wahre Rechtsprincip. Sehr richtig heißt es daher auch selbst nach Kant, Th. III. S. 24: „Alles äußere Mein „und Dein muß erworben werden, setzt also einen rechtlichen „Akt voraus. Nur das innere Mein und Dein ist angebo„ren, in der bloßen Menschheit von Natur gegründet, und „von allem rechtlichen Akt unabhängig. Hierin besteht das „ursprüngliche Recht.“ — Anstatt aber diesen einzig richtigen Gesichtspunkt weiter zu verfolgen, wird sogleich wieder davon ab-, auf einen besondern einzelnen Bestandtheil dieses angebornen Mein und Dein, nämlich auf die Freyheit, übergesprungen, und also das Schauspiel eines höchst einseitigen ganz vergeblichen Versuches, das Recht aus der Freyheit abzuleiten, hiermit noch einmal wiederholt. Wie wenig ausreichend dieses angegebene Rechtsprincip sey, zeigt sich denn auch wirklich mehr denn zu deutlich in der Ausführung selbst. Denn manche einzelne Rechte und Rechtsverhältnisse lassen sich nicht nur ganz und gar nicht daraus ableiten; sondern scheinen vielmehr demselben ganz zuwider zu seyn, z. B. die

Rechts-

Rechtsverhältniß zwischen Herrschaften und Dienstboten, zwischen Aeltern und Kindern, u. s. w. Doch wir wollen uns dabey nicht weiter aufhalten.

Ow.

Deutsche und andere lebende Sprachen.

J. A. Eberhards Versuch einer Synonymik. Fünfter Theil. Halle, bey Ruff. 1800. 1 Alphab. gr. 8.

Das verdienstliche Werk nähert sich seinem Ende, ohne daß der Umfang und die Trockenheit der Arbeit einen nachtheiligen Einfluß auf die innere Güte derselben haben. Der vor uns liegende Theil, der die Buchstaben L — R umfaßt, liefert abermals eine Anzahl Artikel, die, auch abgesehen von ihrer nächsten Bestimmung und ihrem eigenthümlichen Zweck, für den Denker lehrreich und wichtig sind. Die Gränzen der Bibliothek verbieten es, und die Gehalt und Gründlichkeit des Verf. erschweren es, ihm, wie er in der Vorrede zum vierten Theile wünscht, Beyträge zu seinem Buche zu liefern, und so zur Vollkommenheit desselben mitzuwirken. Indeß wird es ihm vielleicht angenehm seyn, wenn wir ihn auf ein paar kleine Schulschriften aufmerksam machen, in denen dieß geschehen ist. Sie führen den Titel: Nachlese zur deutschen Synonymik, von Joel Löwe, Professor der jüdischen Schule zu Breslau: und enthalten, mit ausdrücklicher Beziehung auf Hrn. Eberhards Werk, manche recht schätzbare Erinnerungen. In der Literatur der Synonymik, die er dem vierten Theile vorangeschickt hat, ist ihrer noch keine Erwähnung geschehen.

Kl.

Handbuch der Italiänischen Sprache und Literatur ic. von Ludwig Ideler. Prosaischer Theil. Berlin, bey Frölich. 1800. XVI u. 704 S. gr. 8. 2 Rg. 8 R.

Der Verf. hat in Verbindung mit dem Hrn. Prof. Noke bereits ähnliche Handbücher in der englischen und französischen Sprache herausgegeben. Das gegenwärtige „soll (nach der „Vorrede) dazu dienen, die allmähligen Veränderungen einer „Sprache, die nun über fünfhundert Jahre geschrieben wird, „bemerken zu lassen; auf die Schätze einer von uns vernach„lässigten Literatur aufmerksam zu machen, und dem gebilde„ten Kenner einer der schönsten Sprachen eine unterhaltende „Lektüre zu gewähren."

Um diesen Zweck zu erreichen, hat der Verf. (nach seiner der Wahrheit gemäßen Versicherung) „eine Reihe hervor„stechender Aufsätze aus den besten italiänischen Prosaisten, „chronologisch geordnet, und mit gedrängten Nachrichten von „den Verfassern begleitet."

Die Sammlung ist aus vierzig verschiedenen Schriftstellern gezogen, wovon die volle Hälfte in das eben verflossene Jahrhundert gehört. Zu den Literarnotizen von den ältern Autoren hat Hr. J. größtentheils die Storia della letteratura italiana des Ritters Tiraboschi benutzt, die aber nur bis zu Ende des siebenzehnten Jahrhunderts reicht. Die Nachrichten von den neuern Schriftstellern sind theils auch aus gedruckten Werken geschöpft; theils verdankt er sie den Herren Marquis v. Lucchesini, Denina und Jagemann.

Rec. muß dem Verf. überhaupt das Zeugniß geben, daß sein Werk wirklich dem dabey vor Augen gehabten Zwecke entspricht, und daß er sich mit Recht schmeichelt, ohnerachtet der bereits vorhandenen italiänischen Lesebücher nichts Ueberflüßiges geleistet zu haben, weil bey jenen gewöhnlich bloß für das Bedürfniß der Anfänger; bey diesem aber mehr für Leser von Geschmack gesorgt worden sey.

Tu.

Ueber Georgianische Literatur, von *Franz Carl Alter*, Prof. der griechischen Sprache etc. Wien, bey Edl. v. Trattner, K. K. Hofbuchdr. u. Buchh. 1798. 286 S. 8. Nebst einer Kupfertafel, das georgianische gelehrte oder Kirchenalphabet vorstellend. 10 Kr.

Der

Der Verf., der durch diese Schrift einen neuen Beweis seiner ausgebreiteten Sprachenkunde und seines Fleißes gegeben, und einen noch unbetretenen Weg zu ebenen angefangen hat, lehrt uns, daß diese seltne und originelle Sprache, die nun um so mehr Interesse gewinnt, da Georgien, nach vorbereiteten Negociationen durch den berühmten Reineggs, sich mit dem neuen Jahrhundert einem großen europäischen Monarchen unterworfen hat, ein Kirchen- und gelehrtes Idiom, und so auch ein doppeltes Alphabet habe. Originell sowohl, als isolirt, kann die georgianische Sprache mit Fug genannt werden, da sie mit den europäisch-asiatischen unter sich so sehr verwandten Stammsprachen, der teutonischen, slavischen, lateinischen, griechischen, persischen und indischen, gar keine Aehnlichkeit zeigt; sondern bloß hier und da aus einer derselben, z. B. der armenischen, persischen und griechischen, Wörter entlehnt. Beyspiele dieser Unähnlichkeit mögen folgende seyn. Auf georgianisch heißt: gmerti, Gott, za, der Himmel, katsi, der Mensch, kmari, der Mann, tsma, der Bruder, da, die Schwester, mta, der Berg, kwa, der Stein, u. s. w. Die Schrift enthält folgende Abschnitte: 1) Georgianische handschriftliche oder gedruckte Bücher. 2) Vergleichung der gelehrten und der vulgar-georgianischen Sprache nach dem Petersburger Polyglotten-Wörterbuche, mit Hrn. A.'s Zusätzen und Anmerkungen. 3) Verzeichniß von Hrn. A.'s edirten Büchern, gedruckten und ungedruckten Aufsätzen. 4) Bemerkungen über das georgianische Kirchenalphabet. 5) Zusätze und Bemerkungen.

Was wir als Philolog im Allgemeinen, unter dem Lesen dieser an linguistischen Beobachtungen so reichen Schrift, uns angemerkt haben, besteht ohngefähr im Nachfolgenden: S. 8. klagt Hr. A., daß er einst durch den sogenanten orientalischen und occidentalischen Sprachmeister — Leipzig, 1748. durch ein Wallisches Vaterunser getäuscht worden, das dem Wallachischen zwar zu gleichen scheine; aber er könne einmal mit Ueberzeugung sagen, daß Wallachisch nicht Wallisch, und Wallisch nicht Wallachisch sey. — Dieß wird nun jeder in der Physiognomie der Sprachen nicht ganz Unkundige ohne weiteres zugeben. Aber die Wahrheit ist, daß dieses Wallische V. U. nur am unrechten Orte in jener Compilation, nämlich S. 10. bey dem Wallisischen steht, und dafür S. 52. beym Wallachischen vor oder hinter demjenigen stehen

 sollte,

sollte, das mit Parintye anfängt; denn es ist wirklich ein walachischer oder moldauischer Dialekt, wie die Endsylbe in le Parinthele beweiset. Le ist der nachgesetzte Artikel eines mit einem Vocal endenden Substantivs in der moldauischen Sprache, so wie der Artikel ul einem auf einen Consonant endenden Substantiv angehängt wird. Z. B. szerpe-le, die Schlange, hom-ul, der Mensch. Man s. des Prinzen Cantemir Beschreibung der Moldau. — Bey dieser Gelegenheit können wir den Wunsch nicht bergen, daß ein Sprachgelehrter mit der Hrn. A. eignen Genauigkeit in Gesellschaft einiger Freunde gleichen Charakters, jenen Sprachmeister neu, möglichst berichtigt, und etwa nach dem Systeme Hrn. Prof. Rüdigers in Halle klassificirt, herausgeben möchte, mit Weglassung manchen Ueberflusses, und alles dessen, was nicht zur Gewißheit erhoben werden kann. Freylich scheint die Sammlung sehr fehlervoll; doch ist zu verwundern, daß sie es nicht noch weit mehr ist; und sie enthält auch Richtiges.

Von S. 26—118. hat der Verf. die Lesarten in der seltenen georgianischen, in Moskau 1743. gedruckten Bibel, wovon ein Exemplar in der Kaiserlichen Bibliothek zu Wien existirt, mit Lesarten in slavischen Bibeln verglichen; wo auch von S. 105. an Discussionen wegen der Stelle 1 Joh. 5, 7. vorkommen, die in Armenischen, von Hrn. A. gesehenen Handschriften nicht steht.

S. 122, wo Nachrichten vom berühmten Reineggs (zum Theil aus dem allgem. literar. Anzeiger von 1797 wiederholt) zu lesen sind, erfahren wir, daß von Sonnenfels'ens Grundsätze der Polizeywissenschaft ins Persische, und vom Fürsten Heraklius aus diesem ins Georgianische übersetzt, und sodann wirklich im Lande eingeführt worden sind.

S. 185. wünscht Hr. A., daß man in böhmischen Bibelausgaben die Stelle Joh. 1, 1. nachschlage, wie sie laute, und ob der Artikel to vor einem Substantiv stehe. — Wir schlugen die böhmische Uebersetzung in Elias Hutterus neuem Testament in 12 Sprachen, Norimbergae 1599. 2 Bände Fol. nach, und da heißt dieser Vers:

Na počátku bylo Slowo, a Slowo bylo v
Boha, a Buoh byl *to* Slowo.

Hernach fanden wir eine böhmische Taschenbibel zu Amsterdam 1658, bey Gabriel a Roy, 12. mit deutschen Lettern gedruckt,

gedruckt, (in welcher, um sie ins Kleinere zu bringen, alle gleichlautenden Stellen nur einmal gedruckt, und die andern Male nachgewiesen werden); in dieser lautet der Vers so:

Na pocátku bylo Slowo, a *to* Slowo bylo v Boha, a *to* Slowo byl Bůh.

Wir glauben also, daß, ungeachtet des Nichtgebrauchs der Artikel in der böhmischen Sprache, ein bezweckter Nachdruck, den der Schriftsteller einem Worte geben will, ihn veranlasse, das pronomen demonstrativum zu borgen, das alsdann ein Mitteldding zwischen letzterm und einem Artikel vorstellt. So sagt auch der Isländer: Kristinrettr *hinn* gamli, Kristinrettr *inn* nyi, das alte Kirchenrecht, das neue Kirchenrecht, (nach den Worten: Kirchenrecht das alte, Kirchenrecht das neue). Hier ist das Substantiv ohne Artikel; aber dem Adjectiv ist das hinn oder inn des Nachdrucks wegen vorgesetzt, das weder ganz Pronomen, noch ganz Artikel ist. Nun aber kann allerdings das Substantivum Slowo (das Wort) in jenem Verse bey der Wiederholung auf einen Nachdruck Anspruch machen. —

Adk.

Erziehungsschriften.

Odeum. Eine Sammlung deutscher Gedichte aus unterschiedenen Gattungen, zum Behuf des Unterrichts und der Uebung in der Deklamation. Herausgegeben von Friedrich Rambach, Professor. Erster Theil (für die untern Klassen bestimmt) 15 Bog. Zweyter Theil (für Geübtere) 1 Alph. 1 Bog. Berlin und Stettin, bey Nicolai. 1800. 8. 1 Rthl. 6 gr.

Fragmente über Deklamation; nebst einer Anweisung zum Gebrauche des Odeums; von Friedr. Rambach, Prof. Ebend. 1800. $5\frac{1}{2}$ Bog. 8. 6 gr.

Unter

Unter mehrern Sammlungen, die seit einiger Zeit zu gleichem oder ähnlichem Zwecke erschienen sind, zeichnet sich die gegenwärtige vorzüglich aus. Sie ist mit sorgfältiger Auswahl, und mit beständiger Hinsicht auf ihren Zweck gemacht, und so geordnet, daß die darin enthaltenen Uebungsstücke in einer immer höheren Stufenfolge von den leichtern zu den schwerern Gattungen, fortschreiten. Dazu kommt das Verdienst der Mannichfaltigkeit, welches der Herausg. vornehmlich an den bisherigen Sammlungen vermißte. Der erste, für die untern Klassen bestimmte Theil enthält Fabeln, Erzählungen und Idyllen; jene von Lessing, Gellert, Hagedorn, Lichtwer, Pfeffel, Michaelis, u. a. m.; diese von Kleist, Geßner, Voß und Göthe. Reichhaltiger noch ist der zweyte Theil, für Geübtere, welcher Romanzen, Balladen, epische, lyrische Gedichte und Monologen in sich begreift. Auch hier sind die Stücke aus unsern besten und beliebtesten Dichtern ausgehoben.

Was aber dieser Sammlung außerdem noch einen eignen Werth giebt, sind die derselben beygegebenen Fragmente über Deklamation, und die damit verbundene Anweisung zum Gebrauch des Odeums. Die Fragmente betreffen theils die schon oft gerügte Gleichgültigkeit der Deutschen gegen die Kunst und das Studium eines schönen mündlichen Vortrages; theils die Beschaffenheit und sorgfältige Ausübung dieser Kunst bey den Alten. Sodann werden die drey verschiedenen Arten der Deklamation, die grammatische, die charakterisirende und die personificirende, besonders durchgegangen. Im dritten Fragmente wird von den Verschiedenheiten und Abänderungen der Töne gehandelt; und der Verf. theilt darüber, außer seinen eignen Erinnerungen, einige Bemerkungen mit, die ehedem von einem Mag. Schocher, über die Natur der reinen Laute, in den Vorlesungen gemacht wurden, die er in Berlin über die Deklamation hielt. Sie gründen sich darauf, daß sich in der menschlichen Kehle fünf Punkte bemerken lassen, auf welchen die Haupttöne des Organs anschlagen, und daß jeder Ton seinen eignen Punkt hat, wo er gebildet wird. Jeder dieser Kehlpunkte oder Laute ist nun eine ganz eigne Tonart; diese hat ihren eignen Charakter, ihre eignen Auf- und Abschwingungen. Diese Bemerkungen verdienten ihres Scharfsinns wegen eine nähere Prüfung und Entwickelung. Nicht genug aber, daß ein Stück aus einem bestimmten Tone

vor-

vorgetragen werde; es muß auch in diesem Tone komponirt seyn. Dieß wäre nun Pflicht des Dichters und Schriftstellers; die aber nur allzu oft übersehen und vernachläßigt wird, und deren Beobachtung den Schriftstellern des Alterthums so wichtig war, die uns auch in dieser Rücksicht immer unerreichbar bleiben werden. Ueberdieß macht auch die Verschiedenheit der prosodischen Gesetze der alten und neuen Sprachen einen wichtigen Unterschied in Rücksicht der Komposition; und es ist ausgemacht, daß die metrische Deklamation der Alten eine ganz andere war, als ihre prosaische. Indem hingegen die deutsche Prosodie sich meistens ganz an die Bedeutung der Worte hält, wird sie durch einen anscheinenden Mangel für die Deklamation um so mehr geeignet. Denn die Quantität der Bedeutung ist durchaus charakteristischer, als die der bloßen Stellung der Worte und der sich begegnenden Buchstaben. Billig sollte dieß Charakteristische in den Styl des ganzen Werks übergehen; und die Pflicht des Deklamators wäre dann der zweckmäßigste Vortrag desselben. Aber er muß auch da komponiren, wo es nicht geschehen ist, und selbst die begangenen Fehler, so viel möglich, durch seinen Vortrag zu verbessern, oder doch zu verschleyern suchen. Die Charakteristik der Deklamation ist nun von zweyerley Art, entweder der Gattung, oder des Individuums. Ihre Absicht ist entweder Darstellung des Effekts, welchen das Ganze auf das Gemüth des Lesers machen soll; oder Darstellung der Einzelnheiten und Eigenthümlichkeiten eines unter Bestimmungen gegebenen Individuums. Im ersten Falle wird der Redekünstler Deklamator; im zweyten wird er Akteur seyn. Der Unterschied dieser beyden Gattungen ist wesentlich, und wird von dem Verf. näher entwickelt. Die Mittel für den Ausdruck des Deklamators sind: Töne, Accentuation und Mensur. Nach diesen Bemerkungen giebt der Verf. die allgemeine Charakteristik einiger Dichtungsarten, in Rücksicht auf den Ton des deklamatorischen Vortrages; und diese kann zugleich zur Anleitung dienen, wie die in dem Odeum selbst enthaltenen Stücke vorzutragen sind. Seine Bemerkungen betreffen den Vortrag der Fabel, der Idylle, des epischen Gedichts, und des Monologs. Sie sind aus dem kurz beschriebenen eigenthümlichen Charakter jeder Gattung hergeleitet, und können, von einem geschickten Lehrer gehörig erläutert und angewandt, allerdings von Nutzen seyn. Es wäre indeß zu wünschen, daß diese Anleitung noch mehr ins Einzelne geführt, und an

einigen

einzelnen Beyspielen noch anschaulicher gemacht würde. Rec. erinnert sich dabey der sehr zweckmäßigen Methode eines in den englischen Schulen sehr gangbaren Lehrbuchs, The Art of Speaking, worin Regeln über den Ausdruck der verschiedenen Empfindungen und Gesinnungen durch die Rede vorausgeschickt, und dann die Beyspiele mit einer besondern Bezeichnung der emphatischen Wörter, und kurzen, auf die Regeln hinweisenden Winken am Rande begleitet sind. Ein ähnliches deutsches Lehrbuch würde gewiß nicht ohne Nutzen seyn.

Km.

1) Die Kreuzzüge. Ein angenehmes und nützliches Lesebuch für die Jugend. Von J. H. G. Heusinger. Erster Theil. Dortmund, bey Mallinkrodt. 1799. 290 S. 20 gr.

2) Correspondance d'une petite famille, recueillie & publiée par un ami des adolescens, imitée de l'Allemand de Mr. C. F. Weisse, par *I. la Chaise. Tom. I. et II.* Leipsic, chez Crusius. 1799. 352 u. 418 S. außer XVI S. Vorrede. 2 Rg.

3) Berquins sämmtliche Werke; nach verwandten Aufsätzen geordnet. Zweyter Theil. Aus dem Französischen. Pirna, bey Arnold und Pinther. 1800. 12 gr.

Auch unter dem Titel:

Berquins Kinderfreund.

4) Die kleine Familie. Ein nützliches und unterhaltendes Weihnachtsgeschenk zum Vergnügen und Unterricht junger Personen beyderley Geschlechts. Zwey Bändchen. Mit Kupfern, von Jury. 12. Berlin, bey Nicolai. 1799. 20 gr.

Diese

Diese Bücher gehören zu den bessern ihrer Art. Hr. Heusinger macht in der Vorrede zu Nr. 1. treffende Bemerkungen über Jugendschriften überhaupt, über die von ihm getroffene Wahl der Kreuzzüge zu einem solchen Buche, und über die Art, wie er seinen Stoff behandelt habe. „Jugendschriften, „sagt er, müssen, wenn sie gut seyn sollen, mit der zunehmenden Geisteskultur des Publikums Schritt halten, und den „Geistesbedürfnissen der Jugend, die entweder schon eingetreten sind, oder sich doch dem in seinem Zeitalter einheimischen „Beobachter ganz nahe zeigen, angemessen werden. Unsere „guten Jugendschriftsteller in Deutschland haben dieß schon „lange eingesehen; und daher kömmt es, daß wir einige Jugendschriften haben, die wir auch noch in spätern Jahren mit „Vergnügen lesen, und wie einen Freund lieben, der uns in „der ersten Dämmerung des vernünftigen Bewußtseyns sichern Schritts über holperichte Wege leitete. — Wir nähern „uns Zeiten, wo Politik und Kosmopolitik Worte seyn werden, welche der Erzieher schon seinem zehnjährigen Zöglinge „erklären muß." Hr. H. wollte durch gegenwärtiges Lesebuch dafür sorgen, daß der Erzieher seinen Zögling nicht ganz unvorbereitet zu dergleichen Unterredungen anträfe. (Rec. setzt hinzu: und selbst nicht unvorbereitet zu dergleichen Arbeit käme; denn dem Erzieher geschieht durch Bücher dieser Art ein eben so großer Dienst, als seinen Zöglingen). Eine Geschichte der Kreuzzüge schien ihm eine schickliche Veranlassung zu Erörterungen über bürgerliche Verfassung, Völkerrecht, Religionswesen u. dergl. zu seyn. Diese Erörterungen zu geben, nicht die Geschichte der Kreuzzüge zu bearbeiten, war sein Zweck. Doch hat er gute Quellen und Handbücher gebraucht, die er S. VIII. u. IX. nennt. Er wollte für die gesammte Jugend seines Vaterlandes, also für die Jugend aller Glaubensparteyen desselben schreiben. Daher die Mäßigung, mit welcher über manche Dinge gesprochen wird, die er seiner eigenen Vorstellungsart nach nicht billigt. — Hr. H. hat seine Idee so ausgeführt, daß sein Buch einen Platz neben den besten dieser Art verdient.

Der Verf. von Nr. 2. will die zwölf Bände des Weißeschen Briefwechsels der Familie des Kinderfreundes, mit Ausschluß der Schauspiele und anderer nicht wesentlich zu dem Briefwechsel gehöriger Sachen, in vier Bände zusammengezogen, übersetzt, oder vielmehr nachgeahmt liefern: und wenn

diese

diese Arbeit gut aufgenommen wird, will er die Schauspiele folgen lassen. Das Französische, so weit ein Deutscher darüber urtheilen kann, ist vorzüglich gut. Dieß Buch gewährt also in Deutschland den doppelten Vortheil, daß es als Lesebuch gebraucht werden, und zugleich einem deutschen Lehrer, der seine Jugend im französischen Style üben will, gute Dienste leisten kann. Wenn er nämlich den deutschen Kinderfreund ins Französische übersetzen läßt: so kann er nach diesem Buche, da, wo es wörtlich übertragen ist, beurtheilen, ob sein Lehrling den Sinn getroffen, und einen gut französischen Ausdruck gewählt hat. Es ist sehr zu wünschen, daß Hr. la Chaise sich veranlaßt finde, auch die dramatischen Stücke im Kinderfreunde nachzuahmen, (denn Verbesserungen dürften da manchmal nöthig seyn), in französischer Sprache zu liefern.

Wegen Nr. 3. bezieht Rec. sich auf seine Anzeige des ersten Theils.

Nr. 4. Ein ziemlich richtiges Zeichen von der Güte eines Kinderbuchs ist, wenn ein Kind, das die besten Schriften dieser Art kennt, darüber in Entzücken geräth. Das war der Fall bey diesem Weihnachtsgeschenk. „Vater, rief ein eilfjähriger Knabe dem Rec. zu, du kannst es aller Welt empfehlen, es ist vortrefflich." Rec. las, und fand das Urtheil des Kleinen bestätigt.

Kb.

3. a) Bilderbuch für Kinder. No. XLIX bis LIV. Weimar, im Industrie-Comptoir. (1799 und 1800). Jede Nr. hat 5 Kupfer und 5 Blätter Text, deutsch und französisch. 4. Jedes Heft mit illum. Kupfern 18 gr. unillum. 9 gr.

b) Funke's ausführlicher Text zu diesen Heften. Ebend. 8.

4) Neue Bildergallerie für junge Söhne und Töchter, zur angenehmen und nützlichen Selbstbeschäfftigung aus dem Reiche der Natur, Kunst, Sitten und des gemeinen Lebens. Siebenter Band, mit 20 Kupfern.

20 Kupfertafeln. Berlin, bey Oehmigke dem Jüngern. 1800. 384 S. 8. schwarz 2 Rt. 8 gr. illum. 3 Rt. 22 gr.

Auch unter dem Titel:

Neuer Schauplatz der Natur, u. s. w. Dritter Band.

1) In dem 49sten Hefte sind aus dem Thierreiche Rehe, Kröten, Trappen, und von den schädlichen Insekten die Nonne und Mücke abgebildet, und im Commentar ausführlich beschrieben; eine Tafel enthält von den Arzneypflanzen den Benzoebaum und das Campecheholz. Das Eigenthümliche des gemeinen Trappen ist, daß er zwar schwer auffliegt; aber schnell läuft, so daß ihn bey einem mäßigen Vorsprung nur ein sehr geübter Hund einholen kann. Er ist vielleicht der scheueste Vogel; daher er schon in einer Entfernung von 2 bis 300 Schritten beym Anblick eines Menschen sich von der Erde erhebt, und nach der entgegengesetzten Richtung fliegt. Ihm ist also sehr schwer beyzukommen; und nur der menschliche Verstand hat es durch List dahin gebracht, seiner habhaft zu werden. Die gemeine Kröte (rana bufo) ist nicht giftig; auch bezaubert oder ängstigt sie durch ihren Blick die kleinen Vögel, Insekten und Mäuse nicht, so daß sie nicht von der Stelle könnten, und ihr zur Nahrung dienten. Dieß ist eine Fabel, da dieß Thier nicht einmal Mäuse oder Vögel verschlingen kann. Sie wird übrigens gegen den bösen Grind gebraucht. Die Art der Anwendung muß man im Texte nachlesen. Die Abbildung und Beschreibung der Nonne (phalaena bombyx monacha) ist jetzt wichtig, da dieses Insekt in den neuesten Jahren so fürchterliche Verwüstungen in den Nadelhölzern angerichtet hat. Hier sind einige bekannt gewordene Vorschläge zur Vertilgung oder wenigstens Verminderung dieser Raupe erzählt worden. Im Preußischen hat das Forstdepartement kürzlich das Wegfangen der Krammetsvögel, das Einsammeln der Ameiseneyer, das Schießen der Dohlen und Krähen, in eben dieser Rücksicht verboten.

Nr. 50. enthält einige Affenarten, von den Raubvögeln verschiedene Würger oder Neuntödter, einige officinelle Pflanzen, Insekten, und eine Tafel, die Struktur des Holzes betreffend.

treffend. Von den Blättern des Copaiva-Balsambaums heißt es: sie sind gefiedert, auf der obern Seite dunkelgrün, unten aber heller, und sehen den Blättern der unächten weißen Acacie sehr ähnlich. (Die Blätter haben auf der untern Seite stark hervorstehende Ribben und dicke, fast 1 Zoll lange Blattstiele; daher sie mit den Blättern der unächten Acacie (robinia pseudacacia) nicht die große Aehnlichkeit haben. Die Blätter dieser Acacie sind ohne hervorstehende Ribben). Die Mittel zur Vertilgung der Wanze, dieses häßlichen Ungeziefers, stehen hier am rechten Orte. Schon mehrere Gelehrte, unter andern der sel. Göze und Ebrhard in den Beyträgen zur Naturkunde B. 5. lieferten Beyträge dazu. Sehr instruktiv ist das, was Hr. Funke über die Hojanatomie sagt.

Nr. 51. ist ein vorzügliches Heft, das zwey interessante Gegenstände hat. Vier Kupferplatten stellen den Vesuv mit seinem Crater, den fürchterlichen Eruptionen in den Jahren 1760 u. 1794, nebst der umliegenden Gegend, dar. Diese majestätischen Naturscenen machen in der Zeichnung auf die Einbildungskraft einen feyerlichen Eindruck, so oft sie auch schon beschrieben worden sind. Der schreckliche Ausbruch von 1794 wird hier nach dem Bericht eines Reisenden, der sich im Sommer d. J. in Neapel aufhielt, geschildert. Die Hypothesen und Erklärungen vom Entstehen der Vulkane überhaupt sind hier vereinigt; und die wahrscheinlichste derselben ist einleuchtend dargestellt. Die physikalische Geographie der Gegend ist ins Licht gestellt, und das Historische von der Entdeckung der verschütteten Städte Herculanum und Pompeji, und dem Fortgange der bisherigen Untersuchungen beygebracht worden. Die Herausgeber verdienen besonders für dieses Heft vielen Dank. Die fünfte Tafel stellt Wasserhosen auf dem Meere vor, wo ebenfalls die bisherigen Erklärungen ihrer Entstehung im Texte angezeigt und gewürdigt sind.

In Nr. 52. sind zwey Tafeln mit Affenarten; zwey haben die Höhlen bey Maastricht zum Gegenstande, (merkwürdig und nicht sehr bekannt), und eine stellt den Butterbaum und Meernußbaum dar. Aus dem Kern der Butterbaumnuß, der an der Sonne getrocknet, und in Wasser ausgekocht wird, erhält man eine Art Butter, die sehr wohlschmeckend ist, und im innern Afrika einen bedeutenden Handelsartikel abgiebt. Da vom Butterbaum selbst noch kein Exemplar nach

Europa

Europa gekommen ist, und wir uns hierin auf die Aussage Mungo Parks verlassen müssen: so werden künftige sachkundige Reisende erst darüber nähere Beschreibungen liefern müssen, da Park selbst nicht Botaniker genug ist, um hinreichende Auskunft geben zu können.

Das 53ste Heft enthält einige weniger bekannte Affenarten, u. a. den Perückenaffen, den Affen mit der Löwenmähne, und einen andern mit dem Flügelbarte, zum Geschlechte der Meerkatzen gehörig; eine Tafel mit Hundearten; eine mit Termiten; eine mit zweyen Arzneypflanzen, der Apothekerrhabarber, und dem weissen Zimmt: und eine, welche einige Schiffe der Alten, besonders das Prachtschiff des Königs Hiero von Syrakus, darstellt.

Nr. 54. hat noch eine Tafel mit Hunden; zwey Tafeln merkwürdiger Krebse; eine aus dem Pflanzenreiche, den Schlangenholz- und Sebestanbaum; und eine sehr instruktive zur Anatomie gehörige Tafel, ein männliches Skelett von der Vorder- und dasselbe von der Rückseite.

Der französische Text im Bilderbuche ist, genau genommen, nicht durchgängig eine Uebersetzung des Deutschen; wie man z. B. beym Hühnerhunde findet. Man bemerkt noch an andern Stellen Zusätze im Französischen. Zur wirklichen Uebersetzung in beyde Sprachen ist daher die Erklärung nicht allenthalben geeignet; obgleich Rec. wohl weiß, daß manche Eigenthümlichkeiten der einzelnen Sprachen nicht wörtlich übergetragen werden können. Zur Erklärung der Kupfer, der eigentlichen Bestimmung der kurzen Beschreibung, paßt aber jede derselben.

Der Funkesche Commentar ist auch hier gründlich, und für Aeltern und Lehrer beym Unterrichte hinlänglich brauchbar und zweckmäßig. Einige Artikel sind ihrer Natur nach umständlicher bearbeitet; z. E. die Beschreibung der Hunde, wobey sich manche Anekdoten von ihrer Treue, Gelehrigkeit und Spürkraft finden. Von den Sibirischen Hunden, die uns besonders aus Stellers Beschreibung von Kamtschatka bekannt geworden sind, heißt es, daß man sie im Winter wieder einfange. Nach Steller u. And. stellen sie sich jedesmal, sobald der erste Schnee fällt, und zwar jeder bey seinem Herrn, unfehlbar wieder ein. Merkwürdig ist auch das Blatt mit den Termiten (Termes fatalis Linn.) Diese

in den heißesten Gegenden von Asien, Afrika und Südindien lebenden schädlichen Insekten, deren Geschichte man sonst für ein Mährchen hielt, haben einen König und eine Königinn in jedem Stocke, und gehören unter das Geschlecht der Florfliegen. Manches von der Naturgeschichte derselben liegt noch im Dunkeln. Der Hinterleib des Weibchens wird nach der Befruchtung wohl 2000mal größer, als er vorher war, und das Insekt legt dann binnen 24 Stunden an 80,000 Eyer. — Die Beschreibung des Beingerüstes des männlichen Körpers ist sehr lehrreich; und man erhält dadurch einen deutlichen Begriff von dem künstlichen Knochengebäude. Sie verdient vorzüglich mit Aufmerksamkeit durchgelesen zu werden, da die Kenntniß dieser Maschine gewiß einen Jeden interessiren sollte.

Ueber den Werth des Ganzen hat Rec. sich schon verschiedene Male bey den vorigen Heften erklärt, und begnügt sich daher mit der Versicherung, daß diese Fortsetzung jenen nicht nachsteht.

2) Die unmittelbar vorhergehenden beyden Bände sind in der Neuen Allgem. D. Bibl. B. 49. S. 199. angezeigt worden. Die Herausgeber haben die naturhistorischen, technologischen, und zur Völkerkunde gehörigen Beschreibungen aus größern und zum Theil seltenen Werken zusammengetragen. (Warum geben sie aber noch immer ihre Quellen nicht an?) Daß dadurch nützliche Kenntnisse in Umlauf kommen, leidet keinen Zweifel, und die Jugend wird immer manches Wissenswerthe aus dieser Schrift lernen. Wir können unmöglich alle die Gegenstände namhaft machen, welche hier beschrieben sind. Aus dem Thier- und Pflanzenreiche sind Abbildungen und Beschreibungen. Die Vanille ist S. 23. richtig beschrieben, und mit dem Linne'ischen Pflanzensysteme Manches, z. B. die Zubereitung dieser Frucht betreffend, wörtlich übereinstimmend. Wir vermissen aber, daß die Schoten der Vanille, wenn sie nach Europa kommen, mehrentheils weiß crystallisirt zu seyn pflegen; und man will behaupten, daß diese am reichhaltigsten am gewürzhaften Stoffe sind. Die Seidenpflanze (Asclepias syriaca) hat nicht blaß purpurrothe Blumendolden, wie hier steht, (dieß ist asclepias incarnata); sondern schmuzig violette. Uebrigens hat man seit einigen Jahren den Anbau dieser Pflanze mehr als je empfohlen; und man macht aus der Fruchtseide mit Vermischung anderer

roher

roher Stoffe verschiedene Waaren, als: Strümpfe, Mützen und andere Kleidungsstücke.

Die Gegenstände der Völkerkunde betreffen Nationen, die unter türkischer oder russischer Herrschaft stehen. Hier sind die Inguschen, Tscherkassen, chunduro wischen Tataren und Truchmanen beschrieben worden. Von den Truchmanen, einem tatarischen Volke, findet sich eine Nachricht in Storchs Gemälden des russischen Reichs Th. I. S. 259, die der Herausgeber der Bildergallerie, nach dem wörtlichen Zusammentreffen zu urtheilen, auch benutzt haben wird, wenn nicht beyde Schriftsteller aus einer und derselben Quelle geschöpft haben.

Das Titelkupfer stellt oberhalb das bekannte Wunderwerk des Alterthums, das Mausoleum, vor; und unterhalb ist ein Schlachtopfer. Zu beyden ist die Beschreibung geliefert.

Die Kupfer sind ihrer Absicht entsprechend. Sonst befinden sich in diesem Theile noch Affen- und Papageyenarten, einige Seefische, Vögel, Säugethiere und Insekten.

Dwk.

Almanach für Schullehrer in Stadt und Landschulen auf das Jahr 1800; herausgegeben von M. George Adam Horrer, Superintendent. zu Weißensee. Erfurt, bey Keyser. 1800. 198 S. 8. 12 ℊℊ.

Enthält nichts, was nicht schon oft besser gesagt wäre.

J.

1) Ferdinand Ehrenfels Jugendjahre ꝛc. Von einem praktischen Erzieher. Leipzig, bey Supprian. 1798. VIII u. 438 S. 1 Rthl. 6 ℊℊ.

2) Etwas zur Beherzigung für Mütter vornehmen Standes; von Jonathan Schuderoff, Diakonus zu Altenburg. Jena und Leipzig, bey Gabler. 1798.

Der Verf. von Nr. 1. steht, laut der Vorrede, als Erzieher an einer großen Erziehungsanstalt; und das große Werk der Erziehung hat seit einer langen Reihe von Jahren sein ganzes Denken beschäfftigt. Sein Buch bestätigt diese Versicherung. Er kennt die besten Erziehungsschriften unserer Zeit. Er prüft sie, und behält, was ihm das Beste dünkt; und es findet sich, daß dieß das Meiste und Wesentlichste in jenen Schriften ist. Seine eignen Meinungen unterstützt er nicht immer mit haltbaren Gründen, so viel Rec. sehen kann. Dahin gehören z. B. einige von den Gründen, welche darthun sollen, daß Landschullehrer vielleicht besser, als in Schulmeisterseminarien möglich sey, gebildet würden, wenn man sie an dem Unterrichte in Gymnasien und Lyceen Antheil nehmen ließe; „versteht sich, setzt der Verf. hinzu, daß sie von den „Lektionen frey gesprochen würden, welche nur für eigentliche „Gelehrte sind." Wo ist aber die Gränze zwischen diesen Lektionen und denen für Ungelehrte? Gehört z. B. das Latein noch in die letzten? Der Verf. meint, ja! Denn „es falle „den itzigen Landschullehrern außerordentlich schwer, orthographisch zu schreiben, und der Hauptgrund liege, nach seiner „Einsicht, darin, weil sie gar nichts von der lateinischen „Sprache wissen, ohne welche man doch dem Deutschen vieles, „z. B. den richtigen Gebrauch des mich und mir, sie und „ihnen &c. gar nicht beybringen könne." Wenn das ist: so müssen ja auch die Zöglinge der Landschullehrer, die Bauerjungen und Mädchen, Latein lernen!!! — Auch würde „der Stolz, den der Verf. bisher fast überall in den seichten „Köpfen der Schulseminaristen bemerkt hat," in den Gymnasien und Lyceen eben so viel, wo nicht mehr, Nahrung finden, als in den Seminarien.

Ferdinands Jungensstreiche, Pastor Schmausliebs Kern- und Gleichnißreden, dessen Bibliothek, und mehr dergleichen, wodurch unser Verf. vermuthlich, um seinen eignen Ausdruck zu brauchen, seinem Buche das empfehlende Gewand eines Romans zu geben sucht, werden freylich einer zahlreichen Klasse von Lesern gefallen; andere aber werden sie platt, widrig, und gar nicht zur Sache gehörig finden. Rec. bekennt, daß er unter diesen Letztern ist.

Nr. 2. ist, laut einer beygefügten Nacherinnerung, dasselbe Buch, das bereits unter dem Titel: Materialien zur Beantwortung der künftigen Preisfrage: Soll man

man Kinder mit in Gesellschaft nehmen? Leipzig, bey Gabler. 1794, in unserer Bibliothek angezeigt worden. Es hat, wie der Verf. sagt, das Schicksal gehabt, keinen starken Absatz zu finden, ungeachtet es in kritischen Blättern, worunter er auch die A. D. Bibl. nennt, nicht ungünstig beurtheilt worden; und er finde es noch jetzt, bey allen Flecken, von welchen er es bey einer neuen Auflage gereinigt haben würde, der Aufmerksamkeit seiner Landsmänninnen nicht unwerth. Er wünschte nicht, daß der Verleger, der nichts sparte, um dieser kleinen Schrift ein gefälliges Aeußere zu geben, Schaden leiden möchte; und entschloß sich daher auf dessen Ersuchen, dieses Kind seiner frohen Laune unter einem etwas veränderten Namen in die Welt treten zu lassen. Das Büchlein sey auch noch unter dem alten Titel zu haben; denn Hr. G. wolle eine Parthie Exemplare zu diesem Behufe unverändert liegen lassen. „Durch diese Metamorphose, setzt er hinzu, begeht doch der Verleger keine Buchhändlersünde? Und „ich mache mich keines fremden Vergehens theilhaftig?" Rec. denkt es auch nicht; wenn man anders nicht eine augenblickliche Täuschung zu den Sünden rechnen will.

Kz.

Reitkunst.

Taschenbuch zur belehrenden Unterhaltung für Pferdeliebhaber, herausgegeben von Seyffert v. Tennecker. Erstes Bändchen. Mit 3 illuminirten Kupfern. Leipzig, bey Seeger. 1800. 8. 1 Rh. 12 gr.

Dieses Taschenbuch ist unter dem jetzigen veränderten Titel eine Fortsetzung des Meßgeschenks ꝛc., und macht das 4te Bändchen davon aus.

Das praktische Heilverfahren bey gewöhnlichen äußerlichen Krankheiten, welches der Verf. in diesem Bändchen beschreibt, ist einfach, und kann mit Nutzen von Jedem angewendet werden, bey folgenden Schäden: 1) wenn Pferde mit den Füßen über der Halfterkette gewesen, und sich verwundet haben; 2) beym raudenartigen Ausschlag; 3) beym

Satteldruck; 4) bey Quetschungen, Schlägen, Stößen, Fällen; 5) bey der Mauke; 6) bey angelaufenen Füßen; 7) bey angelaufenem Schlauch; 8) bey der periodischen Augenentzündung, gewöhnlich Mondblindheit genannt; 9) bey sogenannten Fellen auf dem Auge, eigentlich Verdunkelung der Schleyerhaut; 10) bey Kronentritten. Es folget eine Fortsetzung der im Meßgeschenk angefangenen Abhandlung über den Umgang mit Pferden, wobey besonders das Verhalten bey stetischen und sich bäumenden Pferden vorkommt. Die Bemerkungen für Pferdebesitzer, welche Pferde campagnemäßig zureiten lassen wollen, können dem Bereiter, welcher Pferde campagnemäßig zureitet, besonders nützen, als ein praktisches Collegium über die nützliche und schädliche Art, solche Pferde zu arbeiten. Der Verf. gesteht seine Fehlgriffe ehrlich, welche er im Anfange hiebey gemacht hat; die aber seinen Lehrern und nicht ihm zur Last fallen; desto mehr Ehre macht es ihm, daß er durch Erfahrung und eigenes Denken belehrt, jetzt seine Campagnepferde ihrer Bestimmung angemessen und zweckmäßig arbeitet. Der gute Campagnebereiter muß allen alles seyn; er muß Fähigkeiten und Gewohnheiten im Reiten, Geschäffte, Arten und Temperament eines jeden kennen zu lernen suchen, für welchen er Pferde arbeitet; und so verschieden selbige sind, eben so jeder Verschiedenheit angemessen muß seine Arbeit seyn. Hierzu gehört aber Kenntniß, Fleiß und eigene Denkkraft, welches alles leider so vielen Reitern fehlet.

Was über den gewöhnlichen unzweckmäßigen Unterricht im Reiten noch zuletzt gesagt wird, ist leider auf manchen, selbst (aber unverdienter Weise) im Ruf stehenden Bahnen wahr. Unwissenheit oder Trägheit der Lehrer ist der Grund davon; wer über sein Fach nie selbst gedacht hat und denken kann, bleibt Maschine, und wirket auch so.

Kurzer Unterricht, wie Pferde auf der Reise zu behandeln sind, und den gewöhnlichen Zufällen derselben begegnet werden muß. 1800. 8. 4 Bl.

Dieser Unterricht wurde 1795 von Eberhard in Cassel aus dem Französischen übersetzt, und kam 1796 daselbst heraus. Rec. hat damals selbiges als gut und nützlich in der Bibliothek angezeigt. Bey dieser Ausgabe ist bloß der Titel etwas abge-

abgekürzt, und die Paragraphen sind etwas verändert; Druckort und Name des Herausgebers fehlen ganz.

Ab.

Technologie.

Beschreibung und Geschichte der neuesten vorzüglichsten Instrumente und Kunstwerke für Liebhaber und Künstler in Rücksicht ihrer mechanischen Anwendung, nebst dahin einschlagenden Hülfswissenschaften, von J. G. Geißler. Neunter Theil mit 6 Kupfert. Zehnter Theil mit 4 Kupfert. Leipzig und Zittau. 1798. Jeder Theil 16 gr.

Der neunte Theil dieser seit mehreren Jahren ununterbrochen fortgesetzten nützlichen Sammlung enthält: 1) Beschreibungen verschiedener Bohrmaschinen von Zipper; wozu die erste Tafel gehört. 2) Beschreibung einiger Maschinen zur Verfertigung der Holzschrauben. Auf den zugehörigen Kupfertafeln II. und III. fehlen wieder viele Buchstaben, und die Figurenzahlen sind versetzt; welches den Verstand des Textes mit Zusammenhaltung der Figuren erschwert. Diese Abhandlung ist, wie die vorhergehende, aus Zippers theoret. praktischer Anleitung zu Schlosserarbeiten entlehnt. 3) Beschreibung der neuen Patentschlösser von Joseph Bramah. Nachdem der Verf. eine allgemeine Theorie über die Einrichtung dieser Schlösser gegeben, bildet er einige Muster ab, und beschreibt solche. 4) Beschreibung eines beweglichen Tisches für Kupferstecher, nach der Erfindung des Abbé Joseph Longhi von Monza, aus den Transactionen der patriotischen Gesellschaft zu Mailand. Repertory of arts and manuf. — Statt der im Texte beschriebenen IV. Tafel muß man die VI. auf den Tafeln lesen, und statt der Fig. 4. die Fig. 5. 5) Robertson Buchanans Erfindung einer Pumpe zum Heben des Wassers unter verschiedenen Lagen, besonders am Bord der Schiffe, welche auch als Feuerspritze gebraucht werden kann; ebenfalls aus dem Repertory of arts and manuf. genommen. Einen Querschnitt und Grundriß enthält die VIte Tafel, auf welcher wieder die Figurenzahlen falsch geschrieben sind. 6)

Beschreibung einer Maschine zum Feilenhauen, Repertory of arts and manuf. aus den Transactionen der amerikanischen philos. Soc. Taf. VI. Fig. 9. abgebildet im Texte die Taf. IV. 7) Hrn. Du Vergar Maschine, mehrere Feilen auf einmal zu hauen, aus dem Recueil des Mach. T. I. genommen. 8) Eine kurze Nachricht von Gußmanns Einrichtung eines Quadranten mit Microscop und Micrometer, aus dessen bekannten Abhandlung von Vorrichtung bey Fernröhren ꝛc. 9) Dessen Ocularvorrichtung an Fernröhren, aus derselben Abhandlung. 10) Boscovichs Glasmesser zu Untersuchung und Vergleichung der Brechungs- und Farbenzerstreuungskraft, aus dessen Abhandlung von den Verbesserungen dioptr. Fernröhre. Die zugehörige Figur ist so schlecht und fehlerhaft gestochen, und so viele Buchstaben ausgelassen, daß man den Sinn des Textes schwer zu errathen vermag. 11) Ueber einige Zweifel in Rücksicht der starken Vergrößerungen, von Dokt. Herschel. Philos. Transact. Vol. LXXII. enthält dessen verschiedene Methoden, die starken Vergrößerungen bey seinen Telescopen zu bestimmen. 12) Beschreibung einer Projektionsmaschine, Sonnen- und Mondflecken zu messen und zu verzeichnen. 13) Ein Scheibenlampenmicrometer. Beyde von Schröter, aus dessen Beyträgen zu den neuesten astronom. Entdeckungen entlehnt. 14) Das Herschelsche Lampenmicrometer, aus demselben Buche. 15) Verfahrungsart, Kartoffeln zu granuliren, oder ihnen die Form eines Korns wie Reis zu geben, von Garnet Repertory of arts etc. Das Verfahren ist beschrieben, und die dazu gehörige Maschine abgebildet. 16) Beschreibung und Abbildung einer Mühle zum Mahlen der Kartoffeln, von Baume aus dem Repertory of arts etc. 17) Ueber die Erfindung des verstorb. John Dollond, welche zu der großen Vervollkommnung der refractirenden Telescope führte, von Peter Dollond, aus dem Englischen dieses Verf. Some account of discovery made by the late M. I. Dollond which led to the grand improvement of refracting Telescopes etc. Lond. 1789. übersetzt; worin der Verf. beweiset, daß sein Vater der eigentliche Entdecker der Erfindung achromatischer Telescope sey, und weder Eulers noch Klingenstierna's Hypothesen ihn auf diese Entdeckung leiteten. 18) Schreiben des Hrn. John Dollond an James Short, in Rücksicht der Verbesserung refractirender Telescope. Philos. Transact. Vol. XLVIII. P. I. 19) Briefe in Betreff des Theorems des Hrn. Eulers ꝛc. über die

Ver-

Verbesserung der Abeerrationen in den Objektivgläsern refractirender Telescope. Philos. Transact. Vol. XLVIII. Part. I. 20) Nachricht von einigen Versuchen in Rücksicht der verschiedenen Refrangibilität des Lichts, von John Dollond. Philos. Transact. Vol. L. P. II. 21) Regeln und Beyspiele zur Einschränkung der Fälle, in denen die Strahlen des refrangirten Lichts in einem farbenlosen Büschel wieder vereinigt werden können, von P. Murdoch. Philos. Transact. Vol. LIII. 22) Nachrichten von einer Verbesserung, die von Hrn. P. Dollond in seinen neuen Telescopen geschehen. Philos. Transact. Vol. LV. Es ist schön, daß der Verf. hier alles zusammengestellt hat, was von den beyden Dollonds zur Verbesserung der dioptrischen Telescope geleistet worden, und daß man aus diesen Abhandlungen sieht, auf welchem Wege die merkwürdigen Entdeckungen gemacht worden. 23) Beschreibung einer einfachen Luftpumpe nach der zweyten Verbesserung des Mechanikus Haas in London, vom Mechanikus Baumann.

Der zehnte Theil enthält 21 größtentheils kurze Aufsätze über verschiedene Gegenstände der praktischen Mechanik. Wir wollen davon nur Einiges berühren. Nr. 2. Robert Blair's Verfahren, die Abweichung wegen der Gestalt sowohl, als wegen der Farben bey den dioptrischen Telescopen zu heben. Die Erfahrung belehrte ihn, daß das Flintglas die grünen Strahlen beträchtlich schwächer, als die übrigen im Verhältniß gegen die gesammte Refraction des Crownglases, breche, und daß folglich eine Verbindung beyder Gläser die Abweichung der grünen Strahlen nie aufheben könne, wenn das übrige Licht vereinigt werden soll. Eben diese Eigenschaft fand er in den am meisten zerstreuenden Mitteln, als z. B. den wesentlichen Oelen, mehreren metallischen Solutionen; doch glückte es ihm, unter den letzteren endlich einige zu finden, welche gerade die entgegengesetzte Eigenschaft besaßen; und durch Vermischung von beyden erhielt er eine Flüssigkeit, welche zwar eine durchaus größere, aber gegen alle Strahlen in demselben Verhältnisse stärkere zerstreuende Kraft, als das Crownglas äußerte. Die Auflösung von Quecksilber oder Antimonium in Salzsäure fand er dazu am schicklichsten, und er verspricht durch diese Flüssigkeit, in Verbindung mit dem Crownglase, von aller Abweichung freye (aplanatische) Fernröhre zu liefern. Die Erfahrung muß lehren, ob die Erfindung die Probe hält. Nr. 4. Marquets Versuche über die Kom-

Komposition des Flintglases aus den Memoiren der Akademie der Wissenschaften zu Paris. Diese Versuche lehren eigentlich, wie man Flintglas nicht machen solle; denn sie gaben alle negative Resultate. Die größten Schwierigkeiten fand Macquer in der vollkommnen Vereinigung der Bleykalke mit der Kieselerde. Sollte die Vereinigung nicht leichter von statten gehen, wenn man jeden Körper besonders verglasete, und hierauf die beyden Gläser zusammen schmölze? Nr. 7. Robert Salmon's Maschine zum Abwägen jeder Art von Gütern. Sie besteht in einer Rolle, an deren Welle ein mit Spiralgängen versehenes Rad ist; um die Windungen der Spirale läuft die Schnur mit dem Gegengewicht. An dem Umfang der Rolle hängt die Last, entweder unmittelbar, oder mittelst eines Hebels, an dessen längerem Ende das von der Rolle herabgehende Seil angeknüpft ist. Die Zapfen der Rolle und der Spirale liegen auf Frictionsrädern. Kraft und Last stellen sich bey der Maschine von selbst ins Gleichgewicht, indem das Moment des Gegengewichts, durch entgegengesetzte Umwindungen der Spirale vermehrt oder vermindert wird; ein Zeiger giebt die Umläufe der Spirale, und die Größe der Last an. Nr. 12. Conrad Schiviers und Isaak Blydesteyn Perpetuum mobile. Es besteht aus einem oberschlächtigen Rade, welches durch eiserne Kugeln umgetrieben wird; an der Welle des Rades befindet sich ein Stirnrad vom halben Durchmesser, das, mittelst eines doppelten Triebes, eine Kette ohne Ende herum treibt, an welcher sich so viel Kästen befinden, als Schaufeln im Rade sind; die Kästen fassen die Kugeln an der tiefsten Stelle des Rades, und heben sie so hoch, daß sie, vermittelst einer geneigten Rinne, wieder in den obern Theil des Rades laufen. Diesem Perpetuum mobile geht es wie vielen seiner Brüder; es bleibt gewiß stehen! Das statische Moment der bewegenden Kraft übertrifft das statische Moment der Last, nach der Zeichnung zu urtheilen, kaum um $\frac{1}{40}$; und dieser Ueberschuß vermindert sich noch bey der wirklichen Bewegung durch die Trägheit der aufsteigenden, und die Abnahme des Gewichts der im Rade sinkenden Kugeln; wo soll nun die Kraft herkommen, um die Reibung, Trägheit der Maschine, und den Widerstand der Luft zu überwinden? Nr. 17. Beschreibung des verbesserten Hadleyischen Sextanten, wie er von Hrn. Ramsden verfertigt wird. Dem jetzt so sehr beliebten Sextanten ist es, wie vielen andern Instrumenten gegangen; er ist durch allzu viele

Kün=

Künsteleyen eher verschlimmert als verbessert worden. Ramsden sah dieß ein, und ließ alle Berichtigungsmittel, welche man an dem Werkzeug angebracht hatte, bis auf die, wodurch das Horizontglas mit dem Inderglase in der senkrechten Richtung gegen die Fläche des Instruments parallel gestellt wird, hinweg. Dagegen machte er den Körper des Sextanten stärker, und sicherte dessen Ebene durch Querriegel gegen Biegungen, welche bey der sonst gewöhnlichen allzu leichten Bauart, theils durch die Schwere des Instruments selbst, theils schon durch Anfassen mit der Hand, verursacht wurden, und wodurch in den Winkeln Fehler von einigen Minuten veranlaßt werden konnten. Ramsden verfertigt zu dem Sextanten, außer dem bloßen Absehrohr ohne Gläser, zwey achromatische Perspective, ein kürzeres, welches aufrecht, und ein längeres, welches verkehrt zeiget, aber ein größeres Feld hat. Im längern Fernrohr befinden sich zwey parallel gespannte Dräthe, wodurch seine Axe mit der Ebene des Sextanten in eine parallele Richtung gebracht werden kann, wie es beym Aufnehmen der Angulardistanzen erforderlich ist. Den Inderspiegel räth R. von schwarzem Glas zu machen, um den Unrichtigkeiten vorzubeugen, welche von einem Fehler in dem Parallelismus seiner beyden Flächen herrühren könnte.

Fe.

Die Bleichkunst, oder Unterricht zur leichtern und allgemeinern Anwendung der oxydirten Salzsäure beym Bleichen vegetabilischer Stoffe, von Pajot des Charmes. Aus dem Französischen übersetzt (von D. Jäger zu Leipzig). Herausgegeben von Al. Nik. Scherer. Breslau, Hirschberg und Lissa, bey Korn dem Aeltern. 1800. 8. Mit 9 Kupfert. 11 Bogen stark. 1 Rthl. 20 gr.

Eine Schrift, welche durch ihren nützlichen Inhalt, durch ihre genaue, auf eigne mannichfaltige Erfahrung sich stützende, deutliche, und durch gute Zeichnungen noch mehr erläuterte Vorschriften, einer deutschen Uebersetzung mehr werth war, als manche andere. Zuerst zeigt der Verf. die mancherley Schwierigkeiten und Mängel bey dem von Berthollet empfohlnen

züglichen Verfahren, die Bleichsäure zu gewinnen; dann giebt er nach Gründen und Erfahrungen die Mittel und Geräthschaften an, wodurch jene vermieden und gehoben werden. Im dritten Kapitel die Bereitung des Kütts, auf dessen Wahl viel ankommt; er zieht den fetten Kütt aus gutem Thon und Leinöl allen übrigen vor. Im vierten Kapitel wird die Einrichtung der Destillirgeräthschaft beschrieben. (S. 19. möchte sich wohl in der Uebersetzung ein kleiner Mißverstand eingeschlichen haben, wenn von einem Kütt von Mastix die Rede ist, wie ihn die Glasmacher führen; offenbar ist es nur der gewöhnliche Glaserkütt, zu welchem kein Mastix kommt). Im fünften von den zur Bereitung der Bleichsäure nöthigen Materialien; auch er räth zur Erleichterung und Sicherung der Arbeiten in das Mischungsgefäß statt bloßen Wassers eine schwache Pottaschen- oder Sodalauge, zu welcher man ½ so viel Laugensalz nimmt, als Kochsalz in die Retorte kommt. (Nach Rupp, den der Uebersetzer nicht zu kennen scheint, verliert inzwischen die Säure durch die Verbindung mit Laugensalz doch etwas von ihrer bleichenden Kraft). Im siebenten von den Laugen, Mitteln, graue Weidenasche zu verbessern. Im achten von der Vorbereitung der zu bleichenden Stoffe. Im neunten von der Behandlung der Zeuge mit der Bleichsäure. Im zehnten von der Zahl der Einweichungen in Lauge und Säure. Im eilften von der Menge der mit einem Male zu durchdringenden Zeuge und der Aenderung ihrer Farbe. Im zwölften von den Zufälligkeiten der gebleichten Zeuge. Im dreyzehnten von der Zurichtung, welche den Zeugen zuletzt gegeben wird. Im vierzehnten von den zur Prüfung der Säure gebräuchlichen Mitteln, oder den sogenannten Probeflüssigkeiten. Im funfzehnten von den Mitteln, den bey dem Bleichgeschäffte sich ereignenden ungünstigen Zufällen abzuhelfen. Im sechzehnten von den Mitteln, Flecken von Eisenrost, Theer, Wein, u. dergl. zu vertreiben. Im siebenzehnten von dem Kostenbetrag, welchen die neue Bleichart verursacht, und von dem Preise der gebleichten Zeuge. Im achtzehnten vom Bleichen des Wachses, Nankins, der durch langes Liegen und Nässe gelb und fleckig gewordenen Zeuge, so wie des rothen Grundes gedruckter Waaren, die mit Krapp ausgefärbt worden sind. Im neunzehnten vom Bleichen gedruckter oder gemalter Zeuge, und vom Ausmachen aller farbigen Flecken aus leinenen oder baumwollenen Stoffen. Im zwanzigsten vom Entfärben der Seide und Wolle. Im ein

und

und zwanzigsten vom Färben mit Bleichsäure. Im zwey und zwanzigsten von verschiedenen andern Eigenschaften dieser Säure. Im drey und zwanzigsten von der Benutzung dessen, was von den gebrauchten Materialien zurückbleibt. Im vier und zwanzigsten vom Bleichen des Hanfes und Flachses, und der daraus gefertigten Stoffe, bloß mit Hülfe des Wassers. Im fünf und zwanzigsten vom Bleichen geschriebenen und gedruckten Papiers, und grauer, bunter oder gefärbter Lumpen. Im sechs und zwanzigsten von Benutzung der Weintrestern auf Pottasche, (von welcher sie $\frac{1}{50}$ liefern). Im sieben und zwanzigsten von der Bereitung der sogenannten Weinhefenasche. Im acht und zwanzigsten vom Bleichen der thierischen Wolle. Im neun und zwanzigsten vom Bleichen der Seide.

Ag.

Benjamin Kingsbury ꝛc. Abhandlung von Barbiermessern, deren Auswahl im Einkaufe, Schwere, Gestalt und Härte, u. s. w., und der rechten Art, sie zu brauchen. Zum Nutzen aller Barbierer, und eines Jeden, der sich selbst barbiert. Nebst einem Anhange, u. s. w. Aus dem Engl. Leipzig, bey Rein, (ohne Jahreszahl; jedoch HbstM. 1800). 5 Bog. gr. 8. 8 gr.

Die Urschrift dieser Abhandlung haben wir nie gesehen; also können wir von der genauen Erfüllung der Uebersetzungspflicht nicht urtheilen. Indessen ist die Uebersetzung ziemlich fließend; doch nirgends mit eigenen Anmerkungen des deutschen Herausgebers, der sich nicht genannt hat, begleitet. — Die Abhandlung ist in fünf Abschnitte getheilt. Im I. Abschn. S. 5—20. wird von der Schwere, Form und Güte der Barbiermesser; im II. S. 21—40. vom Wetzstein und Abziehen eines Barbiermessers; im III. S. 41—64. vom Streichriemen und dem Streichen des Barbiermessers; im IV. S. 65—69. vom Waschen des Gesichts vor dem Barbieren, der Seife, dem Einseifen und dem Eintauchen des Messers in heißes Wasser, und V. S. 70—76. von der rechten Art ein Barbiermesser zu gebrauchen, gehandelt. Vieles ist

scheinen neu: Manches aber mit der Anweisung in L'art du Vurbier; Bern 1781. 8., die der Verf. und sein Uebersetzer nicht zu kennen scheint, völlig gleich. Die Kunst zu barbieren (s. N. A. D. Bibl. 36sten Bandes II. St. S. 318.) hat wenigstens der Uebers. nicht gekannt: sonst würde er in der Vorrede, worin er die Herausgabe dieser Blätter, in Absicht des uninteressanten Gegenstandes entschuldigt, davon erwähnt, und deshalb wenigere Worte gemacht haben.

Obgleich Viele die hier vorgetragenen Sachen, wie Rec. und mit ihm Mehrere, aus Erfahrung kennen: so dürften doch Manche darin noch Belehrung finden. Uebrigens hat der Uebers. nicht allenthalben die strengsten Regeln der deutschen Sprache beobachtet; die Menge unnützer Bey- und Hülfswörter, die bisweilen den Vortrag schleppend machen, sind hiervon Zeuge.

Pm.

Entdeckte Geheimnisse der moskowitischen, englischen, spanischen und französischen Lederbearbeitung, nebst den dazu erforderlichen Ocharten und Farben, und dem Gebrauch (?) der Tormentillwurzel statt der Holzrinden. Mit Figuren. Gotha, bey Ettinger, 1800. 64 S. kl. 8. Schreibpap. 6 gr.

Wer sich aus den Memoires of Agricult. by Dossie. Lond. 1768. Vol. I. pag. 400 sqq. aus Bondaroy in Descript. des Arts & Métiers, Vol. III. pag. 1 sqq. und de la Lande daselbst, und vorzüglich aus Krünitz ökonom. technol. Encykl. 64 Bd. S. 1—784. auch 69r Bd. S. 1—240. noch nicht hinlänglich belehren kann, wie dergleichen Lederarten zu bereiten und zu verfertigen sind, der nehme diese 4 Bogen zur Hand, in welchen er Manches noch antreffen wird, was man in obigen Werken vergeblich sucht. Die eingedruckten Figuren sind grobe Holzschnitte, die mit dem sauber abgedruckten Texte, wozu feines Schreibpapier genommen ist (?), in starkem Kontraste stehen. —

Tz.

Hand-

Handlungswissenschaft.

I. Johann Georg Büsch, Professors in Hamburg, geschichtliche Beurtheilung der am Ende des achtzehnten Jahrhunderts entstandenen großen Handelsverwirrung. Hamburg und Mainz, bey Vollmer. 1800. 136 S. 8. 16 gr.

II. Ebend. Nachtrag zu seiner geschichtlichen Beurtheilung der, in der Handlung Hamburgs im Nachjahr 1799 entstandenen großen Handelsverwirrung. Hamburg und Altona, bey Ebend. 1800. 48 S. 8. 4 gr.

III. Bemerkungen und Zusätze zu des Herrn Prof. Büsch geschichtlichen Beurtheilung der, am Ende des XVIII. Jahrhunderts entstandenen großen Handelsverwirrung: verbunden mit einigen Winken über die kaufmännische Bildung für solche Eltern, die ihre Söhne der Handlung widmen wollen, von Michael Johann Georg Poppe. Göttingen, bey Dieterich. 1800. 220 S. 8. 12 gr.

Die im Herbste 1799 in der Hamburgschen Handlung sich zugetragenen Begebenheiten, und die dadurch in den vorzüglichsten Handelsstädten Deutschlands und fast aller nordischen Reiche entstandenen Verwirrungen, sind theils aus Zeitungen, theils aus eigenen Flugschriften zu bekannt, als daß wir nöthig hätten, die Veranlassung zu den vorliegenden drey gründlich bearbeiteten Produkten sachkundiger Männer hier ausführlich auseinander zu setzen. Schon der Titel dieser Schriften erinnert an die traurigen Ereignisse, die damals in Hamburg und Bremen auftraten, um, dem ersten Anscheine nach, dem allgemeinen Zwischenhandel dieser Städte, und durch ihren Fall dem Commerz des festen Landes den Garaus vorzubereiten; die aber durch das kluge Benehmen des Senats in beyden gedachten Hansestädten in ihrem ersten Em-

Entstehen erstickt, und weitern traurigen Folgen für das nördliche Europa noch bey Zeiten vorgebeugt wurde.

Der im August 1800 verstorbene Prof. Büsch stellt in Nr. 1. das Bild der Hamburgschen Handlung als eine Fortsetzung seines, im J. 1796 herausgegebenen Versuchs einer Geschichte der Handlung Hamburgs (s. N. A. D. Bibl. 37. Bd. 1. St. S. 46—53) auf eine Art dar, die seinem nunmehr vollendeten Geiste und seinen trefflich genutzten Kenntnissen Ehre macht. Rec. gesteht aufrichtig, daß Büsch der einzige politisch-merkantilische Schriftsteller unter den Deutschen gewesen ist, und vielleicht noch lange bleiben wird, der als Selbstdenker, ohne allen literarischen Eigennutz, den Umfang der ganzen Handlung in ihren tief verborgensten Eigenheiten und Nüancen, so wie er zu durchblicken im Stande war. Seine Schriften sind daher für jeden Staatsmann und Gelehrten, welche das Fach der Handlungs-Politik im Ganzen oder in ihren einzelnen Theilen gründlich zu bearbeiten unternehmen, in aller Absicht lehrreich, und Muster, das Nachdenken in allen Zweigen der Handlungswissenschaft zu schärfen und richtig zu fixiren. Rec. schreibt dieses aus eigener Erfahrung, und freuet sich, dieß schwache Opfer der Erkenntlichkeit den Manen eines Mannes darzureichen, aus dessen Vehikel vor mehr als 30 Jahren der Rec. den mündlichen Unterricht ununterbrochen gern hörte.

Von eben der gründlichen Belehrung, womit des sel. Verf. zahlreiche Schriften angefüllt sind, findet man in Nr. 1. S. 5—12 einen scharfsinnigen Ueberblick der Begebenheiten, die sich seit dem Friedensjahre des siebenjährigen Krieges im allgemeinen Welthandel, und besonders in der Hamburgschen Handlung, bis zum Jahre 1799 zugetragen haben. Hieraus zieht der Verf. Resultate, die ein treffliches Parallel unserer Zeit und Tagesgeschichte liefern, die allenthalben von dem gegenwärtigen und damaligen moralischen Verderben der kaufmännischen Welt zeugen. Darauf folgt S. 13—15 eine kurze historische Skizze vom starken Aufblühen der Hamburgschen Handlung bis in das J. 1798, der S. 16—23 die vorbereitenden Ursachen der Unfälle dieser Zeit folgen. Diese sind natürlicher Weise manchen Unfällen, Folgen und übel geleiteten Spekulationen zuzuschreiben. Vorzüglich bestehen sie a) in dem ungeheuren Steigen

der

der am meisten begehrten Waaren; b) in dem zu hohen Steigen der Waarenpreise, wozu sich S. 23 — 26 die zu lange fortgesetzten und zu hoch getriebenen Spekulationen mancher junger unerfahrner Kaufleute gesellen. Ursachen des schnellen Fallens der Waarenpreise, rühren S. 26 — 45, theils von den veränderten Scenen des Krieges; theils aber von der durch die hohen Preise veranlaßten Verminderung im Gebrauche her, mit der sich die Wechselreuterey vermischte, die durch den langen harten Winter 1798 — 1799 verursacht wurde. Unfälle auf Unfälle häuften sich. Der hohe Cours und ein hoher Discont; die zu einer für die Handlung ganz unerträglichen Höhe angeschwollene Magazinage; und die Einschränkung der wilden Kaperey der Franzosen im Frühjahr 1799, werden Ursachen und Wirkungen des nach und nach sich entwickelnden Verfalls der nordischen Handlung, die S. 46 — 57 noch näher auseinander gesetzt werden. Mancherley Quellen dieser Verwirrung liegen in der Schwindeley und in der Schuld der Discontenten selbst, die S. 57 — 68 von allen Seiten betrachtet werden. Das Papiergeld hat (S. 68 — 71) fast in allen Staaten den verrückten Gang der Wechselgeschäffte bewirkt, und (S. 72 — 74) der Krieg eine übertriebene Wechselcirkulation befördert, die sowohl jetzt, als im J. 1763 eine Handelszerrüttung herbey führte, welche der Verf. S. 74 — 90 mit einander vergleicht, und S. 90 — 93 daraus Resultate zieht, die S. 94 — 98 wichtige Data zu den wahrscheinlichen Folgen der Vorfälle des Jahres 1799 geben, welche sich auch zum Theil realisiret haben. Als eine gute Folge, die aus dieser Verwirrung entstanden, ist die S. 98 — 102 dargestellte Handlungsklugheit, welche vor der Wechselreuterey warnet. Die vom Verf. S. 103 — 107 gefürchtete Ahndung einer bevorstehenden großen Krisis der ganzen europäischen Handlung, unterschreibt Rec. völlig; so wie sich derselbe mit den Beantwortungen der S. 108 und 116 aufgeworfenen Fragen: **Läßt sich wohl Besserung in Ansehung des Hamburgschen Wohllebens hoffen? — und sollte auch wohl aus diesen Unfällen mehr Achtung für Wissenschaften und Kenntnisse entstehen?** gänzlich vereint. Angehängt ist S. 121 — 123 der Plan über die Hamburgsche Darlehns-Compagnie, welche bekanntlich das Mittel wurde, dem allgemeinen Sturze der Hamburgschen Handlung auszuweichen. Die Bemerkungen darüber S. 124 — 134 sind lehrreich, so wie die kurze

 Schil-

Schilderung des Handlungs-Neides wider Hamburg S. 134 — 136 in aller Absicht trefflich ist.

Nr. II. Von eben diesem rühmlichen Verf., der darin Manches berichtigt, was in Nr. I. der veränderten Umstände wegen, in einem nicht völlig gleich bleibenden Lichte betrachtet wird. Jedoch kommen hier allenthalben nähere Data vor, die theils von den Ursachen der, von der Hamburgschen vorzüglichsten Kaufmannschaft im Nov. 1799 errichteten Darlehns-Compagnie, welche ein Capital von 4 Millionen Mark Bco auf Waaren-Depositi zu $\frac{1}{3}$ Börsenwerth vorschoß; theils aber von allerley zufälligen Ursachen herrühren, die im Laufe des Winters 1799 bis 1800 sich ereigneten. Hierüber erklärt sich der Verf. S. 1 — 11. Die eigentlichen Anmerkungen und Zusätze zu der Hauptschrift fangen S. 12 an, und beschäfftigen sich bis S. 28 mit der Darstellung des Parallels von dem Zustande der Hamburgschen Handlung vom J. 1763 und 1799 und den, im Grunde sich gleich bleibenden Mitteln, welche die dasige Kaufmannschaft anwandte, die eingetretenen Uebel zu verbessern, und den Ruin Hamburgs abzuwenden. S. 28 — 32 wörtlich angeführte Bemerkungen eines Freundes des verstorbenen Büsch's über des Letztern im Anfange des Oktobermonats 1799 erschienene Hauptschrift sub Nr. I., worauf B. S. 32 — 48 Gegenbemerkungen und Erläuterungen folgen läßt, welche alle zum Wesen der Sache gehören, und eine Menge wissenschaftlicher Notizen enthalten, die gewiß Jedem willkommen seyn werden, der B. Schriften zu lesen und zu benutzen versteht; dieß können aber nicht alle Leser der literarischen Produkte dieses Veterans der Handlungswissenschaft; oft wird er sogar mißverstanden, gewiß auch oft vom Verf. der sonst nicht übel geschriebenen Schrift

Nr. III. Herr P., den wir in andern Fächern als einen gewandten Schriftsteller kennen, giebt in den vorliegenden Bogen schon gleich S. 8 sq. einen offenbaren Beweis, daß er mit der kaufmännischen Rechenkunst nicht hinlänglich bekannt ist. — B. sagt ganz recht, daß die Hamburger Consignataire, an den 400 Kisten Zucker, worauf sie für Rechnung ihrer Londoner Committenten, $\frac{7}{8}$ Werth bezahlten, mehr als $1\frac{1}{2}$ Mal das Capital verloren hätten. Das kann aber Herr P. nicht reimen: wir wollen indessen den Beweis aus Herrn

Herrn P. eigenen Angaben führen: 400 Kisten = 40,000 Mk. Bco.; davon $\frac{7}{8}$ trassirter Werth = 35,000 Mk. — Der Zucker ward mit 60 Proc. Verlust verkauft; also blieb die Waaren-Valuta = 16000 Mk. × $1\frac{1}{2}$ Mal + Capital 16000 Mk. = 40,000. Davon ab die Kosten, als: Provision, Frachten, Assekuranz, rc. die wir zu 5000 Mk. anschlagen, bleibt 35,000 Mk.; anderer Fälle nicht zu gedenken. Wir wünschten, Herr P. hätte sich als Schriftsteller nicht in das Gebiet der höhern Handlungswissenschaft gewagt, damit sein Ruhm im historisch-technologischen Fache dadurch nicht beseitiget oder geschmälert würde.

Tz.

Wie können Banquerotte selbst in großer Anzahl aus bloßem Mangel an baarem Gelde, mithin aus bloß negativen Schulden entstehen? Von Ludolph Holst, Vorsteher der Handlungs-Akademie zu St. Georg. Hamburg, bey Bachmann und Gundermann. 1799. $3\frac{1}{2}$ Bog. 8. 4 gr.

Diese kleine wohlgerathene Abhandlung sucht zu beweisen, daß die vielen Banquerotte in Hamburg bloß aus großem Mangel an baarem Gelde, der durch den zu starken Andrang aller Waaren von außen, durch übertriebene falsche Spekulationen und Auflegung einer großen Menge von Waaren, verursacht wurden. Der Verf. denkt mit dem Herrn Prof. Büsch in seiner geschichtlichen Beurtheilung sehr gleichförmig; und man wird diese kleine Schrift mit Vergnügen lesen.

Wa.

Der selbstlehrende doppelte Buchhalter, oder vollständige Anweisung zur leichten Erlernung des italiänisch-doppelten Buchhaltens. Erster Band zweyte Abtheilung, welche das Briefecopeybuch enthält. Dritte Abtheilung, welche eine kurze und voll-

vollständige Terminologie der Handlung der vornehmsten europäischen Sprachen enthält. Entworfen von Joh. Isaak Berghaus. Leipzig. 1799. 1800. Erster Band erste bis dritte Abtheil. 5 Rthl. 8 gr.

Auch unter dem Titel:

Versuch eines Lehrbuchs der Handlungswissenschaft nach ihren mannichfaltigen Hülfskenntnissen theoretisch und praktisch bearbeitet von J. J. Berghaus. Erster Band zweyte und dritte Abtheil.

Noch hat eine jede Abtheilung einen besondern Titel, als die zweyte:

Sammlung kaufmännischer Briefe vorzüglich für die deutsche und holländische Correspondenz, besonders mit Rücksicht auf den gegenwärtigen durch den Krieg zerstörten Seehandel abgefaßt, und mit historisch-politisch-literarischen Erläuterungen und Anmerkungen begleitet von J. J. B. 328 Seiten. 8.

und die dritte:

Taschenwörterbuch für Kaufleute, oder kurze und vollständige Terminologie der Handlung. Aus den vornehmsten europäischen Sprachen mit Rücksicht auf die neuesten Vorfälle im Gebiete der Handlung, ihrer Politik, Geschichte und Literatur bearbeitet, von J. J. B. mit fortlaufender Seitenzahl der zweyten Abtheil. $24\frac{1}{4}$ Bog.

Der Verf. schickt bey der Briefsammlung in der Einleitung eine gut geschriebene Abhandlung voraus, in welcher die Erfordernisse zu einem guten Kaufmannsbriefe sehr deutlich auseinander gesetzt werden. Hierauf giebt er in dem theoretischen Theile die Angaben zu den Briefen, die auf die Vorfälle und Gegenstände in seinem selbstlehrenden Buchhalter Bezug

Bezug haben. Diese Angaben, deren 140 sind, werden in dem praktischen Theil gehörig ausgearbeitet geliefert, und sind so natürlich und ungekünstelt abgefaßt, daß sie jedem angehenden Kaufmanne zu Mustern dienen können. Zum Theil sind sie von lehrreichen und interessanten Anmerkungen begleitet, die das Falliten- See- und Caperrecht, u. s. w. betreffen, und dem Contoristen eine angenehme Lektüre gewähren. Die Terminologie der Handlungssprache ist vollständiger, richtiger und deutlicher, als in ähnlichen Schriften; daher kann das ganze Werk jedem, der sich der Handlung widmet, mit Recht empfohlen werden.

Az.

Vermischte Schriften.

Allgemeiner literarischer Anzeiger, oder Annalen der gesammten Literatur für die geschwinde Bekanntmachung verschiedener Nachrichten aus dem Gebiete der Gelehrsamkeit und Kunst. Leipzig, bey Roch und Compagnie, und in der Churfürstl. Sächs. Zeitungs-Expedition; gedruckt bey Pezold. Kl. Fol. *Erster Band.* 1796. Iuly bis Decemb. No. I bis LII. S. 1615. — *Zweyter Band.* Iahrgang 1797. No. I bis CLV. nebst Beylagen. S. 1688. — Iahrgang 1798 No. I bis CCIV. S. 2128. — Iahrgang 1799. No. I bis CCIV. S. 2072. — Iahrgang 1800. No. I bis CCIV. S. 2024.

Wohlbedächtlich wartete Rec. den Ablauf eines vollen Lustrums ab, um die ihm schon längst aufgetragene Beurtheilung dieses, in seiner Art und vorzüglich im Umfange ganz neuen literarischen Instituts auszuarbeiten. Die Erfahrung lehrt hinreichend, wie bald, selbst bey Unternehmungen von geringerem Umfange, die Ausführung vom ersten Plane und vom Zwecke ausartete, und wie die Einseitigkeit und der moderne Secten- und Schulgeist, statt der beabsichtigten Gemein-

meinnützlichkeit, ganz entgegengesetzte Wirkungen hervorbrachten.

Der auf 26 Rubriken in der Grundlage berechnete Inhalt des A. L. A. verbreitet sich bekanntlich über das ganze weite Feld der literarischen Kultur, über das Alte und Neue, die Tiefe und die Oberfläche in den Künsten und Wissenschaften; der Zweck ist Verbesserung aller Gebrechen und Mängel, in sofern solche durch nähere Vereinigung der Gelehrten und durch Verwebung aller Zweige von Wissenschaften zu erreichen. Die Nützlichkeit eines solchen Instituts ist a priori einleuchtend; die Ausführbarkeit wurde in den letzten Decennien durch den mehrern Umschwung nützlicher Erkenntnisse in ganz Europa sehr erleichtert. Zwar lieferte im J. 1785 ein bekannter Gelehrter anonymisch einen ähnlichen Plan; er ließ ihn aber unversucht, so wie es auch der um zehen Jahr später blieb, welchen die Sommersche Buchhandlung in Leipzig 1795 öffentlich ankündigte. Der Buchhändler Johann Christian Friedrich Roch in Leipzig, welcher der Herausgeber und Redakteur des A. L. A. ist, nannte sich in den ersten Jahrgängen nicht; sondern verbarg sich mystisch unter der Mehreren Zahl (z. B. 1797. S. 706 mit den Anfangsbuchstaben Px und Kd). Er räumt selbst dem Professor Canzler in Greifswalde die Priorität der Idee ein; aber nicht das Vorhaben der Ausführung, über welches von Vielen öffentlich polemisiret wurde. — Neben vielen eigenthümlichen Ausarbeitungen verwaltete Herr Roch die Redaktion mit verdienstlichem Fleiße und Genauigkeit, sowohl durch Erweiterungen und Zusätze, als auch durch sorgfältige Uniformirung der Orthographie. Aeußerst mühsam muß vorzüglich die Einschaltung der Taufnamen seyn, deren Nutzen Rec. nicht in der Allgemeinheit einsieht; zumal da der Styl und die Euphonie sehr oft darunter leidet. Mit diesem Aufwande von Zeit und von Kosten, und mit einer, nur bey gelehrten Buchhändlern möglichen Sorgfalt vereinigte der Redakteur noch das Verdienst einer stufenweisen Verbesserung des Instituts. Nach den Vorschlägen kompetenter Richter und nach eigener Einsicht wurde es mit jedem Jahrgange zweckmäßiger gemacht; wovon man schon 1796. S. 114. 329. 554. — 1797. S. 466, auch 1798 in der Veränderung der Form, der Lettern, der Nummernzahl, und in der Rubrik von den Universitäts-Chroniken, die Spuren findet.

Viel-

Vielleicht war es auch nicht schädlich, daß der Redakteur kein akademisches Amt bekleidet, wenn gleich die Censur von einem Professor in Leipzig besorgt wird.

Die Mitarbeiter und Korrespondenten sind, wie man aus dem Inhalte ersiehet, in ganz Deutschland zerstreuet, und aus allen Klassen, selbst aus der von Staats- und Geschäfftsmännern, zusammengesetzt. Die Namen einiger Ungenannten wurden erst nach deren Tode bekannt. Unter denen sich nennenden Einsendern waren Alter, Heinemeyer, Fischer, Dietz, Mathäi, Kinderling, Wundt, Veesenmeyer, Schmidt-Phiseldeck, Fikenscher, Anton, Wedekind, Behr, Petri, und Am Ende, die fleißigern. Meusel, dieser Altvater literarischer Korrespondenz, und Schlichtegroll benutzten das Institut vorzüglich zu Anfragen.

Der Inhalt zerfällt, der Substanz nach, in alte und neue Literatur, und in gemischte Artikel, welche sich auf beyde beziehen. — Im antiquarischen Fache nehmen vorzüglich die Recensionen viel Platz ein; und es hätte z. B. die von Fabricii bibliotheca graeca 1796. S. 473 und 520, die Aufsätze von Rink und Arnoldi, die von allen Privatdruckereyen, welche durch zwey Jahrgänge 1799 und 1800 hindurchgehen, und die oft zu weitläufigen Urkunden des Alterthums, abgekürzt werden können. — Ein stehender und weiter um sich greifender Artikel sind die Abrisse der neuern Literatur in allen europäischen Staaten und in Nordamerika. Die deutsche Reichstagsliteratur ward jedoch in den Jahrgängen 1796. 1797. sorgfältiger und schneller bearbeitet, als in den folgenden, wo man z. B. in Nr. 8. fg. 1800. erst die Schriften des Jahres 1798 nachgetragen hat. Solche historische Parallelen und Verzeichnisse, wie z. B. 1796. S. 291 über Recurse, 1797. S. 418 fg. über die österreichischen Comitialgesandschaften, über Reichsgeneralität, das Verhältniß der Religionsstimmen, u. s. w. sind seitdem ganz unterblieben. — In den Uebersichten der ausländischen Literatur und Kunst zeichnet sich der Jahrgang 1798 wegen England (verglichen mit 1796. S. 22—75) Schweden und Frankreich (1796. S. 90) aus; auch die Umstaltung in Holland, Belgien und Italien, ist bis in das feinste Detail dargestellt. Bey Italien dienten vorzüglich auch die politischen Zeitungen zu Hülfsquellen. Pohlen kömmt schon 1797. S. 434 im Gewande

der Selbstständigkeit vor. Von Dänemark (1797. S. 274), von Böhmen und von Nordamerika (1796. S. 73) wurden die Uebersichten gleichfalls mit sinnreichen Bemerkungen ausgeschmückt. Das Verzeichniß der französischen Schriftsteller außerhalb Frankreich, und der deutschen Gelehrten in Frankreich, ist desto merkwürdiger, da die Mehrern davon, die Genlis, der Duc de Chartres, Calonne, Rivarol, Antraigues, und unter den letztern, Cramer, Fabricius, Hilscher, Böhmer, auch in politischer Hinsicht Aufsehen machten. Selbst aus Rußland giengen in dem Zeitraum der Sperre sehr ergiebige literarische Nachrichten z. B. 1800. Nr. 173 ein.

Neben diesen literarischen Abrissen liefert der A. L. A. von allen Universitäten, Akademien, Gelehrten- und Kunstgesellschaften, Vermächtnissen und Anstalten, von Nationaltheatern, von Kunstsammlungen und Bibliotheken, literarischen und Lesegesellschaften, Censur-Collegien, u. s. w. regelmäßig die Chroniken, Tagebücher, Sitzungen, Preisaufgaben und Preisvertheilungen; sodann auch die Beförderungen, Ehrenbezeugungen, Translokationen, Belohnungen der einzelnen Gelehrten und Künstler. Durch die v. Schwarzkopfschen Abhandlungen wurde das Literaturfach in den Jahrgängen 1799 und 1800 auch auf die Staatskalender, politischen Zeitungen und die Intelligenzblätter; sodann seit 1797 S. 729. 734 855, und 1798 Nr. 153 und 181 durch einige Ungenannte auf zu hoffende Werke ausgedehnt. Hin und wieder wurden Provincialgegenstände, wie z. B. die Gemälde-Ausstellung und der Landtag zu Dresden, (1799) und Veesenmeyers Gelegenheitsschriften (Novemb. 1799) die Preußischen Cabinets-Ordres, u. s. w. zu weit ausgedehnt. Sehr reichhaltig sind die Beyträge zu gelehrten Namen-Verzeichnissen durch Nekrologe, Biographien und durch Entdeckungen der Pseudonymie. — Die unbedingte Aufnahme aller polemischen Artikel macht den A. L. A. zu einem grossen Archiv literarischer Fehden. Unter diesen wurden die zwischen Henke und Hurlebusch 1796. S. 265, die von M. Steinbrenner S. 721 von Seyffer und Kästner, von Zauner, von Paulmann, Eschenbach, u. s. w. ausführlicher, als andere, behandelt. Die mit Salz und Pfeffer gewürzte Anti-Literatur der berüchtigten Xenien 1797. S. 577. 584. 585. 593. 600. 607. 616. 632. 640. 649. 655. 664.

und

nd 1799. Nr. 47 waren eben so polemisch, als das große
ach der Antikritiken und Ehrenrettungen, der Plagiats-Ent-
eckungen, z. B. gegen Klopstock 1796 S. 776. Falk und
Nurhard 1798 S. 2027 und 1799 S. 2056; derer nicht
eleisteten literarischen Versprechungen, und insbesondere
er nicht befriedigten Abonnements 1798. Nr. 120, und
799 Nr. 94; der Schriftsteller-Kniffe, der Uebersetzungs-
Sünden, Nachdrücke, u. s. w. Die Aufsätze über Litera-
oren und Recensenten 1797. S. 2 — über den Vortheil
ritischer Journale 1797 S. 36 — über den Einfluß des
Buchhandels auf die Literatur 1797. S. 177 — über
ie Vielschreiberey S. 689—694 — über die Wider-
prüche der Recensionen S. 839 — über Autoren-
Kunstgriffe und Recensenten-Heucheley S. 893; vorzüg-
ich aber die Schaar von Berichtigungen, deren z. B. in
Nr. 110 von 1798 zwanzig an der Zahl sich einander fol-
gen, und die sich selbst auf Zeitungsschnitzer und auf Berich-
igungen falscher Berichtigungen ausdehnen, enthalten
chon in den Titeln viel Zunder und Brennstoff; waren aber
noch von der Art, daß die Redakteurs dabey nicht offenbar
als Partey sich zeigten. Dagegen wurde von solchen im Fe-
bruar 1798 Nr. 25. 26. 61. 69. 98 allen recensirenden
Journalen und gelehrten Zeitungen sowohl im Allgemeinen
als im Einzelnen, (1796. S. 328. — 1797. S. 160. 328.
895. und 904) so wie auch einigen Censur-Aemtern (z. B.
1797. S. 409) der Fehdehandschuh ausgeworfen; daher
bisjetzt von jenen auch keine, den Reichsanzeiger von 1796.
Nr. 184 ausgenommen, des A. L. A. con amore gedachte.
Ganz offenbar und derbe führte die Redaktion die Fehde mit
dem Herrn Kriegsrath Gentz 1799 Nr. 134, mit dem Buch-
händler Behrens in Frankfurt, und mit dem Rektor Helfrecht
in Hof; insbesondere aber mit der Direktion der Allg. m. Lite-
raturzeitung in allen Jahrgängen von 1796 S. 127 an, durch
1797 S. 894. 1798 S. 1838 und 2006. — 1799 Nr.
46. 56. 87. und S. 2001 bis zu 1800 Nr. 78 und 204.
Wegen diesem Feuereifer gegen das Recensir-Werk muß Rec.
gestehen, daß er die in dem A. L. A. aufgenommenen Recen-
sionen desto strenger untersucht; sie aber möglichst unparteyisch
befunden habe. Nur scheinen solche im Allgemeinen zu dem
Plan und dem Zwecke des Instituts nicht zu passen, und
sind wenigstens oft zu weitschweifig ausgefallen, z. B. die von
Kläbe gelehrtes Dresden 1796 S. 142. 144. 156. 160.
165.

165. 168. 180. 183. — Steinbrenner Dictionnaire raisonné 1797 S. 129 bis 133. — Waldaus Biographie von Widmanstadt S. 241. — Völkner Geschichte der Russen ebend. 737 — 765.

Sehr reichhaltig und verdienstlich sind die zahlreichen Aufsätze über den deutschen Buchhandel und dessen verschiedene Zweige und Sortimente, z. B. im Disputationshandel 1798 Nr 65. Hierher gehört auch im Jahrgange 1797 vom 27sten July bis zum 30sten Sept. das alphabetische Verzeichniß aller in der Ostermesse 1797 wirklich erschienenen größern und kleinern Schriften, Musikalien, Kupferstiche und Landcharten mit beygesetzten Preisen. Bekanntlich kommen in den Weidmannischen Meßkatalogen die Erwartungen oft als Wirklichkeiten, und dagegen viele vorhandene Bücher theils unter verschiedenen Artikeln doppelt, theils gar nicht vor; wozu sich noch eine mangelhafte Anordnung, vorzüglich wegen Absonderung der Sprachen, und die Unvollständigkeit der Titel gesellt. Jedoch vermißt der Rec. auch in der Arbeit des Herrn Roch die Vollständigkeit in sofern, als darin die von deutschen Buchhändlern bloß als Commissions-Artikel übernommenen auswärtigen Schriften nicht mit einbegriffen worden.

Sehr vielen Raum nimmt die Rubrik der Anfragen, Wünsche, Anekdoten und der literarischen Bitten ein, womit oft ganze Blätter, z. B. 1797 S. 544. 568. 664. 656. 726. 535. 536. angefüllt sind, ohne daß solche Einsender auf die präsumtive Bevollmächtigung des lesenden Publikums gegründeten Anspruch haben. Vieles davon gehört in die Beylagen. Ueberhaupt führt diese Willfährigkeit die literarischen Institute oft an die Klippen der Kleinlichkeit und der Uebereilung, wovon die Anführung zweyer Beyspiele, nämlich die Worte: mit wenigem Glücke 1797 S. 701, und die Verwechselung des Vaters mit dem noch lebenden berühmten Sohne bey dessen Todesanzeige 1796 S. 18, — genüget.

Außer dem Gebiete der Censur liegen die Beylagen, welche, wöchentlich dreymal mit dem Anzeiger ausgegeben werden, weil darin nach dem Plan der Anlage Nr. XXVI — XXXVI. gegen die Gebühr alle das Privat-Interesse der Einsender betreffende Artikel eingerückt werden. Rec.

bemerkt

bemerkt aber nicht so viel bezahlte Einsendungen darin, als in den Intelligenz-Anlagen der kritischen Journale; obgleich der Zweck der Bekanntmachung auf diesem Wege beynahe noch mehr erfüllt wird.

Desto uneigennütziger und verdienstlicher sind die fortgesetzten Erleichterungsmittel des praktischen Gebrauchs. Ausser den monatlichen Summarien und den vollständigen und genauen Registern eines jeden Jahrgangs, deren jedes 6 — 11 Folio Bogen beträgt, ist nun noch ein allgemeines Repertorium, oder vollständig dreyfaches Register über die Jahrgänge von 1796 — 1800 ausgearbeitet.

Gk.

Des alten Kauz Meditationen über Besenstiele, Stiefelknechte, Schuhbürsten, Schlafmützen, Quirl und Konsorten. Ein Buch zur Beförderung der Humanität. Berlin, bey Nicolai. 1800. 172 S. 14 gr.

Ein Kind, das bey der Taufe einen unrechten Namen bekommen hat, deucht Rec. Die Worte: zur Beförderung der Humanität hinter einem alten Kauz, hinter Besenstielen, u. s. w., hießen Rec. eine Laune erwarten, die aus einem ganz andern Tone und rascher spielte, als er hier findet. Um so angenehmer ward Rec. durch das Adagio des treuherzigen Meditirers überrascht. Ob dieß die rechte Benennung ist, mag der Leser aus folgender Probe beurtheilen. Nachgedanken über die zerrissenen Schuhe in meiner Polterkammer. „Wenn doch mein gutes Weib darüber erst „recht mit mir einig wäre, daß sie bey euerm Anblick, ihr „lieben zerrissenen Schuhe, auch so froh aussehen könnte, als „ich. Die Kinder machen einen noch ganz arm mit Schuhzerreißen, spricht sie oft, und zerreibt sich die Stirn dar„über; und ich stehe dann immer neben ihr und weiß nicht, „warum sie sich so wunderlich darüber hat. Wo viel zerrisse„nes Schuhzeug ist, pfleg ich zu sagen, da sind die Leute ge„sund und gut auf den Beinen. Besser zum Schuhmacher „als in die Apotheke! Wenn ich euch so da liegen sehe, bin „ich

„ich oft schon still gestanden, wie ich jetzt still vor euch stehe. „Das menschliche Leben ist doch gar nicht so kurz, als man „gewöhnlich glaubt; wenn ich bedenke, wie viel man gehen „und Schuh zerreißen muß, bis man am Lebensziel ist; wer „achtzig Jahre alt wird, hat wenigstens dreyhundert paar „Schuhe zerrissen. Nun denke man sich die schreckliche Weite „des Weges, auf der man dreyhundert paar Schuhe zerreißt, „bis man am Ende der Reise ist. Großer Gott! es ist kein „Wunder, daß man sich nach und nach ganz matt und müde, „und so abläuft, daß man am Ende nichts ist wie Haut und „Knochen, und zuletzt ohne Athem liegen bleibt. — — — „Da seyd ihr kleinen saffiangelben, fingerlangen Schuhe, die „ersten meines Lebens, mit denen ich vom Mutterschooß auf „des Vaters Schooß hingieng, und vor ihnen auf dem Tische „sprang. Ihr ersten, kleinen, lieben Schuhe, ich sehe euch „mit Rührung an. Gott, was für ein kleines ohnmächti- „ges Geschöpf war ich, als ich in euch noch stand und hüpfte! „Was hatten meine redlichen Aeltern da für Mühe mit mir! „Meine Mutter, die gute, redliche, wie manche schlaflose „Nacht hatte sie da um mich! Und ich wußte noch nicht, wie „gütig sie war, und konnte ihr nicht danken. Mein zufried- „nes Lächeln, wann es mir an ihrer Mutterbrust wohl schmeck- „te, nahm sie für Dank an; mein Gedeihen war ihr Lohn „für Wartung und Pflege. Gott, mit wie wenigem Dank „ist eine Mutter zufrieden! Und sie thut doch so viel an dem „Kinde, und opfert oft Gesundheit und Leben für das Kind „auf. Daß wir doch alle so gern und so uneigennützig das „Gute thäten, als es eine Mutter an ihrem Säugling „thut!“

„Wie bald muß ich euch, ihr kleinen Schuhe, entwach- „sen seyn, ihr seyd nicht zerrissen. — — Ach wir sind alle „unsern unschuldigen Kinderspielen, unsern Knabenfreuden „und Wünschen zu früh entwachsen! — — Und warum trei- „ben denn so viele Aeltern ihre Kinder so gar zu früh und recht „mit Gewalt aus den paar unschuldigen Kinderjahren her- „aus?“ — —

„Wie sie da alle neben einander stehen, die kleinen Kin- „derschuhe! In jedem Paar liegt ein Zettel, worauf das Jahr „geschrieben ist, in welchem ich sie trug; immer ein wenig „größer, wie die Orgelpfeifen, und alle vorn an der Spitze „durchgestoßen. Kömmt das daher, weil man dann so gern

„größer

„größer seyn will, und stets auf den Zehen geht? Auch erinnert „ihr zerstoßenen Spitzen mich wohl an meine zerstoßene und „zerfallene Stirn. In euch, kleine Schuhe, bin ich viel ge„stolpert; wer lernte ohne Stolpern gehen? Einige Dutzend „Schuhspitzen muß jeder Mensch erst wegstolpern, ehe er vor„sichtig gehen lernt, und der Kopf heil wird. — — Hui! „wie muß es da gegangen seyn! Da stehen vierzehn Paar, die „eine Jahrzahl haben, also in einem Jahre zerrissen sind.“

„Was das aber für Geld gekostet hat, sagt mein lie„bes Weib. Ja freylich! aber so ein Junge, der recht „viel Schuhe zerreißt, schafft sich Kräfte auf den Leib; här„tet seinen Körper ab; wird ein rascher, gewandter junger „Kerl; dreht sich dreymal um, indeß ein anderer sich einmal „umdreht; hat Kraft etwas anzugreifen; arbeitet für drey „Mann, und spart den Aeltern dann wieder viele Ausga„ben. Durch seine Knabensprünge und Wildheit hat er sich „an Raschheit und Fleiß gewöhnt; nun wird ihm nichts „sauer, alles geht an ihm, als ob es fliegt; ehe man sichs „versieht, ist die Arbeit fertig, und eine andere wird muthig „angegriffen; er kann nicht still sitzen, muß immer sich be„schäfftigen, und so kömmt er zu etwas, und wird ein braver „Kerl, und bringts seinen Aeltern hundertfältig wieder ein, „was er als Knabe gekostet hat. — Darum habe ich immer „den lieben Vater im Himmel gebeten, daß er mir Jungen „geben soll, die recht viel Schuhe zerreißen. Meiner Frau „habe ich davon aber nichts gesagt; denn die würde ein Aer„gerniß daran nehmen und denken, ich wollte mit Gott „einen Scherz treiben; und das will ich doch wahrhaftig „nicht.“ — —

„Euch da seh ich wohl, ihr steht so ein wenig allein, „wie die allerersten Kinderschuhe; euch bekam ich, als ich ein„gesegnet wurde. Ach eine feyerliche Zeit! — Wie will ichs „beschreiben, mit welcher gerührten und seligen Seelenstim„mung, und mit welch einem freudigen Muthe zugleich ich „diesem Tage entgegen gieng. Es mag auch wohl bey mir „wahr geworden seyn, daß ich mehr gefühlt als gedacht habe, „und daß das Gefühl nicht immer ein sich stets gleich und „hell bleibender Leitstern für den Tugendweg ist; daß hinge„gen feste, in eigene Ueberzeugung übergegangene Grundsätze „der wahren Rechtschaffenheit und des edeln Lebenswandels „sicherer und gerade zum Ziel führen; ich sehe das an den

„Schuhen

„Schuhen deutlich; sie sind so wie die vorigen schief gegan„gen.“ u. s. w.

Man sieht, daß der Verf. mit Recht sein Büchlein „dem „lieben gesunden Menschenverstande und der geraden schlich„ten Hausmannsvernunft“ weihete. Er tischt Hausmannskost auf, die sehr gesunde Säfte macht. Wer nicht etwa an Bücher, wie Götzens Betrachtungen auf alle Tage des Jahres, gewöhnt ist, kann diese Meditationen sehr gut als sein Erbauungsbuch brauchen, und wird sich noch einige Theile dazu wünschen.

Außer den zerrissenen Schuhen und den auf dem Titel genannten Gegenständen, denkt der Verf. noch nach über eine Null; eine Perrucke; einen Spazierstock; einen Knüppel; ein Aushängeschild, und ein Stückchen Gold, oder Silberblech; über den kleinen Garten, den die Städter vor ihrem Fenster auf dem Blumenbrete haben; über die grausamen Bekehrer am Sterbebette; eine gnädige Mahlzeit; einen Pantoffel; den Todschlag eines Flohes; ein Futteral; über das große Thier in uns, das die Welt regiert; eine Wassersuppe; eine taube Nuß (deren erste Hälfte der zweyten weit nachsteht); einen alten deutschen Degenknopf; eine Kraftsuppe nach dem Tode; eine Hinterthür; über die Hälfte; über sich selbst, da er zum erstenmal in die Welt guckte, und über ein Menschengesicht.

Nachgedanken nennt er seine Meditationen vielleicht deswegen, weil schon Andere vor ihm entweder über dieselben Gegenstände, oder über ähnliche; aber in derselben (wie z. B. Swift über den Besen) Betrachtungen angestellt haben.

Kz.

Intelli-

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

Neueste Verlagsbücher der Stettinischen Buchhandlung in Ulm.

Kurzgefaßte Beschreibung der Reichsstadt Ulm. gr. 8. 5 Gr. oder 20 kr.

Burgsdorf's, F. A. L. von, Abhandlung vom Umwerfen oder Ausroden der Waldbäume, mit Zusätzen von D. C. W. J. Gatterer. gr. 8. 4 Gr. oder 15 kr.

Dauschers, A., Handbuch der Musiklehre, und vorzüglich der Querflöte. gr. 8. 16 Gr. oder 1 fl.

Drais, Freyherrn von, und Freyherrn von Weitershausens Abhandlung vom Lerchenbaum, mit Anmerkungen und Zusätzen von D. C. W. J. Gatterer. gr. 8. 9 Gr. oder 36 kr.

Geographisch-statistisch-topographisches Lexikon von Schwaben, verbesserte und vermehrte Auflage. 2r und letzter Band, mit einer Karte von Schwaben. gr. 8. 2 Rthlr. 8 Gr. oder 3 fl. 30 kr.

(der 1ste Band kostet 2 Rthlr. oder 3 fl.)

Moser's, W. G. v., und C. W. J. Gatterer's Forstarchiv zur Erweiterung der Forst- und Jagdwissenschaft und der Forst- und Jagdliteratur. 25r Band, oder Gatterer's Neues Forstarchiv 8r Band, mit einer Kupfertafel. gr. 8. 1 Rthlr. oder 1 fl. 30 kr.

Nachricht von dem Brande im Wirtemberg. Schwarzwalde im Sommer 1800. gr. 8. 3 Gr. oder 12 kr.

Reuß, D. J. A., deutsche Staatskanzley, Jahrgang 1799. 6r Band. 8. 16 Gr. oder 1 fl.

Schmidt's, M. J., Geschichte der Deutschen, fortgesetzt von Jos. Milbiller. 15r Band, oder der neuern Geschichte 10r Band. gr. 8. 1 Rhlr. oder 1 fl. 30 kr.

Schmidt's, M. J., Neuere Geschichte. 10r Band, für die Besitzer der Wiener Auflage. gr. 8. 1 Rthlr. oder 1 fl. 30 kr.

Unter den literarischen Denkmälern des Alterthums, die schon seit Jahrhunderten der Gegenstand allgemeiner Bewunderung sind, und es vielleicht noch Jahrtausende lang bleiben werden, behaupten die Werke des Horaz, dieses so feinen, gelehrten und philosophischen Dichters der alten Römer, nach dem Urtheile jedes Kenners und kompetenten Richters einen vorzüglichen Rang. Da ich nun schon über 20 Jahre unter vielen andern griechischen und römischen Klassikern auch den Horaz als öffentlicher Lehrer erklärt, und eine Reihe von Jahren hindurch meine ganze Muße auf eine schriftliche Bearbeitung desselben verwandt habe: so wage ich es jetzt, dem Publikum ein Werk anzubieten, womit ich ihm keinen unangenehmen Dienst zu erzeigen hoffe, und dessen Beschaffenheit man aus einer kleinen Schrift näher kennen lernen kann, die ich auf 54 Seiten in 8. habe abdrucken lassen, und die in allen Buchhandlungen für 8 Gr. unter folgendem Titel zu haben ist:

Des Q. Horazius Flakkus Werke, metrisch übersetzt, und ausführlich erklärt von C. F. Preiss. Eine Ankündigungs- und Probeschrift. Stettin. 1801.

Das ganze Werk wird aus 10 Bänden in groß Oktav bestehen, und jeder Band 2 Alphabete stark seyn. Ich ersuche alle meine Freunde und Gönner, besonders die in der Probeschrift namentlich angeführten Gelehrten, sich die Beförderung meines Werks durch Bekanntmachung und Empfehlung desselben gütigst angelegen seyn zu lassen, damit eine hinlängliche Anzahl von Subscribenten zusammen komme, die einem Verleger Muth machen könne, den Verlag eines so kostspieligen Werkes zu übernehmen. Die Unterschrift wird jetzt gleich eröffnet, und dauert bis zum Abdruck des ersten Bandes. Den Unterschriftspreis kann ich jetzt noch nicht genau bestimmen; er wird aber aufs Billigste angesetzt werden, und die Zahlung desselben geschieht erst bey jeder Lieferung. Der Ladenpreis wird aber um ein Drittel höher, als der Unterschriftspreis seyn. Jedem Sammler von Unterschrif-

schriften biete ich den annehmlichsten Rabat, nämlich 25 Proc. an. Die Briefe bitte ich entweder postfrey an mich selbst, oder durch Einschluß an den Herrn Kaffke, Buchhändler in Stettin, zu richten. Geschrieben im Mai 1801.

C. F. Preiß,
Professor der Philologie am königl.
Gymnasium zu Stettin.

Beförderungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Herr M. E. Engel, bisheriger erster Landdiakonus zu Plauen, ist zum Stadtdiakonus erwählt worden.

Herr Mag. Gräße, Adjunkt der philos. Fakultät, und Konrektor der Stadtschule zu Wittenberg, ist dritter Lehrer an der Fürstenschule zu Grimma geworden.

Herr A. Ch. Schirlitz, bisheriger Pfarrer in Benndorf, ist als Pastor nach Barnstädt in der Querfurter Inspektion versetzt worden.

Herr J. Ch. Fr. Piper, Land- und Hofgerichts-Advokat zu Güstrow, als Verfasser mehrerer Theaterstücke bekannt, hat von dem Herzoge zu Meklenburg-Schwerin den Charakter eines Hofraths erhalten.

Der regierende Markgraf von Baden hat dem Herrn Hofrath Fr. Matthißon in Dessau, den Charakter eines Legationsraths ertheilt.

Die kurmainz. Akademie nützl. Wissenschaften zu Erfurt hat den Herrn Hofrath und Agenten G. F. v. Webrs zum Mitgliede aufgenommen.

Die Universität zu Göttingen hat dem Lehrer am Erziehungsinstitute zu Belvedere bey Weimar, Herrn A. Matthiä, die Würde eines Doktors der Weltweisheit ertheilt.

Herr Hofrath Schmelzer in Helmstädt hat den an die Stelle des Herrn Geh. O. Tr. R. Klein erhaltenen Ruf zum Direktor der Universität Halle abgelehnt, und von seinem Landesherrn eine beträchtliche Gehaltsvermehrung bekommen.

Anzeige kleiner Schriften.

1) Lavatero, Pastori Ecclesiae Tigurinae celeberrimo — die secundo ineuntis saeculi decimi noni pie defuncto, parentat Ströhlin, Professor Gymnasii Stutgardiani. Stuttgardt. Ian. 1801. 1 Bog. 4.

2) Eloge de Lavater par un de ses amis. Paris, en Pluviôse an IX. 8.

Zwey Leichen- und Lobreden auf Lavater, wovon vorzüglich die erste mit Kenntniß und ziemlicher Unparteylichkeit, auch in ächt lateinischer Poesie abgefaßt ist. Herr Ströhlin, der als Prediger in Genf die nähere Bekanntschaft von Lavater machte, zeigte auch schon 1795 sein Talent für diese Gattung Schriften in der Lobrede auf den Herzog Ludwig von Würtemberg. Eine deutsche Uebersetzung von jener Schrift, getreu und voller Kraft, ist durch einen Professor der Theologie in Tübingen veranstaltet.

Korrespondenz.

Aus einem Schreiben aus Dresden vom 17ten Mai 1801.

Der Verfasser unter dem Namen **Friedrich Laun** erschienener Romane ist keinesweges, wie in einem öffentlichen Blatte stand, Anton Wall (Heyne); sondern ein Herr Schulz, dessen Vornamen ich nicht weiß. Er war ehemals hier Finanzkanzellist, hielt sich eine Zeit lang außer Dresden, und, wie gesagt wird, in Mainz auf, und befindet sich wieder in Dresden, wo er dem Vernehmen nach Sekretär bey der Kommerzlendeputation werden soll.

Digitized by Google

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

form 410

Digitized by Google